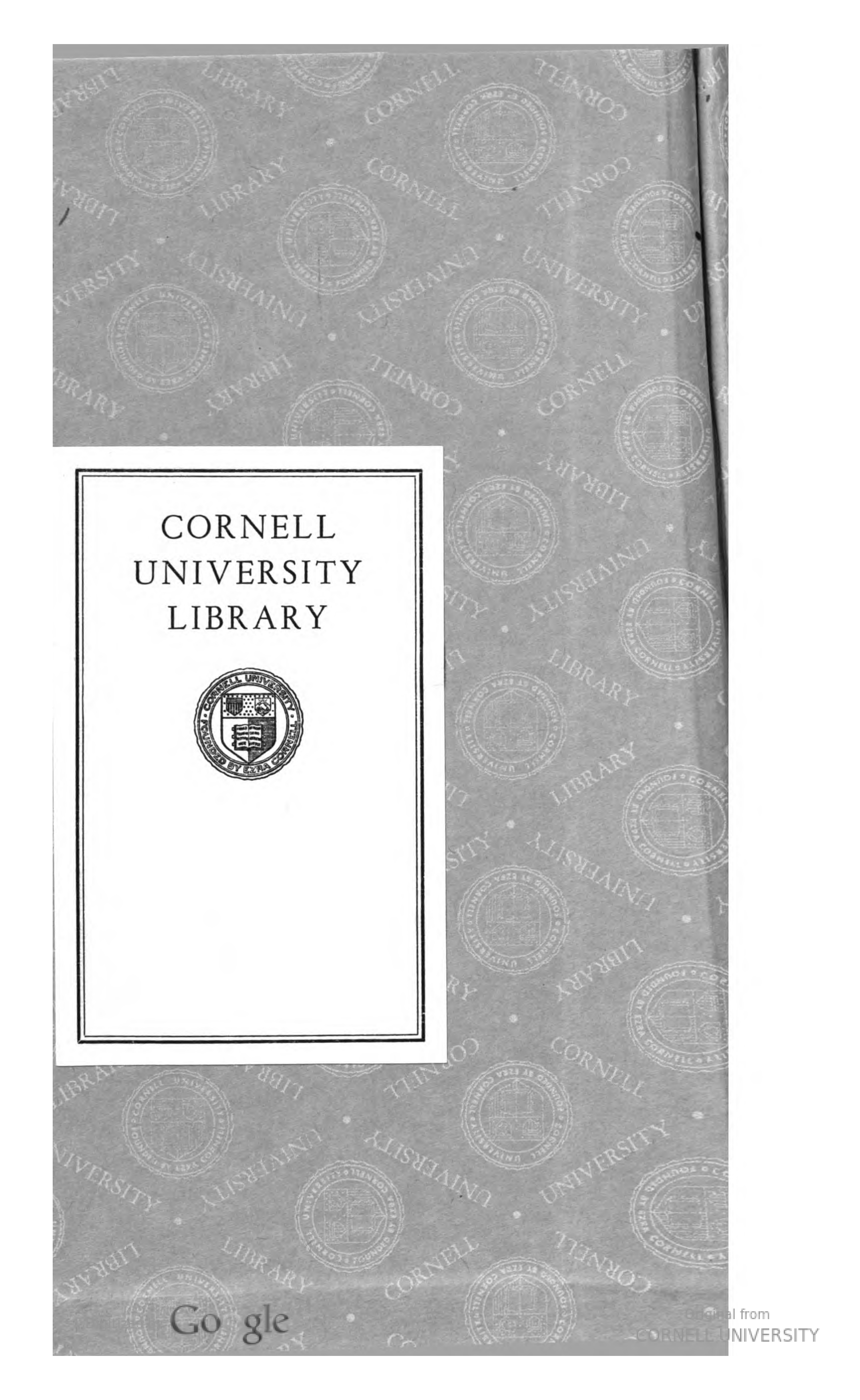

CORNELL
UNIVERSITY
LIBRARY

1921 Neue Folge, Jahrgang 10 1922

Studien und Mitteilungen

:: :: zur Geschichte des :: ::

Benediktinerordens

:: :: und seiner Zweige :: ::

Der ganzen Reihe Band 41.

Unter Mitwirkung von **Abt Willibald Hauthaler, P. Gregor Reitlechner** und **P. Blasius Huemer**
redigiert von **P. Josef Strasser**
im Stift St. Peter in Salzburg.

Druck und Verlag von Anton Pustet in Salzburg

Vorerinnerung!

Nach zwei Jahren langer Sorge ist es dennoch gelungen, den 41. Band der „Studien und Mitteilungen O.S.B.“, freilich in abermals geschmälerter Form, herauszubringen. Den vier Kriegsjahren (1914—1918) sind aber jetzt vier Jahre des Niederbruchs unserer gesamten Geldwirtschaft gefolgt. Ganz besonders wurde dabei das Druckereiwesen in Mitleidenschaft gezogen. So kommt uns in den letzten Monaten ein einziger Druckbogen ohne Papier, Heften und Versand auf rund 800.000 Kronen ö. W. zu stehen. Es ist klar, daß sich darnach das Erscheinen eines neuen Jahrganges richten muß. Wir werden daher wieder eine zuwartende Stellung einnehmen, geben uns aber jetzt schon der Hoffnung hin, daß die Freunde der Geschichte unseres Ordens auch ihre Zeitschrift nicht im Stiche lassen werden.

Stift St. Peter, den 3. Dezember 1922.

Die Verwaltung der Studien.

STUDIEN

UND

MITTEILUNGEN

ZUR GESCHICHTE DES

BENEDIKTINER-ORDENS

UND SEINER ZWEIGE.

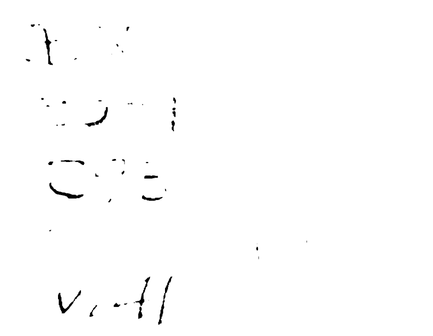
Unter Mitwirkung von Abt Willibald Hauthaler, P. Gregor Reitlechner, P. Blasius Huemer redigiert von P. Josef Strasser. Herausgegeben vom Stift St. Peter in Salzburg.

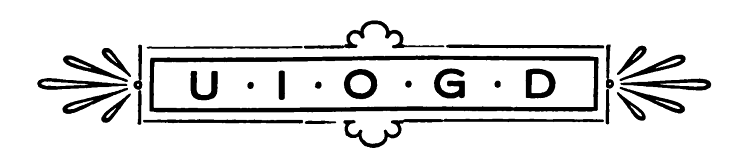
Neue Folge Jahrgang 10
der ganzen Folge Band 41

Salzburg 1922.

Druck und Kommissionsverlag von Anton Pustet.






U·I·O·G·D

Inhalt des Jahrganges 1921|22.

Seite

Das Provinzialkapitel im Stifte Petershausen im Jahre 1417. Von Dr. Joseph Zeller, Hausen ob Urspring, Württemberg 1—73

Das Projekt der Uebertragung der Universität Dillingen an die schwäbische Benediktinerkongregation. Von Dr. Thomas Specht, Dillingen . . . . 74—78

Kleine Mitteilungen:

Ein Nekrologium der Abtei Schwarzach am Main. Von Dr. Franz Jos. Bendel, Archivar in Würzburg . . . . 79—95

Altaha rediviva. — Das Wiedererstehen des Stiftes Niederaltaich. Von P. Gotthard Lang O. S. B., Niederaltaich 95 102

Fr. Gerold Müller von Rheinau an der Universität in Salzburg (1715/16). Von P. Gabriel Meier O. S. B., Stiftsbibliothekar, Einsiedeln . . . . 102—106

Die Stift Seeoner-Rosenkranzbruderschaft im 17. Jahrhundert. Von Dr. Alois Mitterwieser, Archivrat, München . . . . . 106—115

Vom Verbrüderungswesen des Stiftes Altenburg in N.-Oe. Von P. Friedrich Endl O. S. B., Stiftsarchivar, Altenburg b. Horn 115—118

Zur neuesten Chronik des Ordens:

Aus der Mappe eines Schweizer Delegierten geistlichen Standes. — Weiteres aus Stift Einsiedeln. – Aus dem St. Gallusstift in Bregenz. – Aus der Bayerischen Benediktinerkongregation. — St. Stephan in Augsburg. – Chronik aus der Missionskongregation St. Ottilien. – St. Ottilien-Tutzing. – Aus dem Benediktinerinnenkloster St. Walburg in Eichstätt. — Die Abtei St. André während des letzten Dezenniums. – Abtei Michaelsberg-Siegburg. — Aus dem Stifte Raigern. — Stift Altenburg in Niederösterreich. – Stift Schotten in Wien. — Stiftschronik von Seitenstetten. — Stift Kremsmünster. — Stift Lambach in O.-Oe. — Aus St. Lambrecht und Maria Zell. – Stift St Paul in Kärnten. – Aus Muri-Gries und Sarnen. – Frauenkloster Säben bei Klausen 1914—1922. — Kurze Be-



Seite

richte aus Rom. — Chronik von Montecassino. — Abtei Scheyern. — Abtei Schäftlarn. — Aus der Abtei Frauenchiemsee. — Vom Benediktinerinnenstift Nonnberg in Salzburg. — Die Wiedereröffnung der Abtei Weingarten in Württemberg. — Zur Chronik von Pannonhalma in den Jahren 1920 und 1921. — St. Benediktus-Abtei Atchison, Kansas. — Aus Mount Angel, Abt A. Odermatt †. — Die St. Petersabtei Muenster, Saskatchevan in Kanada, Abbatia Nullius. -- Kurze Nachrichten . . . . 119—138

Literarische Umschau:

P. Edmund Schmidt O. S. B., als Regelforscher; Ein musikalisches Sammelwerk der französischen Benediktiner . . . 239—242
Bücher, Broschüren und Zeitschriften . . . . 242—278
Miszellen . . . . 279—284

Register, bearbeitet von P. Blasius Huemer . . . . 285—288
Als Beilage: Literarischer Anzeiger Nr. 27 . . . . 1*—8*

Das Provinzialkapitel im Stifte Petershausen im Jahre 1417.

Ein Beitrag zur Geschichte der Reformen im Benediktinerorden zur Zeit des Konstanzer Konzils.

Von **Dr. Joseph Zeller.**

Uebersicht über die benützten Quellen und Literatur.

I. Ungedruckte Quellen.

Urkunden des Württ. Staatsarchivs in Stuttgart, Repertorium Stift Ellwangen Büschel 91.

Handschriften: Clm 4406 = Bayerische Staatsbibliothek in München Codex latinus 4406 in 4⁰, aus St. Ulrich in Augsburg, letztes Drittel des 15. Jahrh., von mehreren Händen; enthält p. 32–52 die Akten betr. das Kapitel von Petershausen, p. 53–212 die Rezesse der 25 ersten Kapitel der Provinz Mainz-Bamberg (1417—1485).

Cod(ex) Stuttg(artensis) = Württembergische Landesbibliothek in Stuttgart — HB. I, 44 in 4⁰, aus Blaubeuren, letztes Drittel des 15. Jahrh.

Cod. Stuttg. HB. I, 46 in 4⁰, aus Weingarten (früher in Hirsau), von verschiedenen Händen zwischen 1418 und 1460.

Cod. Stuttg. HB. I, 82 in 4⁰, aus Blaubeuren, 15. Jahrh.

Cod. Stuttg. Jurid. in Folio Nr. 120, vom Ellwanger Kapitel, von mehreren Händen um 1420/30.

II. Gedruckte Quellen und Literatur (soweit wiederholt und abgekürzt zitiert).

B. Albers, Consuetudines monasticae, vol. II/V, Stuttgart-Wien bezw. Montecassino, 1905/12.

Andreas von Regensburg, Sämtliche Werke herausg. von G. Leidinger, 1903 (Quellen und Erörterungen zur bayer. und deutschen Geschichte N. F. I. Bd.)

J. v. Arx, Geschichte des Kantons St. Gallen II. Bd. 1811.

S. Benedicti regula monachorum ed. D. Cuthb. Butler, 1912.

U. Berlière, Mélanges d'histoire Bénédictine, Maredsous, I. série (1897), III. s. (1901), IV. s. (1902).

U. Berlière, zahlreiche Abhandlungen in: Rev. Bén. (siehe unten).

Bullarium Romanum = Magnum Bullarium Romanum, Tomus I, Luxemburg 1727.

Corpus iuris canonici ed. Aemil. Friedberg, pars 2ª, 1881.

W. Dersch, Hessisches Klosterbuch, 1915.

Ducange, Glossarium ad scriptores mediae et infimae latinitatis, editio nova aucta a Leop. Favre, 10 Bde., Niort 1882–87.

H. Finke, Forschungen und Quellen zur Geschichte des Konstanzer Konzils, 1889.

J. Haller, Papsttum und Kirchenreform I. Bd. 1903.

H. von der Hardt, Magnum et oecumenicum Constantiense Concilium; Tomus I (Helmstedt 1700) enthält als pars XXVI. p. 1086—1114 die meisten Aktenstücke über das Provinzialkapitel von 1417 (Einleitung



p. 1089/1094, Text p. 1095/1112). – Die 5 übrigen Bände des großen Quellenwerks boten bei flüchtiger Durchsicht keine weitere Ausbeute.
A. Hauck, Kirchengeschichte Deutschlands I/IV, 3./4. Aufl., 1904/1913. V, 1911/20.
M. Heimbucher, Die Orden und Kongregationen der kathol. Kirche, I. Bd. 2. Aufl. 1907.
J. Heldwein, Die Klöster Bayerns am Ausgange des Mittelalters, 1913.
H. Hoogeweg, Verzeichnis der Stifter und Klöster Niedersachsens vor der Reformation, 1908.
I. Keiblinger, Geschichte des Benediktiner-Stiftes Melk in Niederösterreich, I. Bd. 1851 (2. [Titel-] Ausgabe 1869).
M. Kiem, Geschichte der Benediktiner-Abtei Muri-Gries, I. Bd. 1888.
P. Lindner, Monasticon metropolis Salzburgensis antiquae, 1908.
— – Monasticon episcopatus Augustani antiqui, 1913.
J. Linneborn, Der Zustand der westfälischen Benediktinerklöster in den letzten 50 Jahren vor ihrem Anschlusse an die Bursfelder Kongregation, philos. Diss. Münster 1898.
F. A. Oefele, Rerum Boicarum Scriptores. Tomus I, Augsburg 1763.
B. Pez, Bibliotheca ascetica antiquo-nova, tom. VIII/IX, Regensburg 1725/26.
Revue Bén. = Revue Bénédictine, Maredsous, besonders Jahrgang VIII (1891), IX (1892), XVI (1899), XVIII (1901), XIX (1902), XXII (1905).
U. v. Richental, Chronik des Konstanzer Konzils, herausg. von Mich. R. Buck, 1882 (Bibliothek d. Literar. Vereins in Stuttgart 158. Bd.)
P. Schmieder, Die Benediktiner-Ordensreform des 13. und 14. Jahrhunderts, Linz 1867.
L. Schmitz-Kallenberg, Monasticon Westfaliae, 1909.
G. Schreiber, Kurie und Kloster im 12. Jahrhundert, 2 Bde. 1910 (Kirchenrechtliche Abhandlungen herausg. von U. Stutz 65./66. Heft).
Stud. u. Mitt. = Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktinerordens und seiner Zweige, besonders Jahrgang IV (1883), V (1884), VIII (1887), XI (1890), XV (1894), XXV (1904). — Neue Folge Jahrg. I (1911).
J. Trithemius, Annales Hirsaugienses. Tomus II, St. Gallen 1690.
– – Opera pia et spiritualia ed. Jo. Busaeus, Mainz 1604.
J. Zeller, Die Umwandlung des Benediktinerklosters Ellwangen in ein weltliches Stift (1460) und die kirchliche Verfassung des Stifts, 1910 (Württemberg. Geschichtsquellen X. Bd.)
I. Zibermayr, Die Legation des Kardinals Nikolaus Cusanus und die Ordensreform in der Kirchenprovinz Salzburg, 1914 (Reformationsgeschichtliche Studien und Texte herausg. von J. Greving 29. Heft).

Wenn das 15. Jahrhundert, in dem nach dem allmählichen Niedergang klösterlichen Lebens überall ein lebhafter Reformeifer sich geltend macht, für die Ordensgeschichte in Deutschland vielleicht das interessanteste ist,[1] so sind die Jahre 1417/18 für die Geschichte des Benediktinerordens besonders bedeutsam und folgenreich. Sie brachten die Wiederaufnahme der Provinzialkapitel, den Ursprung der Melker Reform und zugleich einen neuen Aufschwung der Observanz von Kastl. Einer Einladung der Redaktion folgend, biete ich hier eine monographische Darstellung des ersten Provinzialkapitels von Petershausen, so umfassend als es mir bei meinem seit Jahren andauernd ungünstigen Gesundheitszustand und den Zeitverhältnissen eben möglich war.[2]

[1] Linneborn in Stud. u. Mitt. 25, 252.
[2] Die Abhandlung wurde (von einigen unwesentlichen Ergänzungen abgesehen) Mitte Juni 1918 abgeschlossen.



Es obliegt mir noch, den Vorständen der Landesbibliothek in Stuttgart und der Staatsbibliothek in München sowie der Württ. Archivdirektion für das weitestgehende Entgegenkommen herzlich zu danken. Besonderen Dank schulde ich Herrn Professor Dr. K. Bihlmeyer in Tübingen, dessen Bemühung ich bei meiner Entlegenheit von einer größeren Bibliothek oft in Anspruch nehmen mußte.

I. Die geschichtlichen Voraussetzungen und Anknüpfungspunkte. Der Niedergang des Benediktinerordens und die kirchliche Reformgesetzgebung der letzten zwei Jahrhunderte.

Nichts hat die Geister zu Anfang des 15. Jahrhunderts so stark und so andauernd beschäftigt, wie die Frage nach der Besserung der kirchlichen Zustände, das, was man mit einem seither feststehenden Ausdruck die „Reform der Kirche an Haupt und Gliedern" nannte. Der Ruf nach Reform der Kirche ist jedoch keine Eigentümlichkeit dieser Zeit; er tönt vielmehr durch viele Jahrhunderte und ist vielleicht so alt wie die Kirche selbst. Aber neu war, daß jetzt die sittlich-religiösen Ideale gegenüber den Bestrebungen der praktischen Politik bedenklich in den Hintergrund traten. Damit hängt es zusammen, daß auf den Konzilien von Konstanz und Basel der Schwerpunkt der gesamten Reformarbeit einseitig auf der „Reform am Haupte" lag, daß den Hauptrufern im Streit Kirchenreform gleichbedeutend war mit Reform der Kurie, des Papsttums.[1] Die beiden großen Kirchenversammlungen waren vornehmlich als Reformkonzilien einberufen worden; wie wenig sie den Erwartungen der Reformfreunde entsprachen, ist bekannt. Trotzdem wäre es weder gerecht noch richtig, zu behaupten, zu Konstanz und Basel habe man sich um eine wirkliche Besserung der Sitten gar nicht bemüht. Das Konzil von Konstanz hat freilich, durch die Bekämpfung der Häresie und die Beseitigung des Schismas fast ganz in Anspruch genommen, für seine dritte Hauptaufgabe, die causa reformationis, äußerst wenig leisten können; immerhin hat es das Verdienst, gerade auf dem Gebiet der Benediktinerordensreformen durch Erneuerung der Provinzialkapitel und durch Förderung der daneben hergehenden Reformen von Kastl und Melk den im Anfang der Entwicklung stehenden Bestrebungen eine mächtige Anregung gegeben zu haben.

Auch die Klagen über den „Verfall des Ordenslebens", über den „Tiefstand des Benediktinerordens" reichen mehrere Jahrhunderte zurück und stammen vielfach von Ordensgliedern selbst, so im 12. Jahrhundert von Honorius Augustodunensis, Abt

[1] Vgl. Joh. Haller, Papsttum und Kirchenreform I (1903), 1–18. Ueber die Konstanzer Kirchenreform vgl. A. Hauck, Kircheng. Deutschlands V. 1020–1040.



Arnold von Lübeck, Hildegard von Bingen, Elisabeth von Schönau.[2] Inwieweit solch trübe Schilderungen der Wahrheit entsprachen, läßt sich — jedenfalls bei dem heutigen Stand der Forschung — in wissenschaftlich befriedigender Weise nicht ermitteln. „Daß sie aus der Luft gegriffen seien, ist undenkbar; daß sie Uebertreibungen enthalten, mindestens eine sehr naheliegende Vermutung.“[3] Trotz dieses Vorbehalts wird man dem Urteil Albert Haucks zustimmen müssen, „daß, als der große Kirchenstreit zu Ende ging, von dem ethischen und religiösen Idealismus, der einstmals das Mönchtum groß gemacht hatte, in vielen Klöstern wenig mehr vorhanden war. . . Damit war das Schicksal des Benediktinerordens besiegelt. . . Es hat auch später treffliche, durch Bildung und Frömmigkeit hervorragende Männer gegeben, die nach der Regel Benedikts lebten, es fehlte auch später niemals an Klöstern, in denen Zucht und Frömmigkeit heimisch waren; aber der Orden als solcher wirkte nicht mehr als Kraft auf die kirchliche Entwicklung“.[4]

Seit der Zeit, wo die Klagen über den Niedergang des Benediktinerordens häufiger und lauter werden, hört man auch bald da, bald dort von der Vornahme von Reformen, wobei öfters neue Wege eingeschlagen wurden.[5] Der Einfluß der Cisterzienser und Prämonstratenser ist dabei nicht zu verkennen,[6] wenn auch genossenschaftliche Anschauungen des germanischen Rechts und die schon früher bestehenden Genossengerichte der umwohnenden Aebte (abbates circumiacentes, a. dioecesani, a. comprovinciales), für die schon die Regel des hl. Benedikt in den „abbates vicini“ (Kap. 64) eine Anknüpfung bot, eine gewisse Rolle gespielt haben mögen.[7] Seit 1131 sind jährliche Konvente oder Kapitel der Benediktineräbte der Kirchenprovinz Reims nachweisbar. Im Jahr 1149 hielten auch die sächsischen Aebte zum Zweck der Herstellung der Zucht in

---

[2] Vgl. A. Hauck IV, 326.

[3] J. Haller S. 6; vgl. J. Zibermayr, Die Legation des Cusanus S. 28.

[4] a. a. O. IV, 326 und 336; über die Ursachen des Niedergangs vgl. Haucks Ausführungen S. 326 ff., welchen ich mich jedoch nicht ohne Vorbehalt anschließe.

[5] P. Pius Schmieder in seinen sehr beachtenswerten „Aphorismen zur Geschichte des Mönchtums nach der Regel des hl. Benedikt“ im 11. Band (1890) dieser Zeitschrift charakterisiert diese 3. Periode (1119—1417) als „Zentralisation innerhalb des Mönchtums“ und unterscheidet innerhalb dieses Zeitraums drei Abschnitte: 1) 1121—1215: freie Zentralisation in der Reform von Citeaux und nach deren Beispiel (a. a. O. S. 566 ff.); 2) 1215—1311: kirchlich befohlene Zentralisation; zentralisierende Reformtätigkeit; freiwillige Teilnahme des Mönchtums am Universitätsstudium (S. 570 ff.); 3) 1311—1417: Ausbau der kirchlichen Reformgesetzgebung für den Stammorden; befohlene Teilnahme an den Universitätsstudien; selbständige Reformen (S. 574 ff.).

[6] Schreiber, Kurie und Kloster II, 324 ff.; Hauck IV, 333, 382.

[7] Vgl. Schreiber I, 201 f. Hauck IV, 333 hingegen macht geltend, daß für den Zusammenschluß von Benediktinerklöstern zu einer dauernden Vereinigung jeder Anhaltspunkt in der Regel fehlte, und er dürfte damit Recht behalten, insofern auf „dauernd“ Nachdruck gelegt wird.

ihren Klöstern eine Zusammenkunft ab;[8] aber bei diesem ersten Versuch scheint es geblieben zu sein. Ein Jahrzehnt später beklagt der Benediktiner Herbord von Michaelsberg schmerzlich das Fehlen dieser Einrichtung.[9]

Der Orden selbst brachte die Sache nicht zustande; daher griff die Kurie sie an. Papst Innozenz III. bzw. die IV. Lateransynode von 1215 verordnete die regelmäßige Abhaltung von „Provinzialkapiteln" aller Mönchsorden, die bisher keine solchen hatten, von drei zu drei Jahren: „In singulis regnis sive provinciis fiat de triennio in triennium, salvo iure dioecesanorum pontificum, commune capitulum abbatum atque priorum abbates proprios non habentium, qui non consueverunt tale capitulum celebrare."[10] Auch eine allgemeine, in päpstlichem Auftrag vorgenommene Visitation der Klöster wurde ins Auge gefaßt; die Cisterzienser wurden dabei ausdrücklich als Lehrmeister aufgestellt. Innozenz III. hat das Verdienst, durch dieses Gesetz und ein früheres vom Jahr 1202 (zunächst für Subiaco erlassen)[11] „das innere und äußere Ordensleben in seinen Grundsätzen neu begründet zu haben". Aber sein zweiter Erlaß litt „an nicht unbedeutenden Mängeln"; die disjunktive Bestimmung über den räumlichen Umfang eines Kapitels („in singulis regnis sive provinciis") war sehr unklar, die Gewalt der Kapitelsvorsitzenden

---

[8] Ueber die Benediktinerkapitel vor dem IV. Laterankonzil handelte Berlière in: Rev. Bén. VIII, 255–264 und XVIII, 364–371. – Dieser hochverdiente Forscher spricht in allen seinen Abhandlungen stets von „Chapitres généraux" oder „Generalkapitel". Ich ziehe im folgenden den Namen „Provinzialkapitel" vor, weil er der Sache besser zu entsprechen scheint und jedenfalls allein mit der späteren Gesetzgebung im Einklang steht. Die Bulle Benedictina gebraucht vereinzelt den Ausdruck „commune seu provinciale capitulum", gewöhnlich einfach „provinciale c.", niemals aber „generale capitulum" für die dreijährigen Kapitel; daneben sollen alljährlich die zu einer Abtei gehörigen Äbte, Prioren und Beamten im Mutterkloster ein Generalkapitel abgehalten (cap. 3). „Generalkapitel" im Sinne der Benedictina bestanden in alter Zeit u. a. in Montecassino, Marmoutier, Flavigny, St. Vannes in Verdun (vgl. Berlière in Rev. Bén. XVIII, 366; Schreiber II, 296), auch in Tournus (Privileg P. Honorius' III. vom 14. Juni 1225; P. Pressuti, Regesta Honorii papae III. Nr. 5536); über Cluny vgl. diese Zeitschrift XI (1890), 415; Schreiber II, 306 ff. 326. Diese „Generalkapitel" hatten ein Gegenstück an den sog. „capitula generalia" oder „peremptoria" der Dom- und Kollegiatstifte; vgl. z. B. J. Maring, Diözesansynoden und Domherrn-Generalkapitel des Stifts Hildesheim (1905). Die Benedictina gebraucht „generale capitulum" ausschließlich in diesem Sinne und so fast alle späteren Quellen; nur vereinzelt kommt „generale capitulum" gleichbedeutend mit Provinzialkapitel vor, so z. B. wenn P. Martin V. am [illegible] 1422 für die Provinz Köln-Trier die Abhaltung eines „generale capitulum" befiehlt, während der Kapitelsrezeß selbst durchweg vom „provinciale capitulum" spricht ([illegible]d. u. Mitt. 15, 95 ff. 100 ff.). Das IV. Laterankonzil allerdings spricht vom „commune capitulum", Honorius III. ordnet ein „generale capitulum" für die Lombardei und die Mark Treviso an; wahrscheinlich aber ist in beiden Fällen in der Rücksichtnahme auf die territoriale Zugehörigkeit der Grund dafür zu suchen, daß hier der Ausdruck „provinciale capitulum" vermieden wurde.

[9] Herbordi Dialogus de vita Ottonis ep. Babenberg. l. I c. 19/20, Schulausgabe von Pertz S. 19 ff.

[10] c. 7, X de statu monachorum III, 35; Can. 12 bei Mansi XXII, 299. Im weiteren Verlauf des Kanons wird die Verfassung der Provinzialkapitel und das Verfahren bei den nachfolgenden Visitationen vorgeschrieben; vgl. Heimbucher I, 273 ff.

[11] c. 6, X de statu monachor. III, 35.



und der Visitatoren fast gleich null; das Reformationsrecht des Bischofs und das der Visitatoren standen einander im Wege, die exemten Klöster waren völlig unberücksichtigt geblieben.[12]

Papst Honorius III. war eifrig bemüht, den großen Gedanken seines Vorgängers mit allem Nachdruck ins Werk zu setzen, wie besonders sein Sendschreiben an die Aebte der Lombardei und der Mark Treviso „Ea quae pro religionis honestate"[13] bezeugt. Er ging sogar so weit, jährliche Ordenskapitel allgemein vorzuschreiben,[14] eine Vorschrift, die zwar von den Päpsten Gregor IX. und Innozenz IV.[15] und von zwei Kölner Provinzialsynoden[16] wiederholt, aber später stillschweigend fallen gelassen wurde.

Die Anordnung des Laterankonzils blieb in Deutschland zwar nicht ganz unausgeführt, wie Hauck anzunehmen geneigt ist[17]; aber sie wurde trotz des Drängens und Drohens Gregors IX. sehr bald wieder eingestellt, zumal die nächsten Päpste Innozenz IV. und Alexander IV. zahlreiche Dispensen gewährten.[18] Die dreijährigen Provinzialkapitel lebten auch nicht wieder auf, als Klemens V. auf dem allgemeinen Konzil von Vienne 1311[19] und Johann XXII. durch Bulle vom 22. Juni 1322[20] von neuem ihre Abhaltung verlangten. Kein besserer Erfolg war den übrigen Bemühungen Gregors IX. vergönnt. Nachdem er 1228 Juli 1 die Statuten des am 7. Dezember 1226 zu St. Tibère d'Agde abgehaltenen Provinzialkapitels Narbonne-Toulouse-Auch bestätigt hatte,[21] erließ er im Mai 1235 eigene Reformstatuten für die Bene-

---

[12] Schmieder, Die Benediktiner-Ordensreform S. 10 f.

[13] c. 8, X de statu monachor. III, 35.

[14] Befehl an die Aebte der Provinz, unter freundschaftlicher Beiziehung von zwei benachbarten Cisterzienseräbten in diesem Jahr in St. Remigius in Reims ein Kapitel abzuhalten, „quod vero capitulum singulis annis in omnibus regnis sive provinciis celebretur"; P. Pressuti, Regesta Honorii III. Nr. 5240 vom 24. Dezember 1224. Das Zeugnis Gregors IX. hierüber siehe bei Schmieder, Ordensreform S. 18 f.

[15] Schmieder a. a. O. S. 29; Beda Dudik, Geschichte des Benediktinerstiftes Raygern I (1849), 193; Berlière in: Rev. Bén. XVIII, 375. XIX, 276.

[16] 1260 can. 20 und 1310 can. 27; Schmieder, Ordensreform S. 42, 56 nach Hartzheim, Conc. Germ. III, 594. IV, 125. — Das Provinzialkapitel O. S. B. zu Salzburg 1275 verordnete, daß jährlich in jeder Diözese eine Zusammenkunft der Aebte unter dem Vorsitz des Diözesanbischofs stattfinden solle; Schmieder a. a. O. S. 47.

[17] KG. Deutschlands IV, 333, vgl. übrigens ebd. S. 382. Ueber „Generalkapitel" des 13. und 14. Jahrh. handelte Berlière in Rev. Bén. IX, 545—557 und umfassender in seiner Abhandlung: Les chapitres généraux de l'ordre de S. Benoit in Rev. Bén. XVIII (1901), XIX (1902) und XXII (1905), wiederabgedruckt in: Mélanges d'hist. Bénéd. 4. série (1902), p. 52—171. Auf Vollständigkeit können freilich seine Listen gerade für diese Zeit keinen Anspruch machen; so ist es mir bei Gelegenheit dieser Arbeit gelungen, zwei bisher unbekannte Kapitel der Provinz Mainz aus den letzten Jahren P. Honorius' III. nachzuweisen.

[18] Heimbucher I, 276. Beispiele von Dispensen Innozenz' IV. s. Rev. Bén. XIX, 380 s. XXII, 377; Franz Tenckhoff, P. Alexander IV. (1907), hat nichts hierüber.

[19] c. 1 in Clem. de statu monachor. III, 10: „Ne in agro". Daß dieses Reformdekret übrigens auf die verschiedensten Fragen des monastischen Ordenslebens einging, sei wenigstens ausdrücklich hervorgehoben.

[20] Rev. Bén. XXII, 378.

[21] Vgl. Schmieder, Ordensreform S. 20 ff.; Berlière in Rev. Bén. XIX, 41, 54,

diktinermönche und -Nonnen (Redaktion A), die er 1237 in neuer Fassung herausgab (Red. B);[22] diese päpstlichen Satzungen sollten allgemeine Geltung haben. Aber 1240 April 9 mußte Gregor Klage darüber führen, daß der Erzbischof Eberhard von Salzburg es unterließ, dieselben in den Klöstern seines Sprengels einzuführen,[23] und Papst Innozenz IV. sah sich am 1. Oktober 1246 veranlaßt, den Aebten der Provinz Mainz die Statuten Gregors IX. von neuem einzuschärfen,[24] ohne Zweifel mit dem gleichen Mißerfolg. Gregor selbst hatte unterm 25. Mai 1236 für die Provinz Köln die Anordnungen der IV. Lateransynode unter lebhaften Klagen über den Verfall des Benediktinerordens wiederholt; sein Urteil über diesen Orden lautete „geradezu hoffnungslos: Omnes tam praelati quam subditi a disciplinis regularibus declinarunt omnesque inutiles sunt effecti et vix invenitur in eis, qui bonum faciat".[25]

Der Ausbau der kirchlichen Reformgesetzgebung erfolgte durch B e n e d i k t XII. Nachdem der aus dem Cisterzienserorden hervorgegangene Papst mit einigen Kardinälen und sechs französischen Benediktineräbten (Petrus von Cluny, Johann von Chaise-Dieu, Gilbert von Marseille, Raimund von Psalmodi, Wilhelm von Montolieu, Gregor von Issoire) eingehende Beratung gepflogen hatte, erließ er am 20. Juli 1336 von Avignon aus die Bulle „Summa magistri dignatio", gewöhnlich „B e n e d i c t i n a" genannt, die in 39 Kapiteln ausführliche Statuten für den gesamten Benediktinerorden („ubique terrarum et locorum") enthält und durch die warme Fürsorge für die theologische Ausbildung des Ordensklerus höchst bemerkenswert ist.[26] Noch

380. Weil diese Statuta Narbonensia in drei deutschen Handschriften vorliegen, wollte Schmieder in ihnen die Statuten sehen, die Gregor IX. den Klöstern der Provinzen Mainz und Salzburg auferlegte; ohne Zweifel jedoch wollte der Papst seine eigenen Statuten zur Einführung bringen; s. oben im Text.

[22] Beide Fassungen stehen nebeneinander bei Auvray, Registres de Grégoire IX., t. III, 317–332 (vgl. ebd. p. 534 Nr. 3442), Red. B allein bei Martène, Thesaurus anecdot. t. IV, 1205–1211.

[23] Rev. Bén. XIX, 54.

[24] Ebenda p. 41.

[25] Quellen zur Geschichte der Stadt Köln II, 162, Nr. 160 bei Hauck III, 333, Anm. 3. Es liegt übrigens auf der Hand, daß dieses Urteil in seiner ganz allgemeinen Fassung weit über das Ziel hinausschießt. Gregor IX. neigte allzusehr zu schroffen Aeußerungen; auch faßte er die Lage lediglich vom Standpunkt der „Observanz" auf und war nicht im mindesten geneigt, die vorausgegangene geschichtliche Entwicklung mit ihren in mancher Hinsicht eingetretenen Milderungen und Dispensen anzuerkennen; er maß die Benediktiner seiner Zeit mit dem Maßstab der reformierten Benediktiner, der Cisterzienser. Zum guten Teil wird in der Nichtbefolgung der Observanz nicht eine Entartung im eigentlichen Sinne, sondern nur ein Verharren bei dem früheren, mehrfach durch Privilegien gesicherten Gewohnheitsrecht zu erblicken sein; vgl. Zibermayr S. 28.

[26] Magnum Bullarium Romanum (Luxemburg 1727) I, 218–237; vgl. Schmieder in Stud. u. Mitt. XI, 574 f.; Berlière, Mélanges IV, 52–171 (oft); derselbe in Rev. Bén. XXII, 377–397; Haller, Papsttum und Kirchenreform I, 155; Karl Jacob, Studien über P. Benedikt XII. (1910) S. 79–93 über die Ordensreformen des Papstes insge-

wichtiger jedoch war die Anordnung, daß in jedem Kloster jährlich ein „Generalkapitel",[27] in jeder Provinz aber alle drei Jahre ein Provinzialkapitel stattfinden solle, und die erstmals beigefügte organisatorische Bestimmung, durch die der ganze Orden in 36 Provinzen geteilt wurde. Die deutschen Klöster sollten vier Ordensprovinzen bilden: Mainz-Bamberg, Köln-Trier, Bremen-Magdeburg und Salzburg.[28] Die hochverdienstlichen Maßnahmen, durch die der Papst dem Benediktinerorden eine geschlossene Organisation geben und, den geistigen Strömungen seiner Zeit Rechnung tragend, eine bessere wissenschaftliche (vorwiegend theologische und kanonistische) Ausbildung sichern wollte, hatten freilich nur geringen Erfolg, zumal in Deutschland und Italien, wo schon die kirchenpolitischen Kämpfe ihre Durchführung vereitelten. In der Provinz Mainz-Bamberg wurde die Benedictina wohl durch die päpstlichen Kommissäre, die Aebte von Fulda, Michelsberg, Seligenstadt und St. Alban-Mainz, publiziert und das erste Provinzialkapitel auf den 25. Juni 1338 nach Fulda einberufen; mehrere Aebte waren bereits dort eingetroffen, als Kaiser Ludwig der Bayer in letzter Stunde durch seinen Justitiar Gottfried von Eppenstein die Abhaltung des Kapitels verbot („sub periculo rerum et corporum fieri vetuit").[29] Bei diesem mißlungenen Versuch hatte es ein für allemal sein Bewenden. In der Provinz Salzburg kamen zwar zwei Kapitel zustande (zu St. Peter in Salzburg 1338 Juni 15 und zu Stein bei Krems 1340 Mai 1); auch fanden im Anschluß an beide Kapitel Visitationen statt, sie blieben jedoch ziemlich fruchtlos. Ein schlimmes Vorzeichen war es, daß die bayerischen Aebte aus Furcht vor dem Kaiser schon dem ersten Provinzialkapitel fernblieben.[30]

---

samt, S. 82 ff. über die Benedictina im besonderen. Eine eingehende Darlegung des Inhalts der „Benedictina" gab Beda Dudik, Geschichte des Benediktinerstiftes Raygern I (1849), 299–307. Mit Recht weist Jacob S. 92 f. das animose Wort des zeitgenössischen Dominikaner-Chronisten Galvaneus de la Flamma (bei Muratori, Script. rer. Ital. XII [Mailand 1728], 1044) zurück, der von Benedikt XII. sagt: „ordines . . . diversis praeceptis et novis constitutionibus turpiter defoedavit".

27 Vgl. oben Anm. 8; Heimbucher I, 284 spricht unzutreffenderweise von „Kapitel" statt „Generalkapitel" und von „Generalkapitel" statt „Provinzialkapitel".

28 Bisher hatten die wenig zahlreichen (15) Klöster der Kirchenprovinzen Bremen und Magdeburg am Kapitel von Mainz-Bamberg teilgenommen; Berlière in Rev. Bén. XVIII, 384.

29 Chron. S. Petri Erford. Cont. I. III., Schulausgabe von Holder-Egger S. 373 (= SS. 30, 459); Rev. Bén. XIX, 42.

30 Schmieder, Zur Geschichte der Durchführung der Benedictina in Deutschland, in: Stud. u. Mitt. IV 2 (1883), 278–289. V 2 (1884), 100–110; vgl. Berlière in Rev. Bén. XIX, 58 s. (mit verschiedenen Irrtümern). Die Visitationen müssen übrigens auch in Bayern in Gang gekommen sein. Wenigstens berichtet das Chronicon Reichenbacense, dessen Verfasser um 1420 bis 1430 schrieb und sich ziemlich gut unterrichtet zeigt, von dem bei Kaiser Ludwig wohlgelittenen und tüchtigen Abt Friedrich Heinrichsreuter von Reichenbach (1324–46): „Hic fuit temporibus domni Nicolai episcopi (Nikolaus von Strachowitz, 1313–40 Bischof von Regensburg) visitator omnium

Angesichts dieser mißlichen Verhältnisse milderte Benedikt XII. selbst im Jahr 1340 durch die Bulle „Dudum pro bono" seine Bestimmungen über die Durchführungen seines Erlasses; ja sein Nachfolger Klemens VI., der ehemalige Benediktinerabt von Fécamp, sah sich genötigt, 1342 durch die Bulle „Sacrosancta Romana ecclesia" alle durch Nichtbeachtung der Benedictina verwirkten Kirchenstrafen aufzuheben.[31] So hatten die Gedanken des weisen Papstes, der seiner Zeit um ein Jahrhundert vorauseilte, keine nennenswerten Errungenschaften aufzuweisen; es war jedoch nicht seine Schuld, wenn die Reformen schon in den ersten Anfängen stecken blieben. Immer wird es trotzdem als sein Verdienst gerühmt werden, die Samenkörner der großen Reformideen ausgestreut zu haben, die im nächsten Jahrhundert zu herrlicher Blüte gediehen.[32] Das Konstanzer Konzil griff auf seine Verfügung zurück, als es die Provinzialkapitel der Benediktiner in Deutschland zu neuem Leben erweckte.[33] Bis zum Tridentinum ist die Benedictina das Grundgesetz des Ordens geblieben.

II. Ausschreiben und Vorbereitung des Provinzialkapitels von Petershausen.

Auf dem Konzil von Konstanz (1414—18) erscholl der Ruf nach Reformierung des anerkanntermaßen seit langem im Niedergang begriffenen Benediktinerordens, zumal des deutschen Ordenszweiges, bei dem der Verfall vielleicht noch deutlicher in die Erscheinung trat, als in andern Ländern. Die Väter des Konzils sahen in ihrer nächsten Nähe bei den ältesten und berühmtesten Klöstern, in deren Konvent nur die Söhne der edelsten Geschlechter Aufnahme fanden, einen völligen Zerfall des materiellen Wohlstands wie allen geistlichen und geistigen Lebens, so auf der nahen Reichenau unter dem ganz ungelehrten Abt

monasteriorum totius dioecesis Ratisponensis" (Oefele, Rer. Boic. Script. I, 403), und Friedrichs Nachfolger Michael Katzbeg rühmt diesen Abt in seinem von K. Brusch in Verse gebrachten Abtskatalog als „reformator monachorum maximus" (Oefele l. c. p. 414). Diese Nachricht ist schwerlich aus der Luft gegriffen, und die gemeinten Visitationen stehen jedenfalls mit der Benedictina in Zusammenhang.

31 Jacob, Studien über P. Benedikt XII. S. 85.

32 Vgl. Zibermayr S. 20.

33 Ebenso Alexander V., der Papst des Pisaner Konzils, ein Franziskaner, der nach dem Zeugnis des Andreas von Regensburg (S. 131, 28 ff.) den Benediktinern und regulierten Augustinerchorherren die Abhaltung von Provinzialkapiteln anbefahl, eine Anordnung, die ebensowohl wegen der beschränkten Obedienz Alexanders (in Deutschland verweigerte ihm König Ruprecht von der Pfalz die Anerkennung; Hauck 5, 858 ff.) als auch wegen der kurzen Dauer seiner Regierung (am 26. Juni 1409 gewählt, starb er bereits am 3. Mai 1410) ohne Bedeutung blieb.

Friedrich Graf von Zollern (1402—27)[1] und vielleicht noch mehr in dem aufs tiefste gesunkenen St. Gallen, wo alles im Verfall war, „klösterliche Ordnung, Wissenschaften, Seelsorge, Gottesdienst, Sittlichkeit und Wirtschaft. Die adeligen Kapitularen brachten ihr rohes Leben nach Art des Adels in Pferdeställen, auf der Jagd, bei Gastmählern, auf Kriegszügen zu, und hatten keine Spur ihres Berufes mehr an sich. Anstatt des Noviziats waren sie eine Zeit lang Domizellaren, und für die Profession galt das zu Stuhl setzen (Installatio), wie man damals sowohl die Einsetzung des Abts, als die Aufnahme eines Klostergeistlichen nannte. . . Ueber diese ward, als wie über eine Liegenschaft gekrieget und unterhandelt.“ 1412 waren nur noch zwei Klosterherren vorhanden, welche eine Abtswahl tätigten, die den unfähigen und unwürdigen Heinrich von Gundelfingen an die Spitze des Stifts stellte.[2]

Und der Ruf nach Reform des altehrwürdigen Ordens fand zu Konstanz lauten Widerhall. Das Konzil war keinen Augenblick im Zweifel über die Mittel zum Zweck. Es war klar, daß der Verfall nie so weit gediehen wäre, wenn die Vorschriften der IV. Lateransynode und der Benedictina über die regelmäßige Abhaltung der Provinzialkapitel und Visitationen Beachtung gefunden hätten. Es galt vor allem, diese so trefflichen Einrichtungen wieder zum Leben zu erwecken. Das Konzil tat diesen Schritt, indem es am 27. November 1416 ein Kapitel der Ordensprovinz Mainz-Bamberg nach Petershausen einberief. (Beilage 1.)

Der Gedanke daran lag sozusagen in der Luft, und es möchte als eine müßige Frage erscheinen, von wem die Väter des Konzils die Anregung zu dieser Maßnahme erhielten, und dies um so mehr, als der Stand der Quellenüberlieferung eine genaue Beantwortung der Frage von vornherein ausschließt. Doch darf hier wenigstens daran erinnert werden, daß Konstanz damals für die Dauer der Kirchenversammlung der Brennpunkt für das gesamte Leben der abendländischen Welt war und einen Riesenzulauf von Geistlich und Weltlich aus aller Herren Länder sah, wie er zu keiner anderen Synode jemals zusammengeströmt ist. Sehr zahlreich waren auch die Orden vertreten, der Benediktinerorden allen voran. Die Zahl der Aebte, die der Berufung zum Konzil Folge leisteten, bzw. ihrer gesetzlichen Vertreter,

---

[1] Vgl. Freiburger Diözesanarchiv IV, 280 f. nach Gall Oehems Chronik.

[2] v. Arx, St. Gallen II, 143, 187 f. Ueber Pfäfers vgl. ebenda S. 190 und J. G. Mayer, Geschichte des Bistums Chur I (1907/09), 530 f. Ueber das Frauenkloster Schännis (Diöz. Chur), dessen Nonnen damals anfingen, sich Chorfrauen (Kanonissen) zu nennen, vgl. v. Arx II, 190 f.; Mayer I, 534 f.; doch mag es bei dieser in die karolingische Zeit zurückreichenden Anstalt dahingestellt bleiben, ob dort überhaupt jemals die Benediktinerregel gegolten hat. Ueber Petershausen vgl. unten S. 14 f., über Muri vgl. Kiem, Muri-Gries I, 263 ff.

dürfte nie unter hundert zurückgeblieben sein und zu Zeiten mehrere Hundert betragen haben; vielleicht noch größer mag die Zahl der Mönche gewesen sein, die als Begleiter ihrer Prälaten oder in eigenen Angelegenheiten nach Konstanz kamen. Die älteste, in Konstanz (bald nach dem 22. Februar 1415) entstandene Teilnehmerliste führt 45 Aebte auf, und zwar 20 Benediktineräbte (St. Gallen, Kempten, Weingarten, Ellwangen, St. Georgen, Blaubeuren, Petershausen, Zwiefalten, Laach, Alpirsbach, Luzern, Fulda, Melk, [Nieder-]Altaich, Cluny, Corvey an der Weser [oder Corbie an der Somme?], Ossiach, Admont, Pegau, Chemnitz), 12 Aebte des Cisterzienser-, 4 des Prämonstratenserordens, 1 Augustinerchorherrenabt.[3] In Ulrich von Richentals Konzilschronik finden sich 127 bzw. wegen Doppelzählung 133 Aebte mit (oft gründlich verderbten) Namen aufgeführt, worunter 57 (59) Benediktiner, 24 (27) Cisterzienser, 4 Prämonstratenser, 1 Augustiner; 41 (42) sind nach ihrer Ordenszugehörigkeit nicht zu ermitteln.[4] Neben den Aebten von Citeaux,[5] Morimond, Clairvaux O. Cist. begegnen sich hier die Vorsteher der bedeutendsten Benediktinerklöster Deutschlands, Frankreichs, Englands und Italiens, so z. B. von Cluny,[6] Noblac bei Limoges,[7] Castres in

[3] Abgedruckt bei Joseph Riegel, Die Teilnehmerlisten des Konstanzer Konzils. Ein Beitrag zur mittelalterl. Statistik. Philos. Diss. Freiburg i. Br., ebenda 1916, S. 71. Es handelt sich um eine Privatarbeit; „die Namenschreibung ist sehr unvollkommen" (S. 35), nicht viel besser als bei Richental (s. nächste Anm.). Mit der mittelalterlichen Statistik ist es überhaupt schlecht bestellt. Riegel weist nach, daß die Angaben der verschiedenen Quellen bei den Aebten zwischen 47 und 564 sich bewegen; eine Quelle, die sog. Klingenberger Mitteilungen, zählt sogar 162 infulierte und 484 (nach anderer Lesart 384) nicht infulierte, zusammen 646 (546) Aebte; Riegel S. 21. Offizielle Verzeichnisse geben für März 1415: 106 oder 108 Abbates (a. a. O. S. 29, 31), für das Ende des Konzils (1418) 56 persönlich anwesende Aebte und 46 Prokuratoren von solchen (S. 33); Riegel selbst bezeichnet als wirklich auf dem Konzil nachweisbar 108 Aebte (S. 69); vgl. zum ganzen die Teilnehmerübersicht S. 74 f. Auch ist zu berücksichtigen, daß bei den großen Zahlenangaben (500 und mehr) Pröpste, Prioren, Prälaten und Doktoren mitinbegriffen sind.

[4] Richentals Chronik, herausg. von Buck, S. 172–175; vgl. S. 215 (sog. Recapitulatio: 132 Aebte). Richentals Listen werden von Riegel S. 14 ff. und S. 39–62 kritisch untersucht. Der Herausgeber Buck folgte der von ihm als Original betrachteten Aulendorfer Handschrift (A); nach Riegel S. 42 und 46–59 hat jedoch die Konstanzer Hs. (K), die freilich die geistlichen Teilnehmer ganz ausließ, als „die erste und beste Fassung der Konzilschronik" zu gelten. A „ist in allen Teilen der Namenliste so entstellt und verderbt, daß man kaum auf das Original sichere Rückschlüsse machen kann"; zahlreiche Beispiele für grobe Fehler in den Bischofslisten („Vorname wie Bischofssitz sind freie Erfindungen") bei Riegel S. 56 f. Die Abtsliste weist gleich viele und grobe Fehler auf; darin liegt der Hauptgrund, weshalb 41 Aebte, fast ein Drittel nach ihrer Ordenszugehörigkeit unermittelt blieben, umsomehr als mir keine brauchbaren Hilfsmittel für die Bestimmung der außerdeutschen Klöster zur Verfügung standen. – Während die weltlichen Konzilsteilnehmer nach Belieben kamen und gingen, durften die Geistlichen ohne besonderen Urlaub Konstanz nicht verlassen; sie erhielten am 22. April 1418 allgemeinen Urlaub; Richental = Buck S. 144, 214.

[5] Abt Johann von Citeaux = Johann VI. de Martiniaco (1405–28), wird zweimal aufgeführt; S. 173 und 174.

[6] S. 173: Dnus Johannes abbas de (!) Cluniacensis; vielmehr Abt Robert; vgl. Stud. u. Mitt. XII, 115 ff.

[7] S. 173: Dnus Jacobus abb. S. Leonhardi de Corbinaco; jedenfalls verderbt aus „Nobiliaco" = Noblac, gestiftet vom hl. Leonhard.

der Languedoc,[8] Westminster,[9] York,[10] Nonantula,[11] Mailand (St. Ambrosius), Perugia, Florenz, Rom, Neapel.[12] Von deutschen Benediktineräbten, die nicht zur Provinz Mainz-Bamberg gehörten, macht Richental namhaft Ulrich von Ettal,[13] Ulrich von St. Emmeram in Regensburg,[14] Johann von Melk,[15] Johann von Niederaltaich,[16] Thomas vom Schottenkloster in Wien,[17] Ortwin von Chemnitz,[18] Konrad von Pegau,[19] Hermann von St. Èvre in Toul.[20]

Für die Sache der Ordensreform war es nun von großem Wert, daß in Konstanz die Vertreter zahlreicher Klöster zusammentrafen und die Gutgesinnten und Reformfreunde einander nähertraten. Aebte aus den verschiedensten Ländern hatten während der langen Dauer des Konzils Gelegenheit, miteinander ihre Gedanken über die Notwendigkeit der Reform auszutauschen; in der Tat finden wir unter den Männern, die zum Zustandekommen des ersten Provinzialkapitels beitrugen, neben Deutschen aus drei Provinzen zwei Franzosen und je einen Engländer, Ungarn und Italiener.[21] Da waren zugegen Abt Georg Kemnater von Kastl (1399—1434) in der Oberpfalz, dessen Kloster damals auf der Höhe seines Ansehens stand,[22] ferner Hermann d'Ogerviller, Abt von St. Èvre in Toul, ein für das Empor-

---

[8] S. 175: Dnus Petrus abb. Castellensis in regno Francie.

[9] S. 174 f.: Hij sunt Anglici: Dnus Wilhelmus abb. in Monastery et est princeps. Dnus Thomas S. Marie in Ebroto (!). Die weiteren Engländer konnte ich nicht identifizieren.

[10] s. vorige Anm. und weiter unten.

[11] S. 172: Dnus Galyatz abb. S. Sylvelstri (!) de Nonantula in Bohemia (!!).

[12] S. 174: Dnus Franciscus abb. S. Ambrosii in Mailan. Dnus Caspar abb. S. Johannis heremitarum in Parusio. Im ganzen werden S. 173 f. vierzehn italienische Aebte aufgeführt, zwei ausdrücklich als Cisterzienser bezeichnet; die Ortsnamen sind meist so verderbt oder unvollständig, daß sie nicht festgestellt werden können. Montecassino und Subiaco fehlen jedoch sicher.

[13] S. 174: Dnus Uodalricus abb. in Stell Frising. dioc. ist jedenfalls Abt Ulrich Hohenkircher von Ettal; Lindner, Monasticon Salzburg. S. 182.

[14] S. 173: Dnus Uodalricus abb. in Haimrain, in episcopatu Wirtzburg (!) Ulrich V. Pettendorfer (1402—23); Lindner, Mon. Salzb. S. 410.

[15] S. 173 und 175: Dnus Johannes abb. in Melch in Austria; das zweitemal mit Wappen; Johann III. von Flämming (1412—18); Lindner a. a. O. S. 309; Keiblinger, Melk I, 477 f., oben S. 11.

[16] S. 172: Dnus Johannes abb. in Nideraltach in Payern; Johann II. Kuchelmund (1414—34); Lindner a. a. O. S. 323; oben S. 11.

[17] S. 175: Magnus et nobilis dnus abbas Scotorum Johannes in civitate Wienensi; vielmehr Abt Thomas III. (1403—18); Lindner, Mon. Salzb. Supplem. S. 14.

[18] S. 173: Dnus Johannes abb. in Kemnitz in Miszen, vielmehr Abt Ortwin, oben S. 11; vgl. unten S. 16.

[19] S. 173: Dnus Conradus in Merspurg in Miszen, princeps; ist jedenfalls Abt Konrad in Pegau Diöz. Merseburg. Derselbe war tatsächlich in Konstanz, wird aber bei Richental sonst nicht genannt; oben S. 11.

[20] S. 174: Dnus Hermannus abb. S. Apri in Lutringa.

[21] Vgl. unten S. 16 ff.

[22] Ueber die Kastler Reform, die namhaft älter ist als ihre besser bekannten Schwestern von Melk und Bursfeld, hoffe ich in Bälde Abschließendes bieten zu können.

kommen seines Ordens in seiner lothringischen Heimat eifrig tätiger Mann,[23] sodann deutsche Mönche aus Subiaco bzw. dem von Sacro Speco abhängigen Priorat St. Anna zu Rocca di Mondragone in Kampanien (Provinz Caserta, Distrikt Gaeta), welche die Aufmerksamkeit des Konzils in besonderem Maße auf sich gelenkt hatten.[24] Auch Johann Dederoth von Mün-

---

[23] Schon Berlière hat auf diesen Mann (oben Anm. 20) hingewiesen; Rev. Bén. XVI, 388. 391 = Mélanges III, 14, 16. Die Nachrichten über ihn sind freilich nicht widerspruchslos.

[24] Auf den Ursprung der Melker Reform kann und will hier nicht weiter eingegangen werden, zumal, wie ich höre, ein berufener Forscher zum 500jährigen Jubiläum eine eigene Arbeit in Angriff genommen hat, deren Abschluß leider durch die Ungunst der Zeiten verzögert wird. Nur einige nicht unwichtige Punkte, die noch weiterer Klärung bedürfen, möchte ich hier hervorheben. Es war nicht Herzog Albrecht V. von Oesterreich, bezw. dessen Berater Nikolaus von Dinkelsbühl, sondern Andreas Laskari von Goslawice, 1414–26 Elekt bezw. Bischof (nicht: Erzbischof) von Posen, der zuerst den Blick der Konzilsväter auf die deutschen Mönche in Italien lenkte; am 9. November 1415 erhielt er vom Konzil die erbetene Vollmacht, sechs der Gefährten des Nikolaus Seyringer von Matzen kommen zu lassen, um die Klöster in Polen wiederaufzurichten; Martin Kropf, Bibliotheca Mellicensis (Wien 1747) p. 159 s. (Orig.-Urkunde im Melkerhof zu Wien); Keiblinger, Melk I, 483 ff. Laskari war 1411 im Auftrag des Königs Ladislaus Jagiello bei P. Johann XXIII. gewesen; Kirchliches Handlexikon herausg. von M. Buchberger II, 567. Nach J. Caro, Geschichte Polens III (1869), 378, Anm. 1, ging im Hochsommer 1411 eine polnische Gesandtschaft nach Rom ab; daß Laskari Mitglied derselben war, wird hier nicht erwähnt. Auf dieser Reise wird er mit den deutschen Mönchen in Subiaco bekannt geworden sein. In Konstanz weilte er vom Januar 1415 bis 17. Mai 1418 (Richental S. 44. 150); der feierliche Einritt des Erzbischofs von Gnesen, der Bischöfe von Plock und Posen, zweier Ritter und eines Doktors, die als oratores solennes regis Poloniae erschienen, erfolgte am 29. Januar 1415. Nach dem Tagebuch des Kardinals Fillastre trat Laskari (durchweg als electus bezeichnet) auf dem Konzil mehrfach hervor; er galt den Italienern als Feind der Kurie und der Kardinäle; Finke, Quellen und Forschungen S. 171, 176 f. 207, 217, 256; zwei seiner Konstanzer Reden (Begrüßungsreden der polnischen Gesandtschaft an den König und an den Papst) bei v. d. Hardt, Conc. Const. II, 170–183. Ulrich v. Richental (Buck S. 44) erzählt von ihm, daß er, doctor in theologia, bös deutsch konnte, aber doch dreimal zu St. Stephan predigte; dabei hatte er einen deutschen Priester neben sich stehen, der ihm auf Befragen die entsprechenden deutschen Worte einsagte. Am 18. Februar 1423 kam „Andreas episcopus Poznaniensis, qui quondam fuit cancellarius regis Polonorum", auf der Reise zur Synode von Pavia nach Regensburg; Andreas von Regensburg S. 307 f. – Nach Schmieder in Stud. u. Mitt. XI, 590 war Nikolaus Seyringer, der Reformator Melks, vom Konzil auch „mit der Reform des Mutterklosters Casino beauftragt worden." Woher Schmieder diese Nachricht hat, die sich zeitlich nur schwer mit den übrigen gesicherten Angaben vereinigen läßt, ist mir nicht bekannt. – Wann traf Seyringer in Konstanz ein? Nach Keiblinger a. a. O. scheint er schon im Anfang oder wenigstens im Laufe des Jahres 1416 seine Gefährten dorthin gebracht zu haben; dies ist offenbar auch die Meinung von Berlière in Rev. Bén. XVI, 388 = Mélanges III, 14. Aber zur Zeit, da Nikolaus von Dinkelsbühl seine „Avisamenta" für Herzog Albrecht abfaßte (gedruckt bei Anselm Schramb, Chronicon Mellicense, Wien 1702, p. 309 ss.), d. h. wegen der wiederholten Erwähnung des Papstes neben dem Konzil frühestens Mitte November 1417, weilte Seyringer noch in Italien (in Konstanz „in concilio" befanden sich zwei ihm nahestehende Mönche Petrus [Peter von Rosenheim oder Peter von Klosterneuburg?] und Benedictus); in Konstanz ist er erst am 25. Januar 1418 (Abschiedsaudienz bei P. Martin V.) sicher nachweisbar, und viel früher dürfte er dort nicht angelangt sein. Die Monographie über Nikolaus von Dinkelsbühl von Hans Künßberg (Dinkelsbühl 1919, 48 S.; Sonderabdruck aus: Altdinkelsbühl. Mitteilungen aus der Geschichte Dinkelsbühls und seiner Umgebung. Beilage zum „Wörnitz-Boten" 6. Jahrgang 1918) bringt nichts Neues über die Tätigkeit ihres Helden auf dem Konstanzer Konzil (S. 38 ff.) und seine Mitwirkung bei der Einführung der Melker Reform (S. 42 f.).

den, der künftige Erneuerer Bursfelds, soll in Konstanz-Petershausen gewesen sein.[25] Ohne Zweifel war auch die junge, eben erst (1412) durch Ludwig Barbo neugegründete Kongregation von St. Justina in Padua auf dem Konzil vertreten. Es ist somit nicht zu bezweifeln, daß die Anregung zur Reform des Benediktinerordens, vor allem zur Wiederaufnahme der Provinzialkapitel und Klostervisitationen, aus dem Schoße des Ordens selbst hervorging; das Hauptverdienst kommt allem nach den französischen Aebten zu, von denen wenigstens zwei greifbar hervortreten.[26] Das Konzil selbst wies im Einberufungsschreiben auf die vielen in Konstanz weilenden auswärtigen Benediktineräbte hin, die ihren Mitbrüdern aus der Provinz Mainz-Bamberg bei Abhaltung des ersten Kapitels und der Visitationen mit ihrer Erfahrung und ihrem Rat an die Hand gehen konnten.[27]

Die Kirchenversammlung machte mit der Provinz Mainz-Bamberg, in deren Gebiet es selbst tagte, den Anfang. Am 27. November 1416 erging das Ausschreiben des ersten Provinzialkapitels; es sollte am 28. Februar 1417 im Kloster Petershausen (jenseits der Rheinbrücke von Konstanz gelegen, heute Vorort im Norden der Stadt) — also unter den Augen der Kirchenversammlung — zusammentreten.

Petershausen hatte seit 1300 nicht weniger als zwölf Vorsteher gehabt; allein seit 1340 waren es neun Aebte. Sie „bezeichnen die traurigste Periode" der Geschichte des Hauses.

---

[25] Johann von Münden, Mönch von Rheinhausen, dann von Nordheim (daher auch Johann von Nordheim genannt), 1430 Abt von Clus, 1433 von Bursfeld, gest. 1439, soll auf dem Kapitel zu Petershausen Vertreter seines Abts (von Rheinhausen) gewesen sein; Berlière in Rev. Bén. XVI, 394 ss. In dieser Form ist die Nachricht nicht richtig; denn der Abt von Rheinhausen war wie auch der von Nordheim persönlich anwesend (s. Beilage 5). — Auch das Basler Konzil führte die Vertreter der verschiedenen Observanzen zusammen; Berlière in Rev. Bén. XVI, 398 = Mélanges III, 24.

[26] Vgl. unten S. 16 f. Wenn unter den Akten von Petershausen unter anderen Formularen sich wiederholt eine formula procuratorii secundum constitutiones Benedictinas, ausgestellt von P. abbas monasterii S. Aniani dioc. Chomensis für ein zu Carcassonne abzuhaltendes Provinzialkapitel sich vorfindet (abgedruckt bei v. d. Hardt, Conc. Const. I, 1098 aus einer Gothaer Handschrift; in deutscher Uebersetzung in Cod. Stuttgart. HB. I, 46 p. 60b/61a), so darf daraus wohl gefolgert werden, daß auch Aebte der durch Benedikt XII. zu einem Kapitel zusammengeschlossenen Kirchenprovinzen Narbonne, Toulouse und Auch zum Zustandekommen des Kapitels von Petershausen mitwirkten. In dieser südfranzösischen Ordensprovinz wurden die Kapitel seit der Benedictina allem nach ziemlich regelmäßig gehalten; Berlière hat in seiner Liste — Rev. Bén. XIX, 380–385 — nicht weniger als 16 Kapitel nachgewiesen, die zwischen 1339 und 1401 zu Carcassonne stattfanden auch 1321 wurde eines dortselbst gehalten.

[27] Beil. 1. Auch die kurze Uebersicht über die 21 ersten Provinzialkapitel im Codex Stuttgart. HB. I, 44 f. 234a hebt diesen Umstand treffend hervor: „Et erant tunc ibidem prelati eciam ex aliis provinciis, qui triti erant in dictis capitulis celebrandis et modum dare aliis poterant non solum celebrandi capitula, verum eciam monasteria reformandi." — Daß zur Zeit des Konzils die Wiederbelebung der außer Uebung gekommenen Synoden (Provinzial- und Diözesansyn.) und Kirchenvisitationen von den verschiedensten Seiten gefordert wurde (vgl. Hauck V, 1022, 1030, 1034), sei wenigstens kurz hervorgehoben.



„Durch eigenes und fremdes Verschulden kam das Stift beklagenswert herab, wie damals die meisten Klosteranstalten.“ Es wurde von der Stadt Konstanz, den schweizerischen Eidgenossen und dem benachbarten Adel vielfach bedrängt und geschädigt; „zumal saßen ihm die Konstanzer Ratsherren auf dem Nacken, deren stille, zäh verfolgte Absicht es war, die Abtei in das Bereich ihrer Botmäßigkeit zu ziehen und für die Stadtkasse möglichst auszubeuten“.[28] Unter den Aebten dieser Zeit des Niedergangs ist immerhin Johann III. Frei (1393—1425),[29] dessen Regierung in die Konzilszeit fällt, der tüchtigste; er wird als „ein ordenstreuer, frommer Prälat und Freund der Studien“, auch als guter Wirtschafter gerühmt.[30] Von Papst Johann XXIII. erhielt er die Inful und mit dem Konstanzer Rat schloß er einen nicht ungünstigen Vergleich ab; König Sigismund befahl sein Kloster dem Landvogt in Schwaben zu besonderem Schutz. Petershausen sah in jenen Tagen hohe und allerhöchste Gäste in seinen Mauern. Die Päpste Johann XXIII. und Martin V. wohnten zwar in der bischöflichen Pfalz zu Konstanz; vom ersteren ist es jedoch ausdrücklich bezeugt (und vom zweiten wird das gleiche anzunehmen sein), daß er das Kloster besuchte.[31] König Sigismund nahm bei seinem ersten Aufenthalt in Konstanz mit seiner Gemahlin Barbara und der Königin Elisabeth von Bosnien etwa fünf Wochen lang (28. Dezember 1414 bis 3. Februar 1415),[32] dann bei seinem zweiten Eintreffen (27. Januar 1417) wenigstens einige Tage Wohnung im Kloster Petershausen, das noch länger seine Hofhaltung beherbergen mußte.[33] In der Zwischenzeit und hernach nahm der Erzbischof von Gran mit zahlreichem Gefolge die Gastfreundschaft des Stifts in An-

[28] F. X. Staiger im Freiburger Diözesanarchiv VII, 250 f.

[29] Staiger gibt als Regierungszeit an: 1391—1425. Johann III. wurde wie sein Vorgänger und seine zwei nächsten Nachfolger vom Papst ernannt; seine Obligation gegenüber der päpstlichen Kammer erfolgte am 4. Juli 1393, die seines Nachfolgers (per obitum Johannis) am 19. Juni 1426; K. Eubel in Stud. u. Mitt. XV, 80. Frey starb am 30. April 1425 nach M. G. H. Necrol. I, 670 (vgl. ebenda 317).

[30] Staiger a. a. O.; die (von verschiedenen Händen bis 1586 fortgeführte) Series abbatum bei Fred. Mone, Quellensammlung der badischen Landesgesch. I, 174, sagt von ihm: „Monasterium laudabiliter rexit, luculenter aedificavit thesaurumque temporalem copiosum suis monachis reliquit.“ Ob dieses Lob in allweg verdient ist, muß freilich dahingestellt bleiben. Auch im Nekrologium von Petershausen wird Frey als quasi secundus fundator gefeiert. Beleg siehe vorige Anm.

[31] Codex Augiensis pap. 14 p. 123/124 (A. Holder, Die Reichenauer Papierhandschriften [1916] S. 20 f.) berichtet, daß im Jahre 1417 (!) zur Zeit des Konzils an einer Wand des Klosters Petershausen eine von der Größe des Benediktinerordens erzählende Inschrift (derselbe soll angeblich 6600 Klöster gezählt haben) angemalt war; P. Johann XXIII. habe 6 Verse verwandten Inhalts hinzugefügt. Die Inschrift in Prosa ist auch durch eine Handschrift aus St. Blasien vom Jahre 1434 bezeugt; es fehlt hier jedoch die Angabe über die Verse des Papstes; Mone, Quellensammlung der bad. Landesgesch. I, 174.

[32] Die unruhigen Ungarn, Wenden und Walachen blieben draußen und trieben viel Unfug; Richental S. 36, 112, 153.

[33] Ebenda S. 99 f. 137.



spruch.[34] Der stets in Geldnot befindliche König verlangte auch Brennholz aus den Klosterwaldungen; als der Abt ihm dies abschlug, ließ er es sich selbst durch seine Ungarn schlagen.[35]

Die weitere Ausführung der Konzilsbulle blieb den Exekutoren überlassen; als solche treten in Beilage 2 auf die Aebte Konrad von Pegau, wohl der executor principalis, Ortwin von Chemnitz, Hermann von St. Pantaleon in Köln, sowie zwei Ausländer, Ludwig von Tournus (Trenorchiensis, Diözese Chalons-sur-Saone, Departement Saone-et-Loire), und Kaspar von St. Johann in Perugia (Sancti Johannis heremi montis de Perusio).

Abt Konrad von Pegau (Diöz. Merseburg) wirkt auch in Beilage 3 und bei der Publikation der Kapitelsbeschlüsse (Beilage 5) als Zeuge sowie bei der Visitation von St. Gallen mit, wo er — ein Beweis des Vertrauens, das man in ihn setzte — zum Abt eingesetzt wurde.[36] Ortwin vom Bergkloster in Chemnitz (Diöz. Meißen)[37] und Hermann von St. Pantaleon-Köln treten nicht weiter hervor; wir dürfen aber gewiß reformeifrige Prälaten in ihnen erblicken.[38] Abt Kaspar von St. Johann in Perugia, der einzige Italiener, der in den Akten von Petershausen auftritt, wohnte auch den Verhandlungen des Kapitels als Berater bei (Beilage 5).[39] Am meisten tritt der Franzose hervor, Abt Ludwig von Tournus, der erste Vorsitzende des Kapitels und Visitator von St. Gallen, zugleich eine geschichtlich bedeutende und greifbare Persönlichkeit. Louis de la Palud — so lautet sein Familienname — war Profeß von Tournus;[40] 1404 Abt von Ambronay, wurde er 1414 als Abt in sein

---

[34] Richental berichtet zweimal (dreimal?) den Einritt des Erzbischofs von Gran (Johann III. von Kanizsa, 1387—1419) und läßt ihn jedesmal in Petershausen Wohnung nehmen; S. 46, 49, 99. Die Zahl der Pferde, die er mit sich geführt haben soll, wird bald auf 160, bald auf 300, bald auf 400 angegeben.

[35] Richental S. 137 f. — Abt und Konvent von Petershausen beteiligten sich beim Empfang P. Johanns XXIII. am 28. Oktober 1414 (ebenda S. 25) und bei allen während der Dauer des Konzils veranstalteten Prozessionen, z. B. am 6. November 1414 (hinter dem den Zug eröffnenden Kreuz des Stifts Kreuzlingen schritten „der abbt von Peterszhusen mit sinem stab und och all sin münch und pfaffen"; a. a. O. S. 29) und am 11. Mai 1418 (Zug vom Münster nach Kreuzlingen, „der allerschönste Kreuzgang, der von der Pfaffheit zu Konstanz je beschah" . . . „min herr [nur in A, fehlt in K] der apt von Peterszhusen mit sinen münchen, dero waren XIII"; S. 147). Ob die 13 Mönche den gesamten Konvent darstellten?

[36] Vgl. oben Anm. 19; unten Abschnitt IV. Die zwei in dieser Zeitschrift 1917 S. 189 ff. besprochenen Schriften über Kloster Pegau von A. Gündel (1911) und J. Hohlfeld (1912) konnte ich nicht einsehen.

[37] Vgl. oben Anm. 18.

[38] Bei der Visitation von Michelsberg 1419 wurde angeordnet, es sollten einige Mönche aus wohl geordneten Klöstern, wie Reinhardsbrunn, Hirsau, Pegau, Chemnitz und St. Blasien, berufen werden; Linneborn in Stud. u. Mitt. XXV, 259, der dazu treffend bemerkt, daß man deswegen in diesen Klöstern noch „keine Musterstätten religiösen Lebens suchen" dürfe. „Es scheint vielmehr die rege Teilnahme der Aebte an den Reformverhandlungen den entsprechenden Klöstern das Lob besonderer Strenge eingetragen zu haben."

[39] Vgl. oben Anm. 12.

[40] Vgl. Abschn. I, Anm. 8.

Profeßkloster zurückversetzt. Er nahm teil an den Synoden von Konstanz, Pavia (1423) und Basel (1431 ff.). Auf dem Basler Konzil spielte er eine große Rolle und hatte, 1432 zum Bischof von Lausanne ernannt, an der Aufstellung des Gegenpapstes Felix V. (1439) hervorragenden Anteil; von diesem zum Kardinal und Bischof von Maurienne (Savoyen) 1441 erhoben, starb er an seinem Bischofssitz 1451.[41] Von diesem Mann darf ohne weiteres angenommen werden, daß er für die Reform seines Ordens begeistert war und seine ganze Kraft für sie einzetzte.[42]

Die fünf Exekutoren ließen am 9. Dezember 1416 in der Wohnung des Abtes Hermann von St. Pantaleon vor Notar und Zeugen (je ein ungarischer, französischer und deutscher Benediktinerabt) die Zitation ausgehen, die den Kapitelspflichtigen, zusammen mit der brüderlichen Einladung der in Konstanz weilenden Ordensprälaten (Beilage 3), durch einen eigenen Boten, den Notar Heinrich Hufnagel, übermittelt wurde. Dieses Einladungsschreiben, am 12. Dezember ausgestellt unter dem Siegel der Aebte Ludwig von Tournus und Siegfried von Ellwangen,[43] ist ein sehr bemerkenswertes zeitgeschichtliches Doku-

[41] Vgl. Kirchl. Handlexikon herausg. von M. Buchberger II, 1305 f.; Kirchenlexikon VII, 1534.

[42] Codex Stuttgart. iurid. Fol. Nr. 120 p. 103a/106b enthält in fast gleichzeitiger Abschrift die decreta et ordinationes capituli provincialis provinciarum Lugdinensis, Bisuntinensis et Tharentasiensis, celebrati in monasterio S. Benigni de Divione XXVI. Maii continuatis diebus sequentibus anno Dni MCCCCXI. Vorsitzende dieses Provinzialkapitels waren die Aebte von Vézelay (Virziliacensis, Diöz. Autun), St. Seine (S. Sequani, Diöz. Langres) und St. Peter in Châlons. Das letzte Provinzialkapitel war 1409 in St. Peter in Châlons gehalten worden (vgl. Rev. Bén. XIX, 380); das nächste soll am 29. Juni 1413 in Tournus (in monasterio Trenorchiensi) unter dem Vorsitze der Aebte von Molesme, Tournus, Ambronay (Ambronaci, Diöz. Lyon) — eben Louis de la Palud — und Flavigny zusammentreten. Zwei Aebte, Virziliacensis (Vézelay) sacre theologie professor, et Reomensis (Réomé en Auxois?) decretorum doctor, sollen als Vertreter des Provinzialkapitels zu dem auf 1412 angesagten Generalkapitel (ad consilium generale anno proximo sequenti celebrandum) gehen; wo es stattfand und was darunter zu verstehen ist, ist leider nicht zu ersehen. Aus den angeführten Daten dürfte hervorgehen, daß in der Provinz Lyon-Besançon-Tarentaise die Provinzialkapitel ebenso regelmäßig gehalten wurden wie in Südfrankreich (oben Anm. 26), obwohl Berlière in Rev. Bén. XIX, 377 ss. für die ganze Zeit von 1339 bis 1409 kein einziges Kapitel nachzuweisen vermochte; er kennt nur das Kapitel von Châlons 1409 Juli 15, woraus er die Notiz entnahm, daß das nächste auf 26. Mai 1411 (ohne Ortsangabe) festgesetzt wurde; außerdem hat er noch eine Notiz über ein Provinzialkapitel vom 26./27. April 1429 (ohne Angabe des Orts). — Neben Abt Ludwig von Ambronay (Tournus) tritt noch ein Abt von Vézelay, Doktor der Theologie, hervor; er ist erster Vorsitzender des Provinzialkapitels zu Dijon 1411 und wird von demselben zu einem auf 1412 angesagten „consilium generale" abgeordnet. Leider fehlt die Angabe des Vornamens, sodaß nicht ersichtlich ist, ob es sich schon um Abt Alexander handelt, der sich später in Basel durch Eifer für die Ordensreform hervortat, oder um einen Vorgänger von ihm. Der zweite Franzose, der beim Zustandekommen des Kapitels von Petershausen (Zeuge bei der Zitation, Beil. 2, und bei der Publikation der Statuten, Beil. 5) und auch bei der Visitation von St. Gallen mitwirkte, ist Abt Alexander von Belle-Fontaine (Diöz. Maillezais, Provinz Bordeaux, Dep. Maine et Loire). Richental erwähnt die Aebte von Belle-Fontaine, Tournus und Vézelay nicht.

[43] Ueber den hier erstmals auftretenden Abt von Ellwangen s. nachher. — Zeugen des notariellen Akts waren die Aebte Konrad von Pegau und Lampert (Zollner) von



ment. In aufrichtiger Selbstanklage beschwören die Aussteller ihre Mitbrüder, das heilsame Werk, das zur Besserung ihres Ordens dienen und demselben seine alte Schönheit und Zier wiedergeben soll, mit willigem Eifer aufzunehmen und nach besten Kräften zu fördern; nichts sei Gott so wohlgefällig, nichts dem Orden so heilsam und den einzelnen Ordenspersonen so notwendig als das Werk der Reform. Das Konzil werde auf seiner Anordnung bestehen und im Fall der Widersetzlichkeit Zwang anwenden; wenn es drei Päpste nicht schonte, dann werde es gewiß die Mißbräuche mönchischer Verderbtheit nicht länger dulden. Den Schluß bildet die wiederholte eindringliche Aufforderung, dem Donner des Gerichtstages zuvorzukommen und freiwillig die Reform anzunehmen.

Als der festgesetzte Tag herannahte, tat das allgemeine Konzil den letzten vorbereitenden Schritt: am 18. Februar 1417 erteilte es den in Konstanz anwesenden Benediktineräbten, Prioren, Pröpsten, Dekanen und Mönchen deutscher Nation den Auftrag und die Vollmacht, für das nach Petershausen einberufene Provinzialkapitel noch vor dessen Zusammentritt Aebte ihres Ordens aus der eigenen oder einer andern Nation nach der Vorschrift der Benedictina zu Präsidenten zu wählen, die ihre Gewalt bis zum Zusammentritt des nächsten Provinzialkapitels behalten sollen. Das Schreiben machte den bedeutsamen Vorbehalt, daß wichtigere Angelegenheiten an das allgemeine Konzil oder an den künftigen Papst zu bringen seien, und daß der Orden von der allgemeinen Kirchenreform, die sich das Konzil vorgenommen hat, nicht ausgenommen sein solle.[44] Demgemäß wird die Wahl der Kapitelsvorsitzenden schon in den nächsten Tagen erfolgt sein. Wähler waren die sämtlichen in Konstanz weilenden Benediktiner ohne Unterschied des monastischen Ranges, sofern sie zur deutschen Nation zählten. Gewählt wurden wie herkömmlich vier Vorsitzende, und zwar für das erste Mal zwei Ausländer und zwei Deutsche,[45] letztere aus der Ordensprovinz, für die das

Michelsberg bei Bamberg. Der letztere, gest. 24. Februar 1431, stand in vielfachen Beziehungen zu den Provinzialkapiteln, war also gewiß ein Mann von guter Gesinnung, er vermochte jedoch die schlimmen Zustände in seinem Kloster nicht zu ändern; vgl. Linneborn in Stud. u. Mitt. XXV, 254 ff. 579 ff. In Richentals Chronik (S. 174) begegnet er unter dem Namen „Dnus Lampartus abb. Montis Monachorum zu Münch Urach Saltzburg dioc. (!!)"

[44] „Maiora seu graviora, que in sepe dicto proximo capitulo disponentur, ad sacrum generale concilium vel ad futurum summum pontificem referantur. Per premissa tamen a reformatione ecclesie per nos auctore Deo facienda vos non intendimus liberare. Dat. Constantie XII. Kal. Martii anno a nativ. dni 1417, apostolica sede vacante." Abschrift in Clm 4406 p. 34a/34b; vollständig gedruckt bei v. d. Hardt I, 1095 (mit falscher Jahreszahl: 1416); vgl. Berlière in Rev. Bén. XIX, 43; die Jahresangabe 1416 hat auch Kiem, Muri-Gries I, 259; vgl. unten Abschn. III, Anm. 10.

[45] Vier Präsidenten, die einander vollständig gleichstehen sollten („ac ipsi quatuor presint capitulo universo ita, quod ex hoc nullus eorum sibi auctoritatem praelationis assumat"), sind schon im 12. Kanon des Lateranums vorgesehen und zwar

Kapitel veranstaltet wurde; nicht weniger als drei derselben waren exemte Aebte. An erster Stelle tritt der Franzose Ludwig von Tournus auf, den wir bereits kennen lernten. Ihm zur Seite steht ein Engländer, Abt Thomas von York, der am 21. Januar 1415 mit dem Abt von Westminster und weiteren Landsleuten als Orator seines Königs in Konstanz eingetroffen war und im November 1417 mit Abt Robert von Cluny am Papstkonklave teilnahm.[46] Von den Deutschen tritt der Abt von St. Georgen, Johann III. Kern (1397—1427), nicht weiter hervor.[47] Der bedeutendere der beiden ist ohne Zweifel der Abt von Ellwangen, Siegfried Gerlacher (1400—1427), der einzige bürgerliche Abt dieses exemten und gefürsteten Klosters. Durch Bulle Papst Bonifaz' IX. vom 11. Juni 1400 an Stelle des zurückgetretenen Albert Hack zum Abt ernannt, verdankte er seine Erhebung dem Einfluß des Schirmvogts, des Grafen Eberhard des Milden von Wirtemberg, der ihn aus einem auswärtigen Kloster, das bis jetzt nicht ermittelt werden konnte, berufen und dem Ellwanger Konvent aufgedrängt hatte; er war somit von Anfang an als Reformabt eingesetzt, der das im Geistlichen und Zeitlichen stark heruntergekommene Stift wieder in die Höhe bringen sollte.[48] Daß ihm dies gelungen wäre, läßt sich zwar nicht sagen; gleichwohl darf man annehmen, daß es ihm an gutem Willen und an den Fähigkeiten hiezu nicht gefehlt hat. Den Reformbestrebungen des Konstanzer Konzils, dessen Arbeiten er mit lebhaftem Interesse verfolgte,[49] brachte er eifervolles Ver-

---

für das erstemal je zwei Cisterzienser und Benediktiner. An Stelle der unbeliebten Cisterzienser traten zu Petershausen die fremdländischen Benediktineräbte.

[46] Vgl. Finke, Quellen und Forschungen S. 256; Andreas v. Regensburg, herausg. von Leidinger S. 226; oben Anm. 9.

[47] Als Johannes abbas S. Geory in Nigra silva kommt er auch bei Richental (S. 172) vor; s. auch oben S. 11. Vgl. Freiburger Diözesanarchiv XV, 240.

[48] Vgl. mein Buch: Die Umwandlung des Benenediktinerklosters Ellwangen in ein weltliches Chorherrnstift S. 10 und 306 ff.

[49] Zeuge dessen ist Codex Stuttgart. Theol. Fol. Nr. 137, nach dem Urteil des ersten Kenners ein „Sammelband ersten Ranges, der wohl vom Abt von Ellwangen zur Konzilszeit angelegt wurde. Aus ihm stammt das instruktive Projekt einer Konzilsgeschäftsordnung"; H. Finke in: Zeitschrift f. Gesch. des Oberrheins N. F. 31 (1916), 271. Der von Finke als wahrscheinlich bezeichnete Ursprung der Handschrift ist mir gewiß. Abt Siegfried ist schon im Anfang 1415 nachzuweisen; oben S. 11 und Richental S. 173. Unsere Handschrift enthält p. 163a in unbeglaubigter Abschrift eine Urkunde Kg. Sigismunds (Primariae preces vom Krönungstag in Aachen, 8. November 1414), die laut beigefügter Bemerkung dem Abt Siegfried von Ellwangen am 19. Januar (Sonntag nach Antoniustag) 1416 in Konstanz in seiner dortigen Wohnung insinuiert wurde. Die Stücke, die den sonstigen Inhalt des Bands bilden (alte Aufschrift auf dem Vorderdeckel: Articuli et collaciones in concilio Constansiensi), erstrecken sich fast auf die ganze Dauer des Konzils, angefangen vom 9. Dezember 1414 bis (wenigstens) 10. August 1417. – Auch eine zweite gleichzeitige Handschrift der Landesbibliothek in Stuttgart, Cod. Jurid. Fol. Nr. 120 (alter Besitzervermerk: „Vom Ellwanger Kapitel"), dürfte auf Abt Siegfried zurückgehen; falls diese Annahme, woran ich nicht zweifle, richtig ist, so legt diese Handschrift noch deutlicheres Zeugnis ab für die lebhafte Teilnahme ihres Besitzers an den Fragen der Ordensreform; ich konnte dieser Quelle mehrere Stücke, die für die Ordensgeschichte von Bedeutung sind, ent-



ständnis entgegen, so daß seine Wahl zum Vorsitzenden von Petershausen wie zum Visitator von St. Gallen[50] nicht weiter überrascht, um so mehr, als er sich schon seit Monaten um das Gelingen der Veranstaltung angelegentlichst bemüht hatte.[51] Eine wenig jüngere Aufzeichnung aus der Reichenau hat uns die Nachricht überliefert, daß Abt Siegfried sich zur Zeit des Konzils (bzw. nach demselben) 15 Handschriften aus der dortigen Bibliothek nach Ellwangen zuschicken ließ, nach dem Titel zu schließen, neben kanonistischen und staatsrechtlichen Werken und einem Geschichtswerk (Papst- und Kaiserchronik) hauptsächlich Schriften, die sich mit der Auslegung der Benediktinerregel und praktischen Fragen des Ordenslebens befassen (Liber consuetudinum ordinis S. Benedicti; liber conditionum religiosorum; liber Stephani Parisiensis super regulam S. Benedicti; regula in papiro cum collectis desuper).[52] Ein Zeugnis der reformfreundlichen Gesinnung Siegfrieds ist endlich eine von mir in Handschriften von Melk und vom Schottenstift-Wien nachgewiesene Abhandlung De casibus excommunicationum religiosorum, die ihm der Profeßmönch des Klosters Lorch und einstige Offizial des Bischofs von Augsburg, Magister Nikolaus Vener aus Gmünd, gewidmet hat; neben dem unmittelbar praktischen Zweck will die Schrift ausgesprochenermaßen der Ordensreform dienen.[53]

Zum Provinzialkapitel hatten nach Anordnung der Kirchenversammlung „omnes et singuli abbates et priores seu praepositi proprios abbates non habentes", also alle Aebte und alle obersten Vorsteher der kleineren, abhängigen Klöster (der sog. cellae), die bald den Titel Prior (prior conventualis) bald den Titel Propst führten, entweder in eigener Person sich einzufinden oder bei gesetzlicher Verhinderung, die nachzuweisen war, einen mit urkundlicher Vollmacht versehenen procurator zu schicken.

Folgende Tabelle gibt einen bequemen Ueberblick über die Zahl der berufenen wie der wirklich erschienenen Aebte; die Prioren und Pröpste müssen dabei unberücksichtigt bleiben, da die Zahl der hiefür in Frage kommenden Klöster (Priorate, Propsteien) für diese Zeit vorerst auch nicht einmal annähernd festzustellen ist.

---

nehmen (vgl. oben Anm. 42). Die zweite Hälfte derselben enthält p. 116a–179a eine unvollständige (nur Kap. 14–61 umfassende) Erklärung der Regel des hl. Benedikt und p. 180a–209b eine deutsche Uebersetzung derselben.

[50] Siehe Beil. 8.

[51] Oben S. 17 und Beil. 2.

[52] K. Brandt, Quellen und Forschungen zur Geschichte der Abtei Reichenau II (1893), 184; P. Lehmann, Mittelalterliche Bibliothekskataloge Deutschlands und der Schweiz I (1918), 267 f.

[53] Zeller, Umwandlung S. 307 f.

Diözese	Zahl der Abteien	Erschienene Aebte	Erschienene Prokur.	Ent-schuldigt	Unent-schuldigt	Summe
1. Mainz	22	5	15	1	1	22
2. Augsburg	16	13	2	1	–	16
3. Bamberg	4	4	–	–	–	4
4. Chur	3	3	–	–	–	3
5. Eichstätt	5	3	2	–	–	5
6. Halberstadt . . .	11	–	9	–	2	11
7. Hildesheim	4	1	3	–	–	4
8. Konstanz	27	20	5	2	–	27
9. Paderborn	5	–	5	–	–	5
10. Speyer	7	7	–	–	–	7
11. Straßburg	11	11	–	–	–	11
12. Verden	2	–	2	–	–	2
13. Würzburg	16	11	5	–	–	16
Zusammen	133	78	48	4	3	133

Die Ordensprovinz Mainz-Bamberg, d. h. die Kirchenprovinz Mainz und das exemte Bistum Bamberg, stand mit 133 selbständigen Benediktinerklöstern bei weitem an der Spitze der vier deutschen Ordensprovinzen;[54] sie zählte allein mehr Abteien als die drei andern zusammen.[55] Innerhalb der Provinz standen Konstanz (27) und Mainz (22 Abteien)

[54] Die Liste bei Trithemius, Ann. Hirs. II, 347 s., zählt für 1417: 132; ich zähle 3 mehr und 2 weniger, also 133. Berlière's Liste in Rev. Bén. XIX, 38 s., die in der Hauptsache aus Trithemius geschöpft ist, aber auch eigene, fast durchweg falsche Zutaten aufweist (Schienen, D. Konstanz, war nie Abtei, dafür fehlt das Schottenkloster in Konstanz; Lampspringe, D. Hildesheim, ist Kanonissenstift und erst seit 1643 Mönchskloster; Hornbach in der heutigen Diöz. Speyer gehörte ehemals zu Metz, fällt also weg; Sinsheim gehört zur Diöz. Speyer, nicht Worms), führt 133 Klöster auf, worunter jedoch zwei – Andechs und Veilsdorf – 1417 noch nicht bestanden bezw. nicht Abteien waren, so daß in Wirklichkeit 131 Abteien herauskommen. Ein Verzeichnis vom Jahre 1473 in Codex Stuttgart. HB. I, 82 führt 132, eine Taxliste vom Jahre 1493 (Rev. Bén. l. c.) ebenfalls 132 Abteien auf. Trithemius zählt 1493 in seinem Liber penthicus de ruina monastici ordinis c. 7 (Opera pia p. 831), nachdem inzwischen sechs Klöster abgefallen waren, noch 127 Abteien, die dem Provinzialkapitel unterstanden, von denen sich aber viele ihren Verpflichtungen zu entziehen suchten; 1514, nachdem 10 Klöster abgefallen, aber auch zwei neue hinzugekommen waren, zählte er noch 120 (Ann. Hirs. II, 400). Auf unbedingte Vollständigkeit und Richtigkeit kann auch meine Klosterliste, die durchaus selbständig gewonnen wurde, keinen Anspruch machen; doch wird die Zahl von 133 Abteien der Wahrheit sehr nahe kommen. Das Chronicon Elvacense gibt die Zahl der Aebte auf 136 an (herausg. von Giefel in: Württemberg. Geschichtsquellen ältere Reihe II, 45; auch in M. G. Script. X, 34 ss.; zum J. 1417): „Eodem anno omnes abbates nigri ordinis per provinciam Mogantinensem constituti, numero centum triginta sex, generale capitulum in civitate Constantiensi in monasterio Petri (domus) dicti eiusdem ordinis celebraverunt"; wahrscheinlich sind hier die zwei Pröpste (Neuenberg und Luzern) mitgezählt.

[55] Die Zahl der selbständigen Benediktinerklöster wird bei Köln-Trier auf 60, bei Bremen-Magdeburg auf 15, bei Salzburg auf 50 angegeben (Heimbucher I, 284; Berlière in Rev. Bén. XVIII und XIX), also Gesamtzahl 125. – Meine Hauptquelle für das Verzeichnis von Mainz-Bamberg bildete der Rezeß von Petershausen (Beil. 4), ferner die handschriftliche Liste vom J. 1473 im Codex Stuttgart. HB. I. 82; sodann die Verzeichnisse in Haucks Kirchengesch. Deutschlands, von P. Lindner im Jahrgang 1911 dieser Zeitschrift und die Nachschlagewerke von Hoogeweg, Schmitz-Kallenberg, Dersch und P. Lindner (Monasticon August.). Bedauerlicherweise ist auch das offizielle Verzeichnis von Petershausen nicht ganz fehlerfrei; siehe gleich nachher unter Bistum Mainz und Paderborn.

in erster Reihe, wie sie allerdings auch an räumlicher Ausdehnung die übrigen Diözesen weit übertrafen; durch große Klösterzahl ragten außerdem Augsburg und Würzburg mit je 16 sowie Halberstadt und Straßburg mit je 11 Abteien hervor, während Worms damals keine Benediktinerabtei aufzuweisen hatte.[56]

Die Erzdiözese Mainz zählte 1417 folgende 22 Abteien: Bleidenstadt, Breitenau, Bursfeld, Erfurt-St. Peter, Erfurt-St. Jakob (Schottenkloster), Gerode, Hasungen (Burghasungen), Herrenbreitungen (Breitungen), Hersfeld, Homburg, Johannisberg, Mainz-St. Alban, Mainz-St. Jakob, Northeim, Oldisleben, Paulinzelle, Reinhardsbrunn, Reinhausen, Saalfeld, Seligenstadt, Sponheim, Steine an der Leine.[57] In Petershausen erschienen persönlich fünf Aebte: Bursfeld, Reinhausen, Steine, Northeim[58] und Seligenstadt, 15 weitere und der Propst von Neuenberg bei Fulda (unrichtigerweise als Abt bezeichnet) schickten eine Vertretung; einer, der Abt „in Clusa Maguntin. dioc.“, wurde wegen unentschuldigten Ausbleibens als „contumax“ erklärt (cap. 9). Unsere Quelle weist gleich hier einen bedauerlichen Fehler auf: eine Abtei „Clusa“ gibt es im Bistum Mainz nicht,[59] während umgekehrt zwei selbständige Klöster — Herrenbreitungen und Johannisberg — in dem offiziellen Verzeichnis ganz fehlen. In der obigen Uebersicht wurde daher je ein Abt als entschuldigt und als unentschuldigt fehlend angenommen, und es muß die Frage offen gelassen werden, wer aus der Erzdiözese ohne Entschuldigung ausblieb.

Das Bistum Augsburg zählte 16 Abteien: Anhausen (Brenzanhausen), Augsburg-St. Ulrich, Benediktbeuern, Deggingen, Donauwörth-Heiligkreuz, Echenbrunn, Elchingen, Ellwangen, Füßen, Fultenbach, Irsee, Lorch, Neresheim, Ottobeuren, Thierhaupten, Wessobrunn. In Petershausen blieb das kleine, damals ganz heruntergekommene Echenbrunn[60] ohne (eigene)

---

[56] Wie es sich mit Heiligenberg bei Heidelberg, ursprünglich Propstei von Lorsch, seit 1023 angeblich selbständige Abtei, verhält, vermag ich augenblicklich nicht festzustellen. Berlière in Rev. Bén. l. c. bezeichnet dieses Kloster als „non soumis au chapitre provincial.“ Soviel ist sicher, daß Heiligenberg 1417 zu Petershausen nicht vertreten war, wie es auch in der Klosterliste von 1473 (Cod. Stuttg. H. B I, 82) fehlt. Trithemius, Ann. Hirs. II, 348 sagt ausdrücklich: „In dioecesi Wormatiensi . . . nullum habemus monasterium, praeter duo monialium.“

[57] Zellerfeld, 1431 formell aufgehoben, nachdem es längst verarmt und fast ausgestorben war, kann jedenfalls nicht mehr mitgezählt werden. — Ein Abt Harmannus (!) von St. Alban in Mainz wird bei Richental S. 173 als Konzilsteilnehmer genannt.

[58] Der Abt von Northeim wurde zusammen mit dem von Reinhardsbrunn zum Visitator für das Bistum Hildesheim bestimmt, die Aebte von Reinhardsbrunn und St. Peter-Erfurt sollten im Bistum Mainz visitieren.

[59] Kusel in der Rheinpfalz (Hauck III, 1011) und Ursel (a. a. O. II, 818) kommen für 1417 jedenfalls nicht mehr in Frage, ebensowenig Clus im Bistum Hildesheim; denn dessen Abt war persönlich anwesend.

[60] Vgl. G. Rückert im Jahrbuch d. histor. Vereins Dillingen 25 (1912), 298.

Vertretung; von Benediktbeuern und Wessobrunn erschienen Prokuratoren, die 13 übrigen Aebte waren in eigener Person zur Stelle. Abt Siegfried von Ellwangen wurde durch die Wahl zum Vorsitzenden ausgezeichnet, der Abt von St. Ulrich-Augsburg zum Vorsitzenden des nächsten Provinzialkapitels, die Aebte von Brenzanhausen und Füßen zu Visitatoren für das Bistum Augsburg bestimmt.[61]

Aus der Diözese Bamberg fanden sich alle vier Aebte persönlich ein: Michelsberg (oder Mönchsberg) bei Bamberg, Michelfeld, Schottenkloster St. Aegidien in Nürnberg und Weißenohe. Abt Lambert Zollner von Michelsberg, der uns bereits begegnet ist,[62] wurde zusammen mit dem Abt von Kastl zum Visitator in den Diözesen Eichstätt und Bamberg bestellt.

Das Bistum Chur zählte drei Abteien: Disentis, Marienberg und Pfäfers. Alle drei Aebte nahmen persönlich am Kapitel teil.[63]

Auch das Bistum Eichstätt war vollzählig vertreten mit den fünf Aebten von Auhausen (Wörnitzauhausen), Heidenheim, Kastl, Plankstetten und Wülzburg. Abt Georg Kemnater, das Haupt der Kastler Reform, wurde zum Redner auf dem nächsten Provinzialkapitel und zusammen mit dem Abt von Michelsberg zum Visitator für Eichstätt und Bamberg gewählt.

Das Bistum Halberstadt wies 11 Abteien auf: Ballenstedt, Braunschweig-St. Aegidien, Elversdorf, Gosek, Hillersleben, Huysburg, Ilsenburg, Königslutter, Konradsburg, Reinsdorf, Wimmelburg. Aus dieser entlegenen Diözese erschien kein Abt persönlich; neun ließen sich durch Prokuratoren vertreten, zwei (Ballenstedt und Gosek) verfielen wegen unentschuldigten Ausbleibens der Strafe (cap. 9). Mit der Visitation der Klöster des Bistums wurden die Aebte von Königslutter und Ilsenburg betraut.

Aus der Diözese Hildesheim (4 Abteien) nahm der Abt von Clus-Brunshausen persönlich am Kapitel teil; St. Gode-

[61] Richental S. 173 und 175 nennt als Konzilsteilnehmer die Aebte von Ellwangen, Ottobeuren („Ego in Ottenbrunnen", der unglückliche Abt Egg Schwab, der am 18. Juli 1416 auf Anstiften einiger Adeliger meuchlerisch erschlagen wurde; Teilnehmer des Provinzialkapitels war sein Nachfolger Johann V. Schedler, 1416–43; vgl. Fr. L. Baumann, Geschichte des Allgäus II, 39, 386 ff.) und Johann von Donauwörth (= Johann I. Hager, 1400–1425). – Auf Teilnahme des Abts (Johann Küssinger, 1404–28) von St. Ulrich-Augsburg am Konzil lassen zwei aus Konstanz 1415 Mai 16 und 1417 April 5 datierte Urkunden König Sigismunds für St. Ulrich (Bestätigung der Privilegien; Uebertragung der Schirmvogtei an die Reichsstadt Augsburg; Monum. Boica 22, 407, 414) schließen.

[62] Oben Anm. 43.

[63] Richental S. 174 nennt als Konzilsteilnehmer einen Abt Friedrich von Pfäfers, was falsch ist; entweder Burkhard v. Wolfurt (1386–1416) oder Werner v. Raitnau (1416–35); vgl. J. G. Mayer, Gesch. d. Bist. Chur II (1914), 765. – Trithemius, Ann. Hirs. II, 348, und Berlière in Rev. Bén. XIX, 38 führen bei Chur auch ein Kloster St. Johann im Vinschgau auf, das zu streichen ist.



hard und St. Michael in Hildesheim und Ringelheim waren durch Prokuratoren vertreten. Der Abt von St. Godehard wurde zusammen mit dem von St. Michael-Lüneburg zum Visitator für Verden ernannt.

Aus dem Bistum Konstanz (27 Abteien) wohnten nach Ausweis des offiziellen Verzeichnisses 20 Aebte dem Kapitel in eigener Person bei, nämlich Alpirsbach, St. Blasien, Einsiedeln, St. Gallen, St. Georgen, St. Johann im Thurtal. Isny, Kempten, Mehrerau (Bregenz), Muri, Ochsenhausen, Petershausen, Reichenau, Rheinau, Schaffhausen, Stein am Rhein, St. Trudpert, Wagenhausen, Wiblingen und Zwiefalten,[64] während Blaubeuren, Engelberg, Fischingen, Trub, Weingarten sowie die Propstei Luzern[65] einen Prokurator schickten. Zwei Abteien bleiben unerwähnt: das Schottenkloster St. Jakob in Konstanz und St. Peter; sie wurden daher in der Tabelle als mit Entschuldigung fehlend behandelt.[66] Abt Johann Kern von St. Georgen war einer der

[64] Die meisten derselben sind auch als Konzilsteilnehmer bezeugt, nämlich in dem ältesten Verzeichnis vom März 1415 (oben S. 11) Alpirsbach, Blaubeuren, St. Gallen, St. Georgen, Kempten, Luzern, Petershausen, Weingarten und Zwiefalten, bei Richental S. 172 ff. Johann von Alpirsbach (vielmehr: Hugo v. Leinstetten, 1414–33; derselbe erwarb sich ein Privileg P. Martins V., d. Konstanz 1418 Januar 4; K. J. Glatz, Gesch. d. Klosters Alpirsbach, 1877 S. 79 ff. 319), Johann von St. Blasien (Johann II. Duttlinger, ca. 1403–29), Johann (Ungeheur gen. Hettelin) von Blaubeuren, Georg von Bregenz, Hugo v. Rosnegg von Einsiedeln (1402–18), Johann von Engelberg, Heinrich v. Gundelfingen von St. Gallen (1412–18), Johann von St. Georgen, Albert von St. Johann im Thurtal, Johann von Isny (vielmehr: Werner II. v. Stein, ca. 1406–24; vgl. Freiburger Diözesanarchiv 18, 265), Sifrid von Kempten (vielmehr: Friedrich v. Laubenberg, 1405–35; vgl. Baumann, Geschichte d. Allgäus II, 371 ff.), Cromacus (!), Schottenabt von St. Jakob in Konstanz, Georg (Außinger, 1410–39) von Muri, Johann von Ochsenhausen (vielmehr: Nikolaus Faber, 1392–1423; vgl. Freib. Diöz.-Archiv 18, 289), Johann von Petershausen, Friedrich v. Zollern von Reichenau, Heinrich v. Rheinau (nach Frid. Waltenspül im Freib. Diöz.-Archiv 12, 257 starb Abt Heinrich v. Betmaringen schon 1409; sein Nachfolger ist 1409–34 Hugo v. Almishofen), Konrad von Schaffhausen, Johann von Stein, Konrad von St. Trudpert, Konrad von Wagenhausen, Johann (I. v. Essendorf) von Weingarten (1393–1418), Nikolaus von Wiblingen (Abt Nikolaus soll 1414 oder 1415 resigniert haben; sein Nachfolger Andreas Lüntsch kommt urkundlich bereits am 22. März 1415 vor; Diözesanarchiv v. Schwaben 18 [1901], 4), Wolf von Zwiefalten (Wolf vom Stein, 1398–1421). In Petershausen ließen sich die Aebte von Blaubeuren, Engelberg und Weingarten durch Prokuratoren vertreten, während sie nach Richental und teilweise auch nach dem Verzeichnis vom Frühjahr 1415 persönlich am Konzil teilnahmen.

[65] Die Propstei Luzern wird ungenauerweise (wie Neuenberg bei Fulda) unter den Abteien aufgeführt und auch sonst vielfach als Abtei bezeichnet, was sich in diesem Fall dadurch erklärt, daß das alte Abhängigkeitsverhältnis von Murbach längst gelöst, Luzern also tatsächlich selbständig geworden war. Die Benediktinerpropstei Luzern wurde 1455/56 in ein weltliches Chorherrnstift umgewandelt; v. Arx, St. Gallen II, 298. Propst Heinrich von Luzern wurde im Dezember 1417 zu Konstanz ermordet; Richental S. 131.

[66] Der Schottenabt Cormacus (s. vorletzte Anm.) wurde vom Konzil mit der executio Carolinae betraut (A. Holder, die Reichenauer Papierhandschriften S. 300, d. 1417 [1416?] Januar 24); am 3. März 1417 – also während der Tagung von Petershausen – weilte er im Schottenkloster zu Regensburg; vgl. Stud. u. Mitt. XVII, 426; bei v. Arx, St. Gallen II, 153 kommt er zum J. 1424 vor. Da Translationen von Schottenäbten ziemlich häufig sind, so ist es nicht ausgeschlossen, daß dieser Konstanzer Schottenabt Cormacus mit dem gleichnamigen Schottenabt von Regensburg

Vorsitzenden von Petershausen; der Abt des exemten Klosters Kempten, Friedrich von Laubenberg, wurde in das Präsidium des nächsten Kapitels gewählt; den Aebten von St. Blasien, Isny, Zwiefalten und Pfäfers wurde die Klostervisitation in Konstanz und Chur übertragen.

Die fünf Aebte der Diözese Paderborn — Abdinghof, Flechtorf, Helmarshausen, Korvey und Münster (Marienmünster) — und die zwei Aebte der Diözese Verden — St. Michael in Lüneburg und Ueltzen (Altültzen) — ließen sich der weiten Entfernung wegen durch Prokuratoren vertreten.[67] Zu Visitatoren wurden bestellt für Paderborn die Aebte von Helmershausen und Marienmünster, für Verden die Aebte von St. Godehard-Hildesheim und St. Michael-Lüneburg.

Das Bistum Speyer zählte 7 Klöster, deren Aebte vollzählig sich zum Kapitel einfanden, nämlich Gottesau, Hirsau, Klingenmünster, Limburg, Odenheim, Sinsheim und Weißenburg. Zu Visitatoren in dieser Diözese wurden die Aebte von Hirsau und Sinsheim gewählt.[68]

Die Diözese Straßburg war gleich gut vertreten; alle 11 Aebte erschienen persönlich, es sind folgende: Altdorf, Ebersheimmünster, Ettenheimmünster, Gengenbach, Hugshofen, Maursmünster, Neuweiler, Schuttern, Schwarzach (am Rhein), Selz, St. Walburg im Heiligen Forst. Der Abt von Selz wurde zum Präsidenten für 1418 gewählt. Die Aebte von Schuttern und St. Walburg wurden mit der Klostervisitation im Bistum beauftragt.

Auch aus der Diözese Würzburg waren alle Abteien, 16 an der Zahl, vertreten, und zwar 11 durch ihre Aebte (Amorbach, Aura, Mönchröden, Münchaurach, Münchsteinach, Murrhardt, Schlüchtern, Schwarzach am Main, die drei Klöster der Bischofsstadt: St. Burkhard, Schottenkloster St. Jakob und St. Stephan), fünf durch Prokuratoren (Banz, Fulda, Komburg, Neustadt am Main, Theres am Main).[69] Zu Visitatoren wurden für

identisch ist; letzterer kommt urkundlich vor in den Jahren 1431–36; Stud. u. Mitt. XVIII, 632 ff.

[67] Der Abt von Korvey scheint übrigens zu Anfang 1415 am Konzil teilgenommen zu haben; oben S. 11. Das offizielle Verzeichnis nennt unter den zu Petershausen vertretenen Abteien an erster Stelle ein gänzlich unbekanntes Kloster Willeptorp; es scheint hier ein Irrtum vorzuliegen.

[68] Abt Friedrich II. von Hirsau (1400–1428) wird zwar von Richental nicht als Konzilsteilnehmer aufgeführt, wohnte jedoch nach glaubwürdiger Ueberlieferung persönlich dem Konzil bei (Trithemius und Codex Hirsaug.) und erlangte von P. Martin V. zu Konstanz 1418 Januar 18 bezw. Mai 9 eine Bestätigung der Privilegien seines Klosters und den Gebrauch der Pontifikalien für sich und seine Nachfolger; Stud. u. Mitt. XV, 296. Weniger gut beglaubigt ist eine jüngere Angabe, es seien viele Bücher von Hirsau „während des Konzils zu Konstanz dahin geführt und nicht widerumb geliefert worden"; vgl. Kl. Löffler, Deutsche Klosterbibliotheken (1918, erste Vereinsschrift d. Görres-Gesellschaft) S. 32.

[69] In Richentals Liste der Konzilsteilnehmer begegnen die Aebte Johann von



dieses Bistum die Aebte von Amorbach und Aura (an der Saale) bestellt, der Fürstabt von Fulda (Johann I. von Merlau, 1395—1440) durch die Wahl zum ersten Vorsitzenden des nächsten Kapitels ausgezeichnet.

Die Beteiligung der Kapitelspflichtigen ließ somit kaum etwas zu wünschen übrig. Waren doch von 133 Klöstern nicht weniger als 126, davon 78 durch ihre Aebte, vertreten, vier weitere allem nach gültig entschuldigt, nur drei — übrigens besonders weit entfernte — Aebte mußten, weil sie ohne Entschuldigung fernblieben, in Strafe genommen werden. Es darf mit guten Gründen angenommen werden, daß kein späteres Kapitel der Provinz eine gleich stattliche Teilnehmerzahl aufweisen dürfte.[70] Nach dieser Richtung hatte das erste Provinzialkapitel einen vollen Erfolg zu verzeichnen, den es ohne Zweifel vor allem dem Ansehen der Kirchenversammlung verdankte.

III. Die Versammlung von Petershausen. Beschlüsse, Visitationen und Erfolge.

Am 28. Februar 1417, einem Sonntag, mußten sich die zum Provinzialkapitel Berufenen nach der Anordnung des Konzils im

St. Burkard und der Schottenabt Imbarus von Würzburg, Erhard v. Schauenburg (wahrscheinlich: v. Schaumberg) von Banz und Ernfried (v. Vellberg, 1401–21) von Komburg („Honberg"). – Der Abt von Amorbach, Dietrich von Kuntich (1406–28), darf zu den eifrigsten Teilnehmern des Provinzialkapitels gezählt werden; er reformierte in den nächsten Jahren sein Kloster, wobei das Adelsprivileg beseitigt wurde; vgl. R. Krebs, Das Kloster A. im 14. u. 15. Jahrh., in: Archiv für hessische Geschichte und Altertumskunde N. F. 7 (1910), 185–269, bes. 214 ff.

[70] Die tatsächliche Teilnehmerzahl läßt sich übrigens nicht genau ermitteln; sicher ist nur die Anwesenheit von 78 Aebten. Wieviele der 48 bezw. (mit Einschluß der Propsteien) 50 Klöster, die für die vorgeschriebene Vertretung gesorgt hatten, einen eigenen Vertreter (aus der Mitte ihres Konvents) abgeordnet haben, erfahren wir nicht; es war nämlich auch erlaubt, und gewiß haben manche von dieser Erlaubnis Gebrauch gemacht, sich durch den Abt (oder Prokurator) eines anderen Klosters vertreten zu lassen. Es muß sogar vorgekommen sein, daß ein einziger Abt (Prior usw.) als Vertreter von mehreren oder vielen fremden Klöstern erschien; ich erinnere mich, davon gelesen zu haben, daß auf einem späteren Kapitel der Provinz Mainz-Bamberg festgesetzt wurde, daß ein Abt (usw.) für höchstens 1 (oder 2?) Klöster die Vertretung übernehmen dürfe. Wenn auf solche Weise die Teilnehmerzahl sich verminderte, so fanden sich ohne Zweifel auch zahlreiche einfache Mönche zum Kapitel ein, sei es in eigener Angelegenheit (vgl. oben S. 18), sei es als Begleiter ihrer Aebte; man wird durchschnittlich wenigstens 1–2 Mönche auf 1 Abt hinzurechnen dürfen, dazu die Knechte und Diener; vgl. die freilich ganz unverlässige Angabe in Richentals Recapitulatio (S. 215), daß sich 132 Aebte mit 2000 Personen zum Konzil eingefunden hätten. Auf jeden Fall wurde die Gastfreundschaft des Klosters Petershausen während der dreiwöchentlichen Dauer des Kapitels von neuem sehr stark in Anspruch genommen; denn die Teilnehmer desselben sollten nach Kanon 12 des IV. Laterankonzils (wiederholt auf den Mainz-Bamberger Provinzialkapiteln von 1429, 1435 und 1439; Trithemius, Opera pia p. 1042 ss.) gemeinsam wohnen und speisen; wo nicht alle Teilnehmer in einem Haus Unterkommen finden konnten, sollten wenigstens immer mehrere beisammenwohnen. Nach einer gleichzeitigen Augsburger Chronik (Chroniken der deutschen Städte 22 [Augsburg III], 451) sollen während des dortigen Provinzialkapitels vom Jahr 1506 nicht weniger als 130 Aebte im Kloster St. Ulrich gespeist worden sein; die Zahl kann jedoch kaum richtig sein.



Kloster Petershausen versammeln. Sonst war dreitägige Dauer die Regel; das Kapitel wurde regelmäßig am Sonntag begonnen und am Dienstag geschlossen.[1] Bei diesem ersten Kapitel, dem so große Aufgaben bevorstanden, hatte schon die Kirchenversammlung eine längere Dauer vorgesehen und alle Teilnehmer verpflichtet, auch bei längerer Dauer desselben bis zum Ende auszuharren; zu vorzeitiger Abreise mußte die besondere Erlaubnis der Vorsitzenden erbeten werden (Beilage 1). In der Tat blieb das Kapitel fast drei Wochen beisammen; erst am Freitag den 19. März wurde es mit der notariellen Redaktion und Publikation der Beschlüsse, sowie mit einer feierlichen Prozession geschlossen, die uns Ulrich von Richental als Augenzeuge anschaulich also beschrieben hat:[2] „An dem achtzehenden tag im Mertzen, der was an ainem Freitag, anno MCCCCXVII,[3] do hatt der orden sant Benedicten ain capittel ze Peterszhusen umb sollichs, das ir orden recht gehalten wurd mit kutten und mit ander ordnung,[4] und ernüwtend da ir gesetzt[5] und giengen von Peterszhusen vast züchteklich mit stille und gemachem gesang,[6] ye zwen mit ainander, und ging inn ain crütz vor bisz zuo den Augustinern und wider umbhin gen Peterszhusen. Und verlaß

---

[1] Gesetzlich war die Dauer nicht ausdrücklich festgelegt; das Lateranum sagte ganz allgemein: „ut capitulum aliquot certis diebus continue . . . celebretur“, was die Benedictina einfach wiederholte (mit Unrecht spricht daher Beil. 1 von einem „terminus in dictis constitutionibus expressus“). Aber es darf als sicher gelten, daß dreitägige Dauer von Anfang feste Regel war (wahrscheinlich schon beim Generalkapitel der Cisterzienser, das den Benediktinern zum Muster diente), was für das 15. Jahrh. mehrfach ausdrücklich bezeugt ist; vgl. die Beschlüsse von 1429, 1432, 1435 u. 1439 („per illud triduum“) bei Trithemius, Opera pia p. 1042 ss. Trithemius setzt in seiner Abhandlung „Modus et forma capituli provincialis“, l. c. p. 1003–1016, dreitägige Dauer (Sonntag, Montag und Dienstag) als gegeben voraus; vgl. dess. Ann. Hirs. II, 640 über das Kapitel vom J. 1509. Die Kapitelsrezesse – so auch der von Petershausen 1417 – schweigen sich über die Dauer fast regelmäßig aus und geben nur eingangs das Datum des Beginns, z. B. 1417: 28. Februar „cum continuatis diebus sequentibus“; eine Ausnahme macht der Rezeß des Trierer Kapitels vom J. 1422 (18.–24. Oktober; vgl. Stud. u. Mitt. XV, 101–111 = VIII, 87–99). Die längere Dauer (eine Woche) erklärt sich dadurch, daß es für die Provinz Köln-Trier das erste Kapitel nach dem Konstanzer Konzil war.

[2] S. 101 der Ausgabe von Buck. Die neueste Ausgabe von Dr. Otto H. Brandt in Voigtländers Quellenbüchern (Bd. 48, Leipzig 1913) stellt eine für weitere Kreise bestimmte, stark gekürzte moderne Bearbeitung dar, die für wissenschaftliche Zwecke nicht zu gebrauchen ist. Freilich bleibt eine neue kritische Ausgabe noch ein dringendes Bedürfnis.

[3] Das Datum stimmt hier wie oft bei Richental nicht. Der 18. März war 1417 ein Donnerstag. Ich möchte annehmen, daß der Wochentag (Freitag) eher richtig ist als der Monatstag; also Freitag, 19. März; so geben auch v. d. Hardt IV, 1193 – unter Berufung auf Dacherius (= Richental) – u. F. L. Baumann, Geschichte des Allgäus II, 373 (wo „Mai“ offenbar Druckfehler ist), den Schluß des Kapitels mit 19. März an.

[4] Richental hebt nach seiner Art von den zu Petershausen beschlossenen Reformen das hervor, was am meisten in die Augen fiel, die Kleiderordnung, die ja auch den breitesten Raum einnimmt. Brandt hat die Stelle nicht verstanden, wenn er sie also wiedergibt (S. 95): „Am 18. März hielt der Benediktinerorden in P. ein Kapitel, damit er fortan anerkannt würde“ (von mir gesperrt).

[5] „gesetzt“ oder „gesetze“ = statuta.

[6] mit feierlich-langsamem Gesang.



man inn offenlich vor menglichen ir gesetzen und wie sy sich hinfür halten söltend. An dem crützgang waren wol XXXVI recht äpt, zwölf bröpst und sust münch ir ordens CCCLXXIII, all in swartzen kutten, als dann sy noch gand.“[7]

Ein Protokoll über den Verlauf der Verhandlungen von Petershausen dürfen wir natürlich nicht erwarten;[8] als Ersatz dienen die gefaßten Beschlüsse (Beilage 4), die uns übrigens eine genügende Vorstellung über die zur Beratung gestellten Fragen geben; über die Geschäftsordnung der Provinzialkapitel handelt neben zahlreichen handschriftlichen Aufzeichnungen des 15. Jahrhundert eine kleine Schrift des Trithemius.[9] Die Beschlüsse finden eine beachtenswerte Erläuterung und Ergänzung durch die für die Visitatoren aufgestellten Fragepunkte (Beilage 5: Interrogatoria visitatorum super singulis defectibus monasterii ex officio pertinencia), denen ein offizieller oder wenigstens halboffizieller Charakter zuerkannt werden darf.[10]

---

[7] Auf die Zahlenangaben ist hier so wenig ein Verlaß als sonst bei Richental bezw. bei dem der Ausgabe zugrunde liegenden Codex Aulendorfensis. Mit „rechten Aebten“ sind wohl infulierte Aebte gemeint.

[8] Vgl. S. Merkle's Auseinandersetzung mit Joh. Haller, (Basler) Konzilsprotokolle oder Konzilstagebücher?, im Historischen Jahrbuch der Görres-Gesellschaft 25 (1904), 82–98. 485–506. – Zu den Verhandlungen wurden zwei Notare als Kapitelssekretäre (scriba iuratus) und Geistliche, wohl regelmäßig Religiosen, als Zeugen beigezogen; sie mußten zu Beginn des Kapitels durch Handgelübde Stillschweigen versprechen; Trithemius, Opera pia p. 1010. Auf dem Provinzialkapitel von 1456 wurde beschlossen: „Item volumus, ut nullus de cetero in tractatibus seu actibus capitularibus admittatur, nisi dumtaxat cum actus aliqui in publicam redigendi sunt formam, notarii et testes honesti advocentur“; Clm 4406 p. 144a.

[9] Modus et forma capituli provincialis, gedruckt in seinen Opera pia p. 1003–1016.

[10] Im folgenden werden die Beschlüsse mit „Kap.“, die Fragepunkte mit „Fr.“ zitiert. – Ich entnahm die „Interrogatoria“ dem Cod. Stuttg. HB. I, 46 p. 40a–48a. Sie gehören dem zweiten, ältesten Teil der Hs. an, deren übrigen Teile zwischen 1446 u. ca. 1460 in Hirsau geschrieben wurden. Sämtliche datierten Stücke dieses ältesten Teils (p. 37a–61a) beziehen sich auf das Provinzialkapitel von Petershausen; somit wird dasselbe auch von den paar nicht datierten Stücken gelten, die zudem mitten zwischen jenen stehen (p. 37a: Namen der Präsidenten von Petershausen, dann p. 37a/40a: Juramentum visitatorum, Modus suscipiendi visitatores, Juramentum visitatorum, worauf die „Interrogatoria“ folgen; hierauf Aktenstücke betr. Petershausen vom 18. Februar, 28. Februar [Beschlüsse] und 6. November 1416 [!], diese in deutscher Uebersetzung, das übrige lateinisch u. deutsch). Den Schluß bildet in deutscher Uebersetzung das Entschuldigungsschreiben eines Abts, der selber nicht zum Provinzialkapitel kommen kann und einen procurator für sich aufstellt (vgl. oben Abschn. II, Anm. 26); daran schließt sich unmittelbar die Zeitangabe: „Datum feria VI. ante kathedram Petri anno Domini 1418.“ Auf die Vorlage des letzten Stücks kann sich dieselbe nicht beziehen, sonst wäre sie offenkundig falsch. Sie darf also, wofür auch der Schriftcharakter u. der Inhalt sprechen, auf die Zeit der Niederschrift bezogen werden. Es könnte sich im Hinblick auf die Zeitangaben in den anderen Stücken – den 18. Februar 1416 statt 1417 geben auch andere Hs. (vgl. oben Abschn. II, Anm. 44), während dieses Jahr bei dem nächsten Stück vom 6. November allerdings sehr auffällt – höchstens darum handeln, ob jenes Datum nicht eher aufzulösen ist: „17. Februar 1419“ als: „18. Februar 1418“. In der Tat enthält die deutsche Uebersetzung der Beschlüsse von Petershausen an einer Stelle (vgl. Beil. 4 zu Kap. 30) eine Interpolation, die vielleicht auf das II. Provinzialkapitel, das am 1. September 1418 in Mainz stattfand, zurückgeht. Das Mainzer Kapitel beschränkte sich sonst darauf, die

Das Provinzialkapitel wurde mit Hochamt (missa votiva de Spiritu Sancto) und mit einer Predigt (Sermo) eröffnet. Leider kennen wir den Prediger und die Predigt des I. Provinzialkapitels nicht; doch haben wir allen Grund zur Annahme, daß der Redner den Reformgedanken kräftigen Ausdruck zu geben wußte.[11]

Die eigentlichen Verhandlungen werden am 1. März ihren Anfang genommen haben; sie fanden wohl im Kapitelsaal statt. Zunächst galt es, die Organisation des Provinzialkapitels auszubauen; diesem Zweck dienten die sofortige Festsetzung des nächsten Kapitels, das schon im nächsten Jahre (am 24. April 1418) im Kloster St. Alban in Mainz abgehalten werden sollte (Kap. 2), die Schaffung einer Kapitelskasse (arca communis), die ihre Einnahmen aus einer Umlage der kapitelspflichtigen Klöster (contributio communis) und aus Strafgeldern bezog (Kap. 5, 6, 9),[12] und die Einrichtung der regelmäßigen Klostervisitationen in der ganzen Provinz. Für jedes Bistum wurden 2—4 Aebte zu Visitatoren ernannt, meist aus dem gleichen Bistum, die ihrerseits durch Dritte visitiert wurden; sie hatten alle Klöster, auch die Frauenklöster, zu besuchen und innerhalb kurz bestimmter Frist ihre Tätigkeit zu beendigen.[13]

Den größten Raum beanspruchten die Verhandlungen über die Ordensreform (Kap. 11—30). Von den hierauf bezüglichen Beschlüssen können hier nur die wichtigeren Punkte besprochen werden. Das Kapitel hatte nach Lage der Verhältnisse nicht die Aufgabe, neue Satzungen aufzustellen, sondern vielmehr

---

Beschlüsse von Petershausen zu wiederholen. Die deutsche Uebersetzung der Petershausener Dokumente ist eine reine Privatarbeit; die Aktenstücke selbst dürfen als offiziell oder jedenfalls als halboffiziell gelten, insofern sie für den amtlichen Gebrauch der Visitatoren bestimmt waren, obwohl eine Beglaubigung fehlt.

[11] Es ist gewiß bezeichnend, daß der Sermo des nächsten Kapitels dem Abt von Kastl, einem der entschiedensten Vorkämpfer der Ordensreform, übertragen wurde (Kap. 3).

[12] Diese Kasse wanderte anfangs mit dem Kapitel von Kloster zu Kloster. Nach einem Beschluß des Provinzialkapitels vom J. 1424 sollte sie jedoch fortan bis auf Widerruf in St. Aegidien zu Nürnberg bleiben (Clm 4404, p. 79b), wo sie sich noch 1473 befand (Cod. Stuttg. HB. I 44, p. 244b). Vgl. Benedictina cap. 4; auch c. 7, X de statu mon. III, 35.

[13] Kap. 4, 5, 7, 8, 10 u. Beil. 5 (Interrogatoria). Hiehergehörige formulae — Juramentum visitatorum und visitandorum, Modus suscipiendi visitatores — bei v. d. Hardt I, 1096 ss. u. in vielen Hss., z. B. Cod. Stuttg. HB. I, 46 p. 37 ss. Jüngere formulae — aus der Zeit des Basler Konzils — in derselben Hs. p. 62 ss. (insbesondere eingehende Fragepunkte für Männer- und Frauenklöster). Vgl. Trithemius, Liber de visitatione monachorum, in dessen Opera pia p. 979—1002. Laut Beschluß von 1422 u. 1432 (Trithemius l. c. p. 1038. 1042) hatten sich die Visitatoren „infra annum" ihres Auftrags zu entledigen und möglichst bald den Präsidenten Bericht zu erstatten. — In Fulda wurde 1420 verordnet, daß die Visitatoren mit höchstens 6 Pferden reisen dürfen; Clm 4406 p. 66b. Schon das IV. Laterankonzil hatte den Aebten verboten, mehr als 6 Wagen und 8 Personen mit zum Kapitel zu bringen, c. 7 und 8, X de statu monach. III, 35; Benedictina cap. 4.



die Beobachtung der Ordensregel und der kirchlichen Reformgesetze der letzten zwei Jahrhunderte nachdrücklich einzuschärfen und durch die Visitatoren überwachen zu lassen.[14]

Gegenüber der weitgehenden und fast allgemeinen Entartung des Mönchtums mußte vor allem das Wesentliche, die drei Ordensgelübde der Armut, der Keuschheit und des Gehorsams, betont werden.[15] Es geschieht dies weniger durch die Beschlüsse als vielmehr durch die den Visitatoren mitgegebenen Fragepunkte, die tief blicken lassen.[16] Damit ging Hand in Hand die entschiedene Forderung der Wiederherstellung der vita communis, die an vielen Orten mehr oder weniger außer Uebung gekommen war; daher die Vorschrift gemeinsamen Tisches (Kap. 16, Fr. 6),[17] gemeinsamer Schlafstätte (Kap. 17, Fr. 8, 13, 14, 76/78),[18] des klösterlichen Stillschweigens (Kap. 18)[19] und der einfachen Klausur für Mönche (Kap. 19), der verschärften für Nonnen (Kap. 21).[20] Zur Vermeidung des vitium proprietatis (der „Eigenschaft") muß Tisch und Kleidung in natura gereicht werden (Kap. 29, Fr. 91, 93).[21] Besondere Schwierig-

[14] Diese päpstlichen Gesetze für den Benediktinerorden, welche neben der Regula S. B. so ziemlich die einzige Quelle der Beschlüsse von Petershausen darstellen, sind uns fast alle schon im I. Abschnitt begegnet; sie seien der Uebersichtlichkeit halber hier kurz zusammengestellt. Es sind die Dekretalen der Päpste Innozenz III. vom J. 1202 „Cum ad monasterium Sublacense" (c. 6, X de statu monachorum III, 35) und 1215 = Lateran. IV. can. 12 „In singulis regnis sive provinciis" (c. 7, X de statu mon. III, 35), Honorius III. „Ea quae pro religionis honestate" (c. 8, X de statu mon. III, 35), Bonifaz VIII. „Periculoso et detestabili quarundam monialium statui" (c. un. in VIto de statu regularium III, 16), Klemens V. in concilio Viennensi „Ne in agro dominico" (c. 1 in Clem. de statu monachor. vel canonicor. regularium III, 10), endlich die Benedictina vom J. 1336 (Magnum Bullarium Romanum I, 218–237).

[15] Mehrere Reformschriften aus dem Anfang des 15. Jahrh. dienten diesem Zweck, wie schon der Titel „De tribus substantialibus" (oder: essentialibus) zeigt; vgl. Ad. Franz, der Magister Nikolaus Magni de Jawor (1898) S. 61 ff; eine „Commendacio trium substancialium religionis" unbekannter Herkunft steht im Cod. Stuttg. HB. I, 46 p. 134a/136a. Der Melker Prior Martin von Senging hatte freilich drei Jahrzehnte später Anlaß, gegen die der Reform sehr abträgliche Ueberspannung dieses an sich berechtigten Gedankens sich kräftig zur Wehr zu setzen; Tuitiones observantiae regulae s. B. patribus generalis concilii Basiliensis oblatae bei Pez, Biblioth. asc. VIII, 503–550.

[16] Fr. 1–4. 20. 52. 76. – In Ellwangen erklärte man noch 1459, es sei des Gotteshauses Herkommen nicht, daß die Mönche Profeß tun, sondern es seien etlich Mönche, nachdem sie jahrelang im Kloster gewesen, wieder ausgetreten und zur Verehelichung geschritten; Zeller, Umwandlung des Klosters Ellwangen S. 9.

[17] Vgl. S. B. Reg. cap. 38, 39; Benedictina cap. 26.

[18] Vorgeschrieben wurde ein einfaches, der conversatio (= πολιτεία, vita monastica) entsprechendes Lager, ohne Federkissen und -decken; vgl. S. B. Reg. cap. 22, 55. Benedictina cap. 26; vgl. die Satzungen des Kardinallegaten Hugo von Sabina für St. Trond vom J. 1252 in Stud. u. Mitt. XVI, 594; auch Albers, Consuet. mon. III, 63 über Montecassino.

[19] Vgl. S. B. Reg. cap. 38, 42, 48, 52; c. 6, X de st. m. III, 35.

[20] Vgl. S. B. Reg. cap. 66; Benedictina cap. 24; über die Frauenklöster vgl. c. 8, X de st. m. III, 35; c. un. in VIto de statu regular. III, 16.

[21] Quelle: Benedictina cap. 17, 21. Ueber die häufige Verletzung des Armutsgelübdes vgl. z. B. Heldwein S. 180 ff., in dessen Ausführungen sich die Nichtberücksichtigung der Ordensindividualität stark bemerklich macht.

keiten verursachte in Deutschland von jeher das V e r b o t d e s F l e i s c h e s s e n s und der Linnenkleidung. Das Kapitel griff hinsichtlich des ersteren Punktes auf die Milderung zurück, die das Verbot der Regel (Kap. 39)[22] in der Benedictina (Kap. 26)[23] gefunden hatte; darnach war jeder Fleischgenuß im Refektorium streng untersagt,[24] überdies hatten alle Religiosen, Kranke ausgenommen, jeden Mittwoch und Samstag, sowie im Advent und in der Fastenzeit sich desselben völlig zu enthalten; zu andern Zeiten durften sie — es mußte jedoch in solchen Fällen mindestens die Hälfte des Konvents im Refektorium zurückbleiben — im Siechhaus oder auf Einladung des Abtes in dessen Wohnung Fleisch essen. In Petershausen wurde wenigstens das Verbot des Fleischgenusses im Refektorium ausdrücklich erneuert, von der Forderung der Abstinenz am Mittwoch, von der z. B. in der Provinz Salzburg um 1340 niemand hatte etwas wissen wollen,[25] wurde stillschweigend abgesehen. Wie die Sache gehandhabt wurde, zeigt eine Anordnung der Cluniazenser Visitatoren in Abdinghof 1418: Der Abt kann den Fleischgenuß gestatten, jedoch nicht im Refektorium, sondern in der Abtswohnung oder auf den Krankenzimmern; „zudem darf dadurch der Speisesaal nicht leer gelassen werden, vielmehr muß der Hebdomadarius mit einigen anderen (religionis forma) im Speisesaal unter Beobachtung der Regelvorschriften speisen".[26]

Lebhafte Kontroversen rief auch die Frage der O r d e n s t r a c h t hervor, vor allem das Verbot der L i n n e n k l e i d u n g, das die Regel des hl. Benedikt (Kap. 55) noch nicht kennt. Es taucht jedoch schon im 6. Jahrhundert auf, war zur Zeit Karls des Großen ebenso wie die Abstinenz ein den Mönch vom Kanoniker unterscheidendes Merkmal[27] und wurde durch die päpstliche Gesetzgebung des 13. und 14. Jahrhunderts allgemein vorgeschrieben.[28] Linnenkleider jeder Art, auch leinenes Bettzeug, galten dem strengen Benediktiner als „vestes molles et delicatae"

---

[22] Vgl. Albers, Consuet. mon. II, 201 ss. (Subiaco). III, 130 (Montecassino). IV. 146, 180 (Fruktuaria). V, 21 s. 85 ss. (Einsiedeln u. deutsche Klöster); doch war die Strenge nicht allgemein, vgl. Albers l. c. V, 114 (S. Viton. Virodun., 10. Jahrh.).

[23] Benedikt XII. knüpfte an die Verordnungen von Innozenz III. (c. 6, X de statu mon. III, 35) und Klemens V. „Ne in agro" § 9 an.

[24] Es ist also nicht richtig, daß Benedikt XII. den Benediktinern den Fleischgenuß schlechtweg (mit Ausnahme der Fasttage) gestattet habe, wie Zibermayr, Nik. Cusanus S. 37 (vgl. ebenda S. 72) sagt. Auch Beda Dudik, Geschichte d. Benediktiner-Stiftes Raygern I (1849), 305, gibt das betreffende Kapitel der Benedictina so unvollständig wieder, daß der eigentliche Sinn nicht zu erkennen ist.

[25] Stud. u. Mitt. V 2, 110 Anm. 1.

[26] Linneborn, Der Zustand der westfäl. Benediktinerklöster S. 54 Anm. 1.

[27] Vgl. m e i n e Ausführung in: Umwandlung des Klosters Ellwangen S. 301 f. Anm. 4; Albers, Consuet. mon. III, 114. 156 über die Klöster Benedikts von Aniane.

[28] c. 6, X de statu mon. III, 35 (Innozenz III.); Klemens V. „Ne in agro dominico" § 9; Benedictina cap. 26; Schmieder Ordensreformen S. 48 (Provinzialkapitel von Salzburg 1275).

und gegen den „rigor ordinis monachalis" verstoßend.[29] Demgemäß wurde auch in Petershausen der Gebrauch von „camisiae lineae aut canapeae" und von „linteamina linea" untersagt (Kap. 15, Fr. 12).[30] In zweiter Linie handelte es sich darum, die Ordenstracht einheitlicher zu gestalten und Ungeziemendes in Kleidung und Schuhwerk zu untersagen.[31] Das Provinzialkapitel schloß sich in seiner Verordnung (Kap. 15, Fr. 11/12) an die Dekretale Klemens' V. „Ne in agro dominico" (§ 1) und an Kap. 23 der Benedictina (De forma et honestate vestimentorum) an;[32] der Erfolg war freilich hier wie hinsichtlich des Fleischverbots äußerst gering. Martin von Senging, der energische Anwalt der Observanz, sagt 1436, kein anderer Orden weise in Hinsicht der Tracht so große Verschiedenheit auf wie der Benediktinerorden,[33] und trotz der ständigen Wiederholung der betreffenden Artikel muß noch am Ende des Jahrhunderts (1493) Trithemius bittere Klage führen über die Ungleichheit der Tonsur, bzw. darüber, daß manche — auch beim Provinzialkapitel — überhaupt keine Tonsur trugen.[34] Und das Verbot des Fleischessens wurde durch teils lokale, teils allgemeine Dispensen illusorisch gemacht; es muß freilich auch gesagt werden, daß letztere schon durch die klimatischen und wirtschaftlichen Verhältnisse Deutschlands geradezu gefordert wurden.[35]

Das Provinzialkapitel widmete seine Aufmerksamkeit ferner der regelmäßigen und würdigen Feier des liturgischen

[29] Franciscus Castellensis (von Kastl in der Oberpfalz) in seinen 1401 verfaßten Quaestiones regulares cap. 3 unter Berufung auf Mt. 11, 8 und Hebr. 11, 37 bei Pez, Biblioth. asc. IX, 222 s.; vgl. ebenda p. 232 s. (Kap. 8), wo nicht bloß gegen die pellicia (nur Schafpelze gestattet), sondern auch gegen „vestium quarumcumque mollities et pretiositas" geeifert wird.

[30] Cod. Stuttg. HB. I, 46 p. 56a übersetzt Kap. 15: „Si sullent kain flessin noch kain henffin (canapeus, richtiger cannabinus, von cannabis, auch canapis = Hanf) hemd tragen, sunder sie sullent halb wullin oder gantz wullin tragen." Vgl. Cosmidromius Gobelini Person hsg. von Max Jansen (1900 = Veröffentlichungen der histor. Kommission f. Westfalen IV) S. 225 über die Visitation von Abdinghof im Februar 1418; Martin von Senging über die beiden Konvente von Subiaco, die ganzwollen trugen, bei Pez, Biblioth. asc. VIII, 538. Die Benediktiner von Muri trugen bis 1841 „größtentheils nur Hemden von Wolle"; Kiem I, 260 Anm. 3.

[31] Schon Synoden des 13. Jahrh. mußten gegen allerhand Auswüchse einschreiten; Schmieder, Ordensreformen S. 38, 43; c. 1 in Clem. de statu monach. III, 10. Ganz unklösterlich und unklerikal trugen sich nach dem Visitationsrezeß vom J. 1422 die Mönche von Michelsberg bei Bamberg; Stud. u. Mitt. 25, 262 f.

[32] Die Clementina gibt eine authentische Definition des floccus und der cuculla: „cucullae nomine habitum longum et amplum, sed manicas non habentem (so auch Kap. 15 von Petershausen), nomine vero flocci habitum, qui longas et amplas habet manicas, nos intelligere declaramus." Zum Ganzen vgl. den auch für die Benediktinertracht lehrreichen Aufsatz von Ludwig Dolberg, die Tracht der Cistercienser, in Stud. u. Mitt. XIV, 359 ff. 530 ff.

[33] Pez, Biblioth. asc. VIII, 531 ss.; das gleiche wird p. 542 ss. hinsichtlich der ceremoniae in divino officio ausgeführt.

[34] Liber lugubris de ruina monastici ordinis cap. 8, in dessen Opera pia p. 833.

[35] Vgl. Zibermayr, Nik. Cusanus S. 37 f. 72; Zeller, Umwandlung des Klosters Ellwangen S. 336.

Gottesdienstes (Kap. 11, Fr. 9, 10)[36], dem Messelesen und Sakramentsempfang (Kap. 12, Fr. 61/62),[37] der täglichen Abhaltung des Schuldkapitels (Kap. 13),[38] der würdigen Aufbewahrung der hl. Eucharistie und der Beschaffung der nötigen Paramente und Bücher (Kap. 14);[39] es brauchte auch hier nur die Vorschriften der Regel und der Päpste des letzten Jahrhunderts zu wiederholen. Es hatte auch Anlaß, die kirchlichen Verbote der Jagd (Kap. 23, Fr. 85),[40] des Waffentragens (Fr. 92)[41] und der Uebernahme der Taufpatenschaft (Fr. 94) wieder in Erinnerung zu bringen.

In den Fußstapfen Klemens' V. und besonders Benedikts XII. wandelte das Kapitel auch mit seiner Anordnung, daß in jedem Kloster eine Schule für die Novizen (schola interna) zu unterhalten und begabte Mönche auf Hochschulen zu schicken seien (Kap. 22, Fr. 63/66).[42] Das Lehrziel der Klosterschule blieben die „primitivae scientiae", d. h. das Trivium;[43] der Schulmeister brauchte kein Mönch zu sein und war es auch in der Regel nicht. Die Bestimmung der Benedictina, daß weltliche Schüler nicht mit den Mönchen zusammen unterrichtet werden sollten, wurde oft eingeschärft[44] und offenbar häufig übertreten. Bei städtischen Klöstern, wie z. B. in St. Emmeram in Regensburg und wohl auch im Schottenkloster zu Nürnberg, wo seit alters auch Bürgerssöhne die Klosterschule besuchten, wurde die Errichtung einer doppelten Schule (schola interna und externa) vorgeschrieben.[45] Die Durchführung des Hochschulstudiums nach der Vorschrift der Benedictina war schon im 14. Jahrhundert auf un-

[36] S. B. Reg. cap. 43 (vgl. ebenda cap. 8–19); Benedictina cap. 27.

[37] c. 1 in Clem. de st. mon. III, 10 § 2. 7. 8; Benedictina cap. 27: jeder Priestermönch soll wöchentlich wenigstens zweimal, die in den Schulen Beschäftigten wenigstens einmal zelebrieren, Abt und Prior täglich die hl. Messe lesen oder hören; Nichtpriester sollen jede Woche beichten und jeden Monat einmal kommunizieren.

[38] c. 1 in Clem. de st. mon. III, 10 § 2; Benedictina cap. 5. Auch das jährliche Generalkapitel, zu dem die Vorsteher der auswärtigen Priorate oder Propsteien zu erscheinen haben, wird in Kap. 30 von Petershausen (vgl. Fr. 58. 95) vorausgesetzt· vgl. Benedictina cap. 3.

[39] Benedictina cap. 28.

[40] c. 1 in Clem. de st. mon. III, 10 § 3. 4.

[41] Ebenda § 6.

[42] c. 1 in Clem. de st. mon. III, 10 § 8; Benedictina cap. 6–8. Ueber die mittelalterlichen Benediktinerschulen vgl. z. B. Geschichte des humanistischen Schulwesens in Württemberg, hsg. von der Württemberg. Kommission für Landesgesch. I (1912), 21–39. 309–315; Heldwein S. 107 ff.

[43] Benedictina l. c.: „grammatica, logica et philosophia"; die deutsche Uebersetzung der Beschlüsse von 1417 in Cod. Stuttg. HB. I, 46 p. 56b fügt erläuternd bei: „grammatica, logica und rhetorica"; vgl. Fr. 63.

[44] Z. B. in einer von Abt Ulrich von Blaubeuren um 1460 für Wülzburg und Heidenheim erlassenen Reformationsordnung; Cod. Stuttg. HB. I, 82 p. 113a. Damit steht im Einklang, daß auch aus den Frauenklöstern die puellae saeculares ausgeschlossen sein sollten; Beschluß des Erfurter Kapitels vom J. 1456, Clm 4406 p. 145b. Vgl. Fr. 64.

[45] Visitationsrezeß vom 18. Februar 1452; Stud. u. Mitt. III 2, 317.

überwindliche Schwierigkeiten gestoßen.[46] Kein besserer Erfolg war dem bezüglichen Statut von Petershausen beschieden; die Benediktiner blieben hier weit hinter den Cisterziensern zurück, die für ihre studierenden Mitglieder an zahlreichen Universitäten eigene Kollegien besaßen.[47]

Das Provinzialkapitel wandte seine Fürsorge nicht minder auch den zeitlichen Angelegenheiten zu und war auf Sicherung und geordnete Verwaltung des klösterlichen Vermögens bedacht. Zu diesem Behuf wiederholte es die Vorschriften Benedikts XII. über die Verpachtung der Klostergüter,[48] über die bei Aufnahme von Schulden, Verkauf von Grundbesitz und Veräußerung von Rechten einzuhaltenden Förmlichkeiten,[49] über die Anlegung von Inventaren bei Neubesetzung der Abtei,[50] über regelmäßige Rechnungslegung seitens des Abtes und der Inhaber der Konventsämter,[51] über die Beibehaltung der festgesetzten Zahl der Konventspersonen.[52] Es traf weiterhin die Anordnung, daß jeder Abt den Visitatoren eine schriftliche Beschreibung des Vermögensstandes seines Klosters zu übergeben habe; dieselbe habe er so anzulegen, daß sie die Entwicklung, die die Anstalt während seiner Amtstätigkeit nahm, erkennen lasse.[53]

Seit dem 9. Jahrhundert war nach und nach in allen Reichsabteien und begüterten Klöstern die Gütertrennung zwischen Abt und Konvent, sehr oft ausgesprochenermaßen im Interesse der Reform, durchgeführt worden; gegenüber verschwenderischen Vorstehern und erst recht gegenüber Laienäbten „war die Ausscheidung des für die Erhaltung der Kongregation notwendigen Teils des Klosterguts vom Besitz überhaupt nicht zu umgehen".[54] Noch im zweiten Viertel des 14. Jahrhun-

---

46 Vgl. Stud. u. Mitt. V 2, 110 Anm. 1.

47 Vgl. Fr. 65/66. Das Provinzialkapitel von Augsburg 1432 verordnete abermals, daß wenigstens der eine und andere Mönch aus dem einen und anderen Kloster „accedant ad studia generalia" (Clm 4406 p. 88b). Vgl. Basler Reformartikel, Art. 31 bei Trithemius, Opera pia p. 1024; Heldwein S. 109 ff.; Geschichte d. humanist. Schulwesens in Württemberg I, 306; K. Obser, Zur Geschichte des Heidelberger St. Jakobskollegiums (O. Cist., gegründet 1387), in: Zeitschrift f. Geschichte d. Oberrheins N. F. 18 (1903), 434–450.

48 Kap. 25 = Benedictina cap. 14: De locis non tradendis ad firmam. Nach Ducange III, 302 s. v. Firma 3) ist datio ad firmam ein „contractus, quo sub annuo reditu fundi ad aliquot annos possidendi dantur" und mehrfach kirchlich verboten; vermutlich handelt es sich um Erbpacht. Das Wort firma wurde in Deutschland im Anfang des 15. Jahrh. schon nicht mehr verstanden; Cod. Stuttg. HB. I, 46 p. 57a übersetzt: „Wir wellen daz kain statt zu dem siechhus gegeben werd", nimmt also firma = infirmaria, was natürlich keinen Sinn gibt.

49 Kap. 26 = Benedictina cap. 9.

50 Kap. 27 = Benedictina cap. 13.

51 Fr. 59/60 (vgl. Einschiebsel zu Kap. 30) = Benedictina cap. 3.

52 Kap. 28 = Benedictina cap. 33. Vgl. überhaupt Fr. 33–48 und (für Priorate, Propsteien) Fr. 55–57.

53 Kap. 27.

54 Hauck III, 445 f.; vgl. besonders Arnold Pöschl, Bischofsgut und Mensa Episcopalis II (1909), 1–62.

derts — in den Tagen Papst Benedikts XII. — wurde diese Maßregel in der Diözese Würzburg konsequent als ein Mittel der Klosterreform angewendet, besonders von dem tüchtigen und gutgesinnten Bischof Otto von Wolfskeel (1333—45) in St. Stephan in Würzburg, in Komburg, Neustadt, Murrhardt, Schwarzach, Theres und im Frauenkloster Kitzingen.[55] Aber die Erfahrungen, die man mit der Trennung von Abts- und Konventstisch und noch mehr mit der Aufteilung des Konventsgutes unter die einzelnen Klosterämter seither gemacht hatte, ließen ein Fortfahren auf diesem Weg nicht länger wünschenswert erscheinen. Die Güter- und Einkommentrennung zwischen Abt und Konvent und der Privatbesitz der einzelnen Mönche ließen oft das Interesse am gemeinsamen Klostervermögen erkalten. Gerade der Interessengegensatz am Einkommen hatte die häßlichen, immerfort sich erneuernden und den Klosterfrieden störenden Streitigkeiten zur Folge. „Die Konventualen waren nichts anderes als Inhaber von Präbenden, das gemeinsame Beste des Klosters förderten sie nicht"; darum war bald auch dessen Verschuldung eine übergroße.[56] Dies war auch die Anschauung des Johannes Trithemius, des großen Eiferers für die Ordensreform, der die Maßnahme des Bischofs Otto von Würzburg, obwohl er dessen gute Absicht durchaus anerkennt, entschieden tadelt.[57] Im Kloster Michelsberg bei Bamberg wurde schon bei den Visitationen von 1427 und 1429 die Trennung zwischen Abts- und Konventstisch abgeschafft und eine einheitliche Verwaltung und die Führung einer gemeinsamen Kasse angeordnet.[58] Auch die Basler Reformartikel vom Jahre 1439 bekämpfen entschieden die Güterteilung und die Auswüchse des Aemterwesens, wobei der Abt und die Offizialen soviel als möglich für sich herauszuschinden suchen, die Brüder, besonders kranke, aber darben lassen.[59] In Petershausen stand diese grundlegende Frage ohne Zweifel auch zur Erörterung; wahrscheinlich gingen aber die Anschauungen hierüber noch so weit auseinander, daß man von einer Beschlußfassung absehen mußte.

Eine wesentliche Ursache des Verfalls lag bei sehr vielen Abteien, und gerade bei den alten angesehenen, darin, daß sich der Konvent nur aus Sprossen des Adels, oft ausschließlich aus Sprossen des hohen (freiherrlichen) Adels, er-

[55] Zeller, Umwandlung des Klosters Ellwangen S. 300, 396.
[56] Linneborn in Stud. u. Mitt. 25, 256 f.
[57] Ann. Hirs. II, 191 zum J. 1341: „Sed non fuit iste verus reformandi modus, qui multa ordinis nostri monasteria in ultimam, sicut hodie cernimus, paupertatis inopiam praecipitavit." Trithemius lebte bekanntlich zur Zeit, wo er dies schrieb (1514), in Würzburg.
[58] Linneborn a. a. O. 25, 581 f.
[59] Trithemius, Opera pia p. 1021 (Art 18). Die Frage nach den Wirkungen der Gütertrennung verdient vielleicht noch an einer größeren Reihe von Klöstern genauer untersucht zu werden.

gänzte und die Aebte regelmäßig aus den vornehmsten Geschlechtern gewählt wurden. „Die Wirkung war wenig erfreulich: wie die religiös angeregten Elemente ferngehalten wurden, so auch die wissenschaftlich strebsamen".[60] Ohne Beruf ins Kloster eingetreten, zeigten diese nachgebornen Söhne und Töchter des Adels kein Verständnis für die Klosteraufgaben und wurden an einem regelhaften Leben durch den Verkehr mit ihren Familien geradezu gehindert.[61] Sie brachten wohl manches für das Kloster wünschenswerte Gut mit, sie behielten sich aber die Nutznießung zeitlebens vor. Hatten schon die Reformklöster des 11. Jahrhunderts (Hirsau) jene Beschränkung aufgegeben, so waren sich die Reformfreunde vom Anfang des 15. Jahrhunderts erst recht klar darüber, daß hier die bessernde Hand angelegt werden müsse. Der Reformausschuß des Konstanzer Konzils beriet eingehend über diese „pessima consuetudo" der meisten Domstifte und vieler Klöster, die sich dadurch in die traurigste Verfassung versetzt sahen: „Et specialiter plura solennia monasteria de ordine S. Benedicti desolata sunt et deserta, ita quod in quibusdam vix duo et tres monachi inveniantur, qui nec religiose vivere nec divina curant ministrare seu frequentare officia, bona etiam, res et possessiones monasteriorum male dispensantes in esse seu statu non conservant, sed eorum aliqua ab ipsis monasteriis alienant".[62] Der Ausschuß beschloß, es sollten fortan solche Gewohnheiten und Satzungen kraftlos sein und nur da, wo solches als der ausdrückliche Wille des Stifters aus dem Stiftungsbrief nachgewiesen würde, geduldet werden; falls sich adelige Bewerber nicht fänden, seien übrigens auch hier Nichtadelige ad explendum numerum canonicorum seu monachorum aufzunehmen; auch seien Graduierte (Doktoren und Lizenziaten der Theologie oder des Rechts) in allem den Adeligen gleichzuachten.[63] Die Teilnehmer des Provinzialkapitels verbargen sich die ungeheuren Schwierigkeiten nicht, die sich einer Aenderung gerade in diesem Punkt hemmend in den Weg stellten. Sie wählten daher in kluger Weise den Mittelweg: ceteris paribus dürfen adelige Bewerber vorgezogen werden; wo es jedoch an solchen fehlt, sollen auch Bürgerliche Aufnahme finden; denn die von alters festgesetzte Zahl der Konventspersonen muß, sofern die Mittel reichen, aufrecht erhalten bleiben (Kap. 28). Die Frage beschäftigte das Provinzialkapitel noch oft. Der 17. Basler Reformartikel von 1439 schloß sich noch völlig an den Beschluß von

---

60 Hauck IV, 331 f.; vgl. Heldwein S. 186 f.

61 Linneborn in Stud. u. Mitt. 25, 257; vgl. Zeller, Umwandlung des Klosters Ellwangen S. 296, 409–417.

62 In St. Gallen und Reichenau traf das alles wörtwörtlich zu.

63 v. d. Hardt I, 639s. 698.

Petershausen an;[64] das Kapitel von St. Peter-Erfurt 1456 hingegen glaubte, keine weitere Rücksicht nehmen und mit dem angeblichen Standesprivileg sowohl in Männer- als auch in Frauenklöstern vollständig aufräumen zu sollen.[65] An einigen Orten, so namentlich in St. Gallen, Amorbach und Tegernsee, gelang in der Tat die Erneuerung bei gänzlicher Beseitigung des Adelsprivilegs, während weit mehr adelige Klöster sich der ihnen drohenden Reformierung durch Säkularisation zu entziehen vermochten.

Der Beschluß von Petershausen betreffend die adeligen Konvente sollte auch seine Anwendung finden auf die deutschen Schottenklöster:[66] „Et idem volumus in monasteriis Scotorum observari" (Kap. 28); also ceteris paribus sollten Schotten (oder Iren) wohl den Vorzug haben, aber auch Deutsche nicht ausgeschlossen sein. Die Schottenklöster Deutschlands (Regensburg, Erfurt, Würzburg, Nürnberg, Konstanz, Wien, Memmingen, Eichstätt) hielten schon 1185 ein jährliches Kapitel bei St. Jakob in Regensburg. Seit dem IV. Laterankonzil bildeten sie eine eigene Kongregation mit dreijährigem Kapitel unter dem Vorsitz des Regensburger Schottenabtes, der zugleich ihr Generalvisitator war. Die Verbindung der Schottenklöster untereinander und mit Regensburg war im Lauf der Zeit etwas gelockert worden und das Schottenkapitel allem nach schon länger unterblieben. Die Schotten werden sich als Ausländer nie großer Beliebtheit bei uns erfreut haben; jetzt, wo sie an dem allgemeinen Niedergang des Mönchtums reichlich Anteil hatten, war die Mißstimmung allmählich so groß geworden, daß man sie nicht mehr länger zu dulden gesonnen war. Mit den anderen Benediktinern wurden auch die Schotten vom Konzil unter stillschweigender Beiseitesetzung ihrer Exemtion nach Petershausen geladen, und sie sahen sich schon zur Wahrung ihrer Interessen genötigt, der Berufung Folge zu leisten; war es ihnen doch bekannt, daß der Fortbestand ihres Klosters in Nürnberg ernstlich in Frage gestellt war. So fanden sich denn aus der Provinz Mainz-Bamberg die

[64] Trithemius, Opera pia p. 1021. Bemerkenswert ist der Zusatz: „Nam etsi nobiles in receptione ceteris paribus praeferantur, tamen et alii ob hoc non excluduntur nec debent excludi."

[65] Clm 4406 [aus Versehen unterließ ich, mir die Seite zu notieren]: „Preterea nonnulla feruntur esse in provincia nostra utriusque sexus monasteria, in quibus milites dumtaxat aut nobiles ad professionem recipi consweverunt, unde provenit omnis dissolutio et destitutio regularis observantie et totalis monasteriorum eorundem in spiritualibus et temporalibus ruina, quocirca debent visitatores huiusmodi rei studiose acquirere racionem et, si privilegia allegentur, ea diligenter examinare, ut possit comperta veritate huiusmodi detestabilis usus aboleri et indifferenter persone alie ydonee absque nobilitatis respectu deinceps inibi recipi et profiteri." Daß tatsächlich echte Privilegien derart vorhanden seien, hielt das Kapitel offenbar für ausgeschlossen.

[66] G. A. Renz, Beiträge zur Gesch. der Schottenabtei St. Jakob und des Priorates Weih-St.-Peter in Regensburg, in Stud. u. Mitt. XVI, XVII und XVIII; die hier mitgeteilten Regesten sind auch für die Geschichte der übrigen Klöster sehr wichtig. Vgl. auch Berlière in Rev. Bén. 19, 68–75; Hauck IV, 383.

Schottenäbte von Erfurt, Nürnberg und Würzburg ein,[67] denen sich der Abt von St. Jakob in Regensburg als Wortführer zugesellte. Sie wollten sich dem auf sie bezüglichen Statut unter Berufung auf ihre verbrieften alten Rechte widersetzen und die Zuständigkeit des Provinzialkapitels bestreiten, doch wurden sie gezwungen, sich dem Kapitel zu unterwerfen; der Abt von Regensburg freilich verließ Konstanz im Unmut.[68] Schon im nächsten Jahr kam das Statut von Petershausen bei den Schottenklöstern von Nürnberg und Wien zur Anwendung und mit Hilfe der weltlichen Gewalt — dort des Rats der Stadt, hier des Herzogs Albrecht V. — zur glücklichen Durchführung. Es war ein für die Sache der Ordensreform hochbedeutsames Ereignis, wohl wert, von Andreas von Regensburg in seine Papst- und Kaiserchronik eingetragen zu werden;[69] denn die beiden Abteien erlangten alsbald, nachdem sie mit reformierten Mönchen besetzt worden waren, eine führende Stellung, Nürnberg als Vorort der Kastler Reform, neben dem der Ausgangspunkt Kastl selbst bald in den Hintergrund trat, Wien als zweites Reformzentrum und „Pflanzschule der Melker Observanz".[70] Wenn ein paar Jahre später — bald nach 1424 — auch das Schottenkloster St. Nikolaus in Memmingen, das nie recht hatte gedeihen wollen, in die Hände der schwäbischen Benediktinerklöster (besonders St. Ulrich-Augsburg und Ottobeuren) kam, die es mit einem Propst ohne Konvent besetzten,[71] so dürfen wir auch hierin eine Folge

[67] Ueber den Schottenabt von Konstanz vgl. oben Abschn. II, Anm. 66; zur Geschichte des dortigen, 1530 eingegangenen Klosters vgl. K. Rieder im Freiburger Diöz.-Archiv 1910, S. 309 ff.; die Regesten von Renz liefern manche Ergänzungen hiezu. – Das Schottenkloster Heiligkreuz in Eichstätt hatte damals schon längst keinen Abt mehr; Regest 251 vom J. 1422 bei Renz a. a. O. 17, 428 und Rieder S. 310 zum J. 1461. – Ueber Memmingen s. gleich nachher im Text.

[68] Diese wertvollen Mitteilungen, die durch den Rezeß von Petershausen bestätigt werden, finden sich in der Chronik des Schottenklosters St. Aegidien zu Nürnberg; Oefele, Rer. Boic. Scrip. I, 344. Die Chronik führt Kap. 28 von Petershausen im Wortlaut an.

[69] S. 153 zum J. 1417 (vielmehr: 1418): „Item Wienne in monasterio dicto ad Scotos et Nürnberge ad S. Egidium Scoti eiciuntur et Alemanni instituuntur." Die Geschichte des Nürnberger Klosters soll bald eine gesonderte Behandlung finden.

[70] Zibermayr, Nikol. Cusanus S. 27. Die Reformierung des Wiener Schottenklosters war schon in den Avisamenta magistri Nicolai de Dünckelspühel (A. Schramb, Chronicon Mellicense p. 310) vorgesehen. Nikolaus schlug vor, es solle ein päpstliches Reskript ausgewirkt werden; denn ohne ein solches Reskript könne den Schotten ihr verbrieftes und durch Verjährung ersessenes Recht auf den Besitz dieses Klosters nicht genommen werden; auch ginge es schwerlich ohne Prozeß ab, überdies könnten andernfalls die reformierten (deutschen) Mönche hernach Gewissensbisse darüber bekommen, daß sie sich in fremde Rechte eingedrängt hätten. P. Martin V. erteilte am 17. Januar 1418 die erbetene Erlaubnis, auch andere als Iren und Schotten ins Wiener Kloster aufzunehmen; er nahm dabei deutlich genug auf das Statut von Petershausen Bezug; Urkunden der Benediktiner-Abtei U. L. Frau zu den Schotten in Wien 1158–1418 (Wien 1859 = Fontes rerum Austriac. 2. Abt. 18. Bd.) S. 560 ff. Nr. 453. Den „Abriß einer Geschichte der Bened.-Abtei U. L. Frau zu den Schotten in Wien" von Er. Hauswirth konnte ich nicht einsehen.

[71] Baumann, Gesch. d. Allgäus II, 421 ff.; Lindner, Monast. August. S. 82. – Unter den 30 Jahre später niedergeschriebenen Fragepunkten für Klostervisitationen



des Beschlusses von Petershausen erblicken. Das Memminger Kloster erlebte freilich durch diese Veränderung keine neue Blüte mehr; 1498 wurde es dem Augustinereremitenkloster daselbst inkorporiert.

Zu allerletzt trug das Provinzialkapitel im Anschluß an Kapitel 3 und 39 der Benedictina für die Publikation seiner Beschlüsse Sorge; sie sollten in jeder Abtei binnen Jahresfrist auf einem Generalkapitel und künftig alljährlich wenigstens zweimal im täglichen Kapitel verlesen werden (Kap. 30), was zum erstenmal in Petershausen am 19. März geschah.

Ohne Zweifel ist das Provinzialkapitel während seiner dreiwöchentlichen Tagung mit der allgemeinen Kirchenversammlung in ständiger Fühlung geblieben. Eine ausdrückliche Bestätigung der Petershausener Beschlüsse durch das Konzil oder den später gewählten Papst Martin V. liegt jedoch nicht vor.[72] Eine indirekte Anerkennung und Bestätigung der „löblichen Reformsatzungen" ergibt sich jedoch aus den Maßnahmen, die das Konzil am 1. und 6. November gegen widerspenstige Aebte, Prioren und Mönche ergriff (Beilage 6), wie aus der Erlaubnis des Papstes, das nächste Provinzialkapitel bis 1. September 1418 hinauszuschieben.[73]

Auch König Sigismund, der hohe Protektor der Kirchenversammlung, nahm Anlaß, in seinem vom 17. Januar 1418 datierten Geleitbrief für die zur Reform der Klöster und zur Bestrafung ungehorsamer und zuchtloser Aebte, Aebtissinnen, Mönche und Nonnen ausgeschickten Visitatoren den Bemühungen und Statuten des Provinzialkapitels warme Worte der Anerkennung zu zollen.[74] Daß der König jedoch sich positive Verdienste um das Zustandekommen des Kapitels erworben hätte, wie man aus den Worten des zeitgenössischen westfälischen Chronisten Gobelinus Person, Stiftsdekans von Bielefeld, vielleicht herauslesen kann,[75] ist nicht wahrscheinlich. Von großem Wert war es

---

in der Provinz Mainz-Bamberg (Cod. Stuttg. HB. I, 46 p. 64a) stehen folgende Fragen: „De Scotis qualiter huc venerunt. An sint empticii. An omnes sint veri Scoti vel Hybernici. (An abbas fuerit dilapidator). Si sint contenti, ut alii de aliis nacionibus recipiantur ad eos, etc." — Zu Anfang des 16. Jahrhunderts ging auch das Würzburger Schottenkloster an deutsche Mönche über; nur die Schottenklöster zu Regensburg und Erfurt bestanden als solche bis ins 19. Jahrhundert fort.

[72] Martin von Senging scheint sogar das Gegenteil ausdrücklich zu versichern, wenn er zur Zeit des Basler Konzils im Interesse größerer Einheitlichkeit im Benediktinerorden vor allem hinsichtlich der Ordenstracht den Wunsch ausspricht: „quod confirmarentur advizamenta porrecta, quamquam non conclusa, in concilio Constantiensi"; Tuitiones pro observantia regulae S. P. N. Benedicti bei Pez, Biblioth. asc. VIII, 533; denn die Kleiderordnung, die er l. c. p. 531—538 ausführlich wiedergibt, ist vollständig die des 15. Kapitels von Petershausen.

[73] d. Konstanz, anno primo, XI. Kal. ohne Monatsangabe [wahrscheinlich Anfang 1418]; Clm 4406 p. 41.

[74] Beil. 7.

[75] Cosmidromius Gobelini Person [die Schrift wurde mit dem 1. (?) Juni 1418



immerhin, daß Sigismund den Visitatoren seinen besonderen königlichen Schutz lieh, dessen sie unter den damaligen Verhältnissen dringend bedurften.

Die Klostervisitationen hatten im Bistum Konstanz schon vor dem Zusammentritt bzw. Abschluß des Provinzialkapitels ihren Anfang genommen, indem die Kapitelsvorsitzenden alsbald nach ihrer Wahl einige Visitatoren ausschickten.[76] Wir erfahren weder die Namen der Visitatoren noch die der visitierten Klöster, doch werden wir kaum fehlgehen mit der Annahme, daß die ersten Besuche den nahen Abteien Reichenau und St. Gallen galten. Zwei bei Gelegenheit dieser Arbeit aufgefundene Dokumente geben neue Aufschlüsse über die Visitation der altehrwürdigen, damals ganz heruntergekommenen Stiftung des heiligen Gallus. Die beiden durch die Präsidenten des Provinzialkapitels abgeordneten Visitatoren hatten wie andere Klöster so bereits auch St. Gallen besucht und sich über die dortigen Zustände genügend unterrichtet; sie hatten sich überzeugt, daß eine gründliche Reformierung durchaus nötig sei und die Entfernung des Abtes Heinrich von Gundelfingen, dessen Wahl schon wegen gesetzlicher Mängel in seiner Person[77] als ungültig gelten mußte, nicht zu vermeiden sein werde. Da es sich um ein exemtes Kloster handelte, baten die Visitatoren den Papst Martin V., sie selbst oder andere neu zu ernennende Visitatoren mit der Reformierung zu beauftragen und mit allen nötigen Vollmachten auszustatten; sie machen dabei den Vorschlag, die Untersuchung solle zur möglichsten Vermeidung von Aufsehen die Formen des gerichtlichen Prozesses (Zeugenvernehmung großen Stils!) außeracht lassen dürfen; nach Abschluß der Untersuchung solle dem Papst Bericht erstattet und seine Entscheidung eingeholt wer-

---

abgeschlossen], herausg. von Max Jansen (1900) S. 224: „Eo tempore, quo concilium istud Constancie agebatur, abbates, priores et prelati ceteri ordinis S. Benedicti de provincia Maguntina ibidem existentes, perpendentes, quantum ordinis sui religio per dictam provinciam, in ipsius ordinis et tocius ecclesie scandalum mundanis illecebris offuscata a regulari sua observantia indecenter deviaret, et quanto dominus rex erga reformacionem status ecclesiastici ducebatur affectu, generalem reformacionem universalis ecclesie in hoc prevenire cupientes, concordaverunt, quod omnia et singula monasteria dicti ordinis per prefatam provinciam constituta regulam S. Benedicti per omnia servare deberent, et ad hoc prosequendum et execucioni plenarie demandandum viri idonei per ipsam provinciam mitti deberent." Im unmittelbaren Anschluß daran erzählt Gobelin von der Visitation Abdinghofs durch Mönche von Cluny (4. Februar 1418); vgl. darüber Berlière in Stud. u. Mitt. XII, 115 ff.; Linneborn, Zustand der westf. Benediktinerklöster S. 51 ff. und Stud. u. Mitt. XX, 270 Anm. 2.

[76] Vgl. Kap. 4 der Kapitelsbeschlüsse. Da der Abstand zwischen der Wahl der Vorsitzenden und der Eröffnung des Kapitels vielleicht keine Woche (höchstens 10 Tage) beträgt, so wird man annehmen müssen, daß die Visitation während der Verhandlungen von Petershausen ihren Fortgang nahm.

[77] Zwei solcher Mängel, die keiner weiterer Untersuchung bedurften, werden in unserer Quelle genannt: das Fehlen jeder gelehrten Bildung und der Priesterweihe (NB: 6 Jahre nach der Wahl zum Abt!).



den.[78] Martin V. betraute mit der Visitation und Reformierung zwei uns gut bekannte französische Aebte, Ludwig von Tournus und Alexander von Belle-Fontaine, die in Vollziehung dieses Auftrags den Abt von St. Gallen verhörten und vom Amt suspendierten.[79] Heinrich von Gundelfingen machte einen letzten Versuch, seine unhaltbar gewordene Stellung zu retten; er stellte dem Papst vor, daß die neuen Visitatoren als Ausländer mit den Gebräuchen von St. Gallen wie überhaupt mit den deutschen Verhältnissen zu wenig vertraut seien, und bat, ihnen zwei deutsche Aebte mit gleichen Vollmachten an die Seite zu stellen. Martin V. willfahrte der Bitte und bestellte zu dem Geschäft die Aebte Siegfried von Ellwangen und Konrad von Pegau, also zwei Ordensprälaten, die bei den Ordensreformbestrebungen auf dem Konzil eine führende Rolle gespielt hatten.[80] Ohne Zweifel hat auch die neue (3.) Visitation tatsächlich stattgefunden. Dies darf aus der Tatsache erschlossen werden, daß nach der unfreiwilligen Resignation Heinrichs III. von Gundelfingen, die wahrscheinlich im Mai 1418 erfolgte, Abt Konrad von Pegau, also einer der letztternannten Visitatoren, zum Abt von St. Gallen ernannt wurde. Schon nach zehn Monaten dankte Konrad jedoch wieder ab — er heißt dabei noch immer „Erwählter“ (Electus) — und ließ sich vom Papst auf die Abtei Pegau zurückversetzen; an seiner Stelle wurde am 15. März 1419 sein Untergebener Heinrich von Mansdorf, Propst der Pegauischen Propstei Schkölen (Diözese Naumburg), zum Abt von St. Gallen ernannt.[81] Einem Schreiben des neuen Abtes (Heinrich IV., gest. 1426 September 13) an König Sigismund ist zu entnehmen, daß St. Gallen auf Beschluß des Generalkapitels der Benediktiner zu Konstanz (= Petershausen) visitiert wurde und reformiert werden sollte, und daß der Rücktritt Heinrichs III. die unmittelbare Folge der Visitation war. Die Reformierung wollte freilich nicht von statten gehen; es war jahrelang kein Nachwuchs zu bekommen, obwohl man den freiherrlichen Charakter des Konvents aufgegeben hatte. Außer dem

---

78 Beil. 8a; Die Supplik ist nicht datiert, aber wohl alsbald nach der Wahl des neuen Papstes (11. November 1417) eingereicht; denn die ganze Angelegenheit fand bereits im Mai 1418 ihre Erledigung. Als Bittsteller habe ich, was mir am natürlichsten erscheint, die „duo visitatores per presidentes capituli provincialis prov. Mag. deputati“ angenommen. Wenn die angeführten Worte nach ihrem strengen Wortlaut genommen werden dürfen, so ist hier ausdrücklich bezeugt, daß St. Gallen, wie ja ohnehin wahrscheinlich ist, zu den Klöstern gehörte, die bei der Visitation zuallererst, zum Teil schon vor Beginn und während der Dauer des Provinzialkapitels, an die Reihe kamen.

79 So darf man wohl die Worte: „ad nonnullos actus... processerunt“ frei wiedergeben, vielleicht war sogar schon die Absetzung ausgesprochen, wozu die neuen Visitatoren ausdrücklich die Vollmacht erhalten hatten („iusticiam faciant“).

80 Beil. 8b; die Supplik gehört jedenfalls schon dem Jahr 1418 an, wahrscheinlich den ersten 3 Monaten desselben.

81 Urkundenbuch der Abtei St. Gallen V (1913), 142 f. Nr. 2741; vgl. dazu die Bemerkungen der Bearbeiter ebenda S. 132 f.; v. Arx II, 143 ff.

neuen und dem alten Abt war niemand im Stift; nur mit Hilfe von „Kaplänen" aus auswärtigen Klöstern konnte der Gottesdienst notdürftig aufrecht erhalten werden.[82] Diese Nachrichten aus St. Gallen mögen uns eine kleine Vorstellung geben von der Größe und der Zahl der Schwierigkeiten, die sich der Visitation und der Reformierung vielerorts entgegenstellten; m. W. sind es die einzigen Berichte über die auf Veranlassung des I. Provinzialkapitels vorgenommenen Klostervisitationen.[83]

Soviel ist sicher: die Durchführung der in Petershausen beschlossenen Reformen, die zunächst Sache der Visitatoren war, stieß oft genug auf Widerstand, ja auf offene Widersetzlichkeit. Die Kapitelspräsidenten wandten sich daher an die Kirchenversammlung mit dem Ersuchen, den Bestimmungen der Visitationsorgane durch kirchliche Strafmittel Nachdruck zu verleihen; diese gab am 1. bzw. 6. November drei Gruppen von je drei Prälaten (Domdekan von Konstanz und Augsburg und Stiftsdekan von St. Moritz in Augsburg; Stiftspropst von St. Peter in Straßburg, Domdekan von Mainz und Speyer; Bischof von Hildesheim, Domdekan von Magdeburg, Stiftsdekan von St. Blasius in Braunschweig) entsprechende Weisung (Beilage 6). Besonders in der Erzdiözese Mainz erhob sich hartnäckiger Widerspruch; die Abtei St. Alban bei (in) Mainz, in der am 24. April 1418 das nächste Provinzialkapitel stattfinden sollte, betrieb sogar, um allen unerwünschten Reformversuchen zuvorzukommen, ihre Säkularisation (Translation), d. h. ihre Umwandlung in ein weltliches Chorherrnstift; es ist für die unsichere Haltung der päpstlichen Kurie gegenüber der Reform bezeichnend, daß der Antrag von St. Alban so leichter Hand genehmigt wurde. Als die Aebte der Provinz zum Kapitel in Mainz eintrafen, war die Umwandlung bereits vollzogene Tatsache, die nicht mehr rückgängig zu machen war. Schon trug sich auch die Abtei St. Jakob (Jakobsberg) bei Mainz mit dem gleichen Gedanken; doch gelang es hier dem Kapitel, ihn zu vereiteln.[84] Außer St. Jakob waren es namentlich die Aebte und Mönche von Bleiden-

[82] Urkundenbuch a. a. O. S. 327 f. (J. 1422?).

[83] Die mehrfach erwähnte Visitation von Abdinghof und anderen Cluniacenserklöstern (vgl. oben Anm. 75) steht mit dem Provinzialkapitel in keinem inneren Zusammenhang.

[84] Trithemius, Hirs. II, 359 s. Die Akten betr. die Translation von St. Alban und den hierüber entstandenen Streit mit dem Benediktinerorden sind gedruckt bei Ge. Chr. Joannis, Rerum Moguntin. tom. II (1722), 774 ss. Der Abt von St. Alban hatte wohl dem Konzil, nicht aber dem Provinzialkapitel beigewohnt. Oben Abschn. II Anm. 57. – Das II. Provinzialkapitel mußte verschoben und verlegt werden; es fand, da auch das St. Jakobskloster sich auflehnte, im Augustinerkloster zu Mainz und erst am 1. September 1418 statt. – Daß die Kurie im 15. Jahrh. eine schwankende Haltung einnahm und oft bald und leicht auch die von den eigenen Legaten eingeführten Reformen wieder durchkreuzte, betont auch Linneborn, Zustand d. westf. Benediktinerklöster S. 61 ff. (bes. S. 63 Anm. 3).

stadt und Johannisberg, die sich den inzwischen von den zu Mainz (1418) und Fulda (1420) bestätigten Statuten von Petershausen nicht unterwerfen und besonders die hier vorgeschriebene Tracht nicht annehmen wollten. Der Prior Hermann Weilerspacher von St. Stephan in Würzburg ersuchte als Prokurator und Syndikus des Provinzialkapitels deshalb den Domdekan Johann Weise in Mainz, zur Ausführung der an ihn gerichteten Bulle des Konstanzer Konzils vom 6. November 1417 zu schreiten; letzterer kam am 30. September 1420 der Aufforderung nach, indem er sämtlichen Angehörigen des Ordens, insbesondere den genannten drei Klöstern, unter der Strafe der suspensio a divinis befahl, innerhalb 24 Tagen nach Zustellung seines Mandats entweder die Reformsatzungen anzunehmen oder innerhalb der sechs darauffolgenden Tage sich vor ihm zu verantworten.[85] In anderen Gegenden stand es kaum besser; denn gleiche „processus per modum citationis contra abbates rebelles" ergingen auch in den Bistümern Hildesheim, Paderborn, Würzburg, Bamberg, Eichstätt, Augsburg, Konstanz, Chur, Straßburg und Speyer.[86]

Eine der Hauptursachen, warum der Benediktinerorden sich nicht auf der Höhe zu halten vermochte, die ihm durch seine treffliche Regel gesichert zu sein schien, liegt darin, daß es dem Orden an einem festen Zentralpunkt fehlte, von wo aus er hätte geleitet und aufwärts gezogen werden können. In der Mainzer Provinz und in Deutschland überhaupt waren die Provinzialkapitel weder im 13. noch im 14. Jahrhundert recht in Uebung gekommen. Daher hatte auch die reformierende Tätigkeit gestockt. „Dem Konstanzer Konzil gebührt das Verdienst, den dauernden Anstoß zu einer regen Wirksamkeit der Provinzialkapitel gegeben zu haben. Das Kapitel der Mainzer Provinz zu Petershausen bei Konstanz hatte einen glänzenden Verlauf genommen. Seitdem sind die Kapitel in dieser Provinz in ununterbrochener Reihe abgehalten worden."[87]

Das erste Kapitel von Petershausen bot eine Fülle von Anregungen zur Reform, obwohl es sich im großen und ganzen darauf hatte beschränken können, die Vorschriften der Benedictina wieder in Kraft zu setzen. Die folgenden Kapitel hatten an den Beschlüssen von 1417 eine Grundlage, auf der sie weiterbauen

[85] Clm 4406 p. 37a—39a. Keiner der drei Aebte hatte persönlich am I. Provinzialkapitel teilgenommen; doch waren Prokuratoren von St. Jakob und Bleidenstadt in Petershausen gewesen; bei Johannisberg bleibt die Sache zweifelhaft; vgl. oben S. 22.

[86] Kurze Notiz hierüber in Clm 4406 p. 39a; es fehlen also nur die Diözesen Halberstadt und Verden.

[87] Linneborn. Zustand d. westf. Benediktinerklöster S. 58 f.; derselbe in Stud. u. Mitt. 25, 253 f. Im ganzen wurden im Lauf von etwas mehr als einem Jahrhundert 38 (ordentliche) Provinzialkapitel gehalten, das letzte zu Nürnberg 1524 April 10.

konnten. Noch die zwei Jahrzehnte später von den Benediktinern der deutschen Nation abgefaßten und vom Basler Konzil am 20. Februar 1439 bestätigten Reformartikel[88] gehen sehr wenig über die Satzungen von Petershausen hinaus; weitaus die meisten der 39 Artikel von Basel sind eine wörtliche Wiederholung der entsprechenden von 1417; nur wenige sind etwas erweitert worden, ein paar Artikel sind neu hinzugekommen.[89]

Fragen wir nach den Erfolgen des Kapitels, so werden wir uns vor einer Ueberschätzung derselben hüten müssen. Es wurden gewiß heilsame Vorschriften erlassen, genug Reformen bestimmt; aber es fehlte in sehr vielen Fällen daran, daß sie ins praktische Leben umgesetzt wurden. „Es waren eben Verfügungen, wie sie in der Hauptsache auch in der Regel, in den Verordnungen der Päpste Innozenz III., Honorius III., Klemens V., Benedikt XII. schon vorhanden waren, aber nicht beobachtet wurden."[90] Ja, die Reformbewegung, zu der Konstanz und Petershausen, Konzil und Provinzialkapitel, den Anstoß gegeben hatten, gab auch den nächsten Anlaß zur Umwandlung zahlreicher Ordenshäuser in weltliche Chorherrenstifte, zu einer Abfallsbewegung, die gerade in der Provinz Mainz-Bamberg die Reform in bedeutendem Umfang begleitet hat. Nach der Säkularisation von St. Alban in Mainz gelang es zwar nochmals, die Abfallsbewegung für einige Jahrzehnte einzudämmen; seit der Mitte der fünfziger Jahre setzte sie von neuem ein und war jetzt nicht mehr aufzuhalten; bis zum Ende des Jahrhunderts waren auf solche Weise — ein Vorspiel des großen Abfalls im Zeitalter der Glaubensspaltung — allein in unserer Provinz zehn der angesehensten Abteien, außerdem die Propstei Luzern, dem Orden verloren gegangen.[91] Den Nutzen aber haben die Kapitelsstatuten,

[88] Gedruckt bei Trithemius, Opera pia p. 1016–1025; vgl. desselben Ann. Hirs. II, 400.

[89] z. B. Art. 18: Ne bona monasteriorum partiantur, sed omnibus in communi provideatur; Art. 27: De praelatorum residentia in monasteriis; Art. 31: De capitulo culparum monachorum studentium; Art. 35: De incontinentiae vitio.

[90] Linneborn, Zustand d. westf. Benediktinerklöster S. 60 f., wo kräftig betont wird, daß es bei den westfälischen Klöstern bis zum Anschluß an die Bursfelder Kongregation sogar immer noch mehr abwärts ging. – Das Urteil Hermanns von der Hardt, des großen Geschichtschreibers des Konstanzer Konzils, darf nicht unwidersprochen bleiben. Er meint von seinem protestantischen Standpunkt aus, daß das Provinzialkapitel im großen und ganzen am Aeußerlichen haften blieb: „Quantumvis vero haec Benedictinorum reformatio praecipue externa ordinis decoramenta attingat, nec tam in pectora penetret, quam foris in cultu haereat..." (Constant. Concil. I, 1091). Der Bedeutung des Kapitels wird dieses Urteil sicherlich nicht gerecht, und es muß bedauert werden, daß es von J. Hergenröther = J. P. Kirsch, Handbuch der allgemeinen Kirchengeschichte 4. Aufl. II (1904), 1010 wiederholt wird; es heißt hier (offenbar nach v. d. Hardt): „Das Konzil von Konstanz veranlaßte wieder ein Provinzialkapitel der deutschen Benediktiner, das 1417 in Petershausen gehalten ward, aber doch nur mehr für bessere äußere Ordnung als für Wiedererweckung des alten Ordensgeistes sorgen konnte."

[91] Vgl. mein Buch: Die Umwandlung des Benediktinerklosters Ellwangen S. 331–336; über Luzern oben S. 24.

so oft sie auch übertreten wurden, „gleichwohl gehabt, daß sie allmählich einen Umschwung in den Ansichten über die Pflichten eines Benediktinermönches herbeiführten, Bischöfe und Fürsten auf die Reformfragen aufmerksam machten."[92] Neues Leben erwachte wenigstens in den Klöstern, die sich an eine der drei Observanzen von Kastl, Melk und Bursfeld anschlossen; es ist aber auch andererseits nicht zu bezweifeln, daß die ständig wiederkehrende Veranstaltung der Provinzialkapitel und der Visitationen manches zur Ausbreitung und Festigung der genannten Observanzen beigetragen hat.

Wenn die Provinzialkapitel keine tiefgreifenden und dauerhaften Erfolge erzielten,[93] so waren verschiedene Umstände dabei beteiligt. Die Organisation selbst wies bedeutende Mängel auf. Es fehlte einmal an einer anerkannten und ständigen Autorität, die genug Gewicht und Kraft gehabt hätte, um die Beschlüsse der Kapitel zur Durchführung zu bringen, den Eifer der Aebte anzuregen und nötigenfalls wirksam gegen Widerspenstige einzuschreiten. Zwischen den einzelnen Klöstern bestanden sodann viele und tiefgehende Unterschiede sowohl hinsichtlich der Liturgie als auch der Disziplin, so daß es den Kapiteln schwer gemacht war, Maßnahmen zu treffen, die wirklich für die Gesamtheit heilsam waren.[94] Auch wird man sagen müssen, daß die Ordensprovinz Mainz-Bamberg räumlich zu ausgedehnt war, und doch hätte sie bei der gewaltigen Zahl von Klöstern eine Teilung in eine süddeutsche und in eine mittel- und norddeutsche Hälfte unschwer ertragen können.[95] Ferner barg das Verhältnis

---

[92] Linneborn a. a. O.

[93] Ich möchte übrigens mit Zibermayr, Nikol. Cusanus S. 103, ausdrücklich hervorheben, daß der Einfluß der Klosterreformen mit ihrem Erfolge in geistlicher und wirtschaftlicher Hinsicht in keiner Weise erschöpft ist. Aus dem innigen Zusammenwirken dieser beiden Erscheinungen sind auch künstlerische und wissenschaftliche Werke von bleibendem Wert hervorgegangen. „Die Wiedererweckung der alten Klosterkunst und Gelehrsamkeit ist eines der schönsten Ruhmesblätter der Reform" (a. a. O. S. 98). Zur Beleuchtung der kunstgeschichtlichen Bedeutung der Reformbewegung sei wenigstens auf den Beschluß des III. Provinzialkapitels (Fulda 1420) hingewiesen: „Volumus etiam et districtissime in virtute sanctae obedientiae mandamus, ut in monasteriis, in quibus forsitan refectoria, infirmariae seu dormitoria fuerint collapsa vel alias destructa, reformentur, negligentes vero, ad quos talis reformatio spectat, per visitatores graviter puniantur;" Trithemius, Opera pia p. 1035. War die Bautätigkeit und die Kunstpflege einmal im Gang, so blieb sie nicht bei den profanen Gebäuden stehen, wie so viele Beispiele (Kastl, St. Aegidien in Nürnberg, St. Gallen, Hirsau, Alpirsbach, Blaubeuren u. a.) glänzend dartun.

[94] Vgl. Berlière in Rev. Bén. XVI, 385 (= Mélanges III, 10).

[95] Einmal tauchte übrigens der Gedanke einer Teilung auf. Dem Provinzialkapitel von Nürnberg 1439 blieben gewisse Aebte und Pröpste der norddeutschen Diözesen Paderborn, Halberstadt, Verden und Hildesheim, sowie aus Mainz die Aebte von Reinhausen, Stein, Bursfeld und Northeim fern in der Absicht, einen eigenen Verband mit dreijährigem Kapitel zu gründen. Der Plan scheiterte jedoch von vornherein an dem entschiedenen Widerspruch des Nürnberger Provinzialkapitels und wurde, soviel bekannt, nicht weiter verfolgt; Protestationsurkunde vom 28. April 1439 in Clm 4406 p. 96; Berlière in Rev. Bén. XVI, 401 s. (= Mélanges III, 26 s.). Bei den nachtridentinischen Kongregationen wurde dieser Fehler vermieden. — Auf der anderen Seite

des Kapitels zu den Diözesanbischöfen manche nie gelöste Schwierigkeiten in sich; die Vertreter des Ordens ließen es mitunter an der nötigen Fühlungnahme mit den Bischöfen fehlen, was dem Gelingen der Reform natürlich hinderlich war.[96]. Endlich muß die eigenartige Verfassung vieler deutscher Klöster nachdrücklich betont werden. Anstalten mit ausschließlich freiherrlichem oder ritterlichem Konvent waren hier, und wieder vor allem in der Provinz Mainz-Bamberg, in großer Zahl vorhanden; aber bei diesen stellte der Adel, der meist an den Landesherren eine mächtige Stütze hatte, allen Reformversuchen geschlossenen Widerstand entgegen, den zu brechen nicht in der Macht des Ordens lag.

IV. Anhang: Urkundliche Beilagen.

Vorbemerkung. Noch manch andere Archive und Bibliotheken, als die von mir zu Rate gezogenen, würden ohne Zweifel Einschlägiges bieten, z. B. die herzogliche Bibliothek in Wolfenbüttel (vgl. Stud. u. Mitt. 20, 278 Anm. 1), die Stiftsbibliothek in St. Gallen in Cod. 928 (vielleicht auch in Cod. 929 und 932; vgl. G. Scherrer's Verzeichnis der HS. [1875] S. 350), die Stiftsbibliothek in Einsiedeln in Cod. 237 (G. Meier, Catalogus codd. mscr. I [1889], 194), das Pfarrarchiv St. Godehard in Hildesheim (vgl. Stud. u. Mitt. 25, 253 Anm. 4). Trotzdem dürften auch weitere Nachforschungen nicht mehr viel an den Tag fördern, und schwerlich etwas von größerer Bedeutung. Denn die fünf von mir eingesehenen Hss. wie auch die Vorlage von der Hardt's bieten durchweg die gleichen Aktenstücke. Auch Trithemius, Appendix de bullis pro ordine S. Benedicti (Opera pia p. 1062), kennt keine weiteren Stücke; denn die l. c. noch angeführten bullae executoriales des Konstanzer Konzils contra inobedientes et rebelles capitulo provinciali „anno Domini 1420“ sind natürlich als mit den schon vorher genannten bullae executoriales vom Jahr 1417 identisch zu streichen.

1. Das Konstanzer Konzil ordnet die Abhaltung eines Provinzialkapitels der Benediktiner zu Petershausen an. Konstanz, 1416 November 27.

Clm 4406 p. 32; Auszug in Cod. Stuttg. HB. I, 44 p. 253a. Zum größten Teil gedruckt bei Trithemius, Opera pia p. 1031s; Regest von Berlière in Rev. Bén. 19, 42 (mit falscher Monatsangabe; das Datum richtig

---

legte sich in der zweiten Hälfte des 15. Jahrh. der Abschluß einer „unio ac confederatio“ mit den übrigen deutschen Ordensprovinzen nahe, d. h. ein loser Zusammenschluß zum Zweck gemeinsamen Vorgehens gegen die bedenklich um sich greifende Abfallsbewegung; vgl. Berlière in Rev. Bén. 18, 382. 19, 51 s.

[96] Ein Beispiel wird die Fortsetzung dieser Studie bringen, die sich mit dem Vordringen der Melker Observanz ins Bistum Konstanz und mit Klosterreformen zur Zeit des Basler Konzils in diesem Bistum befaßt. — Die Visitationen in dem exemten St. Gallen geschahen im direkten Auftrag des Konzils bezw. des Papstes, daher auch ohne Beteiligung des Ordinarius loci. Aus den mir vorliegenden Quellen vermag ich mir ein sicheres Urteil darüber, wie es mit der allgemeinen Klostervisitation in dieser Beziehung gehalten werden sollte, nicht zu bilden; es ist mir jedoch wahrscheinlich, daß die Bischöfe nicht ausgeschaltet sein sollten.



gestellt von Linneborn in Stud. u. Mitt. 25, 253 Anm. 4; richtig auch in der Chronik des Aegidienklosters in Nürnberg bei Oefele I, 343).

Sacrosancta et generalis sinodus Constantiensis dilectis ecclesie[a])* filiis abbatibus, prioribus, decanis, sacristis et allis sacre[b]) religionis nigrorum monachorum ord. S. Bened. professoribus, ad quos presentes pervenerint, salutem et Dei omnipotentis benedictionem. Vetus tradit auctoritas et experientia manifestat, quod parum est iura condere quantumcumque celebria, nisi ea executioni debite demandentur. Olim diversis retroactis temporibus tam generale concilium quam Honorius III. ac eciam Benedictus XII. fe(licis) re(cordationis) pontifices Romani super provincialibus capitulis in ipsa religione et ordine de termino in terminum celebrandis et de generalibus ipsorum capitulis tenendis annis singulis statuta salubria multa maturitate digesta leguntur edidisse. Que quidem capitula provincialia necnon generalia in regionibus[c]) quam plurimis raro a longis temporibus executioni mandata feruntur, ex quorum obmissione multa in spiritualibus et temporalibus incomoda et fere[d]) irrecuperabilia detrimenta religioni huiusmodi provenerunt. Cum itaque ex huiusmodi capitulorum celebratione depravatorum correctio, morum reformatio, plurium malorum vitatio et multiplicis boni promocio non dubium soleant evenire, nos qui reformacionem huismodi sacre religionis et ordinis, cuius sanctitatem et venerationem ostendunt documenta patrum, in visceribus gerimus caritatis, proposuimus que circa hec obmissa sunt, restaurare atque specialiter novos dictarum constitutionum executores in partibus, ubi veteres secundum illorum tenores non reperiuntur, ordinare, antequam sacrum dissolvatur concilium, et pro nunc in provincia Maguntina, in qua de presenti degimus, inchoamus. Volumus et ordinamus, quod provinciale capitulum abbatum et priorum seu prepositorum proprios abbates[e]) non habentium in[f]) dicta provincia Maguntina et dyocesi Bambergensi ipsi provincie in pretactis constitutionibus Benedicti XII. coadunata consistentium celebretur in hac Constantiensi civitate seu in eius suburbiis videlicet in monasterio Petri domus dicti ord. S. Bened. ultra pontem huius civitatis, ubi sacrum generale residet concilium, in quo equidem concilio plures diversarum regionum huiusmodi ordinis abbates et priores existunt, qui in predictis provincialibus provincie Maguntine in hys consilium et auxilium oportunum prestare ipsosque dirigere valebunt, cum sint in huiusmodi capitulis celebrandis ex longa consuetudine plenius informati. Eapropter vobis et vestrum cuilibet, qui super hoc fueritis requisiti, et sub pena excommuni-

* Die Textkritischen Anmerkungen siehe jeweils am Schlusse der Urkunde selbst.



cationis et late sententie mandamus, quatenus auctoritate nostra citetis precise et peremptorie omnes et singulos abbates et priores seu prepositos huiusmodi ordinis proprios abbates non habentes provincie Maguntine et dyocesis Bambergensis, quos eciam nos citamus, ut II. Kal. Marcii anno dni MCCCCXVII[mi] in civitate ista et in dicto monasterio personaliter compareant ad celebrandum huiusmodi capitulum provinciale die ipsa cum continuatione dierum sequentium secundum exigentiam negociorum et secundum tenorem dictarum constitutionum nec inde ante dicti capituli consummationem, eciam si dictum capitulum negotiorum gravitate ultra terminum in dictis constitutionibus expressum contingat prolongari, recedant absque causa rationabili et presidentium, qui ibidem secundum dictarum constitutionum tenores eliguntur, licentia speciali. Significantes nihilominus et intimantes seriem harum presentium omnibus et singulis conventibus monachorum dicti ordinis, quatenus si ipsi et alii eiusdem ordinis velint interesse in prefato capitulo, querelas ferre, instructiones dare, venire valeant et veniant, si velint et sua interesse[g)] putaverint, prohibitione suorum superiorum non obstante. Quicquid autem feceritis in premissis nos vel dictos capitulum seu presidentes per literas sufficientes certificare curetis, ad debitas penas processuri contra illos, qui nostris in hac parte renuunt obtemperare mandatis. Datum Constantie quinto Kal. Decembris anno a nativitate Domini millesimo quadringentesimo sextodecimo, apostolica sede vacante.

a) *ecclesiis* Hs. — b) *sacris* Hs. — c) So Clm; *religionibus (!)* Trithemius. — d) Trithemius, *fore* Clm. — e) Statt abbates hat Clm *habentes*. — f) *in* fehlt in Clm. — g) Die Vorlage hat zwischen sua u. interesse ein offenbar überflüssiges *valeant*.

2. *Processus executorialis super precedenti bulla concilii cum citatione patrum.* *Konstanz, 1416 Dezember 9.*

Clm 4406 p. 32b/33a; Regest bei Trithemius, Opera pia p. 1062, und Berlière in Rev. Bén. 19, 42 (mit falschem Monatstag: 5. Dezember; richtig gestellt von Linneborn in Stud. u. Mitt. 25, 254 Anm. 1).

Ludwicus Trenorchiensis[a)] Cabilon. dioc. sedi apostolice immediate subiectus regalis, Caspar Sancti Joannis heremi montis de Perusio,[b)] Otwinus Kempnicensisi Misen. dyoc. archidiaconus, Hermanus Sancti Panthaleonis Coloniensis Dei et apostolice sedis gratia monasteriorum ord. S. Bened. abbates zitieren in Ausführung der ihnen durch Abt Konrad von Pegau (per reverendum patrem et fratrem nostrum dnum Conradum abbatem Pigaviensem dicti ordinis Mersburgen. dyoc. inmediate sedi apostolice subiectum) überreichten Bulle des Konzils (Nr. 1) alle



Benediktineräbte und selbständigen Prioren oder Pröpste der Provinz Mainz und der Diözese Bamberg auf 28. Februar 1417 zum Kapitel nach Petershausen.

Committentes executionem et huius nostre citationis et requisitionis ac harum nostrarum literarum insinuationem infra scripto nostro nuntio iurato ac notario Hainrico Huffnagel[c]) clerico Maguntin. dyoc. et omnibus aliis tabellionibus seu personis publicis ac cuilibet ipsorum, quorum omnium et cuiuslibet ipsorum relationi dabimus in predictis plenam fidem.

Das hierüber von den Notaren Gumbertus Salwi de Wildungen und Giselerus de Bouewen (?), beide Kleriker des Mainzer Bistums, angefertigte Instrument wird von allen vier Exekutoren besiegelt; Abt Kaspar, der kein eigenes Siegel führt, gebraucht für sich das Siegel des Bischofs Antonius von Concordia.[1]

Datum et actum Constantie prov. Maguntin. in hospicio solite habitationis mee Hermanni abbatis Sancti Panthaleonis Coloniensis, unius executoris predictorum, in quo pro huiusmodi citatione et monitione decernenda extiteramus congegrati, sub anno a nativitate Domini MCCCCXVI., indictione nona, sede apostolica vacante, die vero Mercurii nona mensis Dezembris. presentibus ibidem venerabilibus et religiosis viris fratribus Hainrico de Alben abbate monasterii Beate Marie Virginis Moalusomensi (?) Strigonien. dyoc., Allexandro (!) abbate[d]) Bellifontis ordinis predicti Malleacen. civitatis et[e]) Colonien. dioc. testibus ad premissa vocatis specialiter et rogatis.

a) Dies die richtige Form des Namens (so auch im Original der Kapitelsbeschlüsse. Beil. 4), daher regelmäßig durchgeführt. Clm hat bald *Trenorciensis*, bald *Trenorchiensis*, bald *Trenockiensis*, v. d. Hardt *Treverchiensis*. — b) Die Vorlage hat zwischen montis und de Perusio noch *herelis*, wohl Dittographie von heremi montis, daher oben getilgt. — c) Name richtig gestellt nach Nr. 3; die Vorlage hat hier *Huffrogel*. — d) Statt abbate steht in der Vorlage ein nicht sicher zu entzifferndes Wort, etwa *amoz*. — e) Hier scheint in der Vorlage ein Zeuge aus der Kölner Erzdiözese ausgefallen zu sein.

3. Exhortatio ut patres veniant ad capitulum provinciale Constantie celebrandum. Konstanz, 1416 Dezember 12.

Clm 4406 f. 33b/34b; vgl. Berlière in Rev. Bén. 19, 42.

Venerabilibus in Christo patribus abbatibus, decanis, prioribus, prepositis ceterisque ordinis nigrorum monachorum S. Bened. per provinciam Maguntinam et dyocesim Bambergensem exemptam ubilibet constitutis aut eorum vices gerentibus, quos presentibus requiri contigerit, fratribus nostris carissimis salutem in Domino N.[a]) abbates eiusdem ordinis in sacro concilio generali Constantiensi existentes et dictum ordinem representantes.

[1] Concordia Veneta, Suffr. von Venedig.



Quanto salutarium tubarum a negligentie sopore frequentiori excitamur clangore, tanto somnolentia nostra si surde aure transierit[b]) reprehensionis censebitur durioris obnoxia, proinde metuendum nobis est et summo studio providendum, ut ad Salvatoris nostri vocantis nos tubas apertis oculis assurgamus et eidem iustitie operibus occurramus. Vocat quippe nos inspirationibus occultis, vocat et sacre scripture doctrinis, vocat nos actionum ipsius instructio, vocat insuper nos preelecti famuli sui re et nomine Benedicti patris nostri per nos professa religio, vocat denique reverenda ac magnifico Dei beneficio humane saluti concessa huius sacri generalis concilii congegratio, cuius operante virtute salus religiositatis, que iam tempore multo ex huiusmodi conciliorum tam generalium quam particularium obmissione quasi periclitari dinoscitur, reminiscat[c]) et feliciter convalescat, prout eiusdem sacri concilii litere per honorabilem virum Hainricum Huffnagel clericum Maguntin. dyoc. nostrum ac presentis negotii gestorem et nuntium iuratum unacum presentibus exhibende caritatem vestram distinctius et plenius edocebunt. Quocirca vos universos ac singulariter singulos hortamur attentius requirentes et per viscera misericordie Dei nostri sincerissimis affectibus obsecrantes, quatenus hoc salutare negotium, quod[d]) ad nostri ordinis reformacionem et ad pulchritudinis pristine reparandum decorem tantis est studiis elaboratum, devota alacritate caritas vestra suscipiat ipsumque negotium ac eius gestorem in dictis necessariis, pertinentiis et connexis, que eiusdem rei prosperitatem quoquomodo respiciunt, vestris directionibus, consiliis, auxiliis et quibuscunque utilitatis suffragiis pleno et sincero prosequi velitis[e]) favore, ut celerem felicemque sorciatur effectum, sed et alios confratres vestros consolari [et][f]) ad agendum similiter confortare pro posse. Nihil enim Deo tam gratum, nihil ordini nostro tam salutiferum ac singulis ipsius personis tam necessarium sicut hoc quod vestre caritati commendamus negotium. Propinquam nempe et necessariam nostram reformacionem certis prenoscimus[g]) iudiciis; iam enim securis ad radicem arboris posita est, ut arbores infructuose excise in ignem mittantur (Mt. 3, 10; Lc. 3, 9). Nam si tribus sedem beati Petri occupantibus huius concilii auctoritas non pepercit, monachalis pernicitatis (!) abusiones quomodo dissimulabit? Consultius ergo estimamus fulgente tempestate tonitrui fragorem et ictum fulminis precavere et reformationem potius querere virtute spontanea ad salutem quam ad confusionem expectare coattamus (?).[h]) Hys igitur luculentius intellectis taliter in premissis agere studeatis, ut preces nostras gratuiter (!) susceptas dicti nuntii attestatione agnoscentes[i]) et de sincere devotionis zelo ad premissa Dei et de ordi-



nis nostri negotia vestram debeamus commendare personam et prosequi universis officiis caritatis.

Ad quorum omnium probationem sigilla reverendorum patrum confratrum nostrorum dominorum Ludovici Trenorchiensis Cabilon. dyoc. et Sifridi Elbangensis Augusten. dyoc. abbatum eiusdem ordinis sedi apostolice inmediate subiectos (!) apponi fecimus et notarii infra scripti nota et subscriptione muniri.

Datum et actum Constantie prov. Maguntin in stuba minori domus fratrum minorum sub anno a nativitate Domini 1416; indictione nona, die vero duodecima mensis Decembris, hora vesperarum vel quasi, apostolica sede vacante, presentibus[k]) ibidem reverendis patribus dominis Conrado Pigaviensi Merseburgen. dyoc. et Lamperto monasterii montis monachorum Sancti Michahelis Bambergen. dyoc. abbatibus eiusdem ord. S. Bened. testibus ad premissis (!) vocatis specialiter et rogatis.

Et ego Heninghus Beckeman clericus Tarbaten.[1] de Linoma publicus imperiali auct. notarius quia predictarum literarum munitioni etc.

a) Im Original standen hier wohl die in der Vorlage ausgelassenen Namen der auf dem Konzil anwesenden Benediktineräbte oder eines Ausschusses derselben. — b) So die Vorlage; es sollte wohl heißen: *si surdas aures transierit.* — c) Ohne Zweifel verderbt; es sollte vermutlich heißen: *reviviscat* (oder *revirescat).* — d) *quo* Hs. — e) *valetis* Hs. — f) fehlt in der Vorlage. — g) *prenoscicamus* Hs. — h) Sollte vielleicht heißen *coactum* oder *coactionem.* — i) Zu lesen *agnoscatis?* — k) *presidentibus* Hs.

3a. Das Konzil ordnet die Wahl der Kapitelspräsidenten an. Konstanz, 1417 Februar 18.

Datum Constantie XII. Kal. Martii anno a nativitate Domini 1417, apostolica sede vacante. Inhalt, handschriftliche Vorlage und Druck siehe oben Abschnitt II, S. 18 und Anm. 44. Alte deutsche Uebersetzung in Cod. Stuttg. HB. I, 46 p. 48b/49a.

4. Processus capituli provincialis, Beschlüsse des I. Provinzialkapitels. Petershausen, 1417 Februar 28 bis März 19.

Orig. Perg., Notariatsinstrument mit 1 anhäng. Siegel, im Kgl. Württ. Haus- und Staatsarchiv zu Stuttgart, Repertorium Stift Ellwangen Büschel 87. Maße der Urkunde: 57 cm hoch, 52½ cm breit; beschriebene Fläche (85 Zeilen) 46½ : 45 cm. Von den vier Siegeln sind drei (Nr. 1, 3, 4) abgegangen (Siegelschnüre noch vorhanden); erhalten ist Nr. 2; Spitzoval, 57 : 34 mm; thronende Maria mit Jesuskind; Umschrift: Sigillum Thome Abbatis Eboracensis. Links unten die Zeichen der beiden Notare. — Abschrift in Clm 4406 p. 53a/60a (Eingang und Schluß auch ebenda p. 53a). — Alte deutsche Uebersetzung vom Jahr 1418 oder 1419 (Privatarbeit) in Cod. Stuttg. HB. I, 46 p. 50—58; dieselbe ist vollständig bis auf die subscriptio notariorum; vgl. oben Abschnitt III, Anm. 10. — Trithemius bietet in seiner 1493 verfaßten Uebersicht über die ersten 28 Provinzialkapitel (Constitu-

[1] Kleriker des Bistums Dorpat.



tiones provincialium capitulorum O. S. B. per provinciam Moguntinam et dioecesim Bambergensem; gedruckt in seinen Opera pia et spiritualia p. 1026–1061) nur eine Auswahl der wichtigeren Reformartikel (l. c. p. 1030 ss.); das ganze 15. Kapitel gibt er hier (p. 1032) und noch zweimal (p. 1019 als Basler Artikel und p. 1074). – Schlecht und unvollständig ist auch der Druck bei von der Hardt, Constant. Concil. I, 1100–1111, obwohl er eine gute Vorlage hatte, eine wichtige Konzilshandschrift der Ernestinischen Bibliothek in Gotha, die nach seiner, jedoch nicht haltbaren, Annahme von Gumpert Fabri, dem Sekretär der deutschen Nation, zur Konzilszeit geschrieben worden sein soll;[1] die Akten von Petershausen bilden darin einen eigenen, zusammengehörigen Teil („separatim a ceteris actis expressa, instar peculiaris libelli"; p. 1091). Zum Beweis dafür, daß eine neue Herausgabe des Rezesses nicht nur nicht überflüssig ist, sondern einem dringenden Bedürfnis entspricht, seien hier die hauptsächlichsten Mängel des von der Hardt'schen Drucks zusammengestellt. Ausgelassen sind: 1. die Namen der Kapitelsteilnehmer (Aebte und Prokuratoren, Kap. 2), nur probeweise sind einige von der Diözese Konstanz genannt, nämlich (abbates) Sancti Gregorii (lies: Georgii), in agro Campidonensi (sollte heißen: in Mure, Campidonensis), Sancti Blasii, Sanctae Mariae, Eremitarum (NB: Das Komma ist zu tilgen!) und die ersten zwei Prokuratoren von Konstanz; 2. die Visitatoren der meisten Diözesen (Kap. 4); genannt sind nur die von Konstanz-Chur, Augsburg, Eichstätt-Bamberg bis „earundem diocesis et civitatis"; 3. die subscriptio notariorum (Kap. 31). Der Druck weist ferner zahlreiche grobe und sinnstörende Fehler auf; es sollte heißen in Kap. 3 statt (abbas in) Forchen: Northeim; Kap. 4 statt Pfortzheim: Fuczen (= Füßen); Kap. 6 statt continuantes: contumaces; Kap. 7 statt impedientem: impendendi; Kap. 9 statt Non inclusis viginti florenis (!): abbas vero in Clusa viginti florenos; Kap. 11 statt divinum: diurnum, statt tractetur: tractim, statt singuli: signi; Kap. 12 statt celebriter: celebrent; Kap. 15 statt foderatis: sendatum, statt floccatam cucullam: floccum, cucullam; Kap. 16 statt comedant et bibant in refectorio: communiter vivant et comedant in refectorio; Kap. 17 statt commiserationis: conversationis; Kap. 28 statt executionis: excusatione (od. is).

Dem folgenden Druck liegt die Originalausfertigung im Staatsarchiv zu Stuttgart (O) zugrunde. Diese ist freilich auch nicht fehlerfrei, weshalb bemerkenswerte Varianten der Münchener Handschrift (M) und des von der Hardt'schen Drucks (H) berücksichtigt wurden.

Wegen der Erklärung der vorkommenden Ortsnamen (Klöster) darf auf Abschnitt II verwiesen werden.

(1) Universis presentes literas inspecturis nos Lodowicus Trenorchiensis regalis a Romana ecclesia immediate dependens, Thomas Eboracensis, Syfridus Elwangensis eciam immediate a Romana ecclesia dependens, Johannes Sancti Georgii monasteriorum abbates ordinis sancti Benedicti Cabilonensis, Eboracensis, Augustensis et Constantiensis diocesium auctoritate sacri Constantiensis concilii electi ad officium presidentiae capituli nigrorum monachorum ordinis eiusdem provincie Maguntine et diocesis Bambergensis, videlicet in suburbiis eiusdem civitatis Constantiensis in monasterio Petri domus dicti ordinis celebrati ac inchoati die ultima Februarii cum continuatis diebus sequentibus anno domini mille-

[1]) Vgl. dagegen H. Finke in: Zeitschrift für Gesch. der Oberrheins N. F. 31 1916), 258.



simo quadringentesimo decimo septimo, indictione decima, apostolica sede vacante et tertio anno dicti concilii secundum felicis recordationis domini Benedicti pape XII. et Honorii tertii, generalis concilii statuta et sacrorum canonum sanctiones salutem in Domino sempiternam.

(2) Notum facimus, quod pro utilitate et reformacione ordinis predicti de consilio dominorum abbatum presencium, quorum nomina secuntur, et procuratorum absencium, quamvis non necessario requisitorum, videlicet primo de diocesi Constantiensi Sancti Georgii, in Mure, Campidinensis (!), Sancti Blassii, Beate Marie Heremitarum, in Alpersbach, in Swiveldingen (!), Sanctorum Petri et Pauli apostolorum Renaugiensis, Ysinensis, in Steyn, Sancti Troberti, in Augio (!) maiori, in Wagenhusen, Preganciensis, in Scaffhusen, Petri domus Constantiensis, in Oxenhusen, in Wyblingen, Sancti Galli, Sancti Johannis in Turtal, procuratores abbatum non personaliter apparencium dicte dioc. in Truba, Lucernensis, in Visschinan (!),[a] in Blaburen, Montis Angelorum, in Wyngarden, de diocesi Argentinensi in Swartzach, in Selz, in Gengebach, Sancte Walpurgis, in Hugeshoven, in Morsmunster, in Eburmunster, in Ettenheymunster, in Scutter, in Altorff, in Nuwilre, de diocesi Maguntina in Bursveldia, in Reynhusen, in Stein,[b] in Northeim, in Selgestad, procuratores abbatum dicte dioc. Novemontis (!) prope Fulden, in Hersveldia, in Bretenaw, in Hasungen, in Gerode, in Ulsleven, in Monte Sancti Petri, ad Scotos Erfordensis, in Salvelt, in Paulincelle, in Homberch, in Rynesbrun, ad Sanctum Albanum et ad Sanctum Jacobum Maguntinses (!), in Blydenstad, in Spaenheim, de diocesi Spirensi in Hirsaw, in Oldenheim, in Limpurgh, in Suntzheim, in Gotzaw, in Clingenmunster, in Wyssenburgh, de diocesi Herbipolensi in Murhart, ad sanctum Burchardum et ad Sanctum Stephanum ac ad Scotos Herbipolenses, in Swartzach, in Uraw, in Sluchteren, in Rote, in Urach, in Stenach, in Ammerbach, procuratores abbatum dicte dioc. in Fulden, in Nuwenstad, in Comberch, in Pantz, in Teres, de diocesi Bambergensi Montis Sancti Michaelis, Scotorum Nurenbergensis, in Wusenaw (!),[c] in Michelveld, de diocesi Augustensi Elwangen, in Teggingen, in Werdea, in Faucibus, in Lorch, in Elchingen,[d] Augustensis, in Uttonburen, in Nernsheim, in Durhart,[e] in Ursingen,[f] in Fultenbach, in Prentzahusen, procuratores abbatum eiusdem dioc. in Benedictenburen et in Wessesbrun, de diocesi Eystetensi in Castello, in Wülczburgh, et in Ahusen, procuratores abbatum dicte dioc. in Blanckenstay (!)[g] et in Heydenheim, de docesi Curiensi Desertinensis, Fabergensis et Sancte Marie, de diocesi Halber-



stadensi procuratores abbatum Sancti Egidii Brunswicensis, in Lutter, in Hugesborch, in Ylseburch, in Wymelsborch, in Conredesberch, in Hildesleve, in Elvstorp, in Reynstorp, de diocesi Verdensi procuratores abbatum Sancti Michaelis in Lunenborch[h]) et in Veterisulsen, de diocesi Hildesemensi in Clusa, procuratores abbatum eiusdem dioc. Sanctorum Michaelis intra et Godehardi extra muros Hildesemenses et in Ryngelheim, de diocesi Padeburnensi procuratores abbatum in Willeptorp, in Helverdeshusen, in Munster, in Corvey, in Vliechdorp et in Abdinchoven Padeburnensis, statuimus et ordinavimus, statuimusque et ordinamus, que secuntur.

(3) Primo, quod capitulum provincie et diocesis atque ordinis predictorum proxime celebrandum secundum statuta et sanctiones predictas celebrabitur in monasterio Sancti Albani extra muros Maguntine civitatis ordinis prelibati die dominica qua cantabitur in Dei ecclesia Cantate, que erit quarta post festum Pasche, diebus continuatis sequentibus anno a nativitate Domini millesimo quadringentesimo decimo octavo et in eo presidebunt domini abbates monasteriorum Fuldensis, Campidonensis, Selzensis et Sancti Ulrici in Augusta ordinis prefati Herbipolensis, Constantiensis et Argentinensis diocesium. Ideo autem propria nomina subticemus, ut si aliquem aut aliquos ipsorum diem claudere contingeret extremum, successor in dignitate succedat pariter in presidentia, quod idem volumus de sermocinacionem et missam celebrare debente singulisque visitatoribus tocius provincie et diocesium predictarum. Missam vero in die capituli celebrabit per se vel alium dominus abbas in Northeim Maguntine, sermonem faciet dominus abbas de Castello per se vel alium Eysteten. dioc[m].

(4) In diocesibus vero Constantiensi et Curiensi visitabunt monasteria nondum per certos visitatores a presidentibus capituli deputatos visitata Sancti Blasii, Ysinensis, in Swiveldingen et Fabergensis abbates Constantiensis et Curiensis dioc. et hos visitabunt in Faucibus et in Uttenburen abbates Augusten. dioc.

In diocesi Augustensi visitabunt in Prentzahusen et in Fuczem (!) abbates eiusdem dioc. et hos visitabunt in Wiblingen et in Oxenhusen abbates Constan. dioc.

In diocesibus Eystetensi et Bambergensi visitabunt Castellensis et Bambergensis earundem diocesis et civitatis abbates et illos visitabunt in Werdea et Nernsheim abbates Augusten. dioc.

In diocesi Herbipolensi visitabunt in Ammerbach



et in Uraw abbates eiusdem dioc. et illos visitabunt in Odenheim et in Sunsheim abbates Spiren. dioc.

In diocesi Spirensi visitabunt in Hirsaw et in Sunsheim abbates eiusdem dioc. et hos visitabunt in Lorch et in Murhart abbates Augusten. et Herbipolen. dioc.

In diocesi Argentinensi visitabunt in Scutter et Sancte Walpurgis abbates eiusdem dioc. et hos visitabunt Sancti Troberti et in Alpersbach abbates Constan. dioc.

In diocesi Maguntina visitabunt in Reynesbrun et Sancti Petri abbates eiusdem dioc. et hos visitabunt Sancti Burchardi et in Urach abbates Herbipolen. dioc.

In diocesi Padeburnensi visitabunt in Helverdeshusen et in Munster abbates eiusdem dioc. et hos visitabit abbas in Notheim Maguntine dioc.

Idem in Northeim et in Reynesbrun abbates Maguntine dioc. visitabunt singula monasteria diocesis Hildessemensis.

In diocesi Halberstadensi visitabunt in Regali Lutter et in Ylsenburgh abbates eiusdem dioc. et hos visitabit abbas in Ryngelheim Hildesemen. dioc.

In diocesi Verdensi abbas Sancti Godhardi extra muros Hildesemenses visitabit monasterium Sancti Michaelis in Lüneborch et tunc abbas illius monasterii in Lunenborch unacum dicto Sancti Gothardi visitabit diocesim Verdensem.[1])

Prefati eciam visitabunt monasteria monialium in diocesi seu dyocesibus, in quibus ut supradicitur sunt ordinati visitare monasteria virorum.

(5) Volumus preterea, quod nullus visitatorum prefatorum ultra duodecim equitaturas ducere secum habeat. Quod idem volumus de venientibus ad capitulum observari, et si contrarium fecerint, ultra tantum quantum exposuerint teneantur solvere reponendum in communi archa ad utilitatem capituli prefati infra mensem; quod si non fecerint, ad duplum per presidentem arbitrandum in dicto futuro capitulo condempnentur, nulla eis super hoc remissione profutura.

(6) Ordinamus insuper dictam archam communem debere stare in dicto monasterio Petri domus tribus seris et clavibus diversificatis seratam, in qua per thezaurarios seu custodes clavium infra nominandos de contributione communi et aliunde obvenientia ad utilitatem capituli prefati reponentur. Prefatos vero thezaurarios eligimus abbates monasteriorum Petri domus, Scaffusen et in Steyn Constant. dioc. Dantes eisdem thezaurariis visitatoribusque prefatis et eorum cuilibet potestatem exigendi, petendi et requirendi omnia et singula debita ipsi capitulo imposita seu imponenda per ipsum capitulum super prelatos dictarum



provincie et diocesis pro supportatione ipsorum capituli et ordinis et etiam illa, que debent domini abbates absentes contumaces secundum maturam taxationem inferius insertam, compellendique per censuram ecclesiasticam omnes differentes seu renuentes solvere que debebunt terminosque solutionum per nos institutos seu instituendos prorogandi ac excommunicatos occasione dictarum solutionum minime facte (!) relaxandi et absolvendi et generaliter omnia faciendi circa premissa, omnia et singula, que facere possunt et debent thesaurarii, atque facere, que faceremus et facere possemus, si personaliter interessemus. Volumus autem recepta seu recipienda per visitatores prefatos, quod mittant thezaurariis iamdictis, ut in prefata archa reponantur seu eorum alteri.

(7) Et ut omnia predicta et alia ipsi capitulo incumbentia melius valeant supportare, monemus auctoritate apostolica et nostra omnes et singulos abbates ordinis, provincie et diocesis predictorum, quatenus quilibet eorum de summa trium florenorum Renensium infra tempus trium dierum computandorum a die qua visitatores causa visitandi ad sua monasteria declinaverint, nisi prius satisfecerint, ipsis thezaurariis seu visitatoribus aut eorum alteri satisfaciant. Quod tempus eis pro tribus monicionibus canonicis prefigimus et volumus sufficere; alioquin eos dicto elapso termino in hys scriptis excommunicamus et excommunicatos denunciari volumus et mandamus in locis et monasteriis ordinis prefati, prout in Benedictina continetur. Quorum absolutionem dictis thezaurariis seu visitatoribus aut eorum cuilibet reservamus et committimus. Dicti autem visitatores seu eorum quilibet satisfactione premissa et non alias dictam absolutionem impendendi habeant facultatem, de receptis autem seu recipiendis rationem in proximo futuro capitulo expressam facere teneantur.

(8) Volumus autem, quod presidentes, thezaurarii et visitatores terminum capituli proxime celebrandi preveniant sic, quod thezaurarii sint ibidem sabbato ante dominicam precedentem dominicam Cantate supradictam, presidentes vero die lune ac visitatores die Martis proximo ex post, interimque relationem de commissis et discussionem eorundem quantam potuerint faciant, ut adveniente ipsius termino citius expediantur.

(9) Item quia domini abbates ordinis, provincie et diocesis predictorum ad presens capitulum provinciale non venerunt nec procuratores seu excusationes miserunt, videlicet domini abbates in Ballenstede et in Geseke Halberstadensis et in Clusa Maguntine diocesium, reputavimus et per presentes reputamus contumaces et eos penas in dicta constitutione prefati domini Benedicti contentas declaramus incurrisse, quas arbitramur in modum sequentem: videlicet quilibet abbatum in Ballenstede et in Geseke

solvet quadraginta florenos Renenses, ultra summam pretaxatam quilibet eorum septem florenos similes, quorum quatuor in capitulo et tres visitatoribus dandos pro contributione communi, abbas vero in Clusa viginti florenos Renenses una cum contributione, cuius abbatis solutionem presidentes sibi in futuro capitulo [ex causa][k]) reservarunt. Quas summas dictorum duorum abbatum contumacium debitas volumus visitatoribus seu eorum alteri infra tres dies a die, qua eorum monasterium causa visitandi applicuerint, computandas tradi realiterque assignari. Et dictos tres dies eis pro tribus monitionibus canonicis prefiximus et prefigimus per presentes; alioquin elapso dicto termino eos in hys scriptis excommunicamus et excommunicatos denunciari volumus et mandamus in locis et monasteriis ordinis prefati, prout in Benedictina continetur absolutionem dictis thezaurariis [seu visitatoribus][l]) secundum distinctionem, que in alio casu premittitur, reservantes.

(10) Item volumus, quod visitatores supradicti ad statim, cum ad eorum monasteria venerint, suas incipiant visitationes et per menses Mayum, Junium, Julium et Augustum si possunt, sin autem tunc quam citius fieri poterit ipsas visitationes perficiant.

(11) Item ad ordinis reformationem ex officii debito oculorum aciem dirigentes quedam ipsum totum ordinem concernentia pro ipsius reformatione duximus statuenda.

Et primo ab opere Dei inchoantes ordinamus, quod diurnum pariter et nocturnum officium devote, tractim, pausatim, non transcurrendo, non sincopando et horis competentibus, prout in regula beatissimi patris nostri Benedicti continetur, celebretur. Ad quod mox cum auditum fuerit signum, relictis omnibus que fuerint in manibus, summa cum festinatione concurrant, cum gravitate tamen, ne scurrilitas inveniat fomitem, ita quod nihil operi Dei preponatur. Et ne excusari pretextu ignorantie non auditi signi valeant, volumus quod tractus matutinarum, quem a media nocte incipi volumus, prime et vesperarum ad minus ultra quartam partem hore perduret. Qui vero ad prefatum divinum officium non venerit, irremissibiliter prout continetur in regula puniatur.

(12) Volumus etiam, quod abbates et ceteri ordinis prefati celebrent, confiteantur et communicent, prout in constitutione Benedicti de missarum celebratione etc continetur, et quod illi qui secundum iuris et Benedictinarum sanctiones in sacris aut presbiteratus ordine constituti esse debent, infra annum ad ipsos ordines promoveantur, et contra negligentes visitatores procedant, prout de iure possomus (!).[m])

(13) Volumus insuper et ordinamus, quod qualibet die in locis,



ubi sunt sex monachi, et aliis, ubi consuetum est, post primam si tantum una missa dicatur, si vero due post primo dictam vel alia hora consueta teneatur capitulum cottidianum, in quo de disciplina regulari post martirologium et lecturam regule, que vulgariter per presidentem ipsi capitulo vel alium cui ipse iusserit exponatur, antequam ad alia procedatur, et negligentium seu delinquentium culpe et excessus puniantur.

(14) Item volumus, quod quilibet, cum ad suum monasterium deveniat, de mundis ac firmis vase et loco in et ubi eukaristia reponatur infra mensem provideant ac libri cum ceteris ornamentis divinum officium et monasterium concernentibus cum diligenti custodia reserventur.

(15) Item quia per decentiam habitus extrinseci dicti ordinis professi et novitii debent morum honestatem ostendere, statuimus et ordinamus, quod omnes tonsuras deferant largas et latas, ita quod circulus ipsarum spatium seu grossitudinem duorum digitorum transversalium non excedat. Seque decenter habeant in vestibus, habitibus et calciamentis iuxta Clementinam «Ne in agro etc» et constitutionem prefati Benedicti De forma et honestate vestimentorum, ut videlicet portent tunicas et vestes habitui superiori proximas nigri vel bruni aut albi coloris iuxta morem apud eos servari solitum, rotundas et talares, non fissas nec alia deformitate notandas, largas manicas habentes, usque ad pugnum protensas, nullo modo botonatas seu nodatas, non tamen adeo largas, quod latitudo ipsarum supra pugnum cum pollice erecto valeat extendi, nec circa os cubiti ultra protendantur, sicut habet abusus quorundam, quam quod brachium possit faciliter verti et infra duci.

Almutiis de pellibus loco caputiorum sint contenti; capuciis tamen honestis in locis, quibus soliti sunt ipsa portare, fissis super humeros longitudine quatuor digitorum transversalium ad minus uti de licentia abbatis possint.

In vestibus sendatum pro foderaturis vel minuta varia seu alia pretiosa non portent,[n]) sed tantum agniculorum seu agnellorum pellibus pro dictis foderaturis aut saltem pannis aliis non pretiosis utantur nec foderature super collum vel in fymbriis vestium seu manicarum appareant aliquo modo.

Preterea cum ipsos ad monasteria continget proficisci, floccum,[o]) cucullam aut cappam portent et subtus cappam si eam portaverint cucullam aut scapulare. Novitii vero cuculla intus monasterium et extra aperta ad utrumque latus et conversi scapulari cum caputio sibi connexo clauso intus et extra monasterium utantur.

Verum quia aliqui habitibus predictis magis amplis et longis,

alli vero minus quam decenter[p]) utunter, eapropter latitudinem longitudinemque predictorum duximus inserendum, quam volumus observari. Et primo incipientes a caputio flocci ordinamus, quod ipsius latitudo non attingat os cubiti grossitudine duorum digitorum transversalium nec valeat esse strictius seu ita breve, quin usque ad medium cubiti et ossis superioris prope spatulam[q]) protendatur. Dictum vero caputium retro ad minus protendatur usque ad corrigiam nec ultra ipsam et[r]) quatuor digitos valeat extendi. Longitudo vero manicarum per cubitum unum ultra manum et non plus extendatur et latitudo alium cubitum cum dimidio non excedat; inferius autem sit adeo latus, quod passus infra ipsum faciliter fieri possit. Et ea, que dicta sunt de flocco, intelligi volumus de cuculla, manicis cum nullas habeant semotis.

Intra vero monasterium in locis, ubi fuerint XII monachi, omnes flocco utantur,, in aliis vero, ubi non fuerit tanta congregatio, cucullis uti possunt, quas si portaverint nullus flocco utatur, presidente monasterii et primo post ipsum, quos floccum omnino portare volumus, exceptis. In operibus tamen,[s]) divino officio subtus albam et equitando subtus cappam scapulare, quod latitudinis dimidii cubiti ad minus spatium volumus comprehendere, tantum portare valeant.

Camiseis lineis aut canapeis[t]) non utantur, sed vel stamineam[u]) vel vestem laneam loco dictarum camisearum portent.

Et stivallos[v]) seu botas vel sotulares[w]) corrigiatos altos ita, quod altitudo spatium quatuor digitorum comprehendat, de tybia super cavillam portent.

Quod si in aliquo predictorum fuerint negligentes seu infra tres menses, postquam ad sua monasteria venerint, non portaverint ut prefertur, ultra penas a iure inflictas per superiores in religione vel, si superiorem huiusmodi non habeant, per visitatores prefatos taliter puniri volumus, quod ceteris cedat in exemplum.

(16) Item quod fratres communiter vivant et comedant in refectorio, in quo nullus omnino carne vescatur, et diligentes sint visitatores quod constitutionem Benedicti De esu et abstinentia carnium etc faciant inviolabiliter observari. Menseque eorum non desit lectio et qui lecturus fuerit tota ebdomada, dominica ingrediatur post benedictionem prout in regula capitulo XXXIII. de ebdomadario lectore continetur.

(17) Item quod singuli per singulos lectos vestiti dormiant in eodem loco, si fieri poterit, vel saltem deni aut viceni, non autem per cameras, maxime si non fuerint competenter cancellate, ita quod aperte et clare in eis possit videri. Lectisternia per modum conversationis[x]) secundum dispositionem abbatis habentis cul-



citramy) non utantur. Si vero camere in dormitorio reperiantur, precipimus per visitatores sepefatos seu eorum mandatis destrui vel saltem competenter cancellari.

(18) Item quod silentium in oratorio, dormitorio, refectorio et claustro observetur et post completorium nulli liceat quidquam loqui, nisi prout in regula continetur. Ante vero dictum completorium legatur collatio patrum vel aliud edificans.

(19) Item quod ad portam cuiuslibet monasterii unus portenarius seu ianitor providus et discretus deputetur, ne absque licentia abbatis aut alterius presidentis in monasterio de eodem egrediendi libertas concedatur. Quod si quisquam sine huismodi licentia exiverit, penis subiciatur constitutionis Benedicti De licentia exeundi extra monasterium sine causa non danda. Attentus insuper sit, quod mulieres nullomodo intrare permittat.

(20) Preterea quia, ut audivimus, quidam abbatum seu aliorum presidentium in monasterio mendicantes in monachos etiam sine suorum superiorum licentia receperunt et incorporant et, quod deterius est, ipsos postmodum vagari permittant (!) in animarum suarum detrimentum et scandalum plurimorum, prohibemus, quod de cetero talia non presumant, et quos iam receperunt de auctoritate sedis apostolice vel sufficienti licentia teneantur quantocius poterint et alios extra monasterium vagantes vel saltem infra annum ad monasterium revocare. Alioquin sententiam suspensionis, si diligentiam in hoc non fecerint, incurrant.

(21) Et ea, que dicta sunt de monasteriis virorum, volumus in monasteriis monialium quoad articulos sibi competentes similiter observari. Volentes nichilominus et ordinantes, quod sub perpetua teneantur clausura, prout in constitutione Bonifatii que incipit «Periculoso» de statu monachorum continetur, in virtute sancte obedientie districte precipientes visitatoribus, quod super hoc diligentiam exactam apponant.

(22) Item etiam ordinamus, quod abbates ponant in suis monasteriis magistros sufficientes, qui novitios suos in primitivis scientiis introducant, introductos transmittant ad generalia studia, pensionem eis assignantes secundum formam statutorum sepefati Benedicti.

(23) Item visitatores prefati statuta facere possunt penas graviores infligentes constitutionis «Ne in agro» contra taliter inordinatos seu professionis immemores, qui aves venaticas, prout habet mos nobilium secularium, non verentur gestare eciam super pugnum seu ante ipsos per eorum familiares deferri faciant (!).

(24) Ordinamus preterea, quod abbates et alii, quibus de consuetudine, statuto vel privilegio competit recipere spolia bene-

ficiorum sibi subiectorum, recipientes illa constitutionem Benedicti prefati observent; quod si in hoc excesserint, graviter per visitatores prefatos etiam preter penas in ipsa contentas quas infligere valeant puniantur.

(25) Item quod loca predicta ordinis non tradantur ad firmam, nisi prius visa Benedictina De locis non tradendis ad firmam, quam volumus firmiter observari.

(26) Volumus etiam, quod, dum imminebunt fienda mutua, similiter prevideatur constitutio de mutuis et venditionibus, que etiam similiter observetur.

(27) Fiant etiam inventaria in assumptione cuiuslibet abbatis, prout in Benedictina De inventariis continetur. Et ut status monasteriorum predictorum valeat cognosci, precipimus in virtute sancte obedientie et sub pena excommunicationis infligenda per visitatores prefatos, quatenus quilibet abbas statum sui monasterii antiquum et modernum teneatur distincte visitatoribus prefatis tradere in scriptis.

(28) Item volumus et ordinamus, quod numerus monachorum antiquitus institutus, si ad hoc sufficiant facultates, vel si non, tot quot commode contentari poterunt teneantur. Nec pretextu [et][z]) excusatione privilegii seu consuetudinis, que potius dicenda est corruptela, quibus dicunt se nullum nisi nobilem recipere debere, defendere se valeant aliquomodo, maxime si non habentur nobiles intrare volentes monasteria predicta; si tamen reperiantur, ceteris paribus preferantur. Et idem volumus in monasteriis Scotorum observari.

(29) Item quod victualia, vestimenta et alia necessaria monachis ministranda nullo modo in pecunia seu redditibus ministrentur, constitutione quacumque aut ordinatione non obstante. Et in hoc servetur constitutio prefati Benedicti: Ne victualia in pecuniis ministrentur. Volumus autem, quod prefatis religiosis prefata victualia et vestimenta temporibus ordinatis in Benedictina De censibus etc. ministrentur.

(30) Et ut predicta per omnia loca ordinis, provincie et diocesis predictorum melius possint observari, ordinamus, ut infra annum proximum et ante futurum capitulum saltem per mensem quilibet abbas generale capitulum, si quos subiectos extra suum monasterium habeat, facere et finire teneatur, in quo statuta predicta publicentur. Que volumus nichilominus bis in anno distincte in capitulo cottidiano, ne quis causam ignorantie pretendere valeat, legi una cum constitutione Benedicti.[aa]) Rogantes et requirentes in iuris subsidium omnes alios dicti capituli nunc subditos, quatenus contenta in presentibus literis que executione indigent executioni debite demandent aut demandari faciant compe-

tenter. Quamvis autem alia iuris et regule instituta sint ab omnibus prefatis observanda, quorum transgressores per visitatores puniri preter penas in eis contentas volumus, prout eis videbitur expedire, specialius tamen et districtius volumus illos, qui aliqua supra expressorum prevaricati fuerint, penis supra expositis procelli.

(31) In quorum omnium et singulorum robur et testimonium has presentes literas sigillorum nostrorum appensione ac signis et subscriptione notariorum nostrorum iuratorum subscriptorum iussimus communiri.

Acta sunt hec Constantie prov. Maguntin. in monasterio Petri domus ordinis S. Benedicti supradicto, nobis inibi unacum dominis abbatibus et ceteris religiosis suprascriptis capitulariter congegratis anno, indictione etc supradictis, presentibus ibidem reverendis religiosisque patribus et dominis Caspare de Perusio, Allexandri (!) Bellifontis et Conrado Pigaviensis monasteriorum abbatibus dicti ordinis S. Benedicti Perusinensis, Malleacensis et Merseburgensis diocesium testibus ad premissa vocatis specialiter et rogatis.

(32) Et ego Henninghus Bekeman clericus Tarbatensis de Linoma publicus imperiali auctoritate notarius capitulique provincialis ordinis, provincie et diocesis predictorum scriba iuratus, quia predictorum literarum per presidentes eiusdem capituli decreto omnibusque aliis et singulis, dum sic ut premittitur fierent et agerentur, unacum infrascripto Heinrico connotario ac testibus suprascriptis presens fui eaque omnia et singula sic fieri vidi et audivi ideoque hoc presens publicum instrumentum huiusmodi capituli decreta in se continens per Heinricum connotarium supradictum me aliis occupato negotiis fideliter scriptum de mandato supradictorum dominorum presidentium eiusdem capituli exinde confeci, publicavi[bb]) et in hanc publicam formam redegi signoque et nomine meis solitis et conswetis unacum ipsorum dominorum presidentium sigillorum appensione ac prenominati Heinrici subscriptione consignavi, in fidem et testimonium omnium et singulorum premissorum rogatus specialiter et requisitus.

Et ego Heinricus Gedde de Attendorn clericus Coloniensis dioc. publicus imp. auct. notarius capitulique provincialis ordinis, provincie et diocesis predictorum scriba iuratus quia ... (wie oben) unacum Henningo connotario . . . hoc presens publicum instrumentum . . . manu propria scriptum . . . ac Henningi prenominati signo . . . in testimonium singulorum premissorum requisitus.

a) Vischingen. – b) So richtig M; *Sten* O. – c) So O; *Wissenaw* M; = Weißenohe. – d) *Elchien* O. – e) So O; *Dirhaupten* M; = Thierhaupten. – f) So O statt *Ursin;* heute Irsee. – g) So O; *Blanckenstein* M; = Plankstetten. –



h) In M ist eine ganze Zeile von „in Ylseburch" bis „Lunenborch" ausgefallen. — i) *in dioc. Verdensi* M. — k) Die eingeklammerten Worte fehlen in O., finden sich jedoch in M und H. — l) So M, *et visitatatoribus* H; fehlt in O. — m) *possunt* M. — n) Cod. Stuttg. HB. I, 46 übersetzt: *Si sullent ouch kain kostlich gefull haen.* — Sendatum = pannis sericus; Ducange VI, 177. — Foderatura, foratura (französ. fourrure) = pellitium; foderatus, furratus (französ. fourré) = pellitus; Ducange III, 333, 334, 346. — o) O hat durchgehends *flocus.* — p) *decet* M, *deceat* Trithemius p. 1019. — q) So O und M (vgl. auch Dolberg in Stud. u. Mitt. XIV, 363); scapulam H und Trierer Provinzialkapitel vom J. 1422 (Stud. u. Mitt. VIII, 96 = XV, 208). Trithemius hat p. 1019 u. 1031 *spatulam,* dagegen p. 1071 *scapulam.* — r) *ad* (statt et) Trierer Provinzialkapitel a. a. O. — s) *tamen et divino* Trithemius (zweimal) und Trierer Kapitel. — t) *canopeis* M; vgl. oben Abschn. III, Anm. 30. — u) Diese unzweifelhaft richtige Lesart haben das Trierer Kapitel und Trithemius p. 1032 und 1072; *stramineam* O. Vgl. auch Br. Albers, Consuetud. monast. III, 156. — v) So O, Trithemius (dreimal) und Trierer Kapitel; *Estivallos* M. Vgl. c. 1 in Clem. de statu monach. III, 10 § 1: *Estivalibus largis aut botis.* — w) So auch Trithemius u. Trierer Kapitel; richtiger *sotalares* (subtalares). — x) So O und M; *pro modo conversionis* Trithemius p. 1032. — y) So O; *culcitros de plumis* M; *et habentis culcitras de plumis* Trithemius p. 1032. Die Stelle ist sowohl in den Hss. als auch in den Drucken bei Trithemius und v. d. Hardt verderbt; es sollte wohl heißen: *Lectisternia per modum [pro modo?] conversationis secundum dispositionem abbatis habeant, culcitris [de plumis?] non utantur.* Vgl. oben Abschn. III, Anm. 18. — Cod. Stuttg. HB. I, 46 p. 56a übersetzt: *Item wir wellen, daz si all ligen in aim dormiter und schlauffhus und daz si geclaidet sigen mit iren hosen und femoralia in roecken bis zuo den knoden und mit schapprun* [die gesperrt gedruckten Worte sind erläuternde Zutat des Uebersetzers] .... *Sy sullent ouch kain kussi noch kain pfulwen haben.* — z) Fehlt in O und M; *nec pretextu excusationis privilegii* Chronik von St. Aegidien in Nürnberg bei Oefele I, 343. — aa) In der alten Uebersetzung des Cod. Stuttg. HB. I, 46 p. 58a ist hier zwischen Benedicti und Rogantes folgender Satz eingeschoben, der zwar sachlich keinen Anstand bietet, aber an seinem Platze doch wie eine Interpolation sich ausnimmt (vgl. oben Abschnitt III, Anm. 10 u. 51; Fr. 59/60 in Beil. 5): *Wir ordnen ouch, daz ain ieclicher amptman trystund in dem jaur von sinem inniemen und ussgeben dem abt rechnung tuege und ain yeclicher abt sol ouch dezgelich ain rechnung tain dem gemainen cappitel und covent dez jaures anist nauch den gesatzten Benedicti.* — bb) *puplicavi* und *puplicam* O.

5. *Interrogatoria visitatorum super singulis defectibus monasterii ex officio pertinencia.*

Abschrift vom J. 1418 (1419?) mit beigefügter alter deutscher Uebersetzung, wovon einige Proben hier mitgeteilt werden, in Cod. Stuttg. HB. I 46 p. 40a—48a; die Zählung der Fragen findet sich schon in der Vorlage. Vgl. oben S. 28.

Et primo inquisitor vel visitator faciat fieri capitulum, in quo dabit iuramentum abbati et monachis simul de respondendo et dicendo veritatem super interrogatoriis. Sed singulatim debent interrogare abbatem et monachos nulla precedente deliberacione nec aliquo termino dato super infrascriptis.

1. Et primo utrum ipsi monachi sint professi regulam et ordinem sancti Benedicti.

2. Item an servant veram obedienciam abbati et suis prepositis, sicut religiosi obedire tenentur.

3. Item an aliqui monachi proprietarii sint in monasterio.

4. Item an continenter vivant.

5. Item an servatur debito modo silencium in claustro,[a]) mensa et aliis debitis locis et horis.



6. Item an omnes simul et semper in refectorio comedant et ad mensam legitur.

7. Item an in refectorio carnes comeduntur et quo tempore.

8. Item an omnes simul in uno dormitorio dormiant.

9. Item an divinum officium diurnum pariter et nocturnum ordinate in ecclesia horis competentibus celebratur.

10. Item an omnes ad horas conveniant.

11. Item an bene et continue portent habitum monachalem.

12. Item an utuntur vestibus et linteaminibus lineis.

13. Item an iaceant induti aut nudi.

14. Item an iacent in sacconibus aut culcitris.

[Item ob si ligen uff secken als stroseck oder loubseck oder uff pfulwen oder küssin.]

15. Item an observantur ieiunia per ecclesiam et regulam approbata.

16. Item an est ibi aliquis vagabundus vel secularibus immiscens se negociis.

17. Item an fiant ibi aliqua indebite contra regulam sancti Benedicti.

18. Item utrum fiant capitula[b]) frequenter et quid in eis agitur.

19. Item an scit utrum abbas bene peragat officium suum.

20. Item an aliqua facit seu concedit per symoniacam pravitatem.

21. Item an scit vel credit aliquid reformandum vel corrigendum in persona abbatis vel circa eius officium.

22. Item que et quot sint officia in ipso monasterio.

23. Item an scit vel credit aliquid emendandum in persona sacriste vel circa eius administracionem.

24. Item circa personam camerarii vel prioris claustralis et sic de aliis officiis.

25. Item an officiales monasterii recte racionem reddant de suis administracionibus et cui et quando et qualiter.

26. Item an bona et res dictorum officiorum bene custodiuntur et administrantur.

27. Item quot monachi sunt in monasterio preter officiales et qui sunt illi.

28. Item si scit aliquid vel credit corrigendum vel emendandum in priore.

29. Item in B et C de omnibus actibus monasterialibus sigillatim.

30. Item quot et qui sunt monachi conversi.

31. Item an scit vel credit aliquit (!) reformandum vel corrigendum de se ipso.



32. Et sic quilibet examinetur de abbacia et de omnibus actibus et de se ipso interrogabitur iuxta premissa.

33. Item an monasterium sit in debitis obligatum et quantis et quibus.

34. Item an aliqua bona eius sunt alienata vel distracta.

35. Item an abbas teneat ad manus suas omnes possessiones monasterii sui.

36. Item an abbas procuret an excoli diligenter faciat illas.

37. Item an bona monasterii mobilia sit pignora obligata et que et quibus et qualiter.

38. Item an abbas bene defendat et diligenter custodiat bona monasterii sui.

39. Item quantum ascendunt communiter proventus monasterii sui seu eciam redditus.

40. Item quot monachi possint inde bene vivere, si bene administrantur.

41. Item quot sint ibi monachi.

42. Item an est ibi solitus numerus monachorum.

43. Item an procurantur ut decet in victu et amictu.

44. Item an proventus convertantur in utilitatem dicti monasterii.

45. Item si ibi observatur hospitalitas et qualis.

46. Item an est ibi infirmaria et qualiter infirmis provideatur ibidem.

47. Item an monasterium habundat in plado (!) et in vino et in ligno et in aliis rebus.

48. Item an ibi sint libri, vestes, cruces, calices et alia vasa et ornamenta ecclesiastica vel non.

49. Item an alique persone suspecte contra omnem statum religionis ingrediuntur infra septa monasterii.

50. Item an scit vel credit aliqua alia in ipso monasterio in spiritualibus vel temporalibus reformacione seu correccione digna.

51. Item si abbas recipiat monachos alibi quam in monasterio [et si recipiat eos alibi quam in monasterio] ad professionem.[c)]

[Item ob der abt niem munch zuo siner korsami die anderschwa wainent und wandlen sind denn in sinem closter.]

52. Item si contulerit aliis beneficium quam expresse professis.

53. Item an regula in capitulo expressa legatur et exponatur.

54. Item quot sunt prioratus et quot sunt monachi in quolibet prioratu et quot debent interesse et possunt sustentari in eisdem.

55. Item si sint aliqui priores sine sociis.

56. Item qualiter prior et monachi conversantur.



57. Item si aliquid abbates recipiunt pro sociis non mittendis.[d]

58. Item si capitulum quolibet anno teneatur.

59. Item si reddat abbas computum quolibet anno.

60. Et priores in dicto capitulo et officiales ter in anno.

61. Item si abbas celebrat vel audiat missam singulis diebus.

62. Item si monachi non bene singulis septimanis confiteantur et recipiant corpus Christi in prima dominica mensis ad minus.

63. Item si in grammaticalibus et servicio Dei iuvenes informantur et per quem.

64. Item si seculares admisceantur cum ipsis.

[Item ob weltlich persön vermischet werden mit den münchen und schuolern.]

65. Item si aliqui sunt missi ad generalia studia.

66. Item si pensio solvatur eisdem termino ordinato.

67. Item si beneficium conferatur non existentibus in etate legittima ut prioratus conventuales et alii curati in vicesimo quinto anno et officia claustralia in eadem etate vigintiquinque annorum, prioratus vero non curati existentibus in vicesimo anno.

68. Item si in capite quadragesime codices dentur cuilibet in monasterio.

69. Item cum quot equitaturis ambulat abbas et cum quot monachis.

70. Item si seculares servitores utuntur partitis vestibus, virgatis et curiosis.

71. Item si frequenter datur monachis exeundi licencia.

72. Item si seculares ad victum ministrandum deputentur.

73. Item si monachi habeant porcionem panis et vini et qualiter.

74. Item qui clerici sunt in monasterio.

75. Item quid monachi faciunt horis quibus divinum officium non dicitur.

76. Item si frequenter lecti visitentur propter opus peculiare.

[Item ob emsklich beschowet werden die bett und legerstat von der werck der unkuschikait wegen.][e]

77. Item si alique celle sint in dormitorio.

78. Item si habeant singuli lectos, an induti et cincti[f] funibus iaceant.

79. Item ubi thesaurus[g] monasterii literarum, librorum et aliorum ornamentorum teneatur et sub quorum custodia et quot clavibus conditur.

80. Item qualiter sigillum conventus[h] custoditur et per quos.

81. Item si petens se admitti post annum probacionis admittantur (!) et de modo recipiendi.

82. Item si aliquis monachus illius monasterii habeat administracionem in alio monasterio.

83. Item si aliqui contractus sunt facti in perpetuum temporis vel ad magnum tempus.

84. Item quomodo et qualiter abbates recipiunt spolia priorum vel suorum officiariorum.

85. Item si habeant canes venaticos infra septa monasterii vel si venacionem exhibeant presencia corporalem.

[. . . ob si mit ir selbes lib iagen.]

86. Item si sint aliqui seculares occupantes prebendas in monasterio.

87. Item si sint aliqui portenarii.

88. Item si statuta facta per Benedictum duodecimum publicentur bis in anno in capitulis monasteriorum.

89. Item qualis cura adhibeatur per abbatem et alios circa infirmos, debiles et sanos.

90. Item si aliqui monachi recipiantur sine literis vel mittentur sine abbatis vel prioris licencia.

91. Item an victualia vel vestimenta in peccunia administrentur.

92. Item si monachi in monasterio arma teneant.

93. Item si debita vestimenta tempore debito monachis tradentur.

94. Item si monachi habeant conpatres et conmatres.

95. Item an annuale capitulum omni anno celebretur et qui veniunt et quid tractatur in eodem.

96. Item an capitulum cottidianum celebrent iuxta regule constitucionem.

97. Istis predictis interrogatoriis sic factis videant corpus Christi et locum, in quo ponitur, si munde servetur.

98. Item similiter de reliquiis, libris, ornamentis et iocalibus cum summa diligencia provideant.

99. Item si altaria, si palle sint munde.

100. Item si aliquid deficit in choro vel in ecclesia.

101. Item claustrum, dormitorium, refectorium, infirmariam, si ibi sit, et locum ubi recipiantur hospites.

102. Item cimiterium, domum abbatis et aliorum religiosorum.

103. Item grangias, si sint alique prope monasterium.

104. Item si deficit aliquid in choro, ecclesia vel cimiterio, quod breviter refici possent (!), faciant in presencia reformare.

105. Item faciant ordinacionem singulorum tam in spiritualibus quam in temporalibus pro monasterii reformacione congruentem secundum loci qualitatem.

Super quibus omnibus consciencias eorum noverint oneratas.



5*



a) *clastro* Hs. — b) Die Hs. hat hier und dann noch oft *cappitulum*. — c) Die eingeklammerten Worte sind jedenfalls bloße Dittographie. — d) In der deutschen Uebersetzung ist das „non" ausgefallen. — e) Diese Wiedergabe des „opus peculiare" (S. Bened. reg. cap. 55) trifft zwar nicht das Richtige, ist aber sachlich bemerkenswert. — f) Die Vorlage hat ein hier getilgtes *aut* zwischen cincti und funibus. — g) *theusaurus* Hs. — h) *coventus* Hs.

6. Das Konstanzer Konzil bestellt executores contra rebelles et inobedientes statutis et ordinationibus etc. patrum nuper in capitulo factis et editis.

Konstanz 1417 November 1 u. 6.

Clm 4406 p. 35b/36a; alte deutsche Uebersetzung in Cod. Stuttg. HB. I, 46 p. 59/60; Auszüge in Cod. Stuttg. HB. I, 44 p. 253 — Das Original der 3. Bulle befindet sich nach Berlière in Rev. Bén. 19, 43 in einem Archiv zu Düren. Auch Trithemius, Opera pia p. 1062, kennt 3 bullae executoriales vom Jahre 1417.

a) Sacrosancta et generalis sinodus Constantiensis dilectis ecclesie filiis Constantiensis et Bambergensis ac Sancti Mauricii Augustensis ecclesiarum decanis . . . sicut exhibita nobis nuper pro parte dilectorum ecclesie filiorum presidentium in dicto capitulo (nigrorum monachorum prov. Maguntin. et dyoc. Bambergen. in monasterio Petri domus) ac visitatorum deputatorum ab eisdem petitio continebat: licet ipsi capitulum tenuerint predictum et nonnulla laudabilia ad reformationem abbatum, priorum, prepositorum et monachorum et aliarum personarum ordinis predicti iuxta constitutiones predictas (Honorii III. et Benedicti XII.) et canonicas sanctiones et alias utiliter statuerint et etiam ordinaverint, in ipsorum presidentium super hoc confectis literis suis sigillis munitis plenius expressa. Cum autem, sicut eadem petitio subiungebat, nonnulli abbates, priores, prepositi et alii ordinis et provincie ac dyocesium predictorum sue [salutis][a]) immemores statutorum [et][a]) ordinationum huiusmodi rebellionis spiritum assumentes contemptores existant in nostri et capituli ac ordinis predictorum vilipendium et perniciosum exemplum et scandalum plurimorum, pro parte presidentium et visitatorum predictorum nobis fuit humiliter supplicatum, ut providere super hoc de opportuno remedio [dignaremur].[b]) Nos igitur attendentes, quod correctionis ecclesiastica censura cogendi sint laudabilium regulariumque [statutorum][c]) contemptores et quod frustra laudabilia statuuntur, nisi sit qui ea faciat observari, huiusmodi supplicationibus inclinati discretioni vestre per nostra scripta mandamus, quatenus vos [vel][d]) duo vel unus vestrum per vos vel alium [vel][d]) alios statuta et ordinationes predicta vel alia in eisdem presidentium predictorum literis expressa, prout iusta et rationabiliter facta sunt, faciatis auctoritate nostra inviolabiliter obser-



vari, contradictores per eandem censuram ecclesiasticam appellatione postposita compescendo. Non obstantibus etc.

Datum Constantie Kal. Novembris anno a nativitate Domini 1417., apostolica sede vacante.

b) Gleichen Auftrag erteilte das Konzil am 6. November (Dat. Constantie VIII. Idus Novembris anno a nat. Domini 1417, apost. sede vacante) dem Stiftspropst von St. Peter in Straßburg (preposito Sanctorum Petri et Michahelis Argentinen.) und den Domdekanen von Mainz und Speyer; desgleichen

c) unter demselben Tag dem Bischof von Hildesheim, dem Domdekan von Magdeburg und dem Dekan des St. Blasiusstifts zu Braunschweig. Der Wortlaut dieser beiden Bullen ist völlig der gleiche wie in a.

a) fehlt in Clm. — b) *curaremus* Hs. — c) *suorum* Hs. — d) fehlt in der Vorlage.

7. *Geleitsbrief des Römischen Königs Sigismund für die vom Provinzialkapitel zu Konstanz (= Petershausen) zur Reform der Klöster und zur Bestrafung ungehorsamer und unzüchtiger[1]) Aebte, Aebtissinnen, Mönche und Nonnen ausgeschickten Visitatoren. Konstanz 1418 Januar 17 (an sant Anthonientag).*

Vollständig gedruckt bei von der Hardt I, 1111/1112; Abschrift (mit mangelhaftem Datum) in Clm 4406 p. 48a/49a.

8. *Päpstlicher Auftrag an genannte Aebte, das Kloster St. Gallen zu visitieren.*

Ohne Ort und Jahr (Konstanz 1417/18).

Unbeglaubigte, wohl gleichzeitige Kopie, 1 Bogen (4 beschriebene Seiten) Papier, im Staatsarchiv zu Stuttgart Rep. Stift Ellwangen, Büsch. 91.

a) Auftrag an zwei französische Aebte. Bl. 1a/b.

Beatissime pater! Licet venerabile monasterium Sancti Galli Constant. dioc. ordinis S. Bened. ab olim regulari observancia magnaque religione et non minus devocione fuisset insignitum adeo, quod in vicinis partibus ad ipsum non modica habebatur devocio, tamen modernis (proch dolor) temporibus presidente inibi domino Henrico pro abbate dicti monasterii se gerente, qui nec literarum sciencia neque sacerdocii prefulget dignitate, dissolute vivendo, virtutibus religionis, devocionis et regularis observancie totaliter temporibus suis extitit postergata (!) in maximum scandalum gentium circumvicinarum, et ipsum monasterium non modica in temporalibus et spiritualibus propterea perpessum extitit et in futuris timetur incurrere detrimenta, nisi per Sanctitatem Vestram super hoc celeriter provideatur. Quare cum modico[a]) desiderio reformacio talium scandalorum et monasteri-

1) „Unzüchtig" (im allgemeineren Sinn = zuchtlos) fehlt in dem Druck; ergänzt nach Clm 4406 p. 48b.



orum[b]) expectatur. Supplicatur Sanctitati Vestre, quatenus duobus visitatoribus dicti ordinis per presidentes capituli provincialis provincie Maguntine deputatos, qui dictum monasterium et alia monasteria visitarunt et de premissis aliqualiter sunt informati, vel aliis quibus placet committere dignemini et mandare, ut ad reformacionem dicti monasterii attendentes de premissis summarie, simpliciter et de plano sine strepitu et figura iudicii [se][c]) informet (!) vocato dicto Henrico, qui pro abbate habetur, deputato promotore aliquo seu solicitatore, si eis visum fuerit, ut ipso audito causa reformacionis plenioris habende et huiusmodi inquisicione perfecta eidem Vestre Sanctitati relacionem faciant ad effectum providendi ipsi abbacie salubriter, prout racio et iusticia suadebit, et quod huiusmodi causam referendam examinent et audient (!) cum suis emergentibus, incidentibus, dependentibus et connexis, cum potestate testes et alios quoscumque in curia et extra citandi etc ut est moris, in contrarium facientibus non obstantibus quibuscumque.

De mandati domini nostri pape audiant abbates Trenorchiensis[d]) et Bellifontis, procedant et reforment ut petitur et iusticiam faciant.

a) Es sollte wohl heißen: *cum maximo* oder *cum non modico desiderio*. — b) So deutlich die Vorlage; die Worte et monasteriorum sind vielleicht zu tilgen. — c) fehlt in der Vorlage. — d) *Trenochiensis* Hs. (so auch in b).

b) Auftrag an die Aebte von Ellwangen und Pegau. Bl. 2a/b.

Beatissime pater! Exponitur Sanctitati vestre, quod dudum quidam domini Ludovicus Trenorchiensis et Alexander Bellifontis ord. S. Ben. monasteriorum abbates devotum oratorem vestrum Henricum abbatem monasterii Sancti Galli dicti ordinis Constant. dioc. de baronum genere procreatum nuper vigore cuiusdam commissionis eis super reformacione dicti monasterii Sancti Galli auctoritate apostolica per Sanctitatem Vestram facte personaliter citari fecerunt et ad nonnullos actus in huiusmodi reformationis causa processerunt. Verum, pater beatissime, qui dicti commissarii sunt alienigene, proprietates, statum et condiciones dicti monasterii Sancti Galli et circumstancias harum parcium penitus ignorantes. Supplicatur humiliter eidem Sanctitati Vestre pro parte eiusdem Henrici abbatis, quatenus statum cause huiusmodi presentibus habentes pro sufficienter expresso prefatis commissariis abbatibus alienigenis duos alios abbates eiusdem ordinis nacionis Germanice dignetur adiungere eisdemque huiusmodi reformacionis causam iuxta prioris commissionis formam pariformiter committere unacum eisdem primis duobus abbatibus audiendi, citandi et fine debito terminandi cum omnibus et sin-



gulis suis emergentibus, incidentibus, dependentibus et connexis, premissis necnon statutis et consuetudinibus dicti ordinis et aliis contrariis non obstantibus quibuscumque.

De mandato domini nostre pape audiant abbates Ewanghen (!) Augusten. et Pigavia Merseb(urgensis) dioc. abbates, procedant cum aliis duobus suprascriptis et iusticiam faciant etc.

Auf dem Rande von anderer Hand, wohl gleichzeitig: Act[a]) capituli no[b]) proroga[c]) capituli commissa est magistro Ulrico[d]) — cum domino de Ysni debet(?) 20 flor.

a)–c) Abkürzungszeichen am Schluß. – d) nach Ulrico ein unleserlicher Name (Ruhi mit Abkürzungszeichen über u und i?).

9. *Auftrag des Konstanzer Konzils zur Visitation und Reformation des Klosters Iburg (Diözese Osnabrück).*

Als weiterer Anhang mögen einige bei Gelegenheit dieser Arbeit aufgefundene Aktenstücke folgen, die zwar mit dem Provinzialkapitel von Petershausen nichts zu tun haben, aber die Tätigkeit des Konstanzer Konzils für die Reform der deutschen Benediktinerklöster etwas beleuchten. Sie fanden sich abschriftlich vor in Cod. Stuttg. Jurid. Fol. 120, Bl. 107a/108a, jedoch mit unrichtigen Aufschriften und in verkehrter Reihenfolge (Bulle, Supplik, Brief an den Administrator von Osnabrück), sämtliche undatiert.

a) Supplik des Abts Albert von St. Clemens in Iburg an den Papst (Johann XXIII.) oder ans Konzil.[1]

Der Abt bittet den Papst (das Konzil) um eine Visitation und Reformation seines Klosters. Die Mönche bedürfen einer excessuum correctio; mehrere sind gegen den Abt widerspenstig und nehmen, auf die Hilfe ihrer Freundschaft (ihrer adeligen Sippen) gestützt, von ihm keine Reform an. Der Abt von Siegburg, der principalis visitator, der wiederholt eingeladen wurde, erklärt, keine Zeit zu haben. Deshalb möge die Visitation und Reformation den Aebten von St. Peter und Paul in Paderborn[2] und von Helmarshausen[3] aufgetragen und dieselben gleichzeitig zur Anrufung des weltlichen Armes bevollmächtigt werden cum aggravacione processuum et ecclesiasticarum censurarum . . . . et cum Non obstantibus clausulis oportunis.

Unterschrift: Concessum ut petitur. R(egistratum) Theo. nyem. Jo. ostien.

---

[1] Nach der Anrede: „Reverendissime pater et domine!" (vgl. Eingang: „Supplicat humiliter beatissime dominationi vestre") geht die Supplik an den Papst. Vielleicht sollte es jedoch heißen: „Revmi patres et domini!"

[2] Kloster Abdinghof und dessen Abt Heinrich III. (1405–1418); Linneborn, Zustand d. westf. Benediktinerkl. S. 47 f. 56.

[3] Reg.-Bezirk Cassel, Diöz. Paderborn (heute Diöz. Fulda); Dersch, Hessisches Klosterbuch S. 62. Ueber den scheinbaren Reformeifer Abt Theodors im Jahre 1418 vgl. Linneborn in Stud. u. Mitt. 20, 558 Anm. 2.

b) Dementsprechend ergeht der Auftrag des Papstes (oder Konzils) an die Aebte von Helmarshausen und Abdinghof, das Kloster Iburg zu visitieren und an Haupt und Gliedern zu reformieren; die erbetenen Klauseln werden sämtlich gewährt.

c) Schreiben eines ungenannten Konzilsteilnehmers[4] an den Administrator von Osnabrück.[5]

Revde in Christo pater, amice carissime! Nos in hoc sacro Constan(ciensi) concilio iam fere tribus annis fuisse congegratos et pro salubri reformacione universalis ecclesie tam in capite quam in membris laboribus et studiis continuis pro effectuali huius sancti negocii complemento seriosius vigilasse dileccio vestra novit, weshalb auch die hl. Kirchenversammlung in ihrer Sorge für die Reform der Klöster unlängst (nuper) den Aebten von Helmarshausen und Paderborn die Visitation und Reformation des Klosters Iburg aufgetragen habe. Er bittet den Adressaten, als Ordinarius loci den beiden Visitatoren bei dieser ihrer Tätigkeit getreulich Beistand zu tun iuxta vestri debitum pastoralis officii ecclesie vestre Osnabrugensis, cuius commendatorius existitis, und dieselben contra quoscunque malivolos visitacioni et reformacioni huiusmodi rebelles zu schützen . . . . in hys facientes, prout ex debito vestri pastoralis officii una nobiscum in vinea Domini tenemini fideliter laborare.

Zur Erläuterung der drei Dokumente sei kurz folgendes bemerkt: Der 23. Abt von Iburg, Albert von Lon, fand bei seinem Amtsantritt (1415) das Kloster verarmt und erlebte schon deswegen wenig Freude. Auch fehlte im Innern die Eintracht. Der Abt behauptete zwar vor dem Bischof (Administrator) sein Recht, „es war ihm jedoch dieser Streit und die schwierige Lage des Klosters Grund genug, sein Amt niederzulegen (1419).“[6] In diese Streitigkeiten zwischen Abt Albert und Konvent von Iburg führen die vorliegenden Aktenstücke hinein. Ort und Jahr ist in keinem derselben ausdrücklich angegeben; doch ist klar, daß b und c in Konstanz abgefaßt sind und a dorthin gerichtet ist. Auch das Datum läßt sich mit annähernder Genauigkeit bestimmen. Falls die Supplik wirklich an einen Papst — nur Johann XXIII. kann als solcher in Frage kommen — gerichtet wurde, so ist sie und der Auftrag an die Aebte von Helmarshausen und Abdinghof spätestens zu Anfang 1415 abgefaßt; diese frühe Abfassung der Supplik ist aber wenig wahrscheinlich, da Abt Albert erst 1415 gewählt wurde. Auch ist Dietrich von Niem, der als Skriptor der päpstlichen Kanzlei die Genehmigung der Supplik ins Register eintrug,[7] in Konstanz erst vom März

[4] Als Schreiber des Briefs kommt nach der Anrede: „amice carissime“ wohl nur ein (reformeifriger, deutscher) Bischof in Frage.

[5] Otto von Hoya, 1392–1424 Bischof von Münster, 1410–1424 zugleich Administrator (daher „commendatorius“) von Osnabrück; C. Eubel, Hierarchia cath. medii aevi I 2 (1913), 380.

[6] Linneborn, Zustand S. 31 f. Die als III. Band der Osnabrücker Geschichtsquellen (1895) von C. Struve herausgegebenen Annales monasterii S. Clementis in Iburg des Abtes Maurus Rost (bis 1700 reichend) waren mir nicht zugänglich. Ueber Kl. Iburg im allgemeinen vgl. Hoogeweg, Klöster Niedersachsens S. 70 f.; Hauck 3, 1031; Stud. u. Mitt. 1911, S. 21.

[7] Jo. ostien. ist Kardinalbischof Johann von Ostia, Vizekanzler der römischen Kirche.

1415 an nachweisbar; er scheint bald nach dem 3. Juni 1416 Konstanz für immer verlassen zu haben.[8] Der Brief an den Administrator von Osnabrück setzt eine bereits dreijährige Dauer des Konzils voraus, ist also frühestens Ende 1417 geschrieben. Da andererseits die in b angeordnete Visitation von Iburg damals noch nicht stattgefunden hatte, so wird man die Entstehungszeit aller drei Stücke möglichst nahe zusammenrücken müssen, also annehmen, daß a und b in der ersten Hälfte von 1416, c Ende 1417 abgefaßt ist. Bei dieser Annahme versteht es sich von selbst, daß das Gesuch des Abtes an das Konzil, nicht an einen Papst ging. Ob die vom Konzil angeordnete Visitation überhaupt zustande kam, entzieht sich meiner Kenntnis. Auf den Reformeifer Abt Alberts wirft ein eigentümliches Licht der Umstand, daß er sich seine Visitatoren und Reformatoren selbst auswählte; daß sie in Konstanz genehmigt wurden, ist wohl auch für die Haltung des Konzils bezeichnend. Als Cluniazenserkloster wurde Iburg bald hernach gleich Abdinghof[9] von einer Abordnung aus Cluny visitiert; die zwei Visitatoren verweilten hier vom 15. bis 20. Februar 1418, nahmen jedoch nennenswerte Reformen nicht vor.[10] Uebrigens lassen verschiedene offenkundige „Schönfärbereien“ in dem Bericht über das Frauenkloster an der Gaukirche in Paderborn erkennen, daß es diesen Visitatoren „weniger darum zu tun war, überall die Wahrheit festzustellen und durchgreifend zu reformieren, als sich ihrer Gesandtschaft zu entledigen“.[11]

---

[8] Georg Erler, Dietrich von Nieheim (1887) S. 234 f. 245 f.

[9] Oben Abschnitt III, Anm. 75 (S. 40). Bei der Visitation in Abdinghof war auch Abt Albert von Iburg zugegen; Linneborn, Zustand S. 53, Die Hauptquelle über die Cluniazenservisitationen von 1418: S. Duckett, Visitations and chapters-general of the Order of Cluni (Province of Germany), London 1893, konnte ich nicht einsehen.

[10] Berlière in Stud. u. Mitt. 12, 115 ff.; Linneborn, Zustand S. 57 .

[11] Linneborn a. a. O. S. 57 Anm. 1.

Das Projekt der Uebertragung der Universität Dillingen an die schwäbische Benediktinerkongregation.

Von Dr. Thomas Specht (†).

Im Jahre 1773 verlor die Universität Dillingen an der Donau infolge der Aufhebung der Gesellschaft Jesu ihre bisherigen Lehrer. An die Stelle der Jesuiten, welche seit 1563 die Universität mit Einschluß des Gymnasiums und des Konvikts geleitet hatten, traten Weltpriester und einige Exjesuiten. (Die juristische Fakultät hatte wie bisher weltliche Professoren.) Es war nicht leicht, stets die geeigneten Kräfte zu gewinnen. Noch größer waren die finanziellen Schwierigkeiten. Die Jesuiten hatten als Ordensmitglieder keinen persönlichen Gehalt bezogen, den Weltpriestern mußte ein solcher gegeben werden. Dies machte einen größeren Aufwand notwendig. Dazu kam noch der leidige Umstand, daß die dem Hochstift Augsburg benachbarten Territorialherrschaften (Bayern, Pfalz-Neuburg, Markgrafschaft Burgau usw.) die in ihrem Gebiete liegenden exjesuitischen Güter nach der Aufhebung des Jesuitenordens sofort mit Beschlag belegten und ihrem ursprünglichen Zweck nicht mehr zurückgeben wollten.

Zur Hebung dieser Schwierigkeiten wurden verschiedene Mittel in Vorschlag gebracht. Schon 1775 tauchte vorübergehend der Plan auf, die Universität wieder einem Orden, etwa den Benediktinern oder Franziskanern, zu übergeben. Der Plan wurde aber damals nicht weiter verfolgt. Erst im Jahre 1793 trat unter dem Eindruck der bedauerlichen Zustände, welche die vom Kurfürsten Klemens Wenzeslaus als Bischof von Augsburg angeordnete Untersuchung bei der Universität in doktrineller und disziplinärer Beziehung ans Licht gebracht hatte, aufs neue der Plan hervor, die Hochschule wieder einem Orden anzuvertrauen. Andere, wie der Reichspropst von Beroldingen in Berchtesgaden und der Geistliche Rat Steiner in Augsburg, der Berater des Fürstbischofs, waren der Meinung, es sollte aus regulären Geistlichen eine neue Kongregation für Erziehung und Unterricht gebildet werden. Klemens Wenzeslaus belobte diesen Plan, hielt aber dessen Ausführung unter den damaligen Umständen, namentlich mit Rücksicht darauf, daß in den



meisten Klöstern der aufklärerische Geist Eingang gefunden, nicht für möglich oder empfehlenswert. Er selbst glaubte, die Sache ließe sich am einfachsten so machen, daß man den Jesuitenorden wieder ins Leben rufen und ihm den Auftrag geben würde, den Studienbetrieb mehr den neuzeitlichen Anforderungen anzupassen.[1]

Der Plan der Errichtung eines neuen Erziehungsordens kam nicht zur Ausführung, und ebensowenig hatten die von Klemens Wenzeslaus tatsächlich ins Werk gesetzten Bestrebungen zur Wiederherstellung des Jesuitenordens einen Erfolg. Dagegen wurde 1798 das frühere Projekt wieder aufgenommen, die Universität dem Benediktinerorden, d. h. der schwäbischen Benediktinerkongregation[2] zu übergeben. Zur Verwirklichung dieses Projektes wurden längere Verhandlungen geführt.

Dieser Gegenstand wurde vom Verfasser der vorliegenden Abhandlung im Jahrbuch des Historischen Vereines Dillingen (XI. Jahrg., 1898, S. 1 ff.) behandelt auf Grund von Archivalien, die sich im Bischöflichen Ordinariat zu Augsburg und im Allgemeinen Reichsarchiv zu München befinden. Allein dieses Aktenmaterial war unvollständig und insbesondere war darin nichts enthalten über den Ausgang der Verhandlungen. Neuestens ist mir nun aber die aus dem literarischen Nachlaß des k. Oberstudienrates von Holland stammende „Korrespondenz über die Universität Dillingen de anno 1798 et 1799" bekannt geworden, welche über den Gegenstand volles Licht verbreitet.[3] Es sind 21 Schriftstücke, nämlich 19 Briefe und zwei Aktenstücke. Die Schriftstücke, teils Originale, teils Abschriften, rühren von den Persönlichkeiten her, welche bei den Verhandlungen eine Rolle spielten. Dazu gehört, außer mehreren Klosteräbten, insbesondere der als Schriftsteller wohl bekannte P. Plazidus Braun aus dem Kloster St. Ulrich in Augsburg und P. Karl

[1] Vgl. zum Vorausgehenden: Specht, Geschichte der ehemaligen Universität Dillingen und der mit ihr verbundenen Lehr- und Erziehungsanstalten. Freiburg 1902. S. 483 ff.

[2] Im Jahre 1685 kam „die Errichtung einer Kongregation oder eines sog. Vereins aller in dem Augsburgischen Kirchensprengel gelegenen Benediktiner-Abteien unter dem Titel und Anrufung des heiligen Geistes" zustande. Feyerabend, des ehem. Reichsstiftes Ottenbeuren Benediktiner-Ordens in Schwaben Sämtliche Jahrbücher, B. 3, S. 543 f. Vgl. auch Studien O. S. B., 19. Jahrg. (1898) S. 451 f.

[3] Hollandiana. XXVI. 7. In der k. Hof- und Staatsbibliothek in München. Benedikt Holland war bis zur Säkularisation Benediktiner im Kloster zu Neresheim (jetzt in Württemberg), später Direktor der nach ihm benannten Erziehungsanstalt in München (Hollandeum), † 18. Juni 1853. Holland hat die fragliche Korrespondenz ohne Zweifel von seinem ehemaligen Ordensbruder P. Karl Nack in Neresheim — † als Domkapitular in Augsburg 8. Juli 1828 — erhalten. — Dem Herrn Bibliothekar Traber im Cassianeum zu Donauwörth, der mich auf diese Archivalien aufmerksam zu machen die Güte hatte, sei auch an dieser Stelle der aufrichtigste Dank gesagt.

Nack, Prior im Kloster Neresheim. Letzterer hat die Sammlung veranstaltet. Aus der genannten „Korrespondenz" sowie aus den vorhin erwähnten Akten ist die folgende neue Darstellung geschöpft.

Den ersten Aufschluß über den Plan gibt ein Brief des P. Plazidus Braun vom 4. August 1798 an P. Karl Nack. Daraus erfahren wir, daß man von seiten des Fürstbischofs Klemens Wenzeslaus und des Domkapitels in Augsburg zunächst an den Präses der schwäbischen Benediktinerkongregation, den Abt Aemilian in Füssen, sich wandte. Dieser habe ablehnend geantwortet. Nun sei er, P. Plazidus, beauftragt worden, wegen dieser Sache mit den schwäbischen Benediktinerklöstern zu korrespondieren und sich zu erkundigen, ob sie den Antrag nicht annehmen und der Erziehung der Jugend sich unterziehen wollten. Der Adressat möge mitteilen, ob das Kloster Neresheim zu diesem Antrage geneigt sei. „Ich glaube es wenigstens, weil auch Sie dadurch für Ihre Erhaltung[4] mehr Hoffnung erlangen. Und wer weiß, ob nicht die allwaltende Fürsicht uns durch dieses Mittel erhalten will, und ob sie uns nicht in unserer Gegend gute Christen, gute Geistliche und gute Staatsbürger zu bilden gewählt hat."

P. Karl Nack antwortete am 11. August, es sei ihm ganz unbegreiflich, wie unser hochwürdigster Praeses Congregationis (der Abt von Füssen) einen so nützlichen und uneigennützigen Antrag, wie das allgemeine Lehramt auf der Universität zu Dillingen ist, so ganz für sich ohne mindeste Kommunikation mit anderen Klöstern habe von der Hand weisen können oder wollen. Er könne diesen Vorgang, wenn nicht ganz besondere Bedenklichkeiten in der Mitte liegen, mit seinem Charakter und seinen Gesinnungen nicht vereinbaren. Was seinen gnädigen Herrn, den Abt von Neresheim,[5] betreffe, so habe er mit ihm Rücksprache gehalten. Derselbe sei vorderhand geneigt, in Gesellschaft mit andern Benediktinerklöstern aus Schwaben zur bestmöglichen Bestellung der Universität Dillingen nach Kräften mitzuwirken. Es müßten aber die Bedingungen, unter welchen man sich engagieren könne, noch vorher auseinandergesetzt und durch wechselseitige Kommunikation ins reine gebracht werden.

Dieser Wunsch ward insofern bald erfüllt, als der Geheime Rat und Kammerdirektor Schöberl bei der fürstbischöflichen Regierung in Dillingen, der sozusagen als Geldgeber der Universität an dem Projekte ein großes Interesse hatte, persönlich nach

[4] P. Plazidus spielt auf die drohende Säkularisation an.

[5] Michael Dobler, † 15. Aug. 1815 in Dillingen und dort begraben. Vgl. L. Reiß, Reichsprälat Michael Dobler von Neresheim, Kempten 1915.



Neresheim kam und sich mit dem dortigen Prälaten über die Art und Weise besprach, wie man die Sache, die noch während der Ferien vor dem Beginne der Studien entschieden werden sollte, einzuleiten habe. Er entwickelte dabei im einzelnen die Bedingungen, unter welchen die Uebergabe der Universität erfolgen könnte, und wurde aufgefordert, die dargelegten Punkte in einen Aufsatz zu bringen, der dann an die einzelnen Klöster gesandt werden sollte.

Kammerdirektor Schöberl stellte in der Tat die einzelnen Punkte schriftlich zusammen und überreichte diesen Plan zunächst dem Domdekan von Sturmfeder, der sich für die Sache lebhaft interessierte, gelegentlich dessen Anwesenheit in Dillingen. Der Plan lautet seinem Hauptinhalte nach folgendermaßen:

Dem Benediktinerorden wäre nicht allein die Besetzung aller Lehrstühle der Akademie sowohl (mit Ausnahme der juristischen Fakultät) als auch des Gymnasiums anzuvertrauen, sondern demselben auch zuzugestehen, daß er auch die jüngeren Geistlichen seines Ordens hieher zum Studieren ziehen möge. Zu diesem Ende wäre demselben auch gänzlich freizustellen, welche Oekonomie er einführen und welche Disziplin er über die Professoren und die Studierenden seines Ordens festsetzen wolle.

Der Fonds, welcher dem Orden von seiten des Hochstifts überlassen werden könnte, besteht: a) in Gebäuden (Universitätsgebäude, Gymnasium, Seminar St. Joseph oder Kosthaus — das Konvikt ist ausgenommen); b) in Zugehörden (die Bibliothek mit 1400 Gulden Kapitalien, die Bruderschaft vom guten Tode mit Kirchensilber, die Revenüen und Taxen der Universität nebst 4000 Gulden Kapitalien, die Stiftung zum Seminar St. Joseph mit 27.000 Gulden Kapitalien); c) in fruktifizierenden Grundstücken, deren jährlicher Ertrag sich auf 2000 Gulden beläuft; d) in fundationsmäßigen Beiträgen seitens der fürstlichen Hofkammer und des Domkapitels nebst den Zinsen von gewissen Kapitalien; im ganzen 3500 Gulden, somit unter Zurechnung der unter c) erwähnten 2000 Gulden ein jährlicher Fonds von 5500 Gulden, welcher bloß zum Unterhalt der geistlichen Professoren bestimmt ist, indem die fürstliche Hofkammer die Salarierung der juristischen Professoren ganz allein auf sich nimmt.

Der vorhandene Fonds wäre von dem Benediktinerorden um 3000 Gulden zu vermehren, somit ein Kapital zu erlegen, welches jährlich 3000 Gulden Zins trägt. Das Kapital müßte der Universität auf ewige Zeiten als ein Eigentum und die Nutznießung dem Orden so lange verbleiben, als er die Universität innehaben wird.



Außer den unter d) genannten fundationsmäßigen Beiträgen wird die gnädigste Herrschaft (d. h. der Fürstbischof oder die fürstliche Hofkammer) und das Domkapitel nichts mehr beitragen, respektive die bisher geleisteten Beiträge an Geld und Naturalien einziehen.

Wegen der nicht mit Pfarreien versehenen geistlichen Professoren[6] — es sind neun — müßte gemeinsam deren vorläufige Verpflegung geregelt werden, d. h. solange als dieselben nicht Benefizien oder Pfarreien erhalten. Wegen anderer Punkte wird man mündlich verhandeln.

Schließlich wird noch erwähnt, daß dieser Plan schnell und einseitig entworfen wurde. Derselbe werde bis zum Zusammentritt der beiderseitigen Konferenz bestimmt ausgearbeitet werden.

Der Schöberlsche Plan, der übrigens keine ausdrückliche Bestätigung der maßgebenden Persönlichkeiten aufweist, wurde abschriftlich an 14 Klöster geschickt. Wie es scheint, besorgte die Versendung wenigstens zum Teil P. Plazidus Braun in Augsburg, der von Anfang als Vertrauensmann beigezogen wurde mit dem Auftrage, die Prälaten für den Plan zu gewinnen und das Gelingen in jeder Weise zu fördern.[7]

Der Präses der schwäbischen Benediktinerkongregation, Abt Aemilian in Füssen, der von dem Plane in erster Linie in Kenntnis gesetzt wurde, teilte denselben seinerseits am 19. September dem Reichsprälaten Michael von Neresheim mit und bemerkte in dem Begleitschreiben, daß nächster Tage ein Kongreß der hochwürdigen Prälaten von dem Diözesanbischof in Augsburg veranstaltet werden solle. Da er selbst dabei zu erscheinen nicht imstande sei, so werde er den Visitator der Kongregation, den Abt von Irsee, dazu beordern und ihn ersuchen, von Kongregations wegen „solch einen für unsern Orden sehr rühmlichen Antrag möglichst zu unterstützen, doch so, daß allvorderst die Professores hinlänglich — ohne mindesten Beitrag der Klöster möchten salariert werden.“ Man sieht, aus dem früheren Gegner des Projektes war jetzt ein Freund desselben geworden.

P. Plazidus in Augsburg sandte im Auftrage des Domdekans den Schöberlschen Plan am 16. September zur Prüfung an den Reichsprälaten von Irsee. Er spricht sich bei dieser Gelegenheit dahin aus, daß der zugesagte Fonds zum Unterhalt von 13 oder 14 Professoren nicht recht hinreiche und ein Beitrag vonnöten sei. Nach dem Plane sollen die übernehmenden Prälaten diesen Bei-

[6] Fünf Professoren hatten in der Nähe von Dillingen Pfarreien, wo sie sich regelmäßig durch einen Vikar vertreten ließen.

[7] Vgl. Bisle, Leben und Wirken des Benediktiners P. Plazidus Braun. Augsburg 1897. [Progr.] S. 11.



trag machen, allein das scheine ihm zu viel verlangt zu sein, indem die Klöster ohnehin viele Kosten hätten, nützliche und taugliche Männer für die Universität zu erziehen und dabei ihre besten Leute immer entraten müßten. Die jetzigen Professoren brauchten jährlich bei 9000 Gulden, es müßten also zur jährlichen Revenüe noch 3500 Gulden beigelegt werden. Er sei der unmaßgeblichen Meinung, man solle von seiten der Klöster darauf bestehen, daß vom Hochstift dem vorhandenen Fonds (von 5500 Gulden) noch 1500 Gulden hinzugefügt werden, entweder in barem Geld oder in Naturalien. Wir sehen, P. Plazidus möchte die Sache nicht übereilen. Auch der Abt von Petershausen, der wie die meisten Prälaten dem Unternehmen prinzipiell günstig gegenüberstand, drückt in einem Schreiben vom 26. September an den Abt von Weingarten seine Meinung dahin aus, man solle sehr vorsichtig zu Werke gehen und sich für alle Fälle sicherstellen.

Aus einem Briefe des Kammerdirektors Schöberl (der Adressat ist wahrscheinlich der Generalvikar Nigg in Augsburg) ist übrigens zu ersehen, daß derselbe mit der sofortigen Uebersendung des Planes an die Prälaten nicht einverstanden war. Er fürchtet, es werde zu einseitig vorgegangen, der Gegenstand hätte verdient, daß er vorher noch gemeinsam überlegt und vom gnädigsten Herrn (dem Fürstbischof) genehmigt worden wäre, ehe die Kommunikation an die Kongregationen geschehe. „Der Pater Placidus macht allerlei Mucken und will überhaupt beglaubt sein, daß der Benediktinerorden uns eine große Wohltat erweise, mithin einen hinreichenden Fonds verlangen könne und nichts beitragen dürfe. Ich habe ihm aber schon geantwortet." Auch der Generalvikar Nigg äußert in einem Briefe vom 2. Oktober Zweifel, „ob die Herren Benediktiner den erforderlichen Fonds zusammenschießen können — oder wollen."

Da die Sache nicht vorwärts gehen wollte, weshalb P. Plazidus „maßleidig" wurde, so berief der Generalvikar den Kammerdirektor Schöberl zur Besprechung der Angelegenheit nach Augsburg. Es wurde dann bei der Zusammenkunft beschlossen, dem Fürstbischof die Einsetzung einer bischöflichen Kommission zu empfehlen. Eine solche wurde in der Tat von Klemens Wenzeslaus durch Dekret vom 3. Oktober angeordnet. Die Mitglieder derselben waren Generalvikar Nigg, Kammerdirektor Schöberl und Domdekan von Sturmfeder. Die beiden ersteren — der Domdekan war von Augsburg abwesend — faßten im Auftrag des Bischofs ein Gutachten über die Angelegenheit ab. Sie bemerken darin, daß sie wegen mangelnder Kenntnis der Absicht des Bischofs in großer Verlegenheit seien,

ein allseitig zutreffendes Gutachten abzugeben, daß sie auch wegen Abwesenheit der Domdekans über den Stand der Angelegenheit und insbesondere über die Konkurrenzbeiträge der Prälaten nicht unterrichtet seien. Als Hauptbedingungen für die Abtretung der Universität an den Benediktinerorden schlagen sie vor: 1. Die Benediktinerkongregationen sollen ihre Wünsche vordersamst an Kurfürstliche Durchlaucht bringen,[8] damit die Universität, wenn die Ausführung des Planes nicht statthaben sollte, dadurch nicht zu sehr herabgesetzt würde; 2. die ersagten Kongregationen sollen sich sofort auf eine hinlängliche Vermehrung des Universitätsfonds verstehen, damit die Universität auf alle Fälle desselben versichert sein möge; 3. der Orden soll zur Verpflegung und künftigen Versorgung der dermaligen, mit keiner Pfarrei noch versehenen weltgeistlichen Professoren tätig mitwirken; 4. der Orden soll bei seinen aufzustellenden Professoren und überhaupt im Hause (nämlich im Akademischen Hause oder ehemaligen Jesuitenkollegium) eine klösterliche Disziplin einführen, auch sich einer fürstlichen Kommission (d. i. der fürstlichen Universitätskommission) in allen billigen Sachen unterwerfen.

Zur näheren Besprechung dieser und anderer noch in Betracht kommenden Punkte wird schließlich eine gemeinsame Konferenz vorgeschlagen, in welcher der Bischof und die Benediktiner vertreten wären.

Schon am 6. Oktober fand die vorgeschlagene Konferenz auf bischöfliche Anordnung in Augsburg statt. Es waren aber nur die Vertreter des Bischofs anwesend. Man war, wie das Konferenzprotokoll ersehen läßt, allgemein der Ansicht, daß das Projekt bis zum Beginne des Schuljahres wegen Kürze der Zeit nicht mehr zur Ausführung gebracht werden könne; es seien auch die Gesinnungen der Prälaten, was insbesondere die Vermehrung des Fonds betrifft, noch nicht bekannt; es müßten ferner vorher gewisse Vorbereitungen getroffen werden, wie Herstellung der Inventarien, Durchsicht der Rechnungen und Akten; endlich müßte auch dem Domkapitel vor der gänzlichen Ausführung des Projektes Mitteilung gemacht werden. Der Beitrag, welchen der Benediktinerorden zu dem vorhandenen Universitätsfonds hinzuzufügen hätte, wurde auf 3000 Gulden festgesetzt. In betreff der Vorbereitung des geplanten Unternehmens wurde für notwendig erachtet, dem P. Plazidus mitzuteilen, daß die Prälaten, wenn sie den von höchster Stelle genehmigten Pan anzunehmen bereit seien, zunächst ihre „Wünsche" bei Kurfürstlicher Durchlaucht

[8] Kammerdirektor Schöberl drückt dies in einer „Note", worin er über seine Tätigkeit in Augsburg berichtet, so aus: „Die Benediktinerkongregationen sollen bei Seiner Kurfürstlichen Durchlaucht um Erlangung der Universität anhalten."

selbst vorbringen, sodann ihre Deputierten zu den Verhandlungen nach Augsburg schicken sollten. — Die von der Kommission in Vorschlag gebrachten Maßregeln fanden durch Dekret vom 10. Oktober 1798 die Zustimmung des Fürstbischofs.

Es mag hier bemerkt werden, daß die Forderung, die Prälaten sollten ihre „Wünsche" selbst beim Kurfürsten vorbringen, gleichbedeutend war mit der Forderung, sie sollten um die Ueberlassung der Universität an den Benediktinerorden nachsuchen. So wurde die Forderung auch verstanden. Daß man aber hochstiftischerseits die Sache in dieser Weise einleiten wollte, hatte den Grund offenbar in der Befürchtung, das fürstbischöfliche Ansehen möchte anders Schaden leiden, wenn etwa der Plan nicht zur Ausführung käme. Sicherlich spielte dabei aber auch die Rücksicht auf die bisherigen Professoren eine Rolle.

Kammerdirektor Schöberl, welcher der bischöflichen Kommission angehörte, erhielt von dieser den Auftrag, sich nach seiner Rückkehr nochmals nach Neresheim zu begeben, um dem dortigen Prälaten, der für das Projekt von Anfang an eingenommen war, den genehmigten Plan vorzulegen und ihn zu bestimmen, daß durch ihn die ersten und besseren Prälaturen genauer in der Sache informiert und in das gemeinsame Interesse gezogen würden.

Auch dem P. Plazidus Braun in Augsburg wurde von der bischöflichen Kommission in dieser Angelegenheit eine besondere Aufgabe zugewiesen. Derselbe spricht sich darüber in einem Briefe vom 14. Oktober an einen Prälaten (wahrscheinlich Abt Aemilian in Füssen) mit großer Aufrichtigkeit aus. Er habe, sagt er, den Auftrag erhalten, mit den Herrn Prälaten in Ober- und Niederschwaben zu korrespondieren und denselben anzuzeigen, daß Kurfürstliche Durchlaucht unserm Orden, wenn von ihm das Ansuchen gestellt wird, die Universität zu Dillingen mit dem zugehörigen Fonds und Gebäuden überlassen wollen. Also Kurfürstliche Durchlaucht wollen gebeten sein, ihm die drückende Last abnehmen zu dürfen. Will man sich dazu verstehen, meint P. Plazidus, so wäre es das Geratenste, wenn sein gnädiger Herr (der Abt von St. Ulrich), weil er am Orte des Bischofssitzes wohnt und beständig anwesend ist, beauftragt würde, im Namen aller Klöster bei Kurfürstlicher Durchlaucht um die Ueberlassung der Universität nachzusuchen. Der Prälat, an den der Brief gerichtet ist, wird ersucht, dies den übrigen Klöstern bekannt zu machen und ihre Gesinnungen zu erholen. P. Plazidus fügt am Schlusse noch bei, daß im künftigen Schuljahre die Weltpriester noch fortmachen. Unterdessen wird man von seiten des Hochstifts für ihre Versorgung Bedacht nehmen.



Dem Auftrage der bischöflichen Kommission, sich nach Neresheim zu begeben und den Abt dieses Klosters für die Ausführung des genehmigten Planes zu gewinnen, kam Kammerdirektor Schöberl am 12. Oktober nach.[9] Einige Tage nachher, am 16. Oktober, teilte P. Karl Nack im Auftrage seines gnädigen Herrn dem Kammerdirektor folgendes mit. Daß die Benediktiner zur Dotation der Akademie in Dillingen konkurrieren sollen, wenn man ihnen dieselbe zur Besetzung mit Lehrern überläßt, davon sei Neresheim ganz überzeugt und auch zur Konkurrenz vollkommen bereit. Nur das jährliche Quantum à 3500 Gulden scheine ihm besonders für die gegenwärtige Zeit und Umstände ein viel zu großes Kapital zu fordern, als daß man damit aufkommen könnte. P. Karl fügt noch bei: „Nur eines wünschte ich, daß uns Benediktinern mit der Akademie auch das Konvikt[10] wie ehedem den Jesuiten übergeben würde. Es würde dadurch das Geschäft unendlich erleichtert und zur Förderung und Erhaltung guter Ordnung und Disziplin bei den Studenten schon viel beigetragen, da im Gegenteil die Trennung dieser beiden corporum ein wahrer Stein des Anstoßes und eine Quelle ewiger Unannehmlichkeiten, Unordnung und Zänkereien sein würde."

Unter dem gleichen Datum richtete P. Karl Nack auch an seinen Ordensgenossen P. Plazidus Braun in Augsburg in der nämlichen Angelegenheit ein Schreiben. Es erhelle klar, sagt er, daß es der Akademie in Dillingen an hinlänglichem Vermögen fehle, und daß dies die Hauptursache sei, warum man dieser ärmlichen Braut um einen vermöglichen Bräutigam umsieht und sie aus dieser Ursache unserm Benediktinerorden anträgt. Wir sollen nämlich diese neue Braut ebenso wie jene in Salzburg und Freising dotieren helfen und zur Erkenntnis dieser Wohltat wird sie uns anvertraut. Auf eine andere Weise erhalten wir dieselbe gewiß nicht. Man trägt sie eher einem andern Institut oder Orden an, der sie wohl mit Vergnügen akzeptieren wird. Ich muß es auch bekennen, daß es mir vorteilhafter und rätlicher erscheint, wir erhalten die Akademie cum titulo dotationis onerosae als ganz frei. Im letzteren Falle sind wir keine Stunde sicher, daß sie uns nicht wieder genommen und andern übergeben wird.

Es ist wahr, fährt P. Karl weiter, in gegenwärtiger Zeitepoche sind die Klöster erschöpft und vermögen nicht solche Opfer zu machen, da man das Gewöhnliche kaum bestreiten kann. Man sollte aber gerade jetzt hiezu das Aeußerste tun. Dann bleiben wir bei unserer Existenz. So ziehen wir Ehre

[9] Tagebuch des Klosters Neresheim von P. Karl Nack. Städt. Archiv Augsburg.
[10] Im Konvikt oder Kollegium des hl. Hieronymus wohnten die bischöflichen (früher auch die päpstlichen) Alumnen und weltliche Konviktoren.



und Nutzen davon. Werden wir aber aufgehoben, so ist doch dieser Teil des Klostervermögens noch gewiß am gemeinnützigsten und besten verwendet. Es kommt auch meines Erachtens alles darauf an, wie und auf was für Weise der Dotationsvertrag mit dem Fürstbischof geschlossen wird. Mit einer Summe baren Geldes, welche 3500 Gulden Zinsen abwirft, wird man freilich nicht aufkommen. Ich denke aber, wir brauchen erstens nicht soviel, indem die ehemaligen Salarien meistenteils wegfallen, zweitens halte ich dafür, daß das hohe Domkapitel zur Vermehrung seines Beitrages auf wenigstens 1000 Gulden persuadiert werden könnte. Für die Klöster, die wirklich gar nichts oder sehr wenig vermögen, sollen wohl die vermöglicheren um so mehr leisten und dieses Hindernisses wegen den angebotenen Vorteil nicht aus den Händen lassen. Mit der Zeit können sich vielleicht auch die jetzt schwächeren Klöster schon assoziieren und den sie treffenden Teil bezahlen.

P. Karl fügt dann auch hier noch den Wunsch bei, es möchte den Benediktinern auch das Konvikt übergeben werden, es wird sonst eine Quelle von tausend Verdrießlichkeiten und Händeln geben, wie es in Freising und Salzburg der Fall ist. Sollte auch ein wirklicher Benediktiner-Regens nicht unter der (von den Benediktinern geleiteten) Akademie stehen und seine Administration nomine Episcopi führen müssen, so wäre es doch besser, als daß in diesem Hause Weltgeistliche und in dem akademischen Religiosen die Herrschaft führen.

Noch ehe P. Plazidus Braun den obigen Brief erhalten hatte, schrieb er selbst (19. Oktober) an den Prior P. Karl Nack in unserer Angelegenheit. Die Forderungen, bemerkt er, die von seiten Kurfürstlicher Durchlaucht an unsern Orden gemacht werden, sind wahrhaft ganz übertrieben. Dieser soll zur Ergänzung des Fonds ein ewiges, unaufkündbares Kapital, das jährlich 3000 Gulden Interessen abwirft, bei der Uebernahme erlegen. Diesem Verlangen setzte ich mich gewaltig entgegen, bewies die Unmöglich- und Untunlichkeit bei einer Zeit, wo die Revenüen sehr gering, die Zahlungen fast unerschwinglich und Requisitionen auch in Zukunft unvermeidlich sind, allein ich erhielt zur Antwort, das Stift Neresheim hätte durch sein Angebot und großmütige Aeußerungen dazu Anlaß gegeben. Mir ist es kaum faßlich, daß Sie solch einen Antrag sollen gemacht haben, um das Hochstift und das Domkapitel von ihrer Pflicht zu befreien. Und wenn die Klöster sich dies gefallen ließen und verlegten solch ein Kapital, was würde das für eine Sensation bei K(aiserlicher) M(ajestät) machen, bei welcher man beständig das Unvermögen der Klöster, ein Anlehen zu machen, und bei



dem Kreise das Unvermögen, Requisitionen und Kontributionen zu bezahlen, vorgibt? Wenn die Klöster etwas tun können und wollen, sollen sie nicht auf Fundierung eines Seminariums für ihre eigenen jungen Leute vielmehr denken? Ich wünsche, daß bei diesem Geschäfte die Klöster nicht zu hitzig und gutwillig sind. Auf die letzt wird doch noch genug zu bezahlen sein. Schließlich bittet P. Plazidus, diese seine Bemerkungen niemand, besonders von Dillingen, zu kommunizieren.

Ueber das Hauptbedenken, das P. Plazidus in diesem Briefe hervorhebt, hat derselbe bereits durch das obige Schreiben des P. Karl Nack vom 16. Oktober den nötigen Aufschluß erhalten. Danach war das Kloster Neresheim zwar bereit, ein finanzielles Opfer zu bringen, wollte aber nicht so weit gehen, wie von hochstiftischer Seite verlangt wurde. P. Plazidus antwortete auf den erhaltenen Brief am 21. Oktober. Er betont nochmals, die Forderung, die man an sie mache, sei gewiß hart und übertrieben. „Uebrigens," sagt er, „wenn wir alles erhalten, was das Akademische Haus zu fordern hat und was die Jesuiten benutzt haben, braucht's nicht viel Dotierung. Wenn einmal das Geschäft in Ordnung kommt, wird sich alles aufklären und die Schwierigkeit sich heben lassen. Jetzt muß man immer etwas zurückhalten". Zur Beruhigung fügt er noch bei, daß für die Unterhaltung der Gebäude, die uns überlassen werden, nach der Versicherung des Kammerdirektors Schöberl der Orden nicht zu sorgen braucht. Von dem Konvikt stehe nichts im geschriebenen Plan, aber er werde die Sache dahin einzuleiten versuchen, daß der Orden es zu administrieren bekommt. Auch die Aufsicht über die jungen Geistlichen (im Konvikt) muß uns anvertraut werden, um von allen Verdrießlichkeiten frei zu sein.

Inzwischen verkehrten auch die Prälaten schriftlich miteinander über die Angelegenheit, insbesondere über die Art und Weise, wie die Unterhandlungen mit dem Fürstbischof einzuleiten wären. Der Abt Anselm von Weingarten schrieb am 25. Oktober 1798 an den Abt Joseph von Petershausen, Kurfürstliche Durchlaucht verlange, daß die Klöster um die Ueberlassung der Universität zu supplizieren hätten; es handle sich um eine Formalität, aber die komme ihm „wunderlich" vor, weil dies die Folge haben könne, daß man ihnen vorwirft, sie hätten selbst darum gebeten. Wenn übrigens die Klöster die Einreichung einer Supplik beschließen sollten, so könnte sie am schicklichsten durch den Prälaten von St. Ulrich in Augsburg vorgenommen werden.

In seiner am 29. Oktober erfolgten Antwort auf diesen Brief bemerkt der Abt von Petershausen, er sei gleichfalls der Mei-

nung, daß eine förmliche Supplik im vorliegenden Falle keineswegs statthaben könne; es scheine, der Fürstbischof oder seine Regierung wolle durch jene Formalität den vorausgesehenen Unwillen derer, welche durch eine solche Umwandlung der Universität Stelle und Interesse verlieren, von sich weg und auf die Prälaturen hinüberwälzen. Durch die Erfüllung des fürstbischöflichen Verlangens könnte aber leicht infolge ungerechter Beschudigung jener Männer das Ansehen des Ordens und der Reichsprälaturen leiden und dieselben mönchischer Intrigen geziehen werden. Abt Joseph schlägt nun einen Mittelweg ein, man sollte sich nämlich dem Bischof nur antragen für den Fall, daß, wie man höre, mit der Universität Dillingen wegen Besetzung der Lehrstühle eine Aenderung vorgenommen werden sollte.

Auch das Kloster Elchingen ließ sich in unserer Angelegenheit vernehmen. P. Roman von dort richtete am 31. Oktober im Auftrage seines Abtes ein ausführliches Schreiben an P. Karl Nack in Neresheim. Er stimme ihm vollkommen bei, sagt er, daß der Orden ohne Beiträge zu machen, die Universität nie erhalte. Dies habe er in letzter Vakanz dem P. Plazidus in Augsburg gesagt; billige Beiträge zu machen, sei recht und in der Ordnung. „Religion, Vaterland, die Liebe zu unserm heiligen Orden, der Seeleneifer und ganz besonders die itzigen Zeiten fordern uns dazu auf." Es sei auch eine sehr leicht tunliche Sache für alle Klöster Schwabens. Für den Fall, daß 2000 Gulden jährlich gegeben werden müßten, um das Defizit zu decken, so träfe das reiche Kloster aufs höchste als jährlicher Beitrag 240 Gulden, das mittlere 160 Gulden, das geringere 60 Gulden. Und darüber sollten wir uns beschweren können? Dazu kommt, daß wir unsere jungen Leute in Dillingen studieren lassen könnten, die bisher bei uns zu Hause studierten und an denen wir jährlich 100 Gulden eingebüßt haben. Endlich denke ich, daß durch kluge Oekonomie sowohl als durch milde Stiftungen nach und nach ein fundus angelegt und also auch die Beiträge (von seiten der Klöster) nach und nach vermindert werden, vielleicht am Ende gar aufhören könnten. Der Plan selbst, die Universität Dillingen zu übernehmen, habe gleich von Anfang wie seine, so insbesondere seines Abtes ungeteilte Approbation gehabt, dieser sei sogar bereit, alles mögliche zu diesem verdienstvollen Werke beizutragen und sich keine, auch noch so große Opfer gereuen zu lassen.

Was die Frage betrifft, wie die Sache anzugehen sei, so sollte nach der Meinung des Briefschreibers eine Vertrauensperson mit einem vom Generalvikar Nigg oder Kammerdirektor

Schöberl verfaßten offiziellen Schreiben an die Klöster Schwabens geschickt werden, um auf diese Weise die Gesinnungen der Prälaten zu erfahren und eine Vorstellung beim Fürstbischof vorzubereiten. Der bloß briefliche Weg sei ungeeignet.

Dieser Vorschlag des P. Roman oder vielmehr des Abtes von Elchingen fand beim Kloster Neresheim Zustimmung. Dies ersehen wir aus einem im Auftrage des dortigen Prälaten von P. Karl Nack am 9. November an den Abt von Füssen gerichteten Briefe, sowie aus einem weiteren Briefe ebendesselben an P. Plazidus Braun vom 10. November. Der letztere wird dabei zugleich ersucht, die teilnehmenden Klöster zu bereisen und sich von ihnen eine legale Versicherung darüber geben zu lassen, was und auf welche Weise ein jedes zu konkurrieren gesinnt sei. Außerdem erfahren wir aus den beiden Briefen, daß das Kloster Neresheim der Ansicht war, man könne ganz unschädlich dem Fürstbischof die Ehre erweisen und sich ihm mit einer Art von Ansuchen vorstellen, wie dies auch bei den Verhandlungen wegen Freising geschehen sei. Dieses Geschäft könnte füglich dem Prälaten von St. Ulrich übertragen werden. Jedenfalls aber müßte nach dem vorhin Gesagten vorher feststehen, was die einzelnen Klöster sicher beizutragen bereit seien, damit man nicht schließlich gezwungen wäre, die eingeleiteten Unterhandlungen fruchtlos abzubrechen — zum Schaden der Ehre der Klöster und des Ansehens des Fürstbischofs.

Wie aus dem Bisherigen zu ersehen ist, machte die Frage, wie der Fürstbischof wegen Ueberlassung der Universität angegangen werden sollte, große Schwierigkeit. Das Resultat der hierüber gepflogenen Verhandlungen gibt der Präses der schwäbischen Benediktinerkongregation, Abt Aemilian in Füssen, dem Prior des Klosters Neresheim, P. Karl Nack, in einem Schreiben vom 10. November bekannt. Er sagt, die Formalität — das Ansuchen um die Dillingische Akademie — erregt bei der oberen Kongregation Bedenken; man will sich dieselbe nicht gefallen lassen. Sollte die gedachte Kongregation bei dem bloßen Anerbieten stehen bleiben, so bleibt auch uns nichts anderes übrig, als daß wir uns an dieselbe anschließen, weil das Ansuchen abseiten unser in diesem Falle ganz unnütz sein würde.

Inzwischen hatte man auf hochstiftischer Seite den Entschluß gefaßt, die ganze Angelegenheit ruhen zu lassen. Dies teilte Kammerdirektor Schöberl am 10. November von Augsburg aus dem P. Karl Nack in Neresheim mit. Er schreibt, der Plan, die Universität Dillingen betreffend, sei durch die Herren Benediktiner bekannt gemacht worden. Dies habe Einwendungen und schiefe Auslegungen in dem Maße zur Folge gehabt, daß

er es, um die Delikatesse nicht zu beleidigen, für notwendig und rätlich erachte, die Sache bis auf bessere Zeiten und Begriffe einstweilen wenigstens ruhen zu lassen. Kommt Zeit, kommt Rat. Man weiß doch inzwischen die wechselseitigen Gesinnungen, worauf man allzeit wieder anbinden kann.

Einen andern Grund für den Abbruch der Verhandlungen gibt P. Plazidus Braun in mehreren Briefen an. An den Prior von Neresheim, P. Karl Nack, schreibt er am 20. November 1798: Die Verhandlungen sind abgebrochen und es bleibt für jetzt beim alten. Obwohl er sich die Ursache davon leicht habe einbilden können, so hätten doch die (bischöflichen) Unterhändler sie gegen ihn zu verheimlichen gesucht; er habe sie aber als zuverlässig von einem guten Freunde erfahren. Die fürstbischöfliche Hofkammer (deren Vertreter, wie wir gesehen, Kammerdirektor Schöberl war) habe nämlich bei diesen Zeiten Erleichterung von ihren Beiträgen (zur Universität) gesucht und als sie ihren Antrag durch die Aeußerung der meisten Klöster vereitelt sah, so habe man die ganze Sache beruhen lassen. P. Plazidus vermutet auch, es seien Intrigen gespielt worden. Kaum sei die bischöfliche Kommission ernannt gewesen, so sei die Sache schief gegangen. Der Domdekan (von Sturmfeder) wolle seit dieser Zeit nichts mehr in dieser Sache tun, um so mehr, als unterdessen noch ein ziemlicher Zwist zwischen dem Bischof und dem Domkapitel wegen der Pfarrei zu Dillingen entstanden, wodurch das vorige Einverständnis ganz zerrüttet sei.[11]

In einem zweiten Briefe an P. Karl Nack vom 24. Dezember kommt P. Plazidus nochmals auf diesen Gegenstand zurück. Hier führt er als weiteren Grund für den Abbruch der Verhandlungen dies an, daß der Universität von anders woher eine Dotation zugekommen sei, nämlich die beiden Augsburger Domkapitulare von Staufenberg und von Mastiaux hätten nach der Versicherung eines hohen Freundes von ihm teils zur Universität, teils zur Pfarrei (Dillingen) 40.000 Gulden hergeliehen.[12] Der letztere soll Stadtpfarrer in Dillingen werden. P. Plazidus gibt auch der Vermutung Raum, daß der Generalvikar (Nigg) in Verbindung „mit seinem Jesuitenkorps"[13] das Seinige zur Vereitelung des Planes werde getan haben. Schließlich bemerkt er, der Kammer-

[11] Es handelt sich um die Vereinigung der Stadtpfarrei Dillingen mit der Universität bezw. um die Modifikation des hierüber 1793 zwischen Bischof und Domkapitel abgeschlossenen Vertrags. Vgl. des Verfassers Abhandlung: Zur Geschichte der Stadtpfarrei Dillingen, Jahrb. des Hist. Ver. Dillingen (XXIX. 1916, S. 1—36).

[12] Tatsache ist folgendes: Domkapitular von Staufenberg vermachte der Universität 15000 und der Pfarrei 5000 Gulden; Domkapitular von Mastiaux schenkte die jährlichen Revenuen seines Benefiziums zu Riedsend auf Lebenszeit dem Akademischen Hause. Siehe das Genauere a. a. O. S. 24 und Geschichte der Universität Dillingen S. 584, 585.

[13] Gemeint sind die Exjesuiten von St. Salvator in Augsburg.

direktor Schöberl werde ihm (dem Adressaten) wahrscheinlich bald schreiben, allein die wahre Ursache, warum die Verhandlungen abgebrochen wurden, werde er nicht gestehen.

Unter dem gleichen Datum (24. Dezember) richtete P. Plazidus Braun auch einen Brief an den Abt Honorius von Irsee, den Visitator der Kongregation, worin die schon erwähnten Gründe für den Abbruch der Verhandlungen angeführt werden. Am Schlusse des Schreibens heißt es: „Herr Domdekan, der mit mir dieses Geschäft angefangen hat, ist über die Vereitelung seines Planes ganz unzufrieden. Bei dieser Lage der Sache weiß ich nicht, ob man nicht dennoch gegen Seine Kurfürstliche Durchlaucht (Klemens Wenzeslaus) von seiten der Klöster sich äußern soll, daß man zu allen Zeiten, bei jedem gnädigen Wink bereit sei, die Universität zu übernehmen und dem Unterricht der Jugend sich zu unterziehen. Dies lasse ich den tiefen Einsichten Euer etc. über."[14]

Zu einer nochmaligen Berufung des Benediktinerordens behufs Uebernahme der Universität Dillingen kam es nicht mehr. Wohl aber versuchte im Jahre 1799 der von Paccanari, einem Südtiroler, gegründete Orden der Fideisten (societas de fide Jesu) die Universität an sich zu bringen. Es gelang ihm zwar, in Dillingen eine Niederlassung zu errichten, aber die Universität wurde ihm nicht übergeben. Diese selbst wurde wenige Jahre nachher, als das Hochstift Augsburg und mit ihm die Stadt Dillingen an Bayern fiel, aufgehoben, und an deren Stelle trat nach bayerischem Muster ein Lyzeum mit einer philosophischen und theologischen Abteilung.

---

[14] In seinem „Tagebuch", 12. Nov. 1798 (siehe oben A. 9) sagt P. Karl Nack, der alte Fürst von Thurn und Taxis hätte in Dischingen seinem Ordensbruder P. Paul mitgeteilt, daß die Weltpriester (die geistlichen Professoren an der Universität Dillingen) sich beim Kurfürsten Klemens Wenzeslaus angetragen hätten, dasjenige Geld, welches bei der Akademie zu Dillingen zum Unterhalt ihrer Professoren noch mangelt, aus dem Ihrigen vorzustrecken, und daß ihnen deswegen der Kurfürst die fernere Besetzung der Akademie nicht entziehen möchte. P. Karl fügt bei, das sei die wahrscheinlichste Ursache, warum die Unterhandlungen mit den Benediktinerklöstern abgebrochen worden sind. — Als P. Karl diese Aufzeichnung machte, hatte er den am 20. November geschriebenen Brief des P. Plazidus Braun (siehe oben) noch nicht erhalten, sonst würde er diese Version nicht als die „wahrscheinlichste" erklärt haben. Sie ist in der Tat sehr unwahrscheinlich, um nicht zu sagen unmöglich.

Kleine Mitteilungen.

Ein Nekrologium der Abtei Schwarzach am Main.

Ueber die älteste Geschichte der Abtei Schwarzach am Main sind wir recht mangelhaft unterrichtet. Das Kloster war bereits im 13. und dann wieder im 16. Jahrhundert der Schauplatz und das Opfer von Krieg und Aufruhr und hat dabei an seinen archivalischen Schätzen außerordentliche Einbuße erlitten. Als nach dem Bauernkriege der fränkische Geschichtsschreiber Lorenz Fries († 1550) sich von dem Schwarzacher Abte Georg Wolfsbach (1505—1535) eine Auskunft über die Geschichte des Klosters erbat, konnte ihm der Abt nur mitteilen, daß im Bauernkriege alle alten Urkunden und Chroniken des Klosters zugrunde gegangen seien. Was daher in der Folgezeit über die ältere Zeit des Klosters geschrieben wurde, entbehrt zumeist der quellenmäßigen Grundlage oder beruht auf unhaltbaren Vermutungen.[1]

Es sind gewisse Anzeichen dafür vorhanden, daß Schwarzach im 11. und 12. Jahrhundert eine gar nicht unbedeutende Rolle unter den Benediktinerklöstern Frankens gespielt hat, so z. B. die Tatsache, daß von hier auch die Klöster SS. Peter und Paul zu Merseburg sowie Pegau besiedelt wurden (1091 bezw. 1096). Da die im 16. Jahrhundert verfaßte Klosterchronik über jene Zeit fast nichts zu berichten weiß, so ist uns jede Quelle umso willkommener, aus der wir etwas Zuverlässiges über die Verhältnisse der Abtei zur Zeit der großen süddeutschen Reformbewegung erfahren. Zu diesen Quellen gehört ein in bezug auf Schwarzach wenigstens bisher kaum beachtetes Nekrologium der Abtei Michaelsberg bei Bamberg aus dem 11./12. Jahrhundert.[2] Das letztgenannte Kloster, bekanntlich die einzige Klostergründung Kaiser Heinrichs II., stand im 12. Jahrhundert mit einer großen Anzahl deutscher Benediktinerklöster in Gebetsverbrüderung. Keines der verbrüderten Klöster aber ist mit so vielen Namen vertreten, wie die Abtei Schwarzach. Es sind 144 Eintragungen, die ich im folgenden der Forschung

[1] Ganz besondere Vorsicht ist gegenüber dem Aufsatze von Th. Scherg im 29. und 30. Bande dieser Zeitschrift geboten. Was dort über die älteste Geschichte von Schwarzach zu lesen ist, ist ganz ungeschichtlich und unhaltbar, übrigens kürzer schon bei Stein (Geschichte Frankens) und Eckhart (Commentarii) zu finden.

[2] Originalhandschrift in der kgl. Bibliothek zu Bamberg (Ed II 12), danach herausg. von C. A. Schweitzer im 7. Bericht des histor. Vereins von Bamberg (1844), S. 67 ff. mit einer Schriftprobe.



bequemer zugänglich machen möchte. Das Nekrologium ist also in der nachstehenden Form uns nicht handschriftlich überliefert, sondern nur ein Auszug aus dem Michaelsberger Totenbuche. Vielleicht dürfte man es in gewissem Sinne als Rekonstruktion bezeichnen; denn, daß die Abtei Schwarzach ebenso wie Michaelsberg in jener Zeit ein Totenbuch geführt hat, daran ist nicht zu zweifeln; möglicherweise ist auf dieses eine Notiz von einem „antiquum necrologium" im Chronicon Schwarzacense[3] zu beziehen. Nach dem Bauernkriege hat man in Schwarzach sofort ein neues Totenbuch angelegt (1526); dasselbe ist uns noch erhalten und bereits veröffentlicht.[4] Es ist sehr reichhaltig, umfaßt aber nur die Zeit von 1526 bis nach 1717. Aus der Zeit vor 1526 sind nur die Namen der Aebte eingetragen, öfter an ganz anderer Stelle, als im Michaelsberger Nekrologium.

Der nachfolgende Auszug bietet uns wertvolle Aufschlüsse über den Personalstand von Schwarzach im 11. und 12. Jahrhundert. Nach den Untersuchungen von Schweitzer (a. a. O., S. 78f.) wurde das Michaelsberger Nekrologium um 1122/23 angelegt, jedenfalls nicht nach 1123. Alle Eintragungen, die sich mit Sicherheit in die Zeit vor 1123 einreihen lassen, sind von einer und derselben Hand geschrieben; sie sind im folgenden Auszuge durch den Zusatz (a) gekennzeichnet. Das Totenbuch reicht etwa bis zum Jahre 1180. Von den 144 auf Schwarzach sich beziehenden Namen entfallen auf die erste Hand, also auf die Zeit vor 1123, 54 Namen, auf die Zeit von 1123 bis etwa 1180: 90 Namen; das Verhältnis wäre somit etwa 2 : 3. Michaelsberg wurde 1009 gegründet; Schwarzach als Mönchskloster dürfte nicht viel älter sein, doch wissen wir nicht, wann beide Klöster die Verbrüderung geschlossen haben. Wenn wir recht unterrichtet sind, wurde Schwarzach durch Bischof Adalbero von Würzburg in der 2. Hälfte des 11. Jahrh. reformiert; nach dieser Reform dürfte die Verbrüderung erfolgt sein. Damit würde das angegebene Verhältnis der Eintragungen ziemlich übereinstimmen.

Von den 144 Klosterangehörigen werden 84 Mönche zugleich als Priester bezeichnet, denen noch 14 Aebte und ein Prior beizuzählen sind, die zweifellos ebenfalls die Priesterweihe besaßen. Weitere 10 sind Diakone, zwei Subdiakone, einer Akolyth; nur 30 werden bloß Mönche, ohne Weihegrad, genannt. Die große Anzahl von Priestermönchen läßt auf eine

[3] Herausgeg. von Ludewig, Scriptores rer. German. (Frankfurt und Leipzig 1718), II, 1–48. Die Notiz steht bei Abt Severin Geyer (1430).

[4] Nach der Originalhandschrift im Kreisarchiv Würzburg (Standbuch 219) herausg. von F. X. Wegele, Zur Literatur und Kritik der fränkischen Nekrologien (Nördlingen 1864), 1–39.



musterhafte innere Verfassung des Klosters in jener Zeit schließen, und wir verstehen, daß Schwarzach schon zu Ende des 11. Jahrhunderts, als die Hirsauer Reform eben erst ihren Siegeslauf begonnen hatte, bereits bis nach Thüringen und Sachsen neue Kolonien aussenden konnte. Daß Schwarzach auch auf die benachbarten Klöster im Bistum Würzburg (Banz, Theres, St. Burkard und St. Stephan in Würzburg) seine wohltätige Wirkung ausgeübt hat, läßt sich bei der Dürftigkeit der Quellen zwar nicht beweisen, darf aber mit gutem Grunde vermutet werden.

Von den 14 im Nekrologium genannten Aebten gehören 6 dem 11., die übrigen dem 12. Jahrhundert an. Von der ersten Hand sind eingetragen die Namen: Heribert (14. April), Walther (18. Januar), Wolfger (9. Sept.), Ekkebert (26. Nov.), Burchard (20. Januar), Altmann (27. Sept.), und ein Abt Albold (1. Juni), der in den Schwarzacher Aebteverzeichnissen fehlt; von jüngeren Händen: Rupert (18. Febr), Wolfram (1. Okt.), Dietrich (5. Juli), Gumpert (13. Juni), Sigehard (12. Febr.), Gozwin (29. Juni), Trageboto (1. Sept.). In dieser chronologischen Reihe vermissen wir den im Aebteverzeichnis als Nachfolger Ruperts angeführten Abt Boppo. Er soll im Jahre 1135 erwählt und gestorben sein, hatte also vielleicht die Weihe nicht erlangt. Im Nekrologium finden sich zwei Eintragungen: zum 31. Januar: Poppo presb. et mon s. Felic.; und zum 28. Oktober: Poppo presb. Swarzaha, plenus frater. Vielleicht ist einer von ihnen mit dem Abte Poppo identisch.

Aus der Zeit vor dem Jahre 1000 werden keine Aebte genannt, ein Umstand, welcher für die Beurteilung der sagenhaften ältesten Geschichte von Schwarzach nicht ohne Bedeutung ist. Wenn das Totenbuch des 16. Jahrhunderts eine Anzahl Aebte aus der Zeit vor 1000 anführt, so ist dem keine Glaubwürdigkeit beizumessen. Auch in Amorbach, Neustadt a. Main und St. Burkard zu Würzburg hat man eine Anzahl von Aebten erfunden, um damit die Zeit von der angeblichen bis zur wirklichen Gründung auszufüllen.

K. Reinfried[5] wollte eine Anzahl der im Michaelsberger Nekrologium verzeichneten Schwarzacher Aebte für die Abtei Schwarzach am Rhein in Anspruch nehmen und damit die Lücke des Aebteverzeichnisses dieses Klosters ausfüllen. Bereits Krieger[6] hat diesen Irrtum mit Recht zurückgewiesen, denn die von Reinfried versuchte Begründung ist ganz unstichhältig.

[5] Beitrag zur Geschichte der ehemaligen Abtei Schwarzach am Rhein, die Aebte von 994—1144 betreffend, im Freiburger Diözesanarchiv, NF. 1 (1900), 434—37.
[6] Topograph. Wörterbuch des Großherzogtumes Baden², II (1905), Sp. 936.



Jener Schreiber, der die älteren Namen verzeichnete (Hand a), gebraucht für das Kloster nur die Bezeichnung: s. Felicitatis; dagegen wechseln bei den jüngeren Eintragungen: s. Felicitatis und der eigentliche Name des Klosters: Suarzaha. Doch dürfte man daraus nicht schließen, daß letzterer erst im 12. Jahrhundert eingeführt wurde; er ist vielmehr schon Ende des 10. Jahrhunderts für das Mönchskloster urkundlich bezeugt, für das Frauenstift noch viel früher. Dagegen liegt hier das älteste Zeugnis vor, daß die hl. Felicitas spätestens zu Beginn des 12. Jahrhunderts bereits Hauptpatronin von Schwarzach gewesen ist. Auffallend ist die geringe Zahl von Konversen. Nur zwei Konversen sind verzeichnet, Frauennamen gar nicht; es waren also keine Nonnen hier. Wir haben auch sonst kein Zeugnis dafür, daß Schwarzach jemals ein Doppelkloster war. Im folgenden nun das Nekrologium[7]:

Jänner.

12. Odalricus presb. et mon. Suarzaha.
14. Waltolfus presb. et mon. s. Felicitatis. (a)
15. Gebehardus presb. s. Fel.
18. Waltherus abbas s. Fel. (a)
20. Burchardus abbas s. Fel. (a)
27. Hemmo mon s. Fel.
28. Tietricus presb. et mon. s. Fel. (a)
31. Poppo presb. et mon. s. Fel.

Februar.

3. Wolfherus mon. s. Fel.
6. Liutfridus presb. et mon. s. Fel. (a)
10. Waltricus presb. et mon. mon. s. Fel. (a)
12. Sigehardus abbas Suarzaha. pl. Fr.[8]
17. Adelbertus mon. Suarzaha.
18. Rutpertus abbas s. Fel. Swarzaha. — Heinricus prior Suarzaha.
19. Hartmut presb. et mon. s. Fel. Suarzaha.
24. Tiemo presb. et mon. s. Felic. (a)
25. Ebo presb. et mon. s. Fel. — Gerhardus presb. et mon. s. Fel. (a)
27. Heinricus diac. et mon. Suarzaha.
28. Herimannus presb. s. Fel. (a)

März.

1. Goteboldus conversus et mon. s. Fel. (a)
6. Berengerus mon. s. Fel.

[7] Die Einträge aus der Zeit vor 1120 sind durch beigesetztes (a) kenntlich gemacht.
[8] plenus frater.



8. Vto presb. et mon. s. Fel.
9. Waltherus acol. et mon. Svarza.
11. Rupertus mon. Suarzaha.
13. Eberwinus presb. et mon. Suuarzaha. pl. Fr.
24. Sigefridus presb. et mon Svarza.
27. Rudegerus sac. et mon. s. Fel.
30. Adelbertus presb. et mon. Svarza.

April.

4. Hartmut mon. Swarza.
5. Zeizman sac. et mon. s. Fel.
7. Adeloldus presb. et mon. s. Fel.
9. Volgnandus presb. et mon. s. Fel.
10. Wortwinus presb. et mon. s. Fel. pl. Fr.
14. Heribertus abbas et Adelbertus mon. s. Fel. (a)
20. Richolfus diac. et mon. Swarzaha.
22. Chunradus mon. s. Fel.
24. Erkenbertus diac. et mon. s. Fel. (a)
25. Razo presb. et mon. s. Fel. (a)
28. Engilhardus presb. et mon. s. Fel. (a)
30. Egisbertus presb. et mon. Suarza.

Mai.

1. Richelmus presb. et mon. s. Fel.
2. Volgnandus presb. et mon. s. Fel.
4. Adelhalmus mon. s. Fel. Swarzaha. — Marcwardus presb. mon. Swarzaha.
6. Berengerus presb. et mon. s. Fel.
13. Gotefridus presb. et mon. Svarzaha.
14. Wizelinus diac. et mon. s. Fel. (a)
24. Bero subdiac. et mon. s. Fel.
28. Woffo presb. s. Fel. — Heinricus presb. s. Fel.
29. Goteboldus mon. s. Fel.
30. Sefridus mon. s. Fel.
31. Gumbertus et Wolfhardus presbyteri s. Fel. — Heinricus diac. s. Fel.

Juni.

1. Alboldus abbas s. Fel. (a)
2. Heinricus mon. Suarzaha. pl. Fr.
5. Regilo sac. s. Fel. (a)
12. Nankerus presb. et Dietricus puer s. Fel. (a)
13. Gumpertus abbas Suarzaha. pl. fr.
18. Engilhardus presb. s. Fel. (a)
21. Crapht presb. Svarzaha. — Gerlahus subdiac. et mon. Suarza.



22. Otto presb. Suuarzaha. — Cunradus presb. Suarzaha.
29. Gozwinus abbas Suarza.

Juli.

5. Dietricus abbas s. Fel. Swarzaha.
10. Adelbertus mon. s. Fel.
20. Bernoldus presb. Svarza.
25. Anshalmus conversus s. Fel. (a)
31. Gunzelinus mon. s. Fel.

August.

2. Berhteramus mon. s. Fel. — Heroldus diac. s. Fel.
3. Brunger presb. s. Fel. (a)
7. Geroldus, Gerhardus et Rutpertus presbyteri s. Fel. — Berhtoldus mon. Svarzaha.
10. Ratfolch presb. s. Fel.
13. Rudolfus diac. s. Fel. (a)
14. Engilhardus presb. s. Fel. pl. fr. — Ernest sac. s. Fel. (a)
16. Dangoz presb. s. Fel. (a)
17. Eberhardus presb. s. Fel. (a)
27. Altmannus diac. s. Fel. — Berhtoldus presb. Swarzaha.
29. Adelricus mon. s. Fel.
30. Gebehard mon. s. Fel.
31. Gerbertus presb. s. Fel. (a)

September.

1. Trageboto[9] abbas Swarzaha. pl. fr.
2. Huswardus presb. s. Fel. (a) — Otto presb. s. Fel.
8. Bezemannus (a) et Liuto presbyteri s. Fel.
9. Wolfherus abbas et Udelricus presb. s. Fel. (a)
11. Dietolfus presb. s. Fel. (a)
21. Volcholdus presb. s. Fel. (a)
25. Gerunch presb. s. Fel. (a)
26. Berengerus presb. s. Fel. (a)
27. Altmannus, abbas s. Fel. (a)
28. Adelbertus presb. Suarzaha.

Oktober.

1. Wolframus abbas s. Fel.
5. Gotescalcus presb. Svarzaha.
6. Enzil presb. Swarzaha. pl. fr.
8. Rabanoldus presb. s. Fel. (a)
13. Arnoldus presb. s. Fel.
21. Dietmarus mon. s. Fel.

---

[9] Die Hs. hat: Tradeboto.

27. Wolframus presb. s. Fel. (a) — Reginfridus mon. s. Fel.
28. Poppo presb. Swarzaha. pl. fr.
29. Beringerus presb. s. Fel. (a)

November.

1. Bernoldus diac. s. Fel. (a)
5. Megingoz presb. s. Fel. (a) — Warmundus presb. s. Fel.
8. Warmundus presb. Suarzaha.
9. Liupoldus presb. s. Fel. (a)
11. Emchardus mon s. Fel. — Otto presb. s. Fel. (a)
12. Burchardus presb. s. Fel. Swarzaha.
13. Otto mon. s. Fel. — Swipoto mon. s. Fel.
14. Otto mon. Swarzaha.
17. Dietricus sac. s. Fel. (a)
18. Richelin presb. Swarzaha.
19. Richalmus mon. s. Fel.
22. Eigil presb. s. Fel.
23. Arnoldus mon. s. Fel.
24. Udalricus presb. s. Fel.
26. Ekebertus abbas s. Fel. (a)
29. Adelbero mon. s. Fel.

Dezember.

4. Berengerus presb. s. Fel. (a)
12. Waltherus sac. s. Fel. (a) — Meginhardus mon. s. Fel. (a)
17. Goteboldus presb. Svarzaha.
19. Rudolfus sac. et Brun diac. s. Fel. (a)
21. Bezelinus mon. Suarzaha.
24. Dietericus presb. Suartza.
30. Adelbero presb. s. Fel. pl. fr.

Franz Jos. Bendel.

Altaha rediviva. — Das Wiedererstehen des Stiftes Niederaltaich.

Durch den großen Kirchenraub der Säkularisation hatte 1803 mit den anderen Benediktinerabteien Bayerns auch die alte Agilolfingerstiftung Niederaltaich (gegründet 731), die Stätte eines hl. Gotthard und Thiemo, nach mehr als tausendjähriger ruhmreicher Vergangenheit ein gewaltsames Ende gefunden. Am 18. August 1918 zog wieder der erste Benediktinerprior in einen Rest der ehemaligen Klostergebäude ein, von der Einwohnerschaft Niederaltaichs festlich empfangen; das alte Stift war nach mehr als hundert Jahren trauriger Begräbnis wieder

auferstanden. Die Geschichte dieses Wiedererstehens soll in den folgenden Zeilen dargestellt werden.

Die übrigen jetzt bestehenden Klöster der Bayrischen Benediktiner verdanken ihre Gründung teils dem König Ludwig I., teils Freiherrn von Cramer-Klett. In Niederaltaich dagegen war es die einheimische Bevölkerung selbst, welche dem neuen Kloster die Wege bereitete.

Schon bald nach der Klosteraufhebung unternahmen die Niederaltaicher den ersten Schritt. Ihre Sehnsucht nach den vertriebenen Ordensleuten ist leicht begreiflich. Die Klosterstürmer hatten den Leuten eine goldene Zeit verheißen, wenn sie einmal vom Drucke der Pfaffenherrschaft befreit seien. Solche Erwartungen wurden bitter enttäuscht. Von einem „Druck der Pfaffen" hatten die Stiftsuntertanen nie etwas verspürt. Die Abgaben wurden vom Stift stets mit Schonung erhoben, in schlechten Jahren ganz erlassen, und in Zeiten der Not öffnete das Kloster freigebig seine Vorratskammern. Beim tausendjährigen Stiftsjubiläum (1731) konnte ein Festredner ohne Widerspruch sagen: „Es kommt täglich, wo nicht stündlich, eine große Anzahl von Armen, Bedürftigen, Notleidenden hierher. Und wer ist gewesen, der allhier angeklopft und nicht erhört worden? Und wer ist gewesen, der begehrt und nicht erlangt hat?" — Dem hatte die Säkularisation ein jähes Ende bereitet. Statt einem Prälaten mit warmem Herzen und milder Hand sahen sich die Stiftsangehörigen einer kalten und steifen Bureaukratie gegenüber, die zwar Vermögen und Einkünfte des Klosters eifrig einzog, die Lasten aber immer mehr der armen Gemeinde aufbürdete. Dazu kam noch ein anderer empfindlicher Verlust. Zu Zeiten des Klosters war Niederaltaich der Mittelpunkt eines regen geistigen und geschäftlichen Verkehrs. Nach Vertreibung der Mönche und Aufhebung ihrer Anstalten verödete die Ortschaft immer mehr. Die seltenen Sammlungen wurden entfernt, Bücher, Kunstschätze, die kostbare Kircheneinrichtung meist an Juden verschleudert, selbst Glocken und Altäre fortgeschleppt, die Gebäude teils als Steinbruch benützt, teils zu Wohnungen, Scheunen, Ställen umgestaltet. Ein Zeitgenosse der Säkularisation, Buchhändler Feichtmeyer von Niederaltaich, schreibt: „Jene Zeit (da das Stift noch bestand) war wahrhaft das goldene Zeitalter für Niederaltaich und nicht bloß für Niederaltaich allein, sondern auch für die ganze Umgegend. Da gab es Arbeit und Verdienst und es war gut leben, während wir in unserer Zeit in zeitlicher und geistlicher Armut darben. Besonders vermißt wird das ehemals hier bestandene Seminar, in welchem so viele Knaben zum Dienste der Kirche und des Staates herangebildet



wurden.“ Als daher das elfhundertjährige Gründungsjubiläum des Stiftes 1831 heranrückte, wandten sich die Niederaltaicher um dessen Wiedererrichtung an König Ludwig I., ermutigt durch die Rückgabe Mettens an die Benediktiner, die ein Jahr zuvor erfolgt war.

Dieser erste Schritt war ohne Erfolg. Das Gesuch wurde abgewiesen, „weil wir uns“, schreibt Feichtmeyer, „nicht hinlänglich ausweisen konnten, das Kloster zu fundieren.“ Dennoch wurde die Hoffnung nicht aufgegeben. „Gott, so fährt Feichtmeyer fort, wird mildtätige Herzen erwecken können, die das sosehr ruinierte Niederaltaich wieder erstehen und emporblühen machen helfen. St. Mauritius mit seiner Kriegslegion, des Gotteshauses Schützer und Fürbitter, Maria, die schmerzhafte Mutter, deren Bruderschaft hier schon 300 Jahre bestand, der hl. Gotthard, auch einst Restaurator des Klosters, nebst allen Heiligen werden für uns bitten, daß die Ordensväter des hl. Benedikt, die hier schon 1073 Jahre Gott dienten, wieder entstehen.“

Als Feichtmeyer diese Zeilen niederschrieb (1843), stand der Wiedererwecker des Klosters, Franz Xaver Knabenbauer, bereits im zehnten Lebensjahre. Er ist der Sohn des ehrsamen Schmiedmeisters Ignaz Knabenbauer von Niederaltaich und wurde dort am 25. November 1833 geboren. Im Jahre 1857 in Passau zum Priester geweiht, war er anfangs als Hilfspriester in der Seelsorge und später als Religionsprofessor am Gymnasium zu Passau tätig. Im Jahre 1904 trat er in den Ruhestand und starb am 20. April 1908 zu Niederaltaich im 75. Lebensjahre, von seinem Bischof ausgezeichnet mit dem Titel eines geistlichen Rates und vom Könige mit dem Verdienstorden des hl. Michael IV. Klasse. Ein würdiges Grabmal unter einem vermauerten gotischen Torbogen an der Südseite der Stiftspfarrkirche zu Niederaltaich bezeichnet seine Ruhestätte. Ihm lag schon von Kindheit an die Wiedererrichtung des Klosters am Herzen. „Als geborner Niederaltaicher“, sagt er selbst in einem Briefe vom 25. Januar 1888 an den Abt von Metten, „hegte und pflegte ich stets den Gedanken, in die altehrwürdigen Klostermauern und in die herrliche Kirche daselbst die Söhne des hl. Benedikt wieder einziehen zu sehen.“ Dies bezeichnet er noch im Jahre 1904 in einem Schreiben an das Domkapitel Passau als seinen Lebenswunsch.

Von gleichem Verlangen war sein älterer Bruder Johann Baptist Knabenbauer, Besitzer des elterlichen Anwesens, beseelt. Er setzte daher für den Fall seines kinderlosen Ablebens seinen geistlichen Bruder zum Erben seines beträchtlichen Vermögens ein und wurde dadurch Mitbegründer des neuen Klo-



sters. Johann Baptist Knabenbauer starb kinderlos am 11. April 1888. Noch im gleichen Monate stellte der überlebende Bruder sein Vermögen durch ein rechtskräftiges Testament zur Verwirklichung seines Herzenswunsches sicher. Er setzte sich deshalb mit dem Passauer Domkapitel ins Benehmen. Dompropst und Generalvikar war damals Dr. Schrödl, dessen langjähriger Kooperator Knabenbauer vor 30 Jahren gewesen war. Doktor Schrödl hatte damals seinen jungen Kaplan in seinem Streben ermuntert mit den Worten: „So, Herr Kooperator, tun's jetzt fleißig hausen und dann richten Sie's Kloster wieder auf." Jetzt war der Dompropst hocherfreut, den Plan Knabenbauers fördern zu können. Das Domkapitel erklärte sich bereit, das Vermögen Knabenbauers dereinst als Fiduzialerbe zu übernehmen und zur Wiedererrichtung des Klosters in Niederaltaich, zunächst durch die Mettener Benediktiner, zu verwenden; komme dieselbe innerhalb 15 Jahren nach dem Tode des Erblassers nicht zustande, so solle das Domkapitel über den Nachlaß frei verfügen. Deshalb enthält das Testament Knabenbauers vom 20. April 1888 die einzige Bestimmung: „Zum Erben meines gesamten Vermögens setze ich das bischöfliche Domkapitel zu Passau ein, welches dasselbe zu den ihm bekannt gegebenen und von ihm gebilligten Zwecken verwenden wolle." Getreu der übernommenen Aufgabe bot das Domkapitel nach dem Tode des Stifters die Erbschaft zunächst dem Kloster Metten an.

Das Angebot war, richtig besehen, keineswegs verlockend. Von den alten weitläufigen Klostergebäuden standen nur noch drei Trakte: ein nördlicher, enthaltend die Brauerei mit Kellerräumen; ein westlicher im Privatbesitz vieler Parteien; und ein östlicher, in welchem der Pfarrhof (Eigentum der Pfarrpfründe), das Schulhaus (Eigentum der Gemeinde) und eine Privatwohnung des Brauereibesitzers sich befanden. Zu einer klösterlichen Niederlassung mußte wenigstens die Brauerei mit den dazugehörigen Grundstücken (100 Tagwerk) und der östliche Flügel erworben werden; es war also ein neues Schulhaus und — wenn die Pfarrei nicht zu übernehmen war — auch ein neuer Pfarrhof zu bauen. Ueberdies standen viele Baufallwendungen in Aussicht. Für all das waren aus der Knabenbauerischen Stiftung im ganzen nur 180.000 Mark zur Verfügung. Der Ankauf der Brauerei allein kostete schon ein Mehrfaches dieser Summe. Daher trat Metten nur zögernd an die Sache heran. Da drängte ein Ereignis zu raschem Entschluß. 1914 starb der Brauereibesitzer Josef Wohlmut und 1917 folgte ihm sein einziger Sohn, Leutnant Franz Wohlmut, ein Mettener Absolvent und vortrefflicher Jüngling, durch den Tod fürs Vaterland

nach. Die Witwe, Frau Anna Wohlmut, wollte mit den Töchtern die Wirtschaft nicht weiterführen und stellte das Anwesen zum Verkauf bereit. Mehrere Aktiengesellschaften machten vorteilhafte Angebote; allein die fromme Frau wünschte die Rückkehr der Benediktiner in ihr altes Heim. Hätte Metten jetzt abgelehnt, wäre das Stift Niederaltaich wohl nie wieder hergestellt worden. Auch Bischof Sigismund von Passau stand dem Kloster Metten wohlwollend gegenüber. So entschloß sich denn dieses zum Kaufe und erwarb die Brauerei mit Gastwirtschaft, zwei Stücken früherer Klostergebäude und 100 Tagwerk Grund, dazu noch fünf zugehörige auswärtige Wirtschaften mit 120 Tagwerk Grund, um die Summe von 600.000 Mark.

Die staatliche Genehmigung wurde am 20. August 1917 nachgesucht und das Gesuch von den Behörden wohlwollend behandelt. Weil jedoch die Ausnahmegesetze gegen die Kirche in Bayern eine Menge von Erhebungen und Vorsichtsmaßregeln gegen harmlose Mönche vorschreiben, zog sich die Erledigung mehr als ein Jahr hin. Am 2. Juli 1918 wurde vom Kultusministerium der Aufenthalt von zwei Patres und einem Laienbruder in Niederaltaich zur einstweiligen Uebernahme des wirtschaftlichen Betriebes genehmigt, endlich am 24. September 1918 auch die Errichtung eines Benediktinerklosters dortselbst, zunächst unter Leitung eines Priors, die Erwerbung der Knabenbauerschen Erbschaft und der Ankauf des Wohlmuthschen Brauereianwesens, sowie, daß die Pfarrei Niederaltaich von der nächsten Erledigung an dem neuen Kloster in widerruflicher Weise übertragen werde. An den Rechtsverhältnissen der Pfarrpfründe und Pfarrkirche solle dadurch nichts geändert werden.

So war das Benediktinerstift Niederaltaich nach staatlichem Recht wieder errichtet. Von kirchlicher Seite geschah dies durch Breve vom 10. Dezember 1918 (mitgeteilt in den Acta s. Sedis). Dasselbe enthält drei Bestimmungen: 1. Das alte Stift Niederaltaich wird als selbständige, der Bayrischen Benediktinerkongregation angeschlossene Abtei wiederhergestellt mit allen ehemaligen Rechten und Privilegien; — 2. Zunächst untersteht die neue Abtei einem Prior, den der Abt von Metten aus seinen Konventualen ernennt. Ist dieselbe nach dem Urteil der Kongregationsleitung genügend erstarkt, so soll der Kongregationspräses die Abtwahl im Kloster Niederaltaich anberaumen; — 3. Zur Begründung der ersten Ordensfamilie hat der Abt von Metten das Recht, aus seinem Kloster Priester und Brüder nach Niederaltaich zu versetzen. Den also Versetzten soll es aber nach fünf Jahren freistehen, nach Metten zurückzu-



kehren oder in Niederaltaich — wenn der dortige Prior und der Abt von Metten einverstanden sind — zu verbleiben.

Es zeigte sich jedoch bald, daß das neugeborene Kind noch nicht auf eigenen Füßen zu stehen vermochte. Deshalb wurde die erste Bestimmung 1920 abgeändert und Niederaltaich vorerst der Administration des Abtes von Metten unterstellt.

Die ersten Ordenspriester, die von Metten nach Niederaltaich gesandt wurden, waren P. Gunther Widmann (bisher Prior und Pfarrer in Metten) als erster Prior und P. Othmar Stauber (bisher Professor). Letzterer wurde vom Bischof von Passau zum Kooperator von Niederaltaich ernannt. Beide mußten ihre Wohnung in der Gastwirtschaft nehmen. Die Klöster Beuron, Maria Laach, Weltenburg und Andechs leisteten vorübergehend wertvolle Aushilfe. 1920 trat der erste Novize ein, ein Priester der Diözese Regensburg, dem im nämlichen Jahre ein Kleriker- und ein Laienbrudernovize folgten; alle drei haben bereits zeitliche Gelübde abgelegt. Mit den Genannten ist der gegenwärtige Personalstand des Klosters (Dezember 1921): 4 Patres, 3 Brüder, 1 Kleriker (studiert gegenwärtig in Rom), 1 Klerikernovize und 2 Laienbrüdernovizen.

Die äußere Tätigkeit hält sich bisher in bescheidenen Grenzen. P. Gunther nahm zuerst Waisen- und Fürsorgeknaben auf und eröffnete 1919 eine Schule für angehende Organisten, die jetzt von P. Pius Wittmann geleitet wird. 1920 wurde dem Kloster die Pfarrei Niederaltaich und der Mesnerdienst, 1921 auch der Organistendienst in der Pfarrkirche übertragen.

Von der wirtschaftlichen Lage des Klosters gilt das Sprichwort: Aller Anfang ist schwer. Ueber die ersten größeren Ausgaben half der Verkauf der auswärtigen Wirtshäuser (eines ausgenommen) hinweg. Doch ist die Schuldenlast noch drückend und es fehlen die Mittel, die herabgekommenen Bäulichkeiten instand zu setzen. Durch Uebernahme der Pfarrei konnten die Patres in den Pfarrhof einziehen. An den Neubau eines Schulhauses, um die Volksschule aus dem Kloster hinaus zu bekommen, kann jedoch nicht gedacht werden. Wie ein frischgepflanztes Bäumchen des Düngens und Begießens bedarf, bis es feste Wurzeln getrieben hat, so ist auch das junge Niederaltaich auf tätige Mithilfe angewiesen. Die Fürbitte des hl. Gotthard, welchem der selige Knabenbauer sein Werk beständig empfohlen, hat sich bisher offensichtlich wirksam erwiesen; sie wird, so vertrauen wir, das Begonnene trotz der Ungunst der Zeit weiterführen und vollenden.

Als wichtiges Dokument der kanonischen Wiedererrichtung unserer durch 115 Jahren erloschenen Abtei zum hl. Mauritius



soll hier das apostolische Breve des heiligen Vaters Papst Benedikts XV. zur Veröffentlichung gelangen. Dasselbe ist an den H. H. Abtprimas Fidelis v. Stotzingen gerichtet und vom Staatssekretär Kardinal Gasparri gezeichnet. Es hat folgenden Wortlaut:

Benedictus PP. XV.

Dilecte fili, salutem et apostolicam benedictionem. — Exponendum curavit Nobis dilectus filius Willibaldus Adam Abbas monasterii Mettenensis Congregationis Benedictinae Bavaricae, perantiquam Abbatiam Altahae Inferioris, vulgo „Niederaltaich" dictam ad S. Mauritium, quondam jure meritoque fuisse inter celeberrima Germaniae Coenobia adnumeratam. Et re quidem vera constat abbatiam enuntiatam circa annum reperatae salutis MCCXXXI fuisse a Bavarorum duce, auspice Sancto Pirmino, conditam, et filiis Sancti Benedicti traditam; eamdemque per undecim fere saecula sanctitatis et litterarum laude, necnon propagandae religionis studio, mirandum in modum floruisse. Etenim ex hoc monasterio duo prodiere viri, quos Ecclesia Dei Sanctorum coelitum albo inseruit, videlicet S. Godehardus Episcopus Hildeshemensis et S. Thiemo Episcopus et Martyr, necnon complures alii sanctimonia vitae insignes viri, qui tamquam Beati coluntur. Duo etiam Archiepiscopi, octo episcopi, et viginti quatuor aliorum monasteriorum abbates numerantur qui olim in monasterio Altahae legiferi Benedicti Patris regulam professi sunt. Cognitum pariter est, nonnullas alias Abbatias Coenobium Altahense condidisse, complures reformasse novoque auxisse splendore. Attamen ineunte saeculo decimonono, anno Domini MDCCCIII Altahensis Abbatia, quae per illud temporis adhuc quinquaginta tres sacerdotes inter suos monachos accensebat, per nefas a civili gubernio vi oppressa est. Verum cum nostra aetate, rebus in melius, Deo favente mutatis, spes affulgeat hoc insigne monasterium in integrum restituendi; atque adsit occasio acquirendi magnam partem, tam aedium quam fundorum, olim ad ipsam Abbatiam pertinentium, enixas Nobis idem Mettenensis Abbatiae abbas humiliter preces abhibuit ut memoratam antiquam abbatiam in integrum restituere dignemur. Nos autem, quibus nihil antiquius est, quam ut vetusta et gloriosa Catholicae religionis monumenta ad pristinum decus revocentur, optatis his ultro libenterque annuentes, collatis consiliis cum VV. FF. NN. S. R. E. Cardd., Congregationi praepositis pro Regularium negotiis pertractandis, Apostolica Nostra auctoritate, praesentium vi tibi, dilecte fili, qui uti Abbas Primas universam Benedictinam familiam moderaris, committimus: — I. ut pro tuo arbitrio et conscientia Abbatiam Altahensem Ordinis S. Bene-



dicti cum omnibus juribus ac privilegiis olim illi concessis restituas, eamque tamquam sui juris Abbatiam Congregationi Benedictinae Bavaricae unias, nec non privilegiorum et favorum huic Congregationi concessorum participem facias. — II. Praecipias ut sic restituta Altahensis Abbatia administretur a Priori Conventuali, quem ex suis monachis Abbas Coenobii Mettenensis nominabit, usque dum nova familia monastica ita creverit, ut proprius jam abbas constitui possit. Cum vero Regimen Congregationis judicaverit omnia ad constituendum Abbatem requisita adesse, tunc jubeas, ut Congregationis Benedictinae Bavaricae Praeses, re cum civili gubernio Bavariae composita, Capitulum Altahense ad canonicam abbatis electionem convocet, electioni ad normam Ordinis constitutionum praesideat, electumque Sanctae huic Sedi confirmandum praesentet. — III. Denique concedas Abbati Mettenensi, ut quos aptos judicaverit ex propria Abbatia Mettenensi Monachos et conversos, ad efformandam primam restitutae Abbatiae familiam Altaham mittat. Verum permittas ut religiosis sic missis, quinquennio elapso, liberum sit, vel Altahae, annuente Abbate Mettenensi et Priore Conventuali Altahensi, stabilitatem suam firmare, vel ad proprium Mettenense Coenobium, si malint, redire. Haec concedimus, edicimus, mandamus non obstantibus contrariis quibuscumque.

Datum Romae apud S. Petrum sub anulo piscatoris, die X. mensis Decembris, anno MDCCCCXVIII, Pontificatus Nostri anno quinto.

P. Gotth. Lang.

Fr. Gerold Müller von Rheinau an der Universität Salzburg (1715/6).

Abt Gerold von Zurlauben war einer der ausgezeichnetsten Aebte des Klosters Rheinau. Während seiner Regierung (1697—1735) baute er Kirche und Kloster, die noch heute stehen, vermehrte den Grundbesitz und die Bibliothek des Klosters und hielt stramme Disziplin. Der Geschichtschreiber des Klosters[1] nennt seine Verdienste bewunderungswürdig. „Er beförderte die Wissenschaften und setzte der Gelehrtheit das Gebet an die Seite." Er mahnte seine Untergebenen fleißig zu sein im Studium. So am 17. Jänner 1709, wo er in seinem Tagebuch schreibt: „Im Kapitel öffentlich verhandelt. Die Ehre und der Nutzen des Ordens erfordern das, nach den Worten des Tri-

[1] P. Mauritius Hohenbaum von der Meer, Kurze Geschichte der 1000jährigen Stiftung 1778, S. 177–183. – Vgl. Mülinen, Helvetia sacra I, 118. – Freiburger Diözesan-Archiv 14, 31.



themius: Zwei Dinge haben unsern Orden berühmt gemacht, das Verdienst der Heiligkeit und die Wissenschaft der Schrift. Als diese vernachlässigt wurden, führten sie den Verfall des Ordens herbei. Da war sein Ruhm vorbei. Mutatus est color optimus“ usw.

Einige Jahre später (1715) kehrt die gleiche Mahnung wieder und die Klage: „Es ist nichts Rechtes vorhanden. Die Talente werden nicht angewendet, In keinem Fache findet sich etwas Ausgezeichnetes, kein ausgezeichneter Redner, kein Philosoph, kein Theologe, kein Kanonist, kein Organist, kein Musiker, kein Prediger.“

Wie ernst es ihm hiebei war, zeigt sein Eifer für das Studium der griechischen Sprache, das anscheinend bisher in Rheinau wenig bekannt war. Am 6. Februar 1713 kam P. Nikolaus Schmier aus St. Gallen nach Rheinau. Er war durch die Unruhen des Toggenburger Krieges aus seinem Kloster vertrieben und fand in Rheinau freundliche Aufnahme. Er scheint ein tüchtiger Grieche gewesen zu sein und Abt Gerold machte ihn zum Lehrer der Fratres und Novizen. Er gab deswegen eine „Instruktion“, befreite sie teilweise vom Chordienste und mahnte zu eifrigem Studium. Sie sollen sich nicht irremachen lassen durch Sticheleien (verba pungitiva). Am 10. April 1714 fand dann das Examen aus dem Griechischen statt. Dazu war aus dem Kloster St. Johann im Thurtal der St. Gallische P. Columban Bischoff als Examinator erschienen. Ein anderer Pater aus St. Gallen, Mauritius Müller, der sich ebenfalls in Rheinau aufhielt, erschien nebst P. Nikolaus Schmier ebenfalls am Examen, welchem der Abt, Prior und Subprior anwohnten. Drei Fratres und vier Novizen bestanden das Examen; doch wird über den Erfolg nichts Näheres gesagt. Am 12. April reiste P. Columban Bischoff nach St. Johann zurück und erhielt vom Abte als Belohnung für seine Mühe 8 Gulden. Am gleichen Tage wurde das unterbrochene Studium der Theologie wieder aufgenommen. Damit aber das Griechische nicht vergessen werde, erläßt Abt Gerold am 1. Mai 1714 abermals eine Instruktion von sieben Paragraphen. Davon sagt § 1: Die Fratres sollen täglich etwas Griechisch lesen aus der Nachfolge Christi. § 3. In der Rekreation soll in der Regel griechisch gesprochen werden. § 7. Wenigstens einmal im Monat, an einem Sonn- oder Feiertag, soll ihnen Pater Nikolaus eine kleine Komposition aufgeben usw.

Der erste in der Reihe jener sieben „Griechen“ am Examen des 12. April war der 20jährige Frater Gerold Müller, mit dem wir uns fortan beschäftigen.[2] Er war geboren in Zug den

[2] Die Daten sind entnommen dem Catalogus religiosorum exempti monasterii



14. April 1694 und erhielt in der Taufe die Namen Joseph Lazarus. Sein Vater Wolfgang Damian war Landvogt von Mendrisio; seine Mutter Maria Jakobäa Zurlauben war eine Schwester Abt Gerolds. Diese Verwandtschaft war ein Hindernis für die Aufnahme in Rheinau, aber die Kapitularen, vom Prior befragt, gaben einstimmig ihr Jawort. Am 14. Mai 1711 wurde er als Novize eingekleidet, nachdem er vorher in Rheinau die Philosophie studiert hatte. Ein Jahr darauf, am 15. Mai 1712, sollte er Profeß ablegen; wegen des Krieges aber hatte der Abt sich über den Rhein begeben; doch legte er am 22. Mai die Gelübde ab in die Hände des Priors und erhielt den Namen seines Onkels, des Abtes. Dieser erteilte ihm am folgenden 5. Juni die Tonsur und die vier niedern Weihen in Imstetten, am rechten Rheinufer.

Am 20. April 1715 wurde Fr. Gerold in Konstanz zum Subdiakon geweiht und zehn Tage später reiste er nach Salzburg an die Benediktiner-Universität, um die Rechte, weltliche und geistiche, zu hören.[3] Als Begleiter und Führer, der des Weges kundig war, gab ihm der Abt seinen weltlichen Sekretär, Adalbert Werner, mit. Am 11. Mai kamen sie nach Salzburg; am 14. wurde Fr. Gerold in das Konvikt aufgenommen und am 21. Mai kehrte der Sekretär zurück. Die Ausgaben vom 30. April bis 21. Mai betrugen 155 Gulden 1 Batzen. Dazu fügte der Abt eine Ehrengabe von 12 Gulden für den Sekretär. Dem P. Rektor Franziskus Schmier übergab der Sekretär zum Voraus für die zu machenden Ausgaben 45 Dublonen à 7 Gulden 5 Batzen oder 330 Gulden.

Auch die guten Räte, die der Abt dem Reisenden mitgab, hat er in seinem Tagebuche aufbewahrt:

Monita autem quae Fratri abeunti dedi sunt haec:

1. Timorem Dei ante omnia prae oculis habeat.
2. In puritate vitae se iugiter custodiat.
3. Exercitia Spiritualia, Meditationem et Examen perfunctorie tantum peragere, nefas grande ducat.
4. Horas Canonicas devote recitet.
5. Lectioni Spirituali saltem per aliquam moram quotidie incumbat.
6. Rosarium quotidie recitet.
7. SS. Communionem iuxta methodum inibi usitatam frequentet.
8. Exhibeat se omnibus Exemplar boni Religiosi, ut videant opera sua bona et glorificent Patrem Suum, qui in Caelis est.
9. Obedientiam ac reverentiam, quibus debet, praestet.
10. Sit charitativus et pacificus ad omnes, ita tamen ut

Rhenaugiensis ... herausg. v. Aug. Lindner (später P. Pirmin in Salzburg) im Freiburger Diözesan-Archiv Bd. 14 (1881) S. 31/2. Einzelnes ergaben die Tagebücher von Abt Gerold, bezeichnet R 722/4 in der Stiftsbibliothek Einsiedeln.

[3] Immatrikuliert wurde er erst am 29. November 1715 als: R. F. Geroldus Müller Rhenoviensis. Theol. (Eigenhändige Eintragung) Album studiosorum II, fol. 80.



11. Omnem evitet familiaritatem.
12. S. Regulam quotidie legat.
13. Tempus Quadragesimale iuxta S. Regulam observet, ac desuper benedictionem petat et accipiat.
14. Sanitatem suam per temperantiam custodiat et extra comestionem nihil cibi vel potus iuxta regulam sumat.
15. Persolutis rite horis Canonicis et exercitus Spiritualibus cogitationes suas ad studium recolligat.
16. Juri Canonico ac Institutionibus Juris Civilis omni conatu incumbat.
17. Residuam Theologiae materiam, verbi gratia De Gratia, Religione et Iustitia absolvat.
18. Totam autem Theologiam cum aliis repetat.
19. Idiomatis Graeci non obliviscatur.
20. Methodo studendi a S. Thoma praescriptae constanter inhaereat.
21. Tempus bene impendat.
22. Singulis saltem quartalibus anni scribat methodumque vivendi usitatam Salisburgi successive notificet.

Die Erwartungen, die an das Universitätsstudium geknüpft waren, erfüllten sich nur teilweise. Das Klima von Salzburg war dem jungen Manne nicht zuträglich. Gesundheitshalber kehrte er schon im Juni 1716 zurück. P. Beda Lindau, der Oekonom von Mammern, verreiste am 19. Juni nach Salzburg. Sie trafen am 16. Juli mit Abt Gerold in Mammern zusammen und waren am 21. Juli wieder in Rheinau.

Frater Gerold war bald wieder so hergestellt, daß er am 30. Oktober seine juristischen Studien in Rheinau fortsetzen und am 29. Mai 1717 abschließen konnte. Am Examen im Zivil- und kanonischen Rechte nimmt er unter neun Zuhörern den ersten Rang ein.

Am 2. April 1718 wird er in Konstanz zum Diakon geweiht, am 11. Juni zum Priester und feiert am Feste Peter und Paul seine erste heilige Messe in Gegenwart seiner nächsten Verwandten. Am 6. Oktober ist er Professor der Rhetorik an der Klosterschule mit vier Schülern und bekleidet in den folgenden Jahren eine ganze Reihe von Aemtern, wenn auch nur auf kurze Zeit. So war es damals und noch lange Brauch im Kloster Rheinau. P. Gerold ist 1720 Präfekt der Studien, wird am 26. Oktober zum Professor der Philosophie ernannt und hält am 18. November seinen feierlichen „Ingreß“. Am 4. Juni 1727 wird er Professor der griechischen Sprache mit zwei Schülern, am 15. Oktober 1729 Bibliothekar.

Schon am 17. September 1730 verreiste er nach Schwarzach, wohin Abt Cölestin Stetzling ihn als Professor der Philosophie verlangt hatte. Am 8. Februar 1733 kehrte er zurück und wurde Archivar und Direktor der Kanzlei. Er ordnete das Archiv und gab wichtige Erläuterungen über historische Fragen.

In seinen letzten Jahren litt er an Altersschwäche und lebte in der Einsamkeit der Zelle frommen Uebungen. Versehen mit

den hl. Sakramenten und wohl vorbereitet starb er den 7. Dezember 1757.

An Handschriften hinterließ er in lateinischer Sprache ein Kompendium der Logik und Ethik, desgleichen der Physik und Metaphysik, eine Chronologische Tabelle und ein Calendarium diplomaticum Rhenaugiense. Es ist ein Irrtum, wenn P. M. Kiem in seiner Geschichte der Abtei Muri II, 194 und 201, ihn zum Verfasser des Spiritus S. P. Benedicti macht. Dieser ist P. Deodat Müller von Rheinau. P. Gabriel Meier.

Die Stift Seeoner Rosenkranzbruderschaft im 17. Jahrhundert.

Ein hervorragendes Anzeichen der Glaubenserneuerung im katholischen Volke bildeten ein Menschenalter nach der Kirchenversammlung von Trient die überall wieder auftauchenden geistlichen Bruderschaften. Eine der beliebtesten war die Rosenkranzbruderschaft, die hauptsächlich durch die Mitwirkung der Dominikaner verbreitet wurde.

Nach Mayer-Westermayer, Statist. Beschreibung des Erzbistums München-Freising I, 608, besteht auch an der heutigen Pfarrei Seeon noch die zu Klosterszeiten, bevor die Not des Dreißigjährigen Krieges Südbayern erreichte, gegründete Rosenkranzbruderschaft.[1] Es war gerade die Zeit, als Abt Sigismund Dullinger seine Klosterkirche in schönster Renaissance, die vor wenigen Jahren wieder aufgedeckt wurde, vollständig ausmalen und zwischen 1613 und 1627 noch manch andere Aenderung und Verschönerung in derselben vornehmen ließ. Ohne Vermögen sei jetzt diese Bruderschaft, behauptet obige Beschreibung. Vor der Klosteraufhebung war sie es nicht. Denn sie bekam gut hundert Jahre nach ihrer Gründung das Schloß Forchteneck bei Halfing vom Kloster, das darüber schon Lehensherr war, zu eigen.

Am Hauptstaatsarchiv zu München liegt ein Kodex[2] von 266 Blättern, der sich nach der Ueberschrift als „Fünffjheriges Bruederschafts-Buech" der Rosenkranzbruderschaft an der Abtei Seeon ausgibt, und zwar für die Zeit vom 3. März 1624 bis zum 4. März 1629. In Wirklichkeit wurde er bis 1686, also 62 Jahre lang, als Einschreibbuch dieser Bruderschaft

[1] Die Bewilligung zu dieser Bruderschaft ging sicher über Salzburg, da Seeon zum salzburgischen Archidiakonat Baumburg gehörte. Vgl. Chr. Greinz, Das soziale Wirken der kathol. Kirche in Oesterreich, die Bruderschaften, S. 73 ff.

[2] Kloster-Lit. Seeon 71a (lange Zeit fälschlich Kl. Lit. Tegernsee 236) in deutscher Sprache von verschiedenen Händen, die sich wort- oder wortgruppenweise mitunter auch der lateinischen Sprache bedienen, abgefaßt.



weitergeführt. Es sind nach meiner Zählung in dieser Zeit fast genau 5400 Mitglieder eingetreten, wovon die Aufschrift des Bandes für das geplante Jahrfünft genau die Hälfte, nämlich 2700 in Anspruch nimmt.

Es ist natürlich ein Gutteil des Bandes leer, da er in rund vierzig Abteilungen geteilt ist und nach den meisten derselben unbeschriebene Blätter sind. Nicht eine einzelne Hand konnte ihn natürlich durch zwei Menschenalter hindurchführen. Nun haben aber die meisten der späteren Hände die eine oder andere Abteilung nicht mehr weitergeführt, weshalb ich mich bei meiner folgenden Umgrenzung der Ausdehnung dieser Bruderschaft auf ein ansehnliches räumliches Gebiet einerseits und andererseits bei der Schilderung dieser in Stadt und Markt, Kloster und Dorf, Geistliche und Weltliche, Herrschende und Dienende umfassenden Verbrüderung nicht an diese Einteilung halten kann. Sie beginnt mit dem „Convent", setzt sich mit „Fürsten, Bischöfen und Prälaten" fort, kommt dann zu den „Freiherrn", der „Priesterschaft", dem „Ritterstand und sonst vom Adel", geht dann auf die „Hofdiener u. a. Pfarrkinder" und „Scholares" über, bringt eine Menge Abteilungen, indem sie die einzelnen Orte wie Pavolding, Ischl, Bräuhausen, Weinberg, die teils zur Hofmark, teils zur Pfarrei (Nieder-)Seeon gehören, eigene Blätter einräumt. Dann kommen als ausgiebige Abteilungen die seit alten Zeiten der Abtei einverleibten nahen Pfarreien Obing, Pittenhart und das Lauterbach bei Mühldorf. Die nahen, auch keine geringe Anzahl Mitglieder stellenden Bezirke von Truchtlaching und Seebruck — Höslwang, Halfing und Eggstätt gehen als eigene Abteilungen leer aus — kommen aber erst nach der in viele Unterabteilungen geschiedenen Rubrik „Ausländische um diese Refier". Es ist darin, freilich oft nur die ersten Jahre und Jahrzehnte, die Einteilung Stadt Traunstein, Markt Trostberg und die zu beiden gehörigen Landgerichte nebst dem Landgerichte Marquartstein durchgeführt. Auf den letzten vollbeschriebenen 44 Blättern ist dann die größte Abteilung, in die in den Spätjahren alles sich sammelte, „Allerhand Fremd und Auslendische" untergebracht.

Es hat aber auch noch, nach der auch nur bis 1646 fortgesetzten Stadt Traunstein, eine einzige Hand auf einmal (Bl. 193' bis 198') nachgeschrieben, was in den zehn Kriegs- und Notjahren 1637 bis 1646 sich auf der zur Abtei gehörigen Mariahilf-Wallfahrt Maria-Eck,[3] hier „Vorderöck" genannt, in die Bruderschaft eintragen ließ. Es sind nicht weniger als 463 Mitglieder, also ein Jahresdurchschnitt von 46, wovon die Jahre

[3] Vgl. J. Doll, Seeon, ein bayr. Inselkloster (München 1912) S. 37.

1641 und 1644 mit 65, beziehungsweise 60 Aufnahmen an der Spitze stehen.

Wenn ich die schon aus dem vorletzten Absatz ersichtliche räumliche Ausdehnung der Bruderschaft fertigzeichnen soll, muß ich zuallererst auf diese Maria-Ecker und die letzte Abteilung eingehen. Aus der läßt sich eine westliche und südwestliche Abgrenzung des Bruderschaftsgebietes mit den heutigen Pfarreien Amerang, Halfing, Höslwang und Eggstätt geben. Dutzende, ja fast Hunderte haben sich aus diesen heutigen Pfarreien in Seeon aufnehmen lassen. Was westlich davon liegt, hat unbedeutenden Zuwachs ergeben. Eiselfing, Schonstätt und Prutting haben nur ganz vereinzelte Mitglieder geliefert. Von meiner Heimatsgemeinde Griesstätt am Inn habe ich nur aus drei Häusern solche gefunden, nämlich beim Huber in Wörlham und Bergham und beim Dondl zu Raming. Die zu Höslwang gehörige Dörfchen Sonnering und Zunham haben mehr Mitglieder geliefert als große Pfarreien, selbst Städte am Inn. Dort hatten ja die gleichen Bruderschaften von Attel und Altenhohenau ihr Feld.

Im Süden ist das Gebirg entlang, da mit Maria-Eck ein zweites Zentrum geschaffen war — Seeon selbst liegt bekanntlich in einem der kleinen Moränenseen, nördlich vom Chiemsee — reichlicher Zuzug zu dieser Bruderschaft gegeben. Die starke Einschreibung „aus dem Aerzt“ kann nur dem auffallen, der nicht weiß, daß diese idyllische Wallfahrtskirche zwischen der neueren Maximilianshütte und dem alten Eisenärzt liegt. Auch Bergen, Teisendorf, Schleching, Feldwies, Graßau, Grabenstätt, Bernau, das Flußtal von Ruhpolding, Miesenbach genannt, auch Tiroler Orte stellen manches Mitglied, nicht minder auch Reichenhall und Berchtesgaden. Sehr beträchtlich ist die Einschreibung auch aus dem südöstlichen „Ausland“, dem Hochstift Salzburg. Während Waging und Laufen aus der Volksmasse noch so gut wie niemand, sondern nur ein paar Beamte oder Schiffsmeister stellen, sind Seekirchen und Lofer schon ausgezeichnet vertreten. Aus Lofer sind um 1645 auf einmal 17 und bald darauf wieder 14 in einem Schub eingeschrieben worden. Aus Salzburg selbst, woher mancher Konventuale stammte, sind die Einzeichnungen recht zahlreich und interessant.[4] Der Hofapotheker beginnt die Reihe. Es folgen ein Kaufmannsdiener und fünf Dienstmägde, dann der Kaminkehrer Jakob Anton Mör und der in Mailand geborene Schornsteinfeger

[4] In Salzburg wurde die Bruderschaft in der damaligen Kirche der Bened.-Universität (Aula) 1634 eingeführt. Greinz a. a. O. 76; vielleicht durch Uebertragung aus dem Stift St. Peter, wo sie schon vor 1594 in der Heil. Geistkapelle nachweisbar ist.



Jakob Pipin,[5] der Gastmeister Vogler von St. Peter, der Typographus, also Buchdrucker Katzenberger, ein Balthasar Pantexel, studiosus poeseos". Die vielen Hofsänger und erzbischöflichen Musiker, die eingetragen sind, kamen wohl gelegentlich von Kirchenfesten oder ihres winterlichen Neujahrsansingens auch in die Abtei Seeon. Welsches Blut ist auch hier wieder unter der erzbischöflichen Capella vertreten. Ich nenne den „Dominus Vincentius Boroni, Italus von Vincenza, musices praefectus Salisburgensis" und bald nach zwei Brüdern Alber, „musici Salisburgenses" noch: „Ludovicus Murbökh, Salisb. musicus, Marcus Antonius Gornus, Italus, musicus."

Die gleiche Beobachtung machen wir gegen Norden zu. Altötting, das an Bruderschaften gewiß keinen Mangel hatte, stellt des Stifts Musicus Korn und den Organisten Stöger als Mitglieder. Die Städte Neuötting, Mühldorf und der Markt Kraiburg bringen aus dieser Himmelsrichtung auch nur mehr wenige Mitglieder. Wenn aus Neuötting die Bildhauerin Dorothea Zürn eintritt und später die Brüder und Bildhauer Michael und Martin Zürn von Waldsee[6] „aus dem Reich" und auch unter den Scholares ein Georgius Kükh aus diesem Waldsee ist, so kann der Zusammenhang wohl nur ein verwandtschaftlicher sein.

Damit sind wir bei den äußersten örtlichen Ausstrahlungen dieser großen Bruderschaft angelangt, die wohl meist auf Wanderlust der Handwerksburschen, Verwandtschaft zu Klosterinsassen, frommer Pilgerschaft zum Inselkloster und nach Maria-Eck, endlich Flucht vor dem Schweden zurückgehen. Ich will das beweisen. In Maria-Eck lese ich 1643 einen aus Schlesien, einen Thomas Knoller aus Kärnten, einen Johann Stephan Reits aus Lohr im Frankenland. In der letzten Rubrik ist ein Kürschnergeselle aus Königshofen im Frankenland eingetragen, dann zwei Kürschnergesellen aus Kärnten und Niederösterreich und nacheinander ein Malergeselle Siegmund Mayr aus Passau und ein Bäckerjunge Pfäntzl aus der Grafenau, die wohl paarweise zusammen kamen. Landshut, Straubing, Hafnerszell und Aurolzmünster einerseits, Eschenbach, Krailsheim und Rottenbauer im Frankenlande andererseits stellen auch Pilger oder Handwerksgesellen. Ein Christoph Maier von Burgau wird ausdrücklich peregrinus genannt. Greding, Stuttgart und Ehingen, gleichfalls im Schwabenland, sind auch vertreten; nicht minder ein Tischler-

[5] Aus Mailand ist auch der Kaminkehrer Joh. B. Blas, dessen Wohnsitz nicht angegeben ist. Dieser Beruf hatte damals große Bezirke oder war, was wahrscheinlicher ist, noch Wanderberuf nach Savoyardenart.

[6] Beide Künstler haben nach den „Kunstdenkmäler Bayerns" I. Bd. Oberbayern S. 1849, 2079, 2323, 2426, 2429 dem Abte Honorat 1637 schon zu seinen Lebzeiten sein Grabdenkmal als Kreuzaltar aus rotem Marmor gefertigt, in Burghausen ebenfalls Grabsteine gemeißelt und auch die Kanzel der Wasserburger Pfarrkirche geschnitzt.

geselle aus Bludenz im Thurgau. Aus Sielenbach bei Aichach werden vierzehn auf einmal eingetragen; ein gewisser Benz von Kiensheim im Elsaß bekäme den Weitpreis, wenn nicht eine „Landsknechtin" aus Eisleben und ein Landsknecht aus Freiburg im Meißenischen gekommen wären.

Die Landeshauptstadt und die Innstädte Wasserburg und Rosenheim (damals Markt) müssen wir auch etwas behandeln. Außer Wanderlust und geschäftlichen Beziehungen scheint auch die Verwandtschaft zu Konventsgliedern oder wenigstens Schülern hier wie vorhin schon hereingespielt zu haben. Aus München stammte ja als Schuhmacherssohn des Klosters Seeon kunstsinniger Abt Honorat Kolb,[7] dessen Mutter Anna 1634, also im Jahre seiner Abtswahl, als verstorben eingetragen ist. Ein Dr. art. et phil. Johann Knauer ist auch zu bemerken, desgleichen Angehörige der Familien Kern, Hirschauer und Pfundmaier. Rosenheim und Wasserburg stellen aus den kurfürstlichen Beamten manches Mitglied. Von der Pflegersfamilie in Rosenheim ließ sich auch die Beschließerin, der Schreiber, Kutscher und Mundkoch eintragen; aus dem bekannten Gastgeberhaus der Angermaier in Wasserburg die ganze Familie und Dienerschaft; hier auch der Goldschmied Peter Zische, der Kistler Degenhart, der Scheibenmacher Simon Mayr und die Maler Wolf und später Georg Lechner; in Rosenheim auch die Handelsleute Schauer und Hirschberger. Aus Rosenheim stammten ja die fast gleichaltrigen und mitsammen 1635 ins Kloster eingetretenen Konventualen Bickberger und Ruestorfer.

Nachdem wir so die große, fast kompakte Masse des Bezirks der Bruderschaft und die ferneren und fernsten Ausstrahlungen umrissen haben, nicht ohne der gesellschaftlichen Schichtung der Mitglieder einige Seitenblicke zu gönnen, müssen wir uns mit letzterer noch genauer beschäftigen.

Das kleinste Rubrum der Fürsten führt nur vier auf, nämlich den Fürstbischof Albrecht von Regensburg, einen Grafen von Törring, dann seinen Suffragan und den Dekan Matheus Wagner von S. Johann[8] und den Abt von Mallersdorf. Bei den Konventsmitgliedern der Abtei selbst, deren 62 (bis 1677)

[7] Er ist nach Clm 1458 und 1459, die er eigenhändig anlegte, 1603 auf den Namen Johannes in der Münchener Frauenkirche getauft, wobei ein Kürschner Pate stand. Sein Firmpate ist der Musiker Rudolf aus der berühmten Familie di Lasso. Mit 10 Jahren wurde er Novize in Seeon. Am Weihnachtsabend 1628 wurde er Priester. Nachdem er in Ingolstadt und an der 1619 gegründeten Benediktineruniversität zu Salzburg doziert, wurde er 1634 in seinem Kloster zum Prior und nach wenigen Monden zum Abte gewählt; 1652 hat er mit „Laus Deo" abgedankt und ist als Beichtiger in Maria-Eck 1670 gestorben.

[8] „Johann" ist im Buch ausgelassen. Aus Jos. Schmid, Die Urkundenregesten der Alten Kapelle zu Regensburg (Index), ist das Stift aber leicht zu ergänzen.

eingezeichnet sind, ist oft die Herkunft angegeben. Ein paar Schwaben bis Sigmaringen zurück, dann Tiroler (Sterzing und Innsbruck), Niederbayern sind unter den Konventualen; München und Freising und besonders Salzburg werden als Geburtsorte angegeben. Ein Richters- und ein Baderssohn von Seeon traten auch ins Kloster ein. Außer dem Abte Sigismund,[9] der noch zehn Jahre der Blüte der Bruderschaft erlebte, sind noch seine drei Nachfolger als Bruderschaftsmitglieder verzeichnet.

Die Abteilung Priesterschaft, genau 100 Eintragungen umfassend, führt natürlich fast alle Geistlichen der Gegend auf, nämlich die Pfarrer, Hilfspriester und Benefiziaten von Obing, Pittenhart, Eggstätt, Amerang, Höslwang, Trostberg, Traunstein usw. Auch Frauen der Klöster Chiemsee (6, erst ab 1663), Niederschönenfeld (8) und Holzen (3), beide in Schwaben, sind hier aufgeführt; nicht minder natürlich die Mannsklöster. Das nahe Baumburg und die fernen Beuerberg, Scheyern und Prüfening sind am besten vertreten. Ersteres hat sieben Mitglieder eingezeichnet, darunter den Dechant Dr. Katz und den Dr. med. und Professor Philipp Rauch. Drei oder weniger Brüder haben gestellt: St. Peter in Salzburg,[10] Göttweih und Andechs, St. Zeno, Herrenchiemsee, Vormbach, Diessen, Tegernsee, Benediktbeuern, Rottenbuch, Rebdorf und Kremsmünster.

Recht interessant ist auch die Abteilung der Scholares. Von den 12 alumni aus Baumburg, die 1633 zusammen sich eintragen ließen und dann sechs Seminaristen, die dorther 1672 kamen, auch von den beiden fahrenden Schülern aus Ingolstadt, die sich einschreiben ließen, ebenso von Salzburger Alumnen und Studenten will ich absehen. Dieses Rubrum ist auch aus anderen Abteilungen zu ergänzen. Ich habe insgesamt 131 Schüler in der ganzen Zeit gefunden. „Diskantist" steht ein paarmal dabei, bei zweien ist von späterer Hand Sacerdos, bei einem Capucinus, bei einem vierten Profeß in Vormbach beigeschrieben. Interessant ist auch die Herkunft, die selten fehlt. Aus Seeon selbst stammt vermutlich ein Teil der ohne Geburtsort Eingeschriebenen, aus Trostberg sieben, aus Traunstein, Tittmoning, Seebruck, Chiemsee und Halfing je drei, je zwei aus Rott (Vitus und Johannes Zainacher)[11] Pittenhart, Erding, Breitbrunn und Truchtlaching.

---

[9] Die Aebtereihe und die damalige Stärke des Konvents ist aus Doll a. a. O., S. 4, 13, 14 ersichtlich. Abt Siegmund Dullinger stammt aus Laufen a. d. S. und ist auf Sonnewend 1609 gewählt.

[10] Das nicht unferne Stift Michaelbeuern ist nicht genannt. Es hatte seit 1644 seine eigene Rosenkranzbruderschaft in der Wallfahrtskirche Arnsdorf bei Laufen, wo das ansprechende Bild der Einführung mit dem Abt Michael Trommeter, umgeben vom Konvent, seinen Beamten und deren Frauen, noch erhalten ist. Abbildung in Oesterr. Kunsttopographie B. 10, S. 390.

[11] Als „scholae exterioris praeceptor" ist beim Konvent der 1637 gestorbene P. Lambert Zainacher, ein Zieglerssohn aus Rott am Inn, eingetragen. Ueber die dama-

Den Schluß macht ein Wasserburger Schaller. Die übrigen Orte aus nah und fern, woher nur je einer stammt, kann ich nicht alle anführen. Ich nenne nur Waldsee „im Reich", Graz, Werfen, Inzell, Waging, Uttendorf, Straubing (Rudolf Kolb um 1635), und Landshut (Wolfgangus Colb um 1650) und als ganz nahe Amerang, Gollenshausen, Gstad, Hinzing und Chieming.

In der Abteilung Freiherrn stammen außer ein paar von Maxlrain, Fugger, Tannberg, Lodron, und alle übrigen aus der Familie der Törring zum nahen Schloß Stein. Da macht den Anfang der Obrist-Erblandjägermeister Ladislaus mit Mutter, Gemahlin und fünf Kindern. Entsprechend sind unter Gericht Trostberg die Hofmeisterinnen zum Stein, Sabina Leimer von Schwatz und Anna Agricola, dann Beschließerinnen, Aufwärterinnen, die „Seigamm", das Kindsweib und Kindsdirndl, eine Dienerin, Haus- und Kuchldirn aufgeführt, nicht minder der Herr Benefiziat mit Schwester und Dienerin, der Herr Magister Philippus Haidl oder Häul aus Pfaffenhofen (vermutlich der Hofmeister der Kinder) und der Richter, sowie einiges Personal im Törringischen Schlosse Perchtenstein, heute Pertenstein.

Die Rubrik Ritterstand führt neben Pienzenauern auf Schloß Hartmannsberg und anderen Adeligen der Gegend sowie Salzburger Edlen, die kurfürstlichen, aber auch Hofmarksbeamten der Gegend auf. Regierungsbeamte aus Burghausen sind nicht minder eingetragen, als die landesherrlichen Beamten (an der Spitze gewöhnlich die Pfleger) mit ihren Familien zu Kling, Wald, Wasserburg, Rosenheim, Traunstein, Braunau, Altenmarkt, Truchtlaching und Obing (Zöllner in den letzten drei Orten), der kurfürstliche Fischmeister vom Chiemsee, der Zinspropst von Herrenwörth und die Hofmarksrichter zu Seeon, Baumburg, Frauenchiemsee etc. Aus den Schlössern zu Obing und Oberbrunn, welche damals die Riedler und Armansperger innehatten, hat sich außer den Herrschaften auch das Personal (Pflegerin und Baumann im ersteren, Hofbäuerin, Diener Walon und Beschließerin in letzterem) fleißig eintragen lassen.

Soll ich auch noch vom vielen Personal der Abtei sprechen, das unter „Hofdiener" und „Pfarrmenig" untergebracht ist. Der Klostermeier, der Hofmarkswirt und -Richter in Nieder-

ligen Klosterschulen vgl. Doll a. a. O. S. 41 und den Clm 1458, S. 759. In letzterem ist gesagt, daß Abt Sigismund selbst noch, bevor er ins Kloster eintrat, in die äußere Klosterschule für weltliche Knaben, die zum Altardienst unterrichtet wurden, erzogen wurde. Vor wenigen Jahren noch sei der Lehrer, der auch die jüngeren Brüder innerhalb des Konventes unterrichtete, ein weltlicher gewesen. Sigismund aber habe einen Konventsreligiosen mit der Schule betraut. Der erste sei obiger Zainacher gewesen, der nächste P. Georg Mazperger, ein Hofkellermeisterssohn von München, geb. 1601 und hernach P. Paul Wenger aus Trostberg, der 1618 zum Priester geweiht worden ist, nachdem er schon zehn Jahre im Kloster weilte. Er heißt in seiner Biographie im Clm 1459 ausdrücklich „secularium puerorum extra monasterii clausuram praeceptor."



seeon mit Familie und Personal sollen den Anfang machen. Von den Organisten ist einer im Chiemsee ertrunken. Vor 1648 ist der Schulmeister Johann Hopferspacher aus Straubing mit Frau und Kindern (also wieder ein weltlicher Lehrer der Abtei) eingetragen. Den Hoftitel führen Bäck, Metzger, Bader, Schneider, Müller, Schmied, und Fischer. Sie haben z. T. Knechte, wozu noch der Gast-, Bräu- und Propstknecht kommen. Der Kuchelmeister hat den Konvents-, Gesinde-- und Unterkoch, scheint es, unter sich. Die Klostergärtner stammen aus Blankenburg und Augsburg. Der Apotheker, Hofschreiber, Mesner, Jäger, Förster, Torwärtl wären auch noch zu nennen. Marstaller der Abtei ist Sigmund Angermayr, der Fähnrich des Wasserburger Fähnleins. Die „Gämer", also Sennen auf den Almen der Abtei in Vorder- und Hintereck lassen sich im Süden ebenso eintragen wie im Norden der Klosterverwalter zu Mühldorf.

Auch von den Nachbarsklöstern Baumburg, Herren- und Frauenchiemsee sind viele vom Personal eingeschrieben. Von Baumburg nenne ich den Schmied, Wirt und Schreiber, alle mit dem Hoftitel, den Kämmerling, Organisten, Diener und Stallmeister, von Herrenwörth den Marstaller, Hofwirt und Zinspropst, von der Fraueninsel den „Hofschreiber und Gastgeb" Erhardt, den Diener, Fischer und den Hofbader. Weil Matthias Stöckl und Stephan Zainacher als „Garttner zu Rott", beziehungsweise „zu Aedl" eingetragen sind, kann es sich wohl nur um die Klostergärtner der Benediktinerabteien Rott und Attel am linken Innufer handeln. Johann Sedlmayr aus Gersthofen ist Klostergärtner zu Tegernsee. Diese Klostergärtner scheinen also auch unter sich eine rege Verbindung aufrecht erhalten zu haben.

Die Brüder und Schwestern aus der Stadt Traunstein und den Baumburg und Seeon so nahen Märkten Altenmarkt und Trostberg müssen wir uns auch noch etwas besehen. Nur bis 1646 sind die Traunsteiner kompakt beisammen. Der erste ist der kurfürstliche Leutnant Ambros Fritz aus Schongau mit Familie und der Ratsbürger Paul Ostner mit Frau, Tochter und vier Mägden. Der Handelsmann Balthasar Beham mit Frau Sara und der Schulmeister Leonhard Kumpfmüllner mit Hausfrau und sechs Kindern, die Salzschreiber und eine Menge Gewerbsleute folgen nach. Der 120. ist Meister Blasius Herzog, Kupferschmied, mit Familie und die beiden anderen Meister dieses Gewerbes Erhard Hueber und Daniel Augentaller stehen bei ihm. Aus Altenmarkt sind „der ehrnvest und kunstreich Hans Martin Schrof, Maler", dann „Georg Hackher, Naglschmit" und noch allerhand Gewerbsleute eingeschrieben worden.

In Trostberg stellen die ersten zehn Eintragungen zwei Fa-



milien, nämlich die Gastgebin Zettl und der Lederer Mooshamer. Tuchmacher Erhard Franz aus Eger mit anderen Zunftbrüdern ist auch Mitglied, ebenso der Lebzelter Heinrich Estenberger. Der Cantor Georg Schäffler und der Advokat Clamser ist zu nennen, wie nicht weniger der Brothüter und ein Bruderhäusler. Der kurfürstliche Pflegsverwalter und der Salzbereiter, der Gerichts- und Marktschreiber stellen selbst ihren Mann oder wenigstens Familienmitglieder.

Beim Bader von Obing ist 1649 angegeben, daß er an der Pest verstorben sei. Vom nahen Neustadl mußte 1654 einem die Muttergottes selbst erscheinen, daß er sich eintragen ließ. Der Schulmeister Kaspar Fridl zu Obing und der Organist Feur von Halfing sind auch erwähnt. In Siegsdorf ist ein Lackner „Schneider und Glaser"; Valentin Osterkamer „Naglschmit im Aerzt" hat sich mit Frau, zwei Buben und sechs Töchtern eintragen lassen. Es folgt um 1640 auf „Mattheus Hueber von Gräz, ein Schlosser, Lucia, des Hainperger, Schmits zu Aschau Thochter." Kaspar von Schwaz heißt „inventus olim", ist also ein Findelkind. Zwei geben an, sie seien schon bei den gleichen Bruderschaften zu Landshut und Tuntenhausen eingetragen.

Mit Landshut sind wir beim Ausgangspunkte unserer Bruderschaft wieder angelangt. Blatt 1 unseres Bandes erzählt kurz, daß am 3. März 1624[12] durch den Prior der Dominikaner zu Landshut, den Mag. theol. Thomas Grundler diese Bruderschaft in Seeon gestiftet worden sei. Eine undatierte Pergamenturkunde unserer Abtei von etwa 1630 ist vom Provinzialprior der Prediger Mag. theol. Johann Gödert im Konvent zu Landshut ausgestellt und bestätigt diese Errichtung durch seinen Vorgänger. Oben vernahmen wir auch, daß westlich von Amerang der Zulauf zur Seeoner Bruderschaft schroff abnahm. Wir müssen bedenken, daß das Dominikanerinnenkloster Altenhohenau am Inn auch eine weniger bedeutende Rosenkranzbruderschaft hegte und pflegte und daß die auch heute noch bestehende gleiche Bruderschaft in der ganz nahen Abtei Attel schon 1633 entstanden ist. Ich vermute, daß auch diese wie dieselbe größere am Wallfahrtsorte zu Tuntenhausen, die im Oktober des gleichen Jahres wie die Seeoner entstund, auch von den Landshuter Dominikanern begründet wurde. Wenn wir in Mayer-Westermayers „Statist. Beschrbg. des Erzbist. München-Freising" nur etliche Stichproben machen, finden wir, daß die Landshuter Rosenkranzbruderschaft in der dortigen Pfarrkirche St. Jo-

[12] Clm 1458, S. 914 am 3. Mai. Eine Randbemerkung erzählt, vorher sei der Diener dieses Predigerpaters „ex hypocausto aulico" nachts aus dem Fenster ohne besonderen Schaden gestürzt.



dok weiterlebt, daß noch in und nach dem Dreißigjährigen Kriege Rosenkranzbruderschaften in Altomünster, Aufkirchen am Würmsee, Garmisch, Berchtesgaden usw. entstanden sind.

Ein scheinbar totes oder doch langweiliges Namensverzeichnis hat uns recht interessante Schlüsse ziehen lassen und uns ein reiches Bruderschaftsleben während und nach dem längsten Kriege Deutschlands in Blüte gezeigt. Alois Mitterwieser.

Vom Verbrüderungswesen des Stiftes Altenburg i. N.-Oe.

Die Confraternitäten quoad suffragia sind uralt. Schon unter dem hl. Bonifatius erscheinen dieselben als eingeführt auf. Die im Jahre 772 abgehaltene Synode von Dingolfing verschaffte dieser Einführung eine weitere und nachhaltige Verbreitung. Sie erstreckten sich oft auf recht weite Entfernung. Reichenau nimmt Mönche aus Island in seine Confraternität auf.[1] Ob die Aufnahme in die Confraternität auch stets die Aufnahme in das Nekrolog sicherte, kann ich nicht konstatieren. Immerhin bilden die Nekrologe die vornehmste Quelle für das Studium der Confraternitäten. In diese Confraternitäten wurden auch Laien, weibliche und männliche Personen, aufgenommen; ferner Weltgeistliche und solche, die entweder durch Wohltaten oder Beweise der Freundschaft sich dem betreffenden Kloster zu Dank verpflichtet hatten. Sie erhalten oft wie die anderen im Nekrolog den Ehrentitel „confrater“ oder „consoror nostra“. Z. B. im Nekrolog des aufgehobenen Chorherrnstiftes St. Pölten (Fontes rerum austr. XXI/II., S. 339) zum 3. Jan.: „Barbara Stegerin, nobilis consoror nostra, quae testata est conventui 6 lib. denariorum et mediam domum“ gleich dem Altenburger Frater Caspar, welcher zum 5. Januar, S. 451, als confrater noster eingetragen ist.

Urkundlich sind in unserem Archive folgende Confraternitäts-Verträge quoad suffragia aus dem Mittelalter vorhanden, und zwar Ansuchen um die Confraternität quoad suffragia:

Von Seite Göttweigs vom 24. April 1327;
des Stiftes Trebitsch in Mähren vom 29. Juni 1338;
Lambachs vom 28. Oktober 1342;
Geras und Perneggs vom 19. November 1360;
Gegenbrief Altenburgs an vorstehende vom 9. Juni 1361;
Admonts vom 16. Februar 1379;
des Chorherrnstiftes St. Pölten vom 28. April 1399.

---

[1] Mone, Anzeiger vom Jahre 1835, S. 18, 19; Fontes rerum austr. XXI. 443; Studien und Mitt. 1912, S. 706 ff.



Andere sind vielleicht verloren gegangen. Unter den Habsburgern war ja die alte Ostmark zu einem achtunggebietenden Reiche angewachsen. Künste, Wissenschaften und Religiosität blühten in den hiesigen Klöstern und es bedeutet schon einen geistigen Hochstand, daß sich die Klöster um die gegenseitige Confraternität bemühten.[2]

Bald mehrten sich am Ausgange des Mittelalters diese geistigen Verbindungen und es ist erstaunlich zu hören, daß unser Stift im Jahre 1518 nach einem Rottelbuch des Abtes Andreas und des Priors Gallus mit 102 Stiften und Ordenshäusern confraterniert war. Es finden sich da die meisten Klöster der großen alten Passauer Diözese, ferner der Diözesen: Regensburg, Freising, Augsburg, Eichstätt, Bamberg usw. Honorius Burger zählt dieselben in seiner „Geschichte des Stiftes Altenburgs" (Wien 1862, S. 128 ff.) auf. Diese Confraternitäten dürften sich eben auf die Anteilnahme an den Gnadenschätzen und Verdiensten der einzelnen Ordenshäuser (in Gegenseitigkeit) beschränkt haben.

Nach der Reformation tauchen die, spezielle Abmachungen enthaltenden, Confoederationen quoad suffragia auf; obwohl die alten Confraternitäten fortexistiert haben dürften. Durch die Confoederationes verpflichtete man sich zu gewissen geistlichen und geistigen Opfern für die verstorbenen Confoederierten, d. i. zu hl. Messen, Requiem, Officium defunctorum, Aufnahme ins Totenbuch und dessen Verlesung bei der Prim. Wie gesagt, blieben wahrscheinlich daneben noch die Confraternitäten aufrecht, die aber alle recht zurückgingen. Um 1623 waren sie schon fast auf die Hälfte des früheren Standes herabgesunken. Durch die Wirren des 30jährigen Krieges kam es zu noch weiterer Verminderung.

Ein anderer Punkt kam jedoch dafür in Aufschwung, die Pflege des Persönlichen, die Mitteilung der biographischen Daten, der Nekrolog. Die Band- und Buchrottel, ohnehin nur eine Liste von besuchten Klöstern oder mehr Adressenbuch, hat aufgehört; es kamen dafür die Einzelrotteln an die Stelle. Besonders im 18. Jahrhundert waren schwungvolle lateinische Nachrufe an verstorbene Prälaten etc. Gang und Gebe geworden und dazu wurden die Rotteln benützt, welche man den verbündeten Klostergemeinden übersandte.

Um 1783 wurde alles anders, besonders in Oesterreich. Kaiser Josef II. griff nicht nur in das Studienwesen der Klostergemeinden ein und befahl die Kleriker an das General-Seminar in Wien, er hob auch die meisten der bestehenden Klö-

[2] Fontes rer. austr. XXI. B. S. 173, 213, 240, 269, 199, 258.

ster auf und sah nicht gerne eine Annäherung der hiesigen Stifte an auswärtige.

So verschwanden auch allmählig wieder die Rotteln aus dem Leben und aus dem Bestande der Archive; wenig neue kamen an. Dafür schlossen sich die heimischen Klöster nach Kaiser Josef II. enger aneinander und conföderierten sich nicht zu mindesten auch quoad suffragia.

Ich bringe hier jene 19 Stifte, mit denen unser Stift heute noch, und zwar seit zirka 100 Jahren conföderiert ist, und füge sowohl die alten Conföderations-Verpflichtungen (A) als auch die neuen (B), vor einigen Jahren restringierten, bei:

A. Ein gesungenes Requiem mit dem entsprechenden Offizium defunctorum unius nocturni für jedes verstorbene Mitglied:

Admont O. S. B. — Melk O. S. B.
Göttweig O. S. B. — St. Peter O. S. B.[3]
Heiligenkreuz O. Cist. — Seitenstetten O. S. B.
St. Lambrecht O. S. B. — Zwettl O. Cist.

Ein gesungenes Requiem für jedes verstorbene Mitglied:

Geras O. Praem. — Klosterneuburg O. S. Aug.
Lilienfeld O. Cist. — Reichersberg O. S. Aug.
Neustadt (vereinigt mit Heiligenkr.) — Wilhering O. Cist.

Für je einen Verstorbenen 2 hl. Messen: Schotten in Wien O. S. B.
Für je einen Verstorbenen 3 hl. Messen: Lambach O. S. B.
Für je einen Verstorbenen 1 hl. Messe: Nonnberg O. S. B.
Für alle Verstorbenen des Jahres 1 hl. Messe: Kremsmünster O. S. B. und St. Florian O. S. Aug.

B. Je eine Missa de Requiem: Melk, Schotten, Seitenstetten, St. Peter, St. Lambrecht, Admont, Lambach.

Am Schlusse des Jahres ein Requiem cantatum: Kremsmünster, St. Florian.

Je ein Requiem cantatum cum officio def. un. Noct.: Heiligenkreuz, Zwettl.

Je ein Requiem cantatum: Geras, Lilienfeld, Neustadt, Klosterneuburg, Reichersberg.

Für je eine Verstorbene eine Missa de Requiem: Nonnberg.

Ganz besonders kommen die gegenseitigen Verbrüderungen zum Ausdruck durch die Führung der Totenbücher. So enthält auch unser Totenbuch die Namen der verstorbenen Mitbrüder und der Conföderierten. Bei der Prim werden die Namen der zwei letzteingezeichneten vom Tage vorgelesen.

In die Reihe der Verbrüderungen gehört wohl die Urkunde, welche Franziskus a. S. Petro, General des Piaristen-Ordens, im Jahre 1698 zu Rom ausstellt, womit das Stift Altenburg sollte teilhaftig werden aller Verdienste des damals so groß und hochansehnlich gewesenen Piaristen-Ordens. Dieser

[3] Noch am 6. Februar 1767 verpflichtet sich St. Peter zu 3 heil. Messen und 1 Offizium mit 3 Lektionen per Juniores; 1769, Mai, widerruft Altenburg das Obige und wurde beiderseitig 1 heil. Messe bestimmt (Archiv St. Peter).

Ordensgeneral war im Jahre 1695 im nahen Piaristen-Kolleg in Horn auf Visitation gewesen und hatte das Stift Altenburg und seinen hervorragenden Abt Raymund Regondi (1681—1715) kennen gelernt. Als Kleriker hatte derselbe wohl in Wien an der Universität studiert und im Augustiner-Kloster gewohnt. Dadurch oder vielleicht aus anderen Ursachen wurde er mit Abraham a. St. Clara befreundet, welcher ihm und seinem Gelehrten Prior Amand Kaiser seine „Gramatica religiosa" widmet. Zugleich wird auch das Stift in die Confraternität mit dem Augustiner-Kloster aufgenommen.

Was die gegenwärtig bestehenden Conföderationen betrifft, besteht die Sitte zwischen den drei Stiften des niederösterreichischen Waldviertels: Zwettl, Geras und Altenburg, daß an den Hauptordensfesten: St. Bernard, St. Benedikt und St. Norbert die Vertreter oder derAbt der zwei Stifte dem Ordensfeste des dritten beiwohnen, wobei der eine oder andere Abt das feierliche Hochamt für die verstorbenen Mitbrüder zelebriert und bei der Festtafel die Bande der alten Freundschaft durch eine Ansprache erneuert. Ebenso auch an den Kirchweihfesten. Diese Ordensfeste wurden in Anwesenheit der Vertreter der conföderierten Stifte und vieler anderer Klöster und Weltpriester besonders festlich im 18. Jahrhundert begangen. Gewöhnlich wurde hier im herrlichen Bibliothekssaale dann ein Examen oder eine Disputation über Philosophie und Theologie abgehalten, wobei den Defendenten von ihren gelehrten Oppugnanten mancherlei Schwierigkeiten vorgebracht wurden; Geistestourniere, welche durch die Reformen Kaiser Josefs II. ihr Ende fanden. (Siehe „Studien und Mitt.", Jahrgang XXIV., „Die Beziehungen des Stiftes Altenburg, sowie der umliegenden Stifte, Klöster und Weltpriester-Pfarren usw.). Oft fand auch ein heiteres Festspiel der Kleriker oder Studenten statt, woran noch heute der „Theatersaal" in unserem Konvente erinnert. Sind diese Zeiten hervorragenden Geisteslebens auch verklungen, so verblieben doch die Conföderationen bestehen. Sie bilden auch heute noch das schöne Band, welches die Stifte von Niederösterreich, Oberösterreich und Salzburg zu geistiger Gemeinsamkeit und durch die Liebe zu den verstorbenen Mitbrüder zu gegenseitigem Gedenken verbindet. Die Totenbücher vereinigen sie alle.

P. Friedrich Endl.



Zur neuesten Chronik des Ordens.

Aus der Mappe eines Schweizer Delegierten Geistlichen Standes[1]. Unter den Millionen von Menschen, welche der Weltkrieg 1914—1918 zu Gefangenen gemacht, sind zweifelsohne die sog. Zivilinternierten die bemitleidenswertesten gewesen. Wohl befanden sich unter ihnen, zur Zeit, da der Weltbrand entstand, in allen kriegführenden Ländern zweifelhafte Subjekte, denen der Krieg einen willkommenen Anlaß bot, sich durch Spionagedienste aller Art einen mehr oder weniger einträglichen Nebenverdienst zu verschaffen. Dieselben unschädlich zu machen und in sicheren Gewahrsam zu bringen, war für jeden kriegführenden Staat ein Gebot der Selbsterhaltung. Nach meiner Ueberzeugung jedoch bildete diese Kategorie von Zivilinternierten eine winzig kleine Minderheit unter der großen Zahl von Unglücklichen aller Art, welche der unerbittliche Krieg ihrem Wohnsitze, ihrem Wirkungskreise, ihren Geschäften, ihren Familien entriß, um sie in sog. Sammellagern zusammenzupferchen, wo dieselben vielfach einem geist- und seelentötenden Müßiggange überantwortet waren, nicht zu reden von der ärgerlichen Promiskuität, die bei Beginn der Internierung in einigen dieser Lager herrschte; nicht zu reden von der grausamen Einkerkerung ganzer, oft kinderreicher Familien, die, nach der später erfolgten Ausscheidung der Geschlechter und ihrer Trennung in zwei verschiedenen Abteilungen, gewaltsam auseinander gerissen wurden.

Es kann selbstverständlich meine Aufgabe nicht sein, den Lesern der „Studien" ein Gesamtbild der Lage der Zivilinternierten, zumal in Frankreich und Deutschland, vor Augen zu führen, da dies weit über den Rahmen dieses Artikels hinausgehen würde. Andererseits dürfte es nicht ohne Interesse sein, die Schicksale der deutschen und österreichischen Zivilinternierten geistlichen Standes zu verfolgen, deren ich mich, kraft meiner Mission, als Feldprediger-Hauptmann der eidgenössischen Armee und Delegierter der schweizerischen Regierung annehmen konnte und mußte.

* * *

Die meisten Leser der „Studien" werden zweifelsohne die „Memoiren", welche der hochw. P. Wolfgang v. Czernin aus Emaus-Prag in den „St. Benedikts-Stimmen" (Jahrgang 1917—1918) unter dem Titel: „In französischer Gefangenschaft" so anschaulich und fesselnd geschrieben, gelesen haben. Als P. Wolfgang in der Frühe des 20. Juli 1914 vom Schreiber dieser Zeilen in Einsiedeln Abschied nahm, um seine Reise nach Lourdes fortzusetzen, wo er am eucharistischen Kongresse teilnehmen wollte, ahnte keiner von uns beiden, in welch neue Beziehungen der bevorstehende Krieg uns zu einander bringen sollte. Die schönen Tage von Lourdes waren kaum zu Ende gegangen, als schwarze, unheilschwangere Wolken sich am politischen Horizonte zusammenballten, aus denen kurz darauf ein furchtbares Gewitter über Europa hervorbrach. Statt nun sofort von Lourdes nach Hause zurückzukehren, wie die meisten deutschen und österreichischen Kongreßteilnehmer es taten, begab sich P. Wolfgang mit einigen Landsleuten nach Spanien, wo er dem berühmten Kloster Montserrat einen Besuch abstatten wollte. Dieser Entschluß ward ihm zum Verhängnis . . .

---

[1] Nachdem wir früher nur weniges von der Tätigkeit des Herrn P. Subpriors Sigismund von Einsiedeln bringen konnten (Studien O. S. B. 1917, S. 137), freut es uns sehr, ihn selbst in einem Originalartikel nun zu vernehmen. D. R.



Nachdem er in Barcelona nahezu drei Wochen lang vergeblich auf eine Gelegenheit gewartet hatte, die Heimreise anzutreten, konnte er endlich mit anderen nicht militärpflichtigen Deutschen und Oesterreichern das spanische Schiff „Sister" besteigen, welches auf der Fahrt nach Genua zu einem mehrstündigen Aufenthalte im Hafen von Marseille anlegen sollte. Dort wurde P. Wolfgang mit 70 anderen Passagieren der „Sister" gegen alles Recht als „suspect" verhaftet, nach der Felseninsel Château d'If gebracht und von dort nach Frioul, welches er bald darauf mit der „Schönheits"-Insel Corsica vertauschen sollte. Casabianda, Cervione, Morsiglia heißen die drei Stationen des Leidensweges, den P. Wolfgang und seine Mitgefangenen betreten mußten. Dazwischen eine Oase: das Benediktinerinnenkloster Erbalunga, wo sie auf dem Wege von Cervione nach Morsiglia eine Nacht rasten durften; Erbalunga, „ein Lichtstrahl in unserer Gefangenschaft," schreibt P. Wolfgang in seinen Memoiren, „eine Stärkung für die Leiden, die uns eine unbestimmte Zukunft bringen sollte; Erbalunga mit seiner edlen Aebtissin und frommen, liebevollen Nonnen werden wir niemals vergessen" . . . Ebenso unvergessen blieben in Erbalunga die sieben fremden Geistlichen, namentlich P. Wolfgang, dessen Liebenswürdigkeit und Bescheidenheit die gute alte Aebtissin anläßlich meines Besuches in Erbalunga (26.—27. November 1915) nicht genug rühmen konnte. Als Anerkennung für die den sieben Geistlichen und ihren, ebenfalls von Cervione nach Morsiglia übersiedelnden Mitinternierten gewährte Gastfreundschaft, ließ ich im Auftrage der „kirchlichen Kriegshilfe Paderborn", welche mich mit reichlichen Hilfsgeldern zugunsten der deutschen und österreichisch-ungarischen Zivilgefangenen versehen hatte, 500 Francs in den Händen der Aebtissin zurück. Letztere nahm diese Spende als providentielle Hilfe aus augenblicklich großer Not dankbar entgegen.

In die Zeit des Aufenthaltes P. Wolfgangs in Morsiglia fiel meine erste Missionsreise in die Kriegs- und Zivilgefangenenlager der Bretagne (15. Mai — 15. August 1915). Kaum in Paris angelangt, suchte ich bei der Generalinspektion der Zivilinternierten (welch letztere im Gegensatz zu Deutschland unter der Zivilgewalt standen) etwas für den lieben Mitbruder zu tun. Doch umsonst! Ja, es wurde mir bedeutet, daß man meine Intervention zugunsten der Repatriierung dieses Internierten, dem man, wie wir später hören werden, große Bedeutung beilegte, höheren Ortes nicht gerne sehe!

Ich verhielt mich also ruhig bis nach dem Besuche der Missionsanstalt der Väter vom Heiligen Geiste in Langonnet, wo ich am 2. August 1915 drei geistliche Zivilinternierte antraf, nämlich die hochw. Herren Dr. Wetzel, einen geborenen Bayern, ehemals Vikar in Paris, Gapp, aus dem Elsaß und P. Magnus König, aus St. Amarin (Elsaß), Benediktiner von Mariastein-Bregenz, Professor am Collegium Sancti Caroli Bor. in Altdorf (Schweiz).

Der ausgezeichnete Eindruck, den ich von diesem „Dépôt des ecclésiastiques de Langonnet", wo, mit Ausnahme der Bewegungsfreiheit, die internierten Geistlichen den Insassen des Hauses, den Vätern vom Hl. Geiste nämlich, in allem gleichgestellt waren, nach Paris mitnahm, ließ in mir den Entschluß reifen, für einstweilen und in Ermangelung eines Besseren auf die Versetzung P. Wolfgangs von Morsiglia nach Langonnet hinzuarbeiten. Ich stellte daher ein diesbezügliches Gesuch sowohl an das Auswärtige Amt in Paris wie an die „Inspection générale des prisonniers de guerre" im Ministerium des Inneren, mich dabei hauptsächlich auf den geschwächten Gesundheitszustand meines Mitbruders berufend, der selber darüber in seinen „Memoiren" folgendes schreibt: „Der Hochsommer 1915 ging in Morsiglia zur Neige. Meine Gesundheit war geschwächt. Müde lag ich fast den ganzen Tag auf dem Strohsack. Auch eine seelische



Depression stellte sich ein, und traurig seufzte ich: Wie lange soll das noch dauern?"

Ich war inzwischen in die Schweiz zurückgekehrt, ohne daß ich in Paris irgend eine bestimmte Erklärung erhalten konnte, daß man mein Gesuch berücksichtigen werde. Durch verschiedene Erfahrungen gewitzigt, die ich bei meiner ersten „Mission" in Frankreich gemacht, versprach ich mir von allen meinen Bemühungen um P. Wolfgang nicht zu viel. Umso größer war daher meine freudige Ueberraschung, als ich bei meiner Rückkehr von einer kleinen „Geschäftsreise" aus Vorarlberg und Deutschland, Ende September 1915, in Einsiedeln die Kunde von der, Mitte September, vollzogenen Versetzung P. Wolfgangs von Morsiglia nach Langonnet erhielt!

Wohl bemerkt P. Wolfgang in seinen „Memoiren", daß diese Versetzung ihm „eine bitterste Enttäuschung" bereitet habe, da ihm der Unterpräfekt von Bastia, Herr Gonin, bei Uebermittelung der „Ordre du Ministère de l'Intérieur" betreffs Einschiffung nach Frankreich seine sofortige Repatriierung in sichere Aussicht gestellt hatte. Auf Grund meiner Erkundigungen hin, muß ich aber annehmen, daß es sich dabei entweder um ein Mißverständnis handelte, oder daß Herr Gonin, der nur die Anweisung hatte, P. Wolfgang nach Frankreich bringen zu lassen, diese Ordre falsch aufgefaßt oder willkürlich ausgelegt habe.

Da P. Wolfgang in Langonnet, dieser „Insel des Friedens", wie er sie selber nennt, gut geborgen war, kümmerte ich mich einstweilen nicht weiter um ihn, und wandte meine Aufmerksamkeit einem anderen lieben Mitbruder zu, den ich, am 2. August 1915, in Langonnet, als Zivilinternierten angetroffen hatte. Es war der oben erwähnte P. Magnus König. Von Lourdes, wo er, gleich P. Wolfgang, dem eucharistischen Kongresse beigewohnt, wollte P. Magnus am 1. August 1914 die Heimreise nach der Schweiz über Lyon antreten. In Gannat bei Vichy angelangt, wurde er an der Weiterreise verhindert und als „Elsässer" zuerst in Moulins, hernach in Kerloi, bei Hennebont und schließlich in Langonnet „interniert". Wenngleich ihm dieses Missionshaus, wie seinem Mitbruder P. Wolfgang, als ein „Ort des Friedens und der Ruhe" galt, „wo man sich körperlich und geistig erholen konnte", so hätte er die Annehmlichkeiten dieses goldenen Käfigs mit der ungehinderten früheren Wirksamkeit eines Professors in Altdorf um so lieber vertauscht, als er wissen mußte, wie sehr seine Mitbrüder und Kollegen des Collegiums S. Caroli Borromaei ihn vermißten. Ich besprach mich daher mit ihm über die Möglichkeit einer baldigen Rückkehr in die Schweiz und setzte bereits mit ihm die Grundgedanken des Gesuches fest, welches ich zu diesem Zwecke an die „Inspection générale des prisonniers de guerre", bezw. an das Auswärtige Amt in Paris zu stellen im Sinne hatte.

Schon am 2. September darauf war ich in Mariastein-Bregenz, wo ich im Einverständnis mit der Klosterleitung die betreffende Bittschrift abfaßte. In derselben wurde besonders die französische Gesinnung der altelsässischen Familie König in St. Amarin hervorgehoben. Es wurde ferner bemerkt, daß die Entlassung des lieben P. Magnus in die Schweiz, wo er bis zum Ende des Krieges zu weilen sich verpflichte, der kantonalen Lehranstalt in Altdorf somit der ganzen schweizerischen Benediktiner-Kongregation zu Nutzen gereichen würde.

Dieses durch die Unterschriften des Abtes Augustin Rothenflue von Mariastein-Bregenz, des Präses der schweizerischen Benediktiner-Kongregation Abtes Thomas von Einsiedeln, des Herrn Gamma, Chef des Erziehungsdepartements des Kantons Uri in Altdorf, des Herrn Bundesrates Hoffmann, Chef des politischen Departementes in Bern, kräftig unterstützte Gesuch, wurde auf diplomatischem Wege durch die Vermittelung der amerikanischen

Botschaft in Paris (welche damals noch mit der Vertretung der deutschen Interessen in Frankreich betraut war) der französischen Regierung zugestellt.

Ohne die Wirkung dieser neuen Intervention abzuwarten, reiste ich in Geschäften nach Deutschland, wo ich einige Kriegs- und Zivilgefangenlager besuchte, und kehrte nach kurzem Aufenthalte in Einsiedeln in meinen Wirkungskreis zurück, welcher im letzten Viertel des Jahres 1915 das südöstliche Frankreich und Corsica umfassen sollte. Auf letztgenannter Insel waren es besonders die Zivilinterniertenlager, auf die ich es abgesehen hatte, nicht zuletzt das berüchtigte Morsiglia, wo ich die Leidensgefährten P. Wolfgangs antraf und aus ihrem Munde die Bestätigung all dessen vernahm, was mein Mitbruder in seinen „Memoiren" über dieses Dépôt später geschrieben hat. Von Mitleid gerührt, verlangte ich im Namen der Humanität vom halbwilden Directeur du dépôt, einem ehemaligen corsischen Zollbeamten, die sofortige Einführung der notwendigsten Verbesserungen an Kost und Logis.

Ein Hauptanliegen war mir bei diesem Besuche in Corsica die Einrichtung einer geordneten Pastoration in den verschiedenen Zivilinterniertenlagern, wo, mit Ausnahme Morsiglias mit seinen fünf deutschen Priestern die armen Katholiken in religiöser Beziehung sozusagen ganz verwahrlost waren. Ich benützte die wohlwollende Gesinnung des Herrn Henry, Präfekt von Corsica, mir gegenüber, um von ihm die Verteilung der internierten Priester von Morsiglia auf die verschiedenen Zivilinterniertenlager zu verlangen, was auch geschah. So kam der bekannte Franziskanerpater Kaspar Wöhrmann nach Corbara, Dr. Metzger nach Luri, Dr. Rink, wenn ich nicht irre, nach Oletta, während der wackere P. Generosus Teifel, ein Mitbruder P. Kaspars, seines Amtes in Morsiglia weiter waltete.

Nach einem zehntägigen Aufenthalte auf Corsica, rief mich die Pflicht nach der Riviera zurück, wo ich eine Anzahl Kriegs- und Zivilinternierten-lager besuchte. Mitte Dezember 1915 fand ich bei meiner Rückkehr im Hotel Terminus zu Marseille ein Telegramm unseres Gesandten in Paris, Dr. Lardy, vor, welches die überaus freudige Mitteilung der bereits erfolgten Entlassung des lieben P. Magnus König in die Schweiz enthielt!

Ende Dezember 1915 trat ich die Heimreise nach Einsiedeln an, wo ich bei meiner Ankunft am Abend des 31. die freudige Ueberraschung erlebte, den lieben P. Magnus König unter unseren Gästen begrüßen zu können. Er überbrachte mir die Empfehlungen der Internierten von Langonnet, zu denen seit meinem dortigen Besuche P. Wolfgang gestossen war. Begreiflicherweise hatte die Freilassung P. Magnus' in der Seele P. Wolfgangs neue Hoffnungen wachgerufen — vermischt möglicherweise mit einem gewissen Gefühl von Bitterkeit gegen mich, da der gute Pater damals noch nicht wissen konnte, wie sehr sein Schicksal mir am Herzen lag, und welche Schritte ich zu seiner Befreiung bereits unternommen hatte.

Durch den guten Ausgang der Angelegenheit Königs ermutigt, entschloß ich mich, kaum nach Paris zurückgekehrt (Frühling 1916), einen erneueten Versuch behufs Repatriierung P. Wolfgangs beim neuen Bevollmächtigten des Auswärtigen Amtes, Herrn Maurice Herbette, zu machen. Letzterer, ein Berufsdiplomat, empfing mich mit äußerster Zuvorkommenheit, gab mir aber als Antwort auf mein Begehren folgende Erklärung ab, welche ich, ihrer Bedeutung wegen, in der Originalsprache wiedergebe: „En raison de ses origines, de ses relations de parenté, des démarches faites en sa faveur par des personnages haut placés, le Père de Czernin constitue dans notre jeu un atout d'une importance telle que nous ne le jouerons qu'à bon escient!" Die Absicht lag klar zu Tage: man wollte französischerseits, bei einem etwaigen Austausch von Zivilinternierten, P. Wolfgang als Haupttrumpf benützen!

Der Versuch war neuerdings gescheitert! Dennoch verlor ich den Mut



und die Hoffnung nicht! Wie wäre es, dachte ich mir, wenn man angesichts der ohnehin schwachen Konstitution P. Wolfgangs ihn behufs Internierung in der Schweiz von einer schweizerischen Aerztekommission untersuchen ließe? Der Anlaß dazu bot sich im September 1916 bei einer Unterredung mit Herrn Constantin, dem Bevollmächtigten des Ministerium des Inneren. Auf meinen Wunsch hin, es möchte die schweizerische Aerztekommission, welche gerade in der Bretagne weilte, sich nach Langonnet, zur ärztlichen Untersuchung der dortigen Zivilinternierten begeben, erteilte Herr Constantin sofort von seinem Kabinet aus, auf telephonischem Wege, dem Präfekten des Departement Morbihan die diesbezüglichen Anweisungen. Das Weitere erfuhr ich am 1. Januar 1917 in der Abtei St. Maurice, im Wallis, aus dem Munde des Chefs der betreffenden Aerztekommission, Herrn Oberst de Cocatrix. Derselbe hielt mir scherzend vor, ich hätte die schweizerische Aerztekommission, an deren Spitze er stand, zu einer nutzlosen Fahrt nach Langonnet veranlaßt, da P. Wolfgang von ihm, de Cocatrix, über sein Befinden befragt, die verblüffende Antwort erteilt habe: sein Gesundheitszustand sei vorzüglich (sic!) und er merke von den ausgestandenen Leiden in Corsica nicht die geringste Spur mehr . . . Gerührt ob solch einer Offenherzigkeit, wagten die Schweizer Aerzte keine Gegenbemerkung und zogen sich unverrichteter Dinge zurück . . . Damit war die letzte Hoffnung, P. Wolfgang „herauszukriegen“, dahingeschwunden.

Doch bald sollte auch für ihn die Stunde der Erlösung schlagen.

Es war Ende März 1917. Ich befand mich damals anläßlich der Besichtigung einiger österreichischer Kriegs- und Zivilgefangenlager in Wien, wo ich am 27. März der Gräfin v. Czernin, Mutter meines gefangenen Mitbruders, einen Besuch abgestattet hatte. Tags darauf, als ich im Schottenstift, wo ich Absteigequartier genommen hatte, die letzten Vorbereitungen für die Rückreise nach Einsiedeln treffen wollte, überraschte mich Gräfin v. Czernin mit der hocherfreulichen Nachricht von der Ankunft P. Wolfgangs in der Schweiz! Ich gab ihm von Buchs aus rendez-vous in Einsiedeln, wo er mir erzählte, daß er auf Grund einer Vereinbarung zwischen Oesterreich-Ungarn und Frankreich aus der Haft entlassen worden sei, „nachdem er sich als Priester habe ausweisen können“ [2].

Es klingt fast unglaublich, daß man französischerseits vielfach am priesterlichen Charakter der eingezogenen deutschen und österreichisch-ungarischen Geistlichen Zweifel hegte! Die halb- oder ganzbürgerliche Kleidung, in welcher einige der betreffenden Herren ihre Sommerferien 1914 in Frankreich zubrachten, bezw. am eucharistischen Kongresse in Lourdes auftraten, mag in einem Lande, wo jeder Priester im Talare erscheint, Zweifel an ihrem Stande erregt haben; jedenfalls hat andererseits in gewissen Fällen das antiklerikale Moment eine nicht zu unterschätzende Rolle dabei gespielt.

Den charakteristischsten Fall dieser Art erlebte ich an Hochw. Herrn Professor Dr. Jung aus Wiesbaden, der sich studienhalber im verhäng-

[2] Die Repatriierung P. Wolfgangs blieb nicht unbeachtet: sie hatte vielmehr ein Nachspiel in der französischen Presse. Bezeichnend für die Bedeutung, die man diesem ruhigen und bescheidenen Religiosen (den man fälschlich für den Bruder des österr. Außenministers Czernin ansah) in gewissen politischen Kreisen Frankreichs beilegte, ist ein im Juli 1917 publizierter Artikel des sozialistischen Pariserblattes „Le Pays“, worin der ihm gemachte Vorwurf des Internationalismus, auf die Katholiken mit den Worten zurückgeschleudert wird: „On demande aussi à M. de Lamarzelle (katholisch-konservativer Senator, der einen Artikel gegen die rote Internationale veröffentlicht hatte) si c'est pour manifester leur hostilité à tout internationalisme que les Pères du Saint-Esprit ont gardé chez eux, pendant 18 mois de guerre, le moine Wolfgang Czernin, frère du premier ministre d'Autriche, et grâce à quel moyen ce sujet d'une puissance ennemie a pu passer en Suisse, au lieu d'être dirigé sur un camp de concentration? . . .“



nisvollen Sommer 1914 in Frankreich aufhielt. Da er bei seiner Verhaftung den Talar nicht trug, wurde er trotz seiner Beteuerung, er sei Priester, trotz der Vorweisung des „Celebret“, mit anderen deutschen und österreichischen Zivilisten in das Brest gegenüberliegende Internierungslager Lanveoc gesteckt, wo er in allem seinen Leidensgenossen gleichgestellt wurde. Auf sein trauriges Los aufmerksam gemacht, wandte ich mich an seine Angehörigen, welche mich mit den notwendigen offiziellen Dokumenten versahen, auf Grund welcher ich die Identität des Herrn Dr. Jung als Priester beweisen konnte. So ausgerüstet, begab ich mich nach Brest, wo ich nach einem Besuche bei den deutschen Kriegsgefangenen im „Hôpital maritime“ an Admiral Berrier, Gouverneur des Kriegshafens, die Bitte um eine Fahrgelegenheit nach dem den Eingang zum Bresterhafen deckenden „Fort Lanveoc“ stellte.

Admiral Berrier kam in zuvorkommendster Weise meinem Wunsche entgegen indem er mir ein Kanonenboot mit Bemannung zur Verfügung stellte, mit dem ich in Begleitung des Herrn Unterpräfekten von Brest am 6. August 1915 Lanveoc erreichte. Nach Begrüßung der dortigen in einem viel zu kleinen Raume zusammengefperchten Zivilinternierten, verlangte ich vor allem, Herrn Dr. Jung zu sprechen. Er erschien im Amtszimmer, vor dem Tisch, an welchem der Lagerkommandant, der Unterpräfekt von Brest und meine Wenigkeit Platz genommen hatten. Nun packte ich in Gegenwart dieser etwas verblüfften Zeugen meine authentischen Schriftstücke aus, stellte die Identität des Herrn Dr. Jung als Priester fest und verlangte auf Grund des vorliegenden Beweismaterials seine Versetzung nach Langonnet, die indessen erst nach drei Monaten (November 1915) erfolgen sollte.

Man wird sich vielleicht darüber verwundern, daß Herr Dr. Jung nicht als Lagergeistlicher in Lanveoc zurückblieb. Allein abgesehen davon, daß Lanveoc von Brest aus ab und zu „pastoriert“ wurde, muß an dieser Stelle gesagt werden, daß die religiösen Bedürfnisse der Zivilinternierten überhaupt äußerst gering waren. Ganz anders hingegen bei Tausenden von katholischen kriegsgefangenen Soldaten, die auf unzählige Arbeitskommandos verteilt waren, wo sie sich, entgegen ihren sehnlichsten Wünschen, oft längere Zeit jeglichen geistlichen Beistandes beraubt sahen. So war, unter anderen, der ehrwürdige Benediktiner-Bruder Konrad Knagge aus dem Kloster Maria-Laach auf seinem Arbeitskommando anderthalb Jahre lang in religiöser Beziehung auf sich selber angewiesen, bis es mir gelang, nach monatelangem Bemühen bei der Generalinspektion in Paris seine Versetzung nach dem Stammlager Orléans, wo der katholische Gottesdienst regelrecht organisiert war und funktionierte, durchzusetzen.

Etwas ähnliches mußte der hochw. P. Irenäus Nüßle aus Beuron erfahren. Bei Ausbruch des Weltkrieges in der Nähe von Dar-es-Salam, Ostafrika, gefangen genommen, wurde er von den Engländern in ein Internierten-Lager bei Bombay in Indien geschickt. Von dort kam er in das Gefangenenlager von Sidi-Bishr bei Alexandrien in Aegypten. Im Januar 1919 wurde er mit anderen Zivilgefangenen in die Heimat entlassen. Als er aber in Marseille landete, wurde er, gegen seine Erwartung und der Verfügung der englischen Behörden zum Trotz, von den Franzosen in das nahe bei Marseille liegende Zivilinterniertenlager Frigolet — ein ehemaliges, festungsartiges Prämonstratenserkloster — gebracht, wo man der Ausübung seines priesterlichen Amtes die größten Schwierigkeiten entgegensetzte. Da mir das Interniertenlagen Frigolet von meinem, Ende Dezember 1915, stattgehabten Besuche her sehr unvorteilhaft bekannt war, setzte ich bei der schweizerischen Legation in Paris alle Hebel in Bewegung, um auf diplomatischem Wege die Befreiung des armen P. Nüßle zu erwirken. Allein die Antwort des französischen auswärtigen Amtes an



die Adresse der schweizerischen Legation lautete derart, daß wir jeden weiteren Versuch, eine Wiedererwägung des Falles Nüßle herbeizuführen oder einen Kompetenzstreit zwischen der französischen und englischen Regierung hervorzurufen, aufgeben mußten.

Eine andere Kategorie von deutschen Internierten geistlichen Standes, deren ich mich in materieller Beziehung annehmen konnte, sei an dieser Stelle noch erwähnt: ich meine die aus ihren blühenden Kamerunmissionen vertriebenen und nach dem Zivilinterniertenlager Saintes im südwestlichen Frankreich verbrachten sieben Pallotiner, aus Limburg a. d. Lahn Da ich mich bei meinem zweimaligen Besuche in Saintes von der Unzulänglichkeit ihrer Unterbringung überzeugt hatte, verlangte ich ihre Versetzung nach dem Depôt von Guérande, wo sie wenigstens eine menschenwürdige Wohnung hätten beziehen können. Allein, vor die Wahl gestellt nach Guérande zu übersiedeln oder in Saintes zu verbleiben, zogen die edlen Missionäre in Rücksicht auf die Möglichkeit der täglichen Zelebration der hl. Messe und ihre pastorelle Wirksamkeit unter ihren Mitinternierten von Saintes Letzteres vor. Später wurden sie gegen ihren Willen nach Vire versetzt, von wo aus sie endlich die Heimreise antraten.

* * *

Wie ich oben bemerkt habe, lag in den sogenannten Arbeitskommandos (mehr oder weniger große Gruppen von Kriegsgefangenen, welche auf einzelnen Meierhöfen, in Wäldern usw. arbeiteten) die Pastoration im argen. Vergebens hatte ich mich behufs Abhilfe an die Generaldirektion in Paris mit der Bitte um Benützung der oft nahe bei den Kommandos liegenden Pfarrkirchen gewandt . . Bessere Aufnahme fanden meine Zirkulare an den französischen Episkopat, der trotz großen Priestermangels meinen wiederholten Gesuchen um Entsendung von Sonntagsmissionären in die Arbeitskommandos ihrer Sprengel nach Möglichkeit zu entsprechen suchte.

Auch nachdem ich Frankreich definitiv verlassen (Ende Dezember 1918) blieb die Pastoration der deutschen Kriegsgefangenen bis zu ihrer Heimschaffung mein Sorgenkind. Um dem Uebelstande, welcher sich nach wie vor in den Arbeitskommandos hauptsächlich immer noch fühlbar machte, etwas abzuhelfen, machte ich mir den Gedanken zu eigen, den der um die deutschen Kriegsgefangenen von Tours und Umgebung hochverdiente P. Tennesson in einem Briefe angeregt hatte. Von der Konstatierung ausgehend, daß die Amerikaner in den von ihnen eingerichteten und geleiteten Kriegsgefangenenlagern der 9. französischen Militärregion deutsche Geistliche als Seelsorger angestellt hatten, drückte er den Wunsch aus, es möchte diese beste und praktischste Lösung der Pastorationsfrage in den von den Franzosen geleiteten Lagern ebenfalls Eingang finden, und bat mich diesbezügliche Schritte zu tun. Ich ging sofort auf diesen Vorschlag ein und wandte mich, da die Jurisdiktionsfrage in erster Linie zu erledigen war, im Februar 1919 an den französischen Episkopat mit einem neuen Zirkular, welches also lautete:

„Hochwürdigster, gnädigster Herr! Ew. bischöfl. Gnaden wollen entschuldigen, wenn ich mich neuerdings in Sachen der Kriegsgefangenenpastoration an Sie wende, mit der Bitte um Entsendung, auf kommende Osterzeit 1919, von geeigneten Priestern, welche in den sonst jeglichen Gottesdienstes beraubten Lagern und größeren Arbeitskommandos ihres Amtes walten und so den in Frage kommenden katholischen Kriegsgefangenen die Tröstungen unserer hl. Religion spenden sollten.

Eine große Schwierigkeit besteht darin, ich weiß es wohl, unter Ihren Priestern eine genügende Anzahl solcher zu finden, die des Deutschen mächtig sind.

Das praktischste Mittel diese Lücke auszufüllen (dieser Gedanke ist mir auch von einem französischen Lagergeistlichen suggeriert worden) be-



stünde darin, dem hochw. Herrn Aumônier einen, zwei, oder wenn nötig mehrere deutsche, bezw. österreichisch-ungarische[3] Hilfspriester beizugeben, welche kirchlicherseits gebührend approbiert und von der zuständigen Militärbehörde dazu ermächtigt, in den betreffenden Lagern, bezw. Arbeitskommandos ihren Wohnsitz nehmen würden, um dortselbst unter ihren Landsleuten seelsorglich tätig zu sein, was gewiß nicht ohne wohltuenden Einfluß auf deren Benehmen und Gesinnung sein würde.

Die Erlaubnis der Militärzentralleitung in Paris (welche ich diesbezüglich durch die schweizerische Gesandtschaft sondieren ließ) vorausgesetzt, würde dieses Projekt, welches ich ebenfalls mit Gegenwärtigem dem Gutachten und der Genehmigung Ew. bischöfl. Gnaden unterbreite, der besten Aufnahme von seiten vieler deutscher und österr.-ungar. Priester gewiß sein, wie dies aus den zahlreichen Zusagen die ich erhalten habe, deutlich hervorgeht.

Indem ich Ew. bischöfl. Gnaden bitte, mich mit einer Antwort beehren zu wollen, verbleibe ich Ew. bischöfl. Gnaden ehrfurchtsvoll ergebener

P. Sigismund de Courten O. S. B."

Leider blieb es beim bloßen „Projekt", da die Militärzentralleitung in Paris nichts davon wissen wollte! . . .

* * *

Man gestatte mir zum Schlusse einen kurzen Rückblick auf die katholische Pastoration der deutschen und österr.-ungar. Kriegs- und Zivilgefangenen in Frankreich während des Weltkrieges.

Daß dieselbe lückenhaft und ungenügend war, ist auch französischerseits anerkannt worden. Es kann nicht geleugnet werden, daß in Sachen ein Mehreres hätte geleistet werden können, wenn die französische Regierung und die ihr unterstellten Zivil- nnd Militärbehörden Hand dazu geboten hätten. Vermöge der Trennung von Kirche und Staat war indessen vom letzteren in religiöser Beziehung wenig zu erwarten. Ich muß andererseits dankbar anerkennen, daß die französischen Zivil- und Militärbehörden mich persönlich meines Amtes, im großen und ganzen, ungehindert walten ließen, ja mir gegebenenfalls der Intoleranz und den Schikanen einiger bornierter, weil antiklerikal gesinnter Lagerkommandanten bezw. Dépôtdirektoren gegenüber zu meinem guten Rechte verhalfen.

War also von der französischen Regierung und ihren Organen in Sachen der Pastoration nicht viel zu erwarten, so suchte dafür der französische Episkopat vielfach von sich aus der Situation gerecht zu werden, was um so anerkennenswerter ist, als infolge des großen Priestermangels die kirchlichen Verhältnisse Frankreichs während des Weltkrieges sehr mangelhaft, ja fast trostlos waren.

Es muß also betont werden, daß so berechtigt die von seiten zahlreicher katholischer deutscher und österr.-ungar. Kriegsgefangener erhobenen Klagen über mangelhafte Pastoration auch erscheinen mögen, es ungerecht und undankbar wäre, den französischen Klerus in seiner Gesamtheit dafür verantwortlich zu machen. Es muß vielmehr anerkannt werden, daß er im großen und ganzen das geleistet hat, was die ohnehin ungünstigen Verhältnisse zu tun gestatteten.

Ja, ich könnte eine ganze Liste von französischen Priestern aufstellen, die sich durch Seeleneifer, Uneigennützigkeit und wahre Nächstenliebe um

---

[3] Diese österreichisch-ungarischen Hilfspriester hätten als solche unter ihren kriegsgefangenen Landsleuten wirken sollen, welche Italien im Mai—Juni 1916 an Frankreich abgetreten hatte.

Mit Schreiben vom 14. August 1916 hatte mir die französische Regierung, auf mein Begehren hin, die Ermächtigung erteilt, bei diesen neueingetroffenen Kriegsgefangenen die gleiche Mission wie bei ihren deutschen Kameraden zu erfüllen.



die deutschen und österr.-ungar. Kriegs- und Zivilgefangenen sehr verdient gemacht haben.

Angesichts der soeben geschilderten Zustände ist es einleuchtend, daß der Schwerpunkt meiner Mission in der Ausübung der eigentlichen Seelsorge liegen mußte. Darin unterschied sie sich von derjenigen der hochw. Herren Dévaud und Wäber, Delegierte der schweiz. Regierung zu den französischen Kriegs- und Zivilgefangenen in Deutschland. Während dieselben in Anbetracht der mustergültigen Organisation der Kriegsgefangenenpastoration in Deutschland (wo dem deutschen Lagergeistlichen oft mehrere französische gefangene Geistliche als Gehilfen beigegeben waren) sich auf die Kontrolle derselben beschränken und die übrige Zeit mit Besuchen bei den Gefangenen und Entgegennahme von Grüßen, sowie persönlichen Notizen für die Angehörigen in der Heimat zubringen konnten, mußte ich die meiste Zeit der eigentlichen Pastoration widmen. Galt letztere an Samstagen und Sonntagen den großen Lagern, wo der französische Aumônier der deutschen Sprache oft sehr unvollkommen mächtig war, so mußte ich an den anderen Wochentagen mein Augenmerk auf die Kriegsgefangenen-Lazarette und -Spitäler richten, in denen die Aufzeichnung von Notizen über den Gesundheitszustand der Kranken, bestimmt für ihre Angehörigen in der Heimat, neben der eigentlichen Pastoration zuweilen ganze Tage ausfüllte. Leider reichte bei alledem die Zeit nicht mehr hin, kleinere Kriegsgefangenenansammlungen, wie sie die meisten Arbeitskommandos darstellten, zu besuchen, welche meistens, weil sehr entlegen, schwer zugänglich waren und wo ich zudem aus Mangel an Gelegenheit (es war an Werktagen den Leuten nicht beizukommen) sowie an den nötigen Utensilien keine Seelsorge hätte ausüben können.

Wenn ich trotz der angedeuteten Schwierigkeiten und Hindernisse, sowie meiner Unzulänglichkeit etwas weniges zur Linderung der körperlichen, geistigen und religiösen Bedürfnisse der deutschen und österr.-ungar. Kriegs- und Zivilgefangenen in Frankreich während des Weltkrieges habe beitragen können — ein Tropfen Wasser im Ozean — so verdanke ich es, nach der Gnade Gottes, dem Schutze U. L. Fr. von Einsiedeln, dem Segen Unseres hl. Vaters Benedikt XV., der gütigen Erlaubnis meines Oberen, des um die Kriegsgefangenen überhaupt so hochverdienten hochwürdigsten Abtes Thomas Bossart, der Hilfe meiner Mitbrüder, sowie der tatkräftigen Unterstützung all der Behörden, Organisationen und Persönlichkeiten, welche sich für meine Mission interessiert haben. Ihnen und insbesondere allen Mitgliedern unseres hl. Ordens, die mir durch Rat und Tat beigestanden, sei an diesem Orte der wärmste, herzlichste Dank ausgesprochen.

Stift Einsiedeln, den 30. September 1921.

P. Sigismund de Courten O. S. B.

Weiteres aus Stift Einsiedeln. Bis Mitte 1920 hat der Chronist letztes Jahr noch über frohe und trübe Ereignisse im Finstern Walde Bericht gegeben.*)

An frohen Ereignissen sind seither vor allem eine Anzahl Jubiläen hervorzuheben, die alten, verdienten Stiftsmitgliedern zu feiern vergönnt waren: Am 20. Juni 1920 konnte der hochverdiente, ehemalige Stiftsbibliothekar P. Gabriel Meier sein goldenes Priesterjubiläum begehen. Das Jahr 1921 brachte die gleiche Ehre dem Hochwürdigsten Herrn Abt Ignatius Conrad von Neu-Subiaco in Nord-Amerika, der diesen Ehrentag freilich in seiner neuen Heimat begehen mußte, sowie am 11. September dem

*) Band 40 dieser Studien und Mitt. (Seite 327). – Dem langjährigen Berichterstatter P. Fridolin Sägmüller sei nochmals herzlicher Dank erstattet. D Red.



Hochw. P. Moritz Egger, der sein ganzes Leben im Dienste der Seelsorge zugebracht hatte. — Das diamantene Jubiläum als Lehrer an der Stiftsschule beging am 27. Juni 1921 Dr. P. Albert Kuhn. Nicht nur die jetzige Schülergeneration sammelte sich da um den Jubilaren, sondern aus allen Gauen des Schweizerlandes strömten die ehemaligen Zöglinge herbei, um den allverehrten Lehrer zu feiern. Alte Schüler hatten schon länger den Gedanken nahegelegt, einmal ein Stelldichein für alle ehemaligen Einsiedlerstudenten zu veranstalten. So wurde denn gerade dieser Festanlaß benützt, um damit einen Alt-Einsiedlertag zu verbinden, der denn auch einen glänzenden Verlauf nahm. — Einen eisernen Jubilaren haben wir an unserm P. Senior, Klemens Hegglin. Vor 80 Jahren kam er, da das Kloster Muri, wo er als Sängerknabe weilte, aufgehoben wurde, nach Einsiedeln. Siebzig volle Jahre diente er hier Gott als Priester, ein Ereignis, wie es in der tausendjährigen Geschichte des Gotteshauses einzig dasteht. Sonntag, den 27. Oktober 1921 hielt der jetzt 94jährige Jubelpriester noch jugendfrisch selbst das Hochamt.

Ein weiteres frohes Ereignis darf der Chronist nicht übergehen. Seit mehr den 70 Jahren erschien am 17. Mai 1921 wieder ein bei der Eidgenossenschaft akkreditierter päpstlicher Nuntius in Einsiedeln. Erzbischof Maglione, apostol. Nuntius in Bern, kam an diesem Tage hier an, um dem zweiten Schweizer katholischen Frauentage beizuwohnen.

Die Traueranlässe überwogen auch dieses Jahr wieder weit die Festanlässe. Am Ende des letzten Berichtes ward noch kurz des Heimganges unseres P. Damaszen Mattmann gedacht. P. Damaszen war am 20. Juli 1870 zu Ebikon, Kanton Luzern, geboren. Nach Absolvierung der Gymnasialstudien in Luzern und Einsiedeln trat er hier am 8. September 1893 dem Klosterverbande bei. Nach seiner Primiz, 12. Juli 1898, wirkte er erst als Katechet im Bezirke Einsiedeln, dann als Kooperator in St. Gerold, Vorarlberg. Einige Jahre war er sodann Kaplan in Freinbach und Pfarrvikar in Euthal bei Einsiedeln, um dann vier Jahre als Lehrer am Gymnasium zu wirken. Von 1909—1913 weilte er als Spiritual in Wiesholz (Kanton Schaffhausen). Bis zu seinem am 20 Mai 1921 erfolgten Tode versah er den Posten eines Vizeökonomen im Mutterkloster. Sein mildes, versöhnliches Wesen sicherte ihm die Liebe aller, die ihn kannten.

Während P. Damaszen in den besten Jahren und plötzlich uns entrissen wurde, starb am 23. Juli 1920 nach langem Siechtum (Lungenschwindsucht) Stiftskapellmeister P. Basil Breitenbach (geb. 1. April 1855 in Kallern im Kanton Aargau, Profeß 5. September 1875, Priester 5. September 1880). Als Kleriker noch kam er nach Gmunden zu Meister Habert. Heimgekehrt bekleidete er zwei Jahre die Stelle eines Vizekapellmeisters, um dann von 1882 bis zu seinem Tode die Stelle eines Stiftskapellmeisters zu versehen. Als solcher erwarb er sich große Verdienste um die Musica sacra. Aber auch der profanen Musik widmete er liebevolle Pflege. Eine große Anzahl Lieder sowie eine größere Oper (Diokletian) stammen von ihm. Seine kindlich fromme Seele wird in seinen Werken weiter unter uns fortleben.

Noch zweimal sollte im Laufe dieses Jahres die Totenglocke erklingen. Am 21. Oktober starb auf Schloß Freudenfels bei Eschenz im Thurgau, wo er seit 1913 der dortigen Oekonomie vorstand, P. Anselm Senn. Von Wil, Kanton St. Gallen, stammend (geb. 13. Februar 1867), hatte P. Anselm am 19. August 1888 die hl. Gelübde abgelegt und am 22. Mai 1892 die hl. Priesterweihe empfangen. Ueber 20 Jahre lang wirkte der Verewigte als Lehrer der Mathematik an der Stiftsschule. Er verstand es ausgezeichnet, in das sonst so trockene Fach Leben hineinzubringen und besaß darum wie kein zweiter die Liebe und Verehrung seiner Schüler.



Zehn Tage später folgte ihm P. Cyrill Menti von Freienbach, Kanton Schwyz, im Tode nach. Geboren war P. Cyrill am 29. Mai 1864, stand also gleichfalls noch in den besten Jahren. Seine Profeß hatte er am 9. April 1885 abgelegt. Der 29. Juni 1889 brachte ihm die hl. Priesterweihe. Kurze Zeit wirkte er als Lehrer am Gymnasium, alsdann während neun Jahren als Vizeökonom in der Stiftsstatthalterei. Fast ebenso lang versah er nachher vom Stifte aus den Seelsorgerposten auf Trachslau bei Einsiedeln. P. Cyrill war vor allem ein gottbegnadeter Sänger, der mit seinem Tenor viel zur Verschönerung des Gottesdienstes beitrug.

Im Laufe des verflossenen Jahres klopfte der Tod freilich nicht mehr so häufig bei uns an. Zu Anfang des Jahres holte er den 84jährigen Bruder Jakob Rey von Althäusern, Kanton Aargau (29. Jänner). Ihm folgte am 15. Mai, dem hohen Pfingstfeste, Br. Roman Weibel von Oberkirch, Kanton Luzern. Während Bruder Jakob seit gut 30 Jahren den Keller besorgt hatte, stand Br. Roman über 50 Jahre im Dienste der Klosterküche.

Nochmals kehrte der Tod zu Ende des Jahres am 7. Dezember zurück, um einen unserer ältesten Patres, P. Leo Keel von Rorschach, Kanton St. Gallen, zu holen. P. Leo, am 9. Juni 1839 geboren, hatte seine Studien in St. Gallen gemacht und alsdann in München und Tübingen Philosophie und Theologie studiert. Im Frühling 1859 meldete er sich hier ins Noviziat und legte am 21. März 1860 seine hl. Profeß ab. Beinahe 30 Jahre war er unermüdlich an der Schule tätig, bis ihn ein nervöses Leiden beinahe arbeitsunfähig machte. Er erholte sich wieder etwas, konnte aber nicht mehr an den gemeinsamen Arbeiten teilnehmen. Seit drei Jahren weilte er auf Schloß Sonnenberg im Kanton Thurgau, bis in seine letzten Tage geistig regsam und allzeit innigen Anteil nehmend an den Geschicken seiner Mitbrüder im Mutterkloster. Er ist Verfasser mehrerer aszetischer Werke.

Zu Ende des Jahres 1921 zählt das Stift 101 Patres, 13 Kleriker, 35 Laienbrüder, sowie 2 Kleriker- und 5 Laienbrüdernovizen. Der jetzt schon weit ausgedehnte Wirkungskreis des Klosters — weilen doch beinahe die Hälfte der Mitglieder außerhalb desselben — soll in nächster Zeit noch eine Erweiterung durch die Uebernahme einer Landwirtschaftlichen Schule erfahren. P. R–r.

Hoher Besuch. Am 30. August 1921, morgens 7 Uhr, an meinem Arbeitstische sitzend, setze ich mein Tagewerk fort. Draußen wütet der Sturm; große Regentropfen, vom Winde gepeitscht, schlagen heftig an die Fenster meines Zimmers. Plötzlich geht die Türe auf. Ein fremder Priester tritt ein. Von Hertenstein herkommend, stellt er sich als ehemaliger österreichischer Feldgeistlicher vor und teilt mir auftragsgemäß mit, daß König Karl, Königin Zita, fünf ihrer Kinder mit der Mutter des Königs und einem Gefolge von vier Personen in drei Stunden da sein werden, um einer heiligen Messe in der Gnadenkapelle beizuwohnen.

Es war also keine Zeit zu verlieren. Gemäß dem Befehl des hochw. Stifts-Dekans P. Athanas Staub, welcher den abwesenden Abt Thomas vertrat, wurden in der Gnadenkapelle alle Vorbereitungen zum Empfang der erlauchten Pilger getroffen. Wohl beschlich uns angesichts des anhaltend schlechten Wetters ein Gefühl der Ungewißheit ob der Ankunft der frommen Waller ... doch hob eine telephonische Mitteilung aus Hertenstein, welche die Abfahrt der Majestäten ankündigte, alle Zweifel auf.

10¼ Uhr bogen die zwei Schloß-Automobile um die Ecke des Kirchenplatzes und hielten beim Marienbrunnen an. Ich eilte ihnen entgegen, um die Chauffeure zu veranlassen, bis zum offenen Kirchenportale vorzufahren. Aber schon hatten das Königspaar und die Kinder ihr Automobil verlassen und schickten sich an, die große Kirchen-Treppe hinanzusteigen: die Königin ging voran, auf dem Arme das jüngste der fünf Kinder, das sie gegen den herabströmenden Regen kaum zu schützen vermochte; hernach

König Karl, von seiner Mutter und dem Subprior des Stiftes begleitet; hinter ihnen vier königliche Kinder, von den Damen des Gefolges umgeben. Vor dem Kirchenportal grüßten eine Menge Neugieriger, welche an den Vorbereitungen in der Gnadenkapelle etwas Außerordentliches gewittert hatten, die mutige Pilgerschar, welche, der Unbill der Witterung trotzend, hieher gekommen war, die Hilfe des Himmels anzuflehen und sich unter den besonderen Schutz U. L. Frau von Einsiedeln zu stellen.

Mit rührender Andacht hörten die Majestäten die vom österreichischen Feldgeistlichen gelesene Messe an. Ganz in Gebet versunken, schien Königin Zita dieser Welt entrückt ... Es war, als wollte sie, in dunkler Ahnung dessen, was ihrem Gemahl und ihr bevorstand, sich zum vorneherein gegen die Schläge des Schicksals waffnen ... Während am Schlusse der heiligen Handlung die flehentlichen Bitten des «Salve Regina: Zu Dir rufen wir, verbannte Kinder Evas! Zu Dir seufzen wir, trauernd und weinend in diesem Tal der Tränen!» über ihre Lippen kamen, versetzte ich mich in Gedanken an jenen Vormittag des 10. März 1917 zurück, wo ich diese Frau im Glanze des Schlosses zu Schönbrunn gesehen hatte, mit Macht und Reichtum ausgestattet. Und indem ich die Gegenwart mit der Vergangenheit verglich, fand ich die einstige Kaiserin von Oesterreich und Königin von Ungarn viel erhabener und bewunderungswürdiger zu Füßen derjenigen, die sich „die Magd des Herrn" nannte, als im großen Empfangssaale der kaiserlichen Residenz zu Schönbrunn ...

Während des Frühstückes, welches die erlauchten Gäste im Stifte einnahmen, erinnerte Königin Zita den Schreiber dieser Zeilen an die Unterhaltung vom 10. März 1917 in Schönbrunn und drückte ihr Bedauern darüber aus, daß es ihr nicht mehr möglich sei, wie früher zur Linderung der Leiden des Krieges beizutragen.

So blieb diese edle Frau inmitten der eigenen Sorgen und Prüfungen der Leiden ihrer früheren Untertanen eingedenk. Obwohl Millionen unter ihnen es ihr mit Gleichgültigkeit und Undank vergelten, bewahrt ihr Herz die Erinnerung und die Anhänglichkeit an diejenigen, über die sie geherrscht hatte, nicht um eitlen Ruhmes willen, sondern um ihnen Landesmutter zu sein.

Die Stunde des Abschiedes hatte geschlagen. Ein letztes Gebet in der Gnadenkapelle, ein letztes Aufblicken zur „Hilfe der Christen", und die zwei Automobile surrten davon, dem idyllisch gelegenen Hertenstein wieder zustrebend.*)

Aus dem St. Gallusstifte in Bregenz. Abt Augustinus Rothenflue † (gest. 25. August 1919), war geboren am 11. Dezember 1866 in in Rapperswil am Zürichersee. Franz, so hieß er in der Welt, machte seine Gymnasialstudien am Kollegium in Schwyz und dann bei den vertriebenen Benediktinern von Mariastein in Delle (Frankreich). Hier lernte er den Orden des hl. Benedikt kennen und mit den ganzen Idealen eines jungen Menschen trat er ins Noviziat und weihte sich Gott und dem Kloster durch die hl. Ordensgelübde am 6. Oktober 1886. Darnach machte er seine theologischen Studien an der Hauslehranstalt in Delle und wurde zum Priester geweiht am 31. Mai 1890.

P. Augustin wurde schon ein Jahr später als Pfarrer auf die größte dem Kloster inkorporierte Pfarrei, nach Hofstetten geschickt. Mit nimmermüdem Seeleneifer arbeitete nun der junge Pfarrer in seinem Wirkungsfeld 14 Jahre lang. Seine Predigten schrieb er alle mit großer Sorgfalt. In der Schule war er unermüdlich. Kein Gang zu den lieben Kranken war ihm zu viel, er war, wie es heute die Hofstetter noch sagen: ein Vater der Armen.

*) Vom Verfasser aus dem „Walliser Boten" vom Dezember 1921 zur Verfügung gestellt.



Die Renovation der St. Johannskapelle ist sein Werk. Er lebte seiner Gemeinde und für alle, die bei ihm Trost suchten, hatte er nicht nur Liebe und Freude spendende Worte, sondern auch, wenn es nötig war, eine offene und wohltätige Hand. Wenn er auch hie und da einen Strauß auszufechten hatte, infolge treuer Verteidigung der kath. Rechte und Interessen, so genoß er doch das Ansehen und die Liebe und das Zutrauen seiner Pfarrkinder in höchstem Maße. Dies bewies das Verhalten der Gemeinde beim Abschied ihres geliebten Pfarrers. Manche Träne floß aus den Augen derer, die seine Güte erfahren, als P. Augustin als neuerwählter Abt von Mariastein aus dem Dorfe fuhr, und manche Träne wurde ihm noch nachgeschickt. Wie groß war auch stets die Freude, wenn er später als Gnädiger Herr seine ehemaligen Pfarrkinder besuchte. Aber nicht minder hing Abt Augustin an seiner ehemaligen Herde, oft und oft ging er wieder nach Hofstetten und sein letzter Besuch bei seinen geistlichen Söhnen galt auch seinen Hofstettern.

Am 7. Juni 1905 wurde P. Augustin von seinen Mitbrüdern zum zum Abt gewählt. Wenn im allgemeinen die Abtswürde eine große Bürde ist, so drückte das Kreuz ganz besonders schwer den Abt von Mariastein. Bekanntlich war Mariastein anno 1875 von der Solothurner Regierung aufgehoben worden und in Delle, wo die vertriebenen Patres eine Zuflucht gefunden hatten, traf sie 1901 wieder das gleiche Schicksal. In Dürrnberg bei Salzburg fand Abt Vinzenz ein anderes Asyl; in den Stiften St. Peter, Michaelbeuern und Lambach treue Freunde, die helfend beistanden. Aber Dürrnberg war zu weit entfernt vom Wirkungskreise des Klosters, das 7 Pfarreien, die Besorgung der Wallfahrt im alten Kloster, dazu noch das kantonale Gymnasium in Altdorf zu besorgen hatte. Auf Dürrnberg hätte das Kloster keine Zukunft gehabt.

Abt Augustin war von Gott berufen, die große Lebensfrage für den Konvent von Mariastein zu lösen, und er hat sie gut gelöst. Mit großem Mut und unbeschreiblichem Gottesvertrauen trat der junge Abt nach seiner Abtsweihe, die er am 18. Juni durch Abt Benedikt Prevost von Disentis in der Wallfahrtskirche in Dürrnberg erhalten hatte, an den hohen Berg der Schwierigkeiten heran. Ein rastloses Leben begann jetzt für den Abt von Mariastein. Er ruhte weder bei Tag noch bei Nacht, bis er einen Platz gefunden hatte, von dem er sagen konnte: „da ist meine Ruhestätte, da will ich wohnen.“ Er durchwanderte Bayern, Tirol, Vorarlberg, Liechtenstein, und in diesen vielen großen Arbeiten fand er einen treuen Freund und besten Helfer, Hochw. Dr. Häusle von Feldkirch. Dieser machte den suchenden Abt aufmerksam auf ein käufliches Gut im Bregenzer Stadtbezirk.

Nachdem Abt Augustin Rothenflue unzählige Gänge bei der kirchlichen und weltlichen Behörde gemacht, konnte er seine lieben Konventualen der Heimat näher führen; im Herbst 1906 zogen St. Benedikts Söhne vom Dürrnberg an den Gebhardsberg. Am 6. Oktober wurde in Bregenz das klösterliche Leben begonnen. Der Neugründung wurde der Name „St. Gallus“ gegeben, weil dort, wo jetzt das Kloster steht, der hl. Gallus gepredigt und die Götzenbilder gestürzt hatte. Von St. Gallus aus war nun der Verkehr mit der Schweiz leichter und somit die Erfüllungen aller Obliegenheiten des Klosters nicht mehr mit so großen Schwierigkeiten verbunden.

Aus dem baufälligen Haus am Gebhardsberg entstand im Laufe von wenigen Jahren das imposante Gallusstift. Ein Bau wurde an den andern gefügt, bis zuletzt auch die Kirche mit ihrer herrlichen Kuppel bezogen werden konnte. Aber nicht nur nach außen vergrößerte er das neue Kloster. Der Personalstand des Stiftes Mariastein erreichte unter keinem seiner Vorgänger diese Höhe, wie unter Abt Augustin. Die Tage der Auf-



nahme junger Ordensmitglieder zählten immer zu den schönsten im Leben des besorgten Abtes.

Wie ist der Gründer von St. Gallus zu seinem Ziele gekommen? Zwei Eigenschaften zierten ganz besonders sein Leben: ein unerschütterliches Gottvertrauen und eine unsagbare Liebe zu seinem Stifte. Das Gottvertrauen spornte ihn an, das große Werk zu wagen, und die Liebe trug alles, nahm die größten Opfer, selbst Verkennung auf sich. Schon als junger Ordensmann in Delle, dann wieder in Hofstetten war er am Rande des Grabes. Abt Rothenflue hatte eine schwache Körperkonstitution, aber dessen ungeachtet machte er die größten und beschwerlichsten Reisen, oft fuhr er ganze Nächte hindurch, um ja keine Zeit zu verlieren, um recht viele Bausteine für Kloster und Kirche zu sammeln. Der Mariasteiner Prälat war krank, sehr krank, aber er ergab sich nicht und raffte sich immer und immer wieder auf, bis er seinen Herzenswunsch, nämlich den Klosterbau, beendigt zu haben erfüllt sah.

Und der liebe Gott gewährte ihm diese Freude und ließ ihn schauen die Zierde seines Hauses, aber dann kamen für den Gnädigen Herrn die bitteren Tage, Tage langer und schwerer Krankheit. Vom November 1915 bis Februar 1917 war der Prälat fast ohne Unterbrechen im Theodosianum in Zürich in liebevoller Pflege der Kreuzschwestern. Oefters schien sein letztes Stündlein schlagen zu wollen, er selbst erwartete das und war auf den Tod gerüstet. Als gar keine Aussicht auf Besserung mehr war, wollte er heim in sein liebes Gallusstift: „dort will ich sterben, dort will ich begraben sein", sagte er. Aber in St. Gallus sollte er dennoch nicht sterben, er sollte noch weiter leiden. Gottergeben und geduldig, klagte er nicht über seinen Zustand, er klagte nur, weil er nicht mehr arbeiten konnte und meinte dann: „Weil ich nicht mehr arbeiten kann für das Kloster, so will ich für dasselbe leiden"

Gott zeichnete ihm eigene Bahnen, an die sowohl er als andere nicht gedacht hätten. Das Wohl des Klosters ging ihm über alles, und als er einsah, daß er in seinem elenden und schwachen Zustand vom Krankenzimmer aus seinen weit zerstreuten Konvent nicht mehr ersprießlich regieren könne, legte er sein Amt nieder. Am 16. Mai 1919 reichte er sein Resignationsgesuch in Rom ein. Abt und Konvent waren tief ergriffen, als er am 26. Juli seine von Rom bestätigte Resignation freiwillig dem Kapitel übergab, mit den Worten: „Ich habe Würde und Bürde nicht gesucht, doch, nachdem ich sie aus Liebe zum Kloster übernommen, auch die Arbeit nicht gescheut. Da ich aber jetzt meinen Amtspflichten nicht mehr nachkommen kann, will ich gern die Zügel der Regierung einer jüngern Kraft übergeben und in Demut und Gehorsam dem neuen Abt mich unterwerfen."

Er hatte dann noch die große Freude zu wissen, wer sein Nachfolger geworden. Wieder war es ein Augustinus, den er immer so geschätzt und geliebt hatte. Anfangs August verschlimmerte sich der Zustand des Patienten recht bedenklich. Es stellten sich schwere Herzaffektionen ein, die ihn Tag und Nacht beunruhigten. So ließ er sich mit den hl. Sterbsakramenten versehen. Bald erholte er sich wieder und konnte vom 5.–8. August noch die hl. Messe lesen, wenn auch mit vieler Mühe, so doch zu seinem Troste. Vom 8. August an ließ er sich täglich die hl. Kommunion spenden. Zusehends nahmen seine Kräfte nun ab, durch eingetretene Blutzersetzung, seine Schmerzen aber zu. „Ich danke Gott", sagte er noch zwei Tage vor seinem Tode, „für diese große lange Leidenszeit. Sie war für mich eine besondere Gnade. Jetzt fühle ich's, meine Auflösung naht. Grüßt mir nochmals alle lieben Mitbrüder, Freunde und Bekannten, Gönner und Wohltäter des Klosters. Ich hoffe, im Himmel für sie alle besser beten zu können, besonders will ich dem hl. Vater Benedikt das liebe Kloster anempfehlen."

Am 24. August wurde er immer unruhiger. Deutliche Zeichen ließen seinen nahen Tod erkennen. Am 25. morgens empfing er nochmals die hl. Wegzehrung und nachmittags 3 Uhr hörte sein Herz auf zu schlagen. Er starb im 53. Jahre seines Lebens, im 33. seiner Profeß, im 30. seines Priestertums, im 15. seiner Abtswürde.

Seine Leiche wurde in der Armenseelenkapelle der Klosterkirche aufgebahrt. Die Gläubigen fanden sich besonders am St. Gebhardsfest recht zahlreich bei der Totenbahre ein, um ihre Gebete für den Verstorbenen zu verrichten. Auf den 28. August war die Beerdigung angesetzt. Es war das Fest des hl. Augustinus, sein und seines Amtsnachfolgers Namensfest. Dazu erschienen zahlreiche und hochgestellte Gäste. Die hochw. Aebte von Einsiedeln, Engelberg, Mehrerau, Marienstatt und Sittich waren persönlich anwesend, der hochw. Bischof Waiz war vertreten durch den Generalvikariatsrat Hochw. Dr. Tschann, Bischof Robertus von St. Gallen durch Hochw. Domdekan Müller. Zahlreich waren auch die Vertreter der Landesregierung. Als Stellvertreter des in Urlaub abwesenden Landeshauptmannes Dr. Ender erschien Dr. Redler. Auch Bürgermeister Dr. Kinz, Landesamtsdirektor Hofrat Walderdorff, Hofrat Baldauf und Landesschulinspektor Ilg wohnten der Beisetzung bei. Die Hochw. Geistlichkeit und Bekannten waren gut vertreten.

Das feierliche Requiem wurde vom Präses der schweiz. Benediktinerkongregation, dem hochw. Abte Thomas von Einsiedeln zelebriert. Die Pontifikalabsolutionen erteilten die verschiedenen anwesenden Aebte. Ein begeistertes Kanzelwort von seiten des hochw. P. Guardian des Konventes der Kapuziner in Bregenz erinnerte an die Verdienste und die schweren Leidenstage des Verblichenen. Die Beerdigung wurde vom neuen Abte Augustinus Borer vorgenommen.

Im kleinen Klosterfriedhof, im Schatten seines Lebenswerkes, ruht der erste Abt vom St. Galluskloster. Sein Grab bleibt uns immer eine hl. Stätte innigsten Dankes.

Weitere Todesfälle von 1918—1921. P. Leo Thüring (gest. 2. August 1918) war geboren am 16. November 1852 in Ettingen, Baselland. Seine Eltern schickten den talentierten Peter an die nur eine Stunde entfernte Klosterschule Mariastein. Nach Absolvierung der Gymnasialstudien trat er im Herbst 1872 in den Orden daselbst, legte ein Jahr später am Feste des hl. Plazidus die hl. Gelübde ab und erhielt den Namen des damaligen Abtes Leo. Seine philosophischen und theologischen Studien machte Fr. Leo in Einsiedeln und als das Kloster durch die Aufhebung gezwungen war, seinen Aufenthalt in Frankreich zu nehmen, am bischöflichen Seminar in Besançon. Am 4. November 1877 wurde er zum Priester geweiht und feierte in der Kirche seiner Heimat das erste hl. Meßopfer. Sofort kam der junge Pater an die neugegründete Klosterschule in Delle. Als tüchtiger und beliebter Professor wurde er dann bald zum Studienpräfekt befördert. Daneben war er noch Volksmissionär in Frankreich, im Elsaß und in der Schweiz. Das Vertrauen, das die Obern in P. Leo setzten, zeigte sich besonders, als sie ihn zum Novizenmeister ernannten, welches Amt er in großer Pflichttreue und erbauendem Pflichteifer erfüllte bis körperliche Leiden ihn dazu unfähig machten. Nach einer schweren Operation in Freiburg kehrte P. Leo nicht mehr nach Delle zurück, sondern wurde als Kooperator an die Wallfahrt nach Mariastein geschickt. Hier konnte nun P. Leo sein Predigertalent, seine Stimme und sein Können im Orgelspiel ganz verwerten. Gar manche hat er in den vielen Jahren seines Wirkens an der Gnadenstätte erbaut. 1902 wurde er zum Superior ernannt und blieb in diesem Posten bis zu seinem Tode. 1910 traf ihn zum erstenmal der Schlag. Von dort an war P. Leo ein gebrochener Mann. Wenn er auch nicht mehr alle seine Obliegenheiten selbst besorgen konnte, so

ließ er es sich doch nicht nehmen ,seine Stimme immer und immer wieder in den Dienst Gottes und seiner hl. Mutter zu stellen.

Am 4. November 1917 feierte P. Leo sein 40jähriges Priesterjubiläum im Kreise einiger Mitbrüder und Freunde. Aber seine Tage waren gezählt. Sein Augenlicht schwand immer mehr, so daß er gegen Ende seines Lebens nicht mehr lesen konnte. Diese und andere Anzeichen ließen darauf schließen, daß der Schnitter Tod für P. Leo wohl nicht mehr allzufern sei. Nach kurzem Unwohlsein traf ihn ein zweiter Schlag am 2. August 1918, dem P. Leo sofort erlag. Am Feste der lieben Gottesmutter am 5. August wurde er in Beisein von etwa 70 geistlichen Freunden in die Klostergruft gesenkt.

Kaum waren die Trauerfeierlichkeiten für P. Leo vorbei und der neue Superior P. Augustin Borer in Mariastein installiert, da öffnete sich die Gruft schon wieder zur Aufnahme von Br. Alois Oser. Er wurde am 28. Dezember 1839 in Brislach, Kanton Bern, geboren und war der Sohn einer begüterten Bauernfamilie. Aber das schöne Heimwesen konnte ihn nicht zurückhalten, er folgte höherem Rufe und trat in den Orden im nahen Mariastein. Am 17. November 1865 legte er die Ordensgelübde ab. „Ora et labora“, diese Benediktiner-Devise hatte er unter 5 Aebten hoch gehalten. Was freie Zeit war, wußte Bruder Alois wohl nicht. Neben den Arbeiten, die der Gehorsam ihm an der Pforte, im Garten, in der Kirche übertrug, ververrichtete er noch viele andere, die ihn noch lange unvergeßlich machen. So hat er eine Sammlung von Heiligenbildern angelegt, bei 4000 an der Zahl, manchmal von einem Heiligen 30 bis 40 verschiedene Darstellungen. Ebenso eine Sammlung von etwa 1800 Medaillen, teilweise von hohem Alter. Ein großes Zimmer hat er mit andern Altertümern angefüllt, die nach dem Urteil von Sachverständigen einen großen Wert besitzen. Auch bestieg er hie und da den Pegasus. Es existieren von ihm 2 Hefte geistlicher Lieder, die bei Firma Benziger in Einsiedeln im Druck erschienen sind. Sie zeichnen sich, wenn nicht durch hohe, so doch durch tief religiöse Gedanken aus. Seine Intelligenz, seine Arbeit, wie auch seine wahre, aufrichtige Frömmigkeit wurde wirklich allerseits anerkannt, ganz besonders auch von seinen Obern. Bruder Alois war gewöhnlich der Begleiter der beiden Aebte Karl und Vinzenz und kam bei dieser Gelegenheit nach Rom, Neapel, Montecassino, Subiaco, Loretto und Padua. Bruder Alois stellte überall seinen Mann, erfüllte stets und pünktlich seine Pflicht, war fromm und bescheiden. Gebet und Arbeit füllten sein ganzes Leben aus. 8 Tage vor seinem Tode stieg er zum letztenmal hinunter zur Gnadenkapelle, wo er so oft gebetet hatte. Am 29. Oktober 1918 beim Dämmerschein wanderte seine reine Seele hinüber in die Ewigkeit.

Dem Abte Augustin III folgte in die Ewigkeit der Subprior des Klosters P. Beda Koch (gest. 24. Mai 1920). Geboren am 4. April 1843 in Büttikon, Kanton Aargau, studierte er in Einsiedeln, Sarnen und Engelberg. 1869 bat Paul Koch um Aufnahme im Kloster Mariastein und legte daselbst am 30. Mai 1870 die Ordensgelübde ab. Am 20. August 1874 wurde er zum Priester geweiht und feierte am 16. September seine Primiz. Nach der Aufhebung des Klosters wurde er Beichtiger in Dronville (Diözese Nancy) bei den aus Fulda vertriebenen Benediktinerinnen. 1876 Beichtiger in Vezélise (Diözese Nancy) bei den Cisterzienserinnen von Rathausen. Ende des Jahres Beichtiger in Petit Arbois in Nancy bei den aus Aachen vertriebenen Schwestern vom Armen Kinde Jesu. 1878 wurde er von von seinem Abte ins Kloster zurückberufen und zum Professor an der Klosterschule in Delle ernannt. 1880 kam er als Pfarrer nach Büßerach und war dort ein pfichttreuer und frommer Pfarrer, bis ihn Krankheiten zwangen zu resignieren. P. Beda hatte denn auch die große Freude, zwei seiner Pfarrkinder im Klosterverbande von Mariastein zu sehen; ja er durfte es



erleben, daß einem der Seinen der Abtstab von Mariastein in die Hände gedrückt wurde. Nur ungern nahm er Abschied von seiner Pfarrei, der er beinahe 29 Jahre vorgestanden. 1909 sehen wir ihn dann als Katechet im Kloster „Nominis Jesu" in Solothurn, bis eine schwere Krankeit ihn zwang, auch dort Abschied zu nehmen. Nach einer Operation im Theodosianum in Zürich erholte sich P. Beda wider Erwarten gut und kehrte zurück ins Kloster nach St. Gallus in Bregenz. Dort war er so gut hergestellt, daß er das Amt eines Subpriors und selbst des Novizenmeisters übernehmen konnte. Pflichttreu wirkte er auch hier, bis die schmale Kriegskost ihn zu stark angriff. Im Herbste 1916 sandte ihn der Abt nach Mariastein zur Erholung. Dort war er noch im Beichtstuhl und auf der Kanzel bis in die letzten Tage seines Lebens tätig. Nach Ostern 1920 jedoch machte sich ein rascher Kräfteverfall bemerkbar. P. Beda bereitete sich auf den Tod vor, der dann allerdings unerwartet rasch eintrat. Aus den Händen seines Pfarrkindes P. Gall Jecker erhielt er die Sterbsakramente. Am Pfingstmontag, den 24. Mai, morgens nach 3 Uhr, ging P. Bedas Seele heim. Die irdischen Ueberreste wurden in der Klostergruft beigesetzt am 26. Mai 1920.

Erst hatte sich in Mariastein die Gruft über dem Senior des Klosters, dem guten Subprior geschlossen, da traf, wie ein Blitz aus heiterem Himmel, der Bericht von Rom ein, daß daselbst der Junior unseres Klosters gestorben sei, Fr. Fidelis Sarbach. Geboren, den 5. Mai 1898 in St. Nikolaus im schweizerischen Kanton Wallis, machte er seine Studien in Brig und kam 1917 an unser Kollegium nach Altdorf, wo er im Juli 1918 dieselben mit der besten Note abschloß. Groß war die Freude der Professoren, als sie vernahmen, daß der besttalentierte, sittenreine und ruhige Jüngling in ihrem Kloster um Aufnahme bat. Nach Ueberwindung großer Schwierigkeiten trat er ins Noviziat und legte am 15. Jänner 1920 als Frater Fidelis die einfachen Gelübde ab. Er verreiste dann nach Rom, wo er am Anselmianum die theol. Studien machen sollte, um dann später an der theol. Hausschule Professor zu werden. Wie am Kollegium in Brig und Altdorf, so im Noviziat und dann in Rom war er durch sein aufrichtiges, kindliches Wesen, seine Frömmigkeit und seinen Fleiß der Liebling der Vorgesetzten, die deshalb die größten Hoffnungen auf ihn setzten. Um so größer war die Bestürzung, als der erste Bericht von seiner Erkrankung kam, dem gar bald die traurige Todesnachricht folgte. Durch sein freundliches Wesen, seinen ungeheuchelten Gehorsam und seine große Geduld in den furchtbarsten Schmerzen erbaute er seine Umgebung in Rom bis zum letzten Augenblicke. Der Hochwürdigste Herr Abbas-Primas hatte alles daran gesetzt, das junge Leben zu retten, der Hl. Vater schickte ihm den apostol. Segen; er litt und starb wie ein Heiliger, sagten die ihn pflegenden Personen. Er starb an den Blattern, die er sich wie man glaubte im Gedränge bei der Heiligsprechungsfeier der hl. Margaretha Alacoque zugezogen haben dürfte. Niemand in S. Anselm hatte die Krankheit und er selbst war auch bis dahin vollständig gesund.

P. Cölestin Weisbeck (gest. 12. Februar 1921). Josef Weisbeck, aus einer echt katholischen und braven Familie am 18. November 1847 in Leimen im Elsaß geboren, kam als kleiner Student an die Klosterschule in Mariastein. Obwohl ein sehr lebhaftes Temperament, trat er am Gnadenort der Gottesmutter, die er Zeit seines Lebens immer hoch verehrte, in den Orden und legte die Gelübde am Fest der hl. Gertrud 1865 ab, wobei er den Namen Cölestin annahm. Wenn er auch in seiner Jugend viel mit Krankheiten zu kämpfen hatte, ertrug er doch die Strengheiten des Klosterlebens mit einer bewunderungswürdigen Energie. Nach Absolvierung der Philosophie und Theologie wurde er am 21. Juli 1870 in Freiburg im Breisgau zum Priester geweiht. Sein Erstlingsopfer brachte er in der Kloster- und



Wallfahrtskirche in Mariastein dar. Seine reichen Talente befähigten ihn zum Professor und sein musikalisches Können wurde dadurch von seinem Abte anerkannt, daß er ihn schon als ganz jungen Pater zum Kantor und zum Vizekapellmeister ernannte. In seinem Wirkungskreise arbeitete P. Cölestin mit Freuden und Erfolg, aber bald kam der schreckliche Schlag der Klosteraufhebung. Der Verewigte wurde mit seinen Mitbrüdern am 17. März 1875 gewaltsam durch die Polizei aus dem rechtmäßigen Eigentum vertrieben. Es war eine bittere Karwoche für die Mariasteiner, als sie am Karfreitag zum erstenmal in fremdem Lande die Trauermetten beteten. Nur mit Schmerz erinnerte sich der Heimgegangene an jenen Abend.

Aber P. Cölestin verlor den Mut nicht. Mit jugendlicher Begeisterung ging er seinem Abte an die Hand in der schwierigen Arbeit einer neuen Klostergründung und wir sagen nicht zuviel, wenn wir bemerken, daß P. Cölestin die rechte Hand des Abtes geworden. Abt Karl Motschi wußte aber auch, was er an P. Cölestin hatte. Er ernannte ihn zum Rektor der neuen Klosterschule in Delle. Doch der Arbeitsfreudigkeit P. Cölestins war diese Arbeit nicht genug, er war auch Baumeister und leitete mit viel Hingebung den Bau des Klosters und der Kirche in Delle und wenn man allgemein sagt, das Klösterlein in Delle sei zwar kein großartiges, aber ein heimeliges gewesen, so verdankt man das dem P. Cölestin.

Obwohl P. Cölestin sich soviel Mühe gegeben um die Erstellung von Delle, sollte er doch auch da erfahren, daß das Menschenleben eine Wanderschaft ist. Wiederum mußten die Klosterleute fortziehen und auch P. Cölestin. Mit seinem Abte suchte er ein neues Heim in Polen, in Deutschland, in Böhmen, aber überall umsonst. Endlich öffnete sich eine Stätte in Dürrnberg bei Salzburg. Dort droben hatte Abt Vinzenz den verdienten Mann zum Prior gemacht, aber das viele Leid, das P. Cölestin in seinem Leben verkosten mußte, hatte seine Kräfte schon ziemlich stark gebrochen. Dennoch war P. Cölestin noch lebenslustig und arbeitsfreudig und versah zugleich das Amt des Priors und des Novizenmeister mit vorbildlicher Gewissenhaftigkeit.

Schließlich übersiedelte das Kloster an den Bodensee und P. Cölestin war auch in St. Gallus Prior, bis Abt Augustin Rothenflue seinen Bitten nachgab, und ihn 1913 aus seinem Posten scheiden ließ. Das Heimweh nach Mariastein wurde bei P. Cölestin mit dem Alter immer größer und sein Abt erfüllte dem so verdienten P. Rektor und Prior gerne den Wunsch, seine letzten Tage dort zu verleben und zu beschließen, wo er sein Ordensleben angefangen. Seine Arbeitslust verließ ihn aber auch hier nicht, er wirkte noch als Wallfahrtspriester im Beichtstuhl und auf der Kanzel.

Ein treuer Begleiter auf seinem Lebensweg war ihm Bruder Alois. Am 17. November 1915 feierten beide zusammen das 50jährige Profeßjubiläum. P. Cölestin war es auch noch vergönnt, am 25. Juli 1920 sein goldenes Priesterjubiläum zu begehen. Viele seiner Freunde und seine alten Schwestern, an denen er sein Leben lang mit unbeschreiblicher Bruderliebe hing, waren zum Feste gekommen und der Hochw. Abt selber ehrte den hochverdienten Jubilaren mit seiner Pontifikalassistenz. P. Cölestin sagte oft, es ist gefährlich zu jubilieren, und in der Tat, von jenem Tage an, nahmen seine Kräfte zusehends ab. Obwohl er in der letzten Zeit große Mühe hatte, die über 60 Stufen zählende Stiege in die Gnadenkapelle zu überwältigen, ließ er es sich doch nicht nehmen, dort drunten in der Gnadenkapelle bei der Gottesmutter zu zelebrieren. Samstag, den 5. Februar, sollte es zum letztenmal sein. Am Sonntag erlaubten es ihm die Kräfte nicht mehr, an den Altar zu treten. Er begab sich zu Bette, um dasselbe nicht mehr zu verlassen. Am Ascherwittwoch empfing er mit großer Andacht die hl. Sterbsakramente, aber es dachte doch niemand, daß der Tod so nahe sei. Er gab in seinen Leidenstagen allen ein rührendes



Beispiel von Geduld und Gottergebenheit. Am Samstag, den 12. Februar, abends gegen 9 Uhr traf ihn ein Schlag und in wenigen Momenten war P. Cölestin eine Leiche. Am 15. Februar 1921 wurde sein Leichnam in der Gruft beigesetzt.

War den beiden Senioren der Benjamin des Klosters ins Grab nachgefolgt, so holte sich der Sensenmann schon am 9. Mai einen aus dem Mittelalter. Morand Meyer war geboren am 16. März 1878 zu Heilig-Kreuz im Elsaß als Sohn einer tief religiösen Familie. Seine Erziehung erhielt er von acht Jahren an im Pfarrhause seines Oheims, bis er mit 14 Jahren an unser damals blühendes Kollegium in Delle kam, wo er sich mit dem Abschluß der Gymnasialstudien für das Novizat meldete. Hier legte auch am 5. Oktober 1899 seine Profeß ab. Ueber sein junges Klosterglück warf aber der französische Klostersturm tiefe Schatten. Nach Aufhebung des Klosters Delle fand Fr. Morand freundliche Aufnahme im Kloster Muri-Gries und konnte daselbst seine theol. Studien fortsetzen, die er dann in Dürrnberg bei Salzburg, das inzwischen zur Zufluchtstätte für die vertriebenen Benediktiner von Mariastein-Delle geworden, vollenden konnte. Er empfing dann von Kardinal Katschthaler in Salzburg am 12. Juli 1903 die hl. Priesterweihe. Im Herbst 1904 bezog P. Morand die Universität Freiburg in der Schweiz, um sich auf das Lehrfach der Naturwissenschaft vorzubereiten. Leider ward es ihm nicht vergönnt, die Studien bald zu beendigen infolge Erkrankung anderer Professoren; 1906 mußte er aber dennoch seine Professur antreten und wurde zugleich Präfekt der Externen. Er war ein vorzüglicher Professor, der mit reichem Wissen eine ausgezeichnete Mitteilungsgabe verband. Für seine Studenten hatte er stets ein väterliches Herz, war ihnen Berater und Führer zum Berufe. Für arme Studenten wußte er immer Wohltäter ausfindig zu machen, so daß er, obwohl selber arm und anspruchslos, immer reich zum Geben und bereit zum Helfen war. Daneben war er Gefängnispfarrer und nahm sich der Sträflinge auch nach der Entlassung an, so daß gar viele ihm ihr Lebensglück verdanken; kein Wunder, daß sie ihn wie einen Vater ehrten und liebten. Mitten in sein ruhiges und begeistertes Wirken im Urnerlande kam die Kriegserklärung vom 4. August 1914. Er stellte sich sofort dem Vaterlande zur Verfügung. „Es soll nicht heißen, daß die Elsässer sich feige gedrückt", sagte er und wollte ein Beispiel der Treue zum Reiche, des Mutes und Opfersinnes geben. Er wurde vom Generalkommando des XVI. Armeekorps der 33. Division zugeteilt, die meist aus Lothringern, Rheinländern und Westfalen bestand und zu zwei Dritteilen katholisch war. Ueber sein Wirken im Kriege schrieb Felddivisionspfarrer Dr. Langhäuser an Abt Augustin: „Vor allem möchte ich Ew. Gnaden verbindlichsten Dank sagen für die vorbildliche Hilfe, die Ihr Konvent unserer Feldseelsorge in der Person des P. Morand zur Verfügung gestellt hat. Nachdem ich nun 5 Monate lang mit ihm zusammengearbeitet und Freud und Leid geteilt habe, muß ich ihm auch das Zeugnis ausstellen, daß er mit größter Gewissenhaftigkeit und seltenem Pflichteifer dem schweren Dienst des Feldgeistlichen obliegt. Nichts ist ihm zu viel, kein Weg zu weit oder zu schwierig – und die Wege in den Argonnen, wie die Laufgräben unserer Stellungen sind entsetzlich – kein Dienst zu anstrengend, keiner zu gefährlich; bei all den Schwierigkeiten und vielen Unannehmlichkeiten bewahrt er immer sein heiteres Gemüt und seinen goldenen Humor, bei all den zahlreichen und oft harten Entbehrungen stets eine fröhliche Zufriedenheit und es kann ihn nicht leicht etwas aus der Fassung bringen. Ich hätte mir keinen bessern Mitarbeiter wünschen können als P. Morand, auch bei den Offizieren, Aerzten und Soldaten ist er gerne gesehen und wohl gelitten. Daß die militärischen Vorgesetzten mit P. Morand zufrieden waren, bewiesen sie durch die ehrenvolle Verleihung des Ordens vom Eisernen Kreuze.



Ja, ich darf Ihnen und Ihrem Konvente gratulieren, daß gerade P. Morand der erste Benediktinergeistliche ist, der mit dem Eisernen Kreuze ausgezeichnet wurde.«

Am 19. September 1918 — P. Morand war längst Divisionspfarrer geworden — rief ihn der kommandierende General zu sich: „Ich habe die Ehre und das Vergnügen, ihnen im Namen Sr. Majestät das Eiserne Kreuz I. Klasse zu überreichen. Die Verleihung desselben an Geistliche gehört zu den Ausnahmen. Ihre vorbildliche Arbeit erlaubt mir diese Ausnahme, darum freue ich mich, ihnen dieses Ehrenzeichen allerhöchster Anerkennung überreichen zu können.“ Seinen Soldaten war P. Morand in rührender Weise zugetan; für die Gefallenen der 33. und 221. Division stiftete er in seinem Kloster ein feierliches Jahrgedächtnis.

Anscheinend gesund und heil kehrte er nach Kriegsschluß in sein Kloster zurück, wo er bis Oktober 1919 Oekonom war. Ein Versprechen seines Vorgängers einlösend, sandte ihn Abt Augustin nach Pruntrut, im französischen Schweizer-Jura, wo er am Kollegium Studienpräfekt und später noch Oekonom wurde, wozu ihn besonders die ausgezeichnete Kenntnis der französischen Sprache befähigte. Im Oktober 1920 übernahm er noch mit Erlaubnis seines Abtes die 4 Kilometer von Pruntrut entfernte kleine Pfarrei Courchavon. Nach des Tages Last und Mühe an der Schule des Kollegiums kehrte er in die Stille und Einsamkeit seines idyllischen Pfarrhäuschens zurück; hier wollte er ausruhen von den Kriegsstrapazen. Er begann aber merkwürdig zu altern; eine vom Krieg her in ihm steckende, nicht beachtete Krankheit warf ihn nieder. Gar bald erkannte er den Ernst der Lage, verlangte die hl. Sterbsakramente und erbat sich auch dann seinen Abt ans Sterbebett. „Ich sterbe gerne, weinet nicht um mich“, sagte er. Nachdem er nochmals feierlich seine Gelübde erneuert und sich dem besonderen Schutze der Maienkönigin empfohlen, sang er noch mit sterbender Stimme jenes Lied, das er so oft mitgesungen, wenn es zum Kampfe ging: „Zum Herrn erhebt die Herzen, zum Herrn erhebt die Hand“ und dann seine letzten Worte: „Auf Wiedersehen im Himmel, lebet wohl!“ So verschied P. Morand nach kurzer, aber äußerst schmerzhafter Krankheit. Seine sterbliche Hülle wurde nach Mariastein übertragen, wo sie der ewigen Auferstehung entgegen harrt.

Die Abtwahl und Weihe in Mariastein. — Am 26. Juli 1919 resignierte der durch lange Leiden und Krankheiten gebrochene und um das Kloster St. Gallus in Bregenz so hoch verdiente Abt Augustin Rothenflue. Schon am 5. August traten die weit zerstreuten Konventualen unseres Klosters zur Neuwahl zusammen und zwar seit 1873 wieder zum erstenmal in Mariastein. Die Grenzschwierigkeiten ließen dies für geeignet erscheinen. Mit Ausnahme von 3 Kapitularen und dem resignierten Abte waren alle Mitglieder des Klosters bei der Wahl vereint. Niemand wußte von den wichtigen Dingen, die an jenem Morgen im Kloster vor sich gingen. Desto mehr staunte das Volk, als es am Mittag hieß: Mariastein hat einen neuen Gnädigen Herrn in der Person des H. P. Augustin Borer.

Josef Borer, geb. am 5. September 1878 zu Büsserach, einer dem Kloster inkorporierten Pfarrei, besuchte das Gymnasium in Delle und Sarnen und klopfte im Jahre 1900 an der Klosterpforte von Delle an. Das Noviziat konnte der Novize in Delle nicht vollenden, weil gerade in jener Zeit das Kloster aufgehoben wurde. Josef Borer verlor den Mut nicht und wartete auf eine Neugründung, während welcher Zeit er mit andern Fratres in Einsiedeln gastliche Unterkunft fand. Als aber nach Jahresfrist der Konvent noch immer kein Asyl gefunden hatte, trat Josef Borer wieder aus und machte seine theologischen Studien zu Freiburg in der Schweiz. Kaum aber war das Kloster auf dem Dürrnberg wieder rekonstituirt, meldete sich Borer wieder ins Noviziat. Während desselben erhielt er am 6. März 1906



in Salzburg die hl. Priesterweihe, feierte an Mariaverkündigung in Mariastein sein erstes hl. Meßopfer und legte dann die hl. Ordensgelübde am 14. Dezember 1906 ab. Alsogleich wurde er als Professor an das Kollegium in Altdorf gesandt und wirkte daselbst bis 1910. Hierauf kam er in die Nähe von Mariastein als Pfarrer nach St. Pantaleon bis 1916 und dann als Pfarrer nach Metzerlen. An beiden Orten wirkte er recht segensreich und erwies sich als tüchtige brauchbare Kraft und eifriger Seelsorger. Kaum war er zwei Jahre in Metzerlen, als sein Abt ihn zum Superior in Mariastein ernannte und nur 11 Monate wirkte er an der Gnadenstätte, bis ihn seine Mitbrüder zum Abte erkoren.

Weil die Mitbrüder des Klosters Mariastein, aus Bregenz, Altdorf und den Pfarren gerade beisammen waren, wollte man die Gelegenheit benützen und eilte deshalb mit der Abtweihe, die dann auf den 10. August festgesetzt wurde. Als assistierende Aebte wurden die Prälaten von Engelberg und Disentis eingeladen. Beide erfreuten das Kloster durch ihr Erscheinen. Am Samstag um 6 Uhr abends ertönten alle Glocken der Klosterkirche, sie läuteten zum Empfange des Hochw. Abtes von Einsiedeln, der den Neuerwählten benedizierte, und des Hochw. Abt-Primas Fidelis von Stotzingen, der in überaus liebenswürdiger Weise seine Reise nach Rom wegen der Abtweihe in Mariastein noch um einige Tage verschoben hatte. Vom Kirchturme wehten die päpstlichen-, die Schweizer-, und die Solothurner-Farben. Das Portal war sinnreich mit dem Wappen des Neuerwählten geschmückt. Von der Klosterpforte bis zum Eingang der Kirche war eine Allee von Tannen und Buchen angebracht, die liebende ehemalige Pfarrkinder dem unvergeßlichen Seelsorger und jetzigen Abt gesetzt hatten. — Sonntag, den 10. August, 9 Uhr morgens, strömte das katholische Volk in Scharen zum Heiligtum der Mutter Gottes. In Prozession wurde der Neuerwählte über den Klosterplatz zur Kirche begleitet. An der Spitze schritt die Dorfmusik von Metzerlen, dann Kapitelkreuz, Fahne, Ministranten, der Konvent, die niedere Assistenz, dann der Benedicendus mit seiner Assistenz, Abt Basilius von Engelberg und Abt Bonifatius von Disentis. Unter dem Baldachin schritt der benedizierende Fürstabt von Einsiedeln mit seiner Assistenz. Den Schluß der Würdenträger machte der Hochw. Abt-Primas. Von der kirchlichen Feier sei nur erwähnt, daß P. Karl O. Cap., Guardian in Dornach, in seinen herrlichen Kanzelwort schilderte, was der Abt der Klostergemeinde und dem ganzen Volke sein soll.

Nach der kirchlichen Feier versammelten sich die Gäste im Refektorium des Klosters zu einem bescheidenen Festmahl. Unter den anwesenden Gästen waren auch die hoch in den achtziger Jahren stehenden Eltern des Abtes, die in bewegter und berechtigter Freude auf ihr einzig noch lebendes Kind schauten. Ueberaus lieb und von echt benediktinischem Geiste getragen waren die väterlichen Worte des Abt-Primas beim Mittagstisch und machten auf alle Anwesenden einen tiefen Eindruck. Im Namen des Kapitels Dorneck-Thierstein sprach Hochw. Dekan Probst, der besonders der Freude Ausdruck gab, daß gerade ein „Schwarzbube" zum Abte erwählt worden sei. Die Basler Denkmalpflege sandte auch ihre Vertreter und Herr Professor Stückelberg übergab dem neuen Abte eine künstlerische Glasscheibe mit den Wappen der Stadt Basel, umkreist von den Wappen der Pfleger. In schlichten und gerührten Worten überbrachte der Präsident der Kirchengemeinde Metzerlen, Leo Kamber, die Glückwünsche der ehemaligen Pfarrkinder. Den Schluß der erhabenen Feier bildete die feierliche Pontifikalvesper des neugeweihten Herrn Abtes.

* * *

Der heutige Stand unserer Klosterfamilie ist folgender: 39 Patres, 2 Kleriker, 4 Klerikernovizen, 12 Laienbrüder, 1 Novize und 3 Kandidaten. Von den Patres sind 12 Professoren am Kollegium in Altdorf (Uri) Schweiz,



7 auf den dem Kloster inkorporierten Pfarreien, 5 an der Wallfahrt in Mariastein, 4 in höheren Studien, einer Beichtvater bei den Benediktinerinnen in Ofteringen, die übrigen im Kloster zum hl. Gallus in Bregenz.

Im Herzen aller Konventualen lebt der Wunsch, wieder ins alte Mutterkloster Mariastein zurückkehren zu können, sobald in der Schweiz die Klöster wieder zugelassen werden. In Mariastein wurde im Jahre 1919 das ehemalige Klostergut auf Betreiben des jetzigen Abtes Augustin, damals Superior in Mariastein, von einer Aktien-Gesellschaft käuflich erworben; diesen Herbst wurde daselbst eine landwirtschaftliche Schule eröffnet. Die A.-G. ist jederzeit bereit, Hab und Gut dem Kloster zu überlassen, wenn bessere Zeiten kommen.

In St. Gallus selber ist durch die Fertigstellung der Abteikirche eigentlich erst recht ein Kloster geworden; mit Erstellen der Orgel letzten Sommer kann sich der Gottesdienst richtig entfalten.

Aus der Bayerischen Benediktinerkongregation: I. Das 23. Generalkapitel. Dasselbe wurde vom 29. März bis 2. April 1921 in der Abtei Plankstetten, Diözese Eichstätt, abgehalten. Den Hauptpunkt der Verhandlungen bildete die endgültige Durchberatung der durch das neue Kirchenrecht bedingten Aenderungen der Statuten. Aus den übrigen Kapitelverhandlungen ist von meistem Interesse ein Beschluß, der den einzelnen Klöstern die Möglichkeit bietet, das Institut der „Fratres Chori" einzuführen. Diese nehmen am Chore teil und können solche Stellen im Kloster versehen, die die priesterliche Würde nicht voraussetzen. – Wieder aufgenommen wurde vom Generalkapitel das Projekt der Gründung von Studienhäusern, wo die an die Hochschulen entsandten Professen auch während ihrer Studien ein klösterliches Leben führen können. – Als reife Frucht der liturgischen Kommission lag dem Generalkapitel das Rituale Monasticum, das den 2. Teil des Manuale Caeremoniarum et Rituum pro Congregatione Benedictino-Bavarica bildet, vor.

Besonderen Glanz und besondere Bedeutung erhielt das Generalkapitel durch die feierliche Eröffnung des Grabes des ehrwürdigen Dieners Gottes Maurus Xaverius Herbst, Abt von Plankstetten. Zu diesem Zweck war der Diözesanbischof Leo von Mergel O. S. B. selbst von Eichstätt nach Plankstetten gekommen. Er zelebrierte das feierliche Pontifikalamt zur Eröffnung des Generalkapitels, leitete die Oeffnung des Grabes des ehrwürdigen Diener Gottes Maurus Xaverius und nahm den Befund zu Protokoll. Die ehrwürdigen Ueberreste wurden dann in einem Zinksarg geborgen und am 6. April von neuem bestattet. Das Grab wird von jeher von den Gläubigen viel besucht. Nach einem kurzen Lebensabriß in den St. Benedikts-Stimmen (Bd. 29., S. 131/37) ist Maurus Xaverius geboren am 14. Sept. 1701, legte am 11. Nov. 1720 die hl. Gelübde ab, ward am 6. April 1726 zum Priester geweiht. Bis zu seiner Erwählung zum Abte am 24. Sept. 1742 war er als Kaplan in der Seelsorge tätig. Seeleneifer und werktätige Liebe leuchteten an ihm besonders hervor wie an seinem großen Vorbild und Lieblingsheiligen Franz Xaver, zu dessen Ehren er sich auch den Namen Xaverius beilegte. P. N.

II. Die Academia Benedictino-Bavarica. Erste Jahresversammlung. Auf dem 23. Generalkapitel der bayerischen Kongregation wurde am 30. März 1921 folgender Beschluß gefaßt: „Um die wissenschaftliche Tätigkeit in der Ordensgeschichte, Liturgie und anderen wissenschaftlichen Zweigen, die im Interessenkreis des Benediktinerordens liegen, zu fördern, wird eine Academia Benedictina errichtet, die den Zweck hat, die wissenschaftlich tätigen Mitbrüder der einzelnen Häuser

in engere Fühlung zu bringen, das Interesse für derartige Studien zu wecken, die reichen Schätze der Benediktinischen Vergangenheit zu heben und die Forschung durch Rat und Tat zu erleichtern und zu fördern. Erster Protektor ist der Hochwürdigste Herr Abt von Ettal, Sekretär P. Laurentius Hanser von Scheyern, der im Einverständnis mit dem Protektor geeignete Mitbrüder kooptieren kann.

Nachdem die ersten Mitglieder gewonnen und Satzungen entworfen waren, konnte sich die Akademie am 3. Januar 1922 in den gastlichen Räumen von St. Bonifaz in München zur ersten Tagung vereinigen. Nach der um 7 Uhr vom Hochwürdigsten Herrn Abtpräses Dr. Plazidus Glogger zelebrierten hl. Messe wurde die Versammlung um 8¼ Uhr vom Hochwürdigsten Herrn Abtprotektor Willibald Wolfsteiner eröffnet. Gleich in der Ansprache verbreitete er sich über die Bedeutung des wissenschaftlichen Arbeitens innerhalb unseres Ordens unter Hinweis auf das Beispiel eines Beda Venerabilis, Notker Labeo, Alkuin, Anselm von Canterbury, Trithemius, bis herab zu Mabillon und Meichelbeck.

Alsbald schloß sich daran das Referat des Sekretärs über deutsche und bayerische Benediktiner als Förderer gelehrter Gesellschaften 1750—1850. Ausgehend von dem Grundsatze, daß die Vergangenheit die beste Lehrmeisterin für die Zukunft ist, wurde in großen Umrissen eine Uebersicht zu geben versucht über die Bestrebungen, Erfolge und Enttäuschungen unserer Vorfahren in der vom Prüfeninger Abt Rupert Kornmann ins Leben gerufenen Societas literaria Bavarico-Benedictina, in der durch Oliver Legipont gegründeten Societas literaria Germano-Benedictina, sowie in der kurbayerischen Akademie der Wissenschaften zu München, welcher bis zu den Tagen des großen Haneberg mehr denn dreißig Benediktiner als hervorragende Mitglieder und mindestens ebensoviele als eifrige Mitarbeiter angehörten. Man denke nur an Ildefons Kennedy und Benedikt Arbuthnot vom Regensburger Schottenstift, an Froben Forster, Roman Zirngibl, Cölestin Steiglehner, Koloman Sanftl, Plazidus Heinrich und Bernhard Stuart von St. Emmeram in Regensburg, an Rupert Kornmann von Prüfening und Anselm Desing von Ensdorf, an Michael Lory, Heinrich Braun, Sebastian Günthner und Maurus Magold von Tegernsee, an Hermann Scholliner, Benno Ganser, Benedikt Bucher, Beda Appel, Josef Hiendl von Oberaltaich usw.

Hierauf wurde in die Statutenberatung eingetreten. Die Mitglieder der Akademie zerfallen in drei Klassen. Ordentliche Mitglieder können nur wissenschaftlich tätige Profeßpriester der bayerischen Kongregation werden, außerordentliche auch Angehörige fremder Kongregationen; hervorragende Förderer der Zwecke der Akademie finden als Ehrenmitglieder Aufnahme. Vorstand ist ein vom Generalkapitel jeweils auf drei Jahre gewählter Abtprotektor. Die Geschäftsführung liegt zum größten Teil in den Händen eines vom Abtprotektor für die Dauer seiner eigenen Amtsperiode ernannten Sekretärs. Sobald innerhalb der Vereinigung sich mehrere Mitglieder desselben Faches zu einer engeren Arbeitsgemeinschaft zusammenschließen wollen, können auf ihren Antrag durch Beschluß der gesamten Akademie eigene Fachabteilungen oder Sektionen gebildet werden, mit einem Dekan als Leiter, der von den Mitgliedern seiner Abteilung zu wählen ist.

Um diesen Beschluß gleich in die Tat umzusetzen, wurde bereits am Nachmittag eine historische Abteilung gebildet und P. Wilhelm Fink von Metten einstimmig zum Dekan gewählt. Dieser gehört zugleich mit dem Sekretär von Amts wegen zum engeren Rat des Abtprotektors; außerdem wurde noch als Vertreter der Akademie in denselben gewählt V. P. Rupert Jud, Subprior von St. Bonifaz. Als Vermögensverwalter ko-



optierte sich der engere Rat den Stiftsprior und Oekonom von St. Bonifaz, V. P. Klemens Seehann.

Zu Ehrenmitgliedern wurden gewählt Se. Gnaden, der Hochwürdigste Herr Abt Willibald Hauthaler von St. Peter in Salzburg, ferner der Archivar des erzbischöflichen Ordinariates München Mons. Dr. Michael Hartig, sowie der langjährige, hochverdiente Schriftleiter der Studien und Mitteilungen, Dr. P. Maurus Kinter von Raigern.

Ein Referat von R. P. Wilhelm Fink über Klostergeschichtsschreibung sowie ein zweites von R. P. Alfons Maria Zimmermann über das Benediktiner-Martyrologium einst und jetzt fanden wohlverdienten Beifall und werden, sobald die Verhältnisse es gestatten, entweder ganz oder im Auszuge veröffentlicht. Am Schlusse der Tagung richtete der Hochwürdigste Herr Abtpräses herzliche Worte des Dankes und der Ermunterung an die Versammelten. Möchte es der kleinen emporstrebenden Akademie trotz der harten Zeiten gegönnt sein, mit Gottes gnädigem Beistand sich ihrer großen Vorgängerinnen aus dem 18. Jahrhundert wert und würdig zu erweisen!

L. H.

Sankt Stephan in Augsburg (1916—1921). Ein gutes Zeichen soll es sein, daß der Chronist trotz der schlimmen Zeiten mit einem Ehrentag des Stiftes beginnen kann: Am Pfingstsonntag (11. Juni 1916) wurde im hohen Dome der neue Weihbischof für Augsburg, Karl Reth konsekriert; ihn dürfen wir ganz den unsern nennen. Ein ehemaliger Schüler unseres Gymnasiums und Zögling des Seminars, mehrjähriger Benefiziat an unserer Kirche, treuer Freund unseres Hauses, wünschte er ein den Zeiten angepaßtes Mahl für seine Gäste in unserem Kloster abhalten zu dürfen, was ihm mit Freude gewährt wurde. Abt-Präses Sigisbert von Schäftlarn, ein Studiengenosse des zu der bischöflichen Würde Erhobenen, hatte sich auch eingefunden. Der Diözesanbischof Maximilian war feinfühlig genug, den neu Konsekrierten 8 Tage später zur Spendung der hl. Firmung an die Mittelschüler der Stadt in unserer Kirche abzuordnen. — Am 30. Juli brachte unser Mitbruder P. Simpert Eberle sein erstes hl. Meßopfer dar. Die Primizpredigt hielt ihm der Hochw. H. Abt Plazidus selbst.

In die Freude dieser Tage mischte sich aber bald ein trauriger Ton: seit 8. August blieb jede Nachricht von Bruder Martin Högele aus. Wahrscheinlich ist er an diesem Tage im Bergwald bei Fort Vaux (Verdun) gefallen. Ein Württemberger war er, aufrichtig und treu, eifrig und brüderlich in seinem Klosterleben; Kunstschreinerei war sein Gewerbe. Zur Zeit der großen Bautätigkeit unter Abt Theobald konnte sich seine Geschicklichkeit vollauf auswirken. Das neue Seminar St. Joseph, besonders aber das Klosterrefektorium mit seiner allgemein bewunderten Holzvertäfelung und schönen Tischen, der wiederhergestellte Sekretärschrank des alten Klosters Ottobeuren, ein Kunstwerk, dessen jedes fürstliche Schloß froh sein dürfte, bewahren sein Andenken auf lange Zeiten. In geradezu handgreifliche Nähe aber kam uns der Krieg am 17. November. Eben als wir zum Friedhof gehen wollten, um unsern langjährigen eifrigen Gymnasialmusiklehrer und Stiftschorregenten Johannes Eckhofer zu Grabe zu geleiten, erscholl der Ruf „Hannibal ante portas, Flieger rücken an", und verwies Konvent und Studenten in die Kellerräume. Da die Vorratskammern von vorsorglichen Händen abgeschlossen worden waren, sättigten die jungen Leute ihren Geist an den interessanten Vorträgen der Physiker und Mechaniker, die die Maschinen-, Heiz- und elektrischen Anlagen erklärten, bis endlich die Befreiung winkte. — Die regelmäßige Fortführung des Unterrichts an unserer Schule, eine Folge des privilegium cleri der Freiheit vom Kriegsdienst, verursachte eine stets zunehmende Frequenz der Anstalt. Das Realgymnasium schickte ganze Klassen in unser Haus, obwohl schon mehrere



Stiftsmitglieder auch an anderen Mittelschulen aushalfen. So war die Benützung des inzwischen fertiggestellten Gymnasial-Erweiterungsbaues geradezu eine Notwendigkeit geworden. Im September bezog man die neun schönen Schulsäle, am 8. Dezember, nach dem Pontifikalamt, nahm der Hochw Abt in aller Stille die Einweihung vor und am 27. Dezember übergab das königl. Landbauamt den Neubau dem Stifte. — Der 13. Dezember brachte wieder eine traurige Post. Bruder Cölestin Barthlme hatte an der Somme sein Leben dem Vaterlande geopfert. Geschäftig und pflichttreu hatte er im Kloster als Konventdiener gewaltet, mit geradezu unermüdlicher Geduld sich der Pflege des kranken, freiresignierten Hochw. Abtes Theobald hingegeben. Für letzteren bedeutet dieser Tod einen schweren Verlust. R. I. P

Die Jahre 1917—1920 durchziehen die Verhandlungen um die Selbständigkeit unseres bisherigen Priorates Ottobeuren, das zur Abtei erhoben werden sollte. Wie die Ausstattung und Vermählung einer lieben, treuen Tochter in der Mutterbrust neben aller Freude auch Wehmut auslöst, so brachen auch wir mit Stolz und Schmerz zugleich diesen herrlichen Edelstein aus unserer Krone und wünschen der so rasch aufblühenden Stätte und ihrem in den besten Mannesjahren stehenden tatkräftigen Abte Joseph, dem schmerzlich vermißten Mitglied unseres Konvents, aus tiefsten Herzensgrund: Ad plurimos annos!*)

Auch das Jahr 1917 forderte seine Toten. Den Anfang machte am 25. Mai unser lieber Bruder Benedikt Laub, der zuerst als Prälatendiener und Stiftsschneider viel und tüchtig gearbeitet hatte, dann aber als Oekonomiebruder erst recht seine Geschicklichkeit und Brauchbarkeit an den Tag legte und dem P. Oekonom die allerschätzbarsten Dienste leistete. Gerade zu einer Zeit, da man ihn noch recht notwendig hätte brauchen können, riß ihn der Tod aus unserer Mitte.

Nicht so unerbitterlich wie der grause Sensenmann verfuhren mit uns die Kriegsämter. Schon den halben Juni klangen bei unserer „großen" Glocke leise klagende Unter- und Uebertöne mit; immer wars, als schlüge sie sich das letzte Stündlein selbst. Die Kanonengießer hatten ihre Hand auf sie gelegt und tatsächlich hatte sie schon den Strick um den Hals, aber nicht, um gehängt zu werden — das war sie schon seit mehr denn hundert Jahren — sondern um von ihrer hohen Warte herabgelassen zu werden. Doch im letzten Augenblick machten die Hausobern noch so durchschlagende Gründe für deren Verbleiben auf dem Turm ausfindig, daß sie bis heute noch ihres Amtes waltet. Aber bald mußte sie wieder als Totenglocke dienen. Am 30. September 1917 starb unser Laienpostulant Friedrich Schütz infolge einer tags zuvor erlittenen Wunde im Felde. Wir hatten schon ziemlich sichere Hoffnungen auf den willigen und arbeitsamen Burschen gesetzt. Aber Gott fügte es anders. — Als hohe Ehre rechnete es sich unser Stift, daß der Diözesanbischof Maximilian auf den 13. November eine Synodalversammlung in einen Saal unseres Seminars einberief, um daselbst vor zahlreichen Geistlichen aus Stadt und Land eine Einführung ins neue Kanonische Recht zu geben.

„Glückverheißend" begann das Jahr 1918 mit der goldenen Hochzeit unseres erlauchten Königspaares, begangen durch Pontifikalamt und Schulfeier. Wer hätte geahnt, daß dies die letzte patriotische Feier unter dem alten angestammten Königshause sein sollte? Mochte auch unser Herz damals noch so warm für das Jubelpaar schlagen, unser Leib mußte doch ziemlich kalt den Holz- und Kohlenmangel empfinden. Im Gymnasium wurde ein Wochentag schulfrei gegeben und das ganze große Seminar St. Joseph konnte von Januar bis Ostern nicht geheizt werden. In einigen geeigneten Schulzimmern wurden Notstudiersäle eingerichtet und im eigentlichen Se-

*) Die näheren Ausführungen siehe im Band 40 der Studien (1919/20) S. 312 ff.



minar bloß „kalt geschlafen und kalt gegessen". Den stämmigen Zöglingen und Präfekten konnte freilich dieser schlimme Winter nichts anhaben — sie wurden dafür öffentlich belobigt — aber der Gesundheitszustand des Hochw. resignierten Abtes Theobald verschlimmerte sich in diesen Monaten so sehr, daß seine Unterbringung und Verpflegung im Priesterhospitz in Neuburg a. D. eine wenn auch schmerzliche, so doch notwendige Forderung der Zeit wurde. Ein Trost und eine Beruhigung aber war es für uns, ihn bei den Barmherzigen Brüdern in den treuesten Händen und in der sorgsamsten Hut zu wissen. Erst als Leiche sollte er wieder heimkehren.

Einen recht frohen Tag brachte uns der Sommer in der Primiz unseres P. Karl Mack am 9. Juni — freilich der letzten solchen Feier auf viele Jahre (Kriegslücke). Wieder hielt der Hochw. Abt Plazidus die Predigt.

Die Novemberstürme dieses Jahres stürzten Königtum und alte Staatsordnung, mit denen in Bayern wie nicht leicht in einem andern Lande die Klöster aufs innigste verwachsen waren. Was bisher sicherster Untergrund des Bestandes unserer Häuser war, sank dahin. In diesen kritischen Zeiten, da man das Schlimmste befürchten mußte, schlossen sich die bayerischen Klöster aller Orden und Kongregationen zu einer im stillen wirkenden geistigen und materiellen Organisation zusammen, um in allen schwierigen Fragen gemeinsam vorgehen zu können. Da die Welt innere Werte nicht mehr achtete, sollte die Broschüre unseres Hochw. Abtes Pl. Glogger: „Was leisten die bayerischen Klöster für das bayerische Volk?" durch Klarstellung des äußeren Nutzens der geistlichen Häuser auch bei nur praktisch Berechnenden eine vernünftige und billige Beurteilung der Klöster begründen. Daß dieses Schriftchen einem schreienden Bedürfnis abhalf, zeigt die 10. Auflage, in der es bereits verliegt.

Wie notwendig Gottes Beistand war, zeigten gleich die ersten Monate des Jahres 1919. Am Tage von Eisners Ermordung wurden in unserer Stadt Läden und öffentliche Gebäude ausgeraubt und der bischöfliche Palast geplündert. Während hierauf die zügellosen Banden das Gefängnis — das alte Karmelitenkloster in unserer nächsten Nachbarschaft — stürmten, die Häftlinge befreiten, drang der Lärm in unsere stillen Räume. Unschlüssig, ob wir uns zur Flucht oder zur Verteidigung rüsten sollten, erwarteten wir in banger Spannung die nächsten Augenblicke. Da erscholl aus roher Kehle der Ruf: „auf nach St. Stephan"; zu ungewohnter Stunde rief die Konventglocke die Mönche zusammen, die auf die Gefahr aufmerksam gemacht und zu Gebet und Abwehr aufgefordert wurden. Schnell organisierten ein paar entschlossene Patres, rüstige Brüder und vor allem die großen Studenten, deren Führung die Teilnehmer an den Kriegskursen, welche für heimgekehrte Soldatenstudenten im Januar errichtet worden waren, mit musterhafter Liebe und Treue gegen ihre ehemalige Bildungsstätte übernahmen, eine starke Verteidigung und verschanzten Türen und Tore. In manchem Jungen war schon wieder der alte Soldat lebendig geworden, der sich auf ein „Erlebnis" freute, als draußen die Parole laut wurde „zum Justizpalast" und die Horde johlend abzog. Unser Haus blieb so verschont. Aber der Sicherheit halber stand die Studentenwache noch vier Nächte an ihrem Posten. Nachdem die geweihten Glocken zur Feuerbestattung Eisners dem Zwange weichend ihren Mund hatten öffnen müssen, schien alles wieder in Ruhe zu sein. Schon in den ersten Tagen des Monats März jedoch fielen um Mitternacht Handgranaten in den bischöflichen Garten und in den Dompfarrhof. Fast erinnert es an die Art und Weise, wie Kaiser Nero sich gegen den Vorwurf der Brandstiftung mit der Anschuldigung der Christen verteidigte, wenn in den folgenden Tagen das Gerücht in der Stadt herumgetragen wurde, die Kriegskursler von St. Stephan werfen Bomben und haben ein ganzes Arsenal von Waffen zur Gegenrevolution. Wirklich erschienen auch am 12. März per Auto ein sozialistischer Stadt-



kommandant und ein Arbeiterrat unvermutet vor der Pforte und untersuchten dann in Begleitung des Hochw. Abtes alle Räumlichkeiten nach verdächtigem Kriegsvorrat. Selbstverständlich mußten sie ohne auch nur das Geringste gefunden zu haben wieder gehen und waren nobel genug, am folgenden Tag einen Aufruf zu erlassen, des Inhalts, daß St. Stephan unverdächtig sei und die unbegründeten Gerüchte zu unterbleiben hätten. Salutem ex inimicis!

Der April brachte die Räterepublik wieder mit feierlichem, erzwungenem Glockengeläut und verlängerten Osterferien. Wenn auch die Augsburger wegen der Beschlagnahme der Guthaben bei der Bank offiziell bald wieder einlenkten und Frieden machten mit „Bamberg", dem provisorischen Sitz der Regierung, so wurde doch heimlich mit München konspiriert. Eine unheimliche Schwüle lastete über der ganzen Stadt und ebenso über der schlichten Begrüßungsfeier der aus Feld und Gefangenschaft heimgekehrten Mitbrüder und über den hl. Exerzitien während der ganzen Karwoche. Am Karfreitag wurden mehrere unserer „Kriegskursler" wegen Aeußerungen gegen die Räterepublik festgenommen und zum Verhör aufs Rathaus geführt, aber bald wieder freigelassen. Da brach der hl. Ostertag an, eingeleitet von Alarmschüssen und seit 4 Uhr früh erhellt von Leuchtkugeln. In der Morgendämmerung rückten Württemberger, Franken und andere Regierungstruppen ein und begannen die Besetzung und Befreiung der Stadt. Unter Kanonendonner und Sturmgeläute vollzog der H. H. Abt Plazidus am gleichen Tag in der Früh um 5 Uhr die Einkleidung an einem Kleriker- und einem Laiennovizen, die erste unter seiner Regierung. Die Kämpfe in der Stadt dauerten mehrere Tage. Einige Patres, die in der Früh in verschiedenen Kirchen der Stadt zelebrieren sollten, kamen in bedenkliche Nähe der Geschosse, dem Oekonomiebruder Magnus von Ottobeuren sausten die Kugeln um die Ohren, als er auf das Landgut gehen wollte; der Vater eines Schülers wurde tödlich getroffen, ein anderer Schüler erhielt einen Armschuß, der ihn monatelang ins Krankenhaus zwang, eine Kugel flog neben einer Paterzelle in die Wand. Vom Verkehr mit der Außenwelt waren wir ganz abgeschlossen. Deshalb traf auch die Nachricht vom Ableben unseres H. H. P. Wilhelm Obermayr (von Ottobeuren) in der Pflegeanstalt St. Gertrud in Bamberg erst ein, als er schon in der Gruft der Karmeliter dortselbst beigesetzt war.

Noch ein anderer Todesfall, gleichfalls in einer auswärtigen Pflegeanstalt fällt in dieses Jahr: Abt Dr. Theobald Labhardt verschied am 18. September im Priesterhospiz in Neuburg a. D. Seine Leiche wurde nach Augsburg überführt und am Portal seiner Abteikirche vom Abtpräses Sigisbert von Schäftlarn empfangen und ausgesegnet. Nach Abbetung des Totenoffiziums wurde der Sarg in der Gruft der Kirche beigesetzt. Die eigentliche Totenfeier fand erst am 9. Oktober statt. Dazu trafen die meisten bayerischen Aebte ein; der H. H. Weihbischof hielt das Pontifikalrequiem, Oberstudienrektor Dr. P. Walter Weihmayr hielt die Trauerrede.*) Theobald Labhardt wurde zu Augsburg geboren am 5. Oktober 1851 von rechtschaffenen Bürgerseheleuten, die ihren begabten Sohn in der Furcht des Herrn erzogen. P. Theobald war und blieb zeitlebens ein echter Augsburger. Er liebte seine Vaterstadt, mit der er aufs innigste verbunden war, und hatte von frühester Kindheit an ein offenes Auge und ein warmes Herz für ihr Wohl und Wehe und kannte ihre Geschichte ganz vorzüglich. In den Jahren 1863–71 besuchte er als einer der trefflichsten Schüler das Gymnasium St. Stephan, wo er den Grund zu jenem vielseitigen Wissen legte, das vornehmlich zu seinen auszeichnenden Merkmalen gehörte. Außer dem klassischen Altertum erwarb er ein ungewöhnliches Maß geschichtlicher

*) Wörtlich in der Bened. Monatsschrift (Beuron 1919, S. 444–447) abgedruckt.



und naturwissenschaftlicher Kenntnisse; schon damals war sein Lieblingsstudium die Kunst. Als nach erlangter Reife im Jahre 1871 die Berufswahl an ihn herantrat, wählte er den Orden des hl. Benediktus. In dem Hause, dem er selbst Bildung und Erziehung verdankte, nahm er 1872 das Ordensgewand und verpflichtete sich im darauffolgenden Jahre durch die hl. Profeß für immer zu den Ordensgelübden, die er zeitlebens treu gehalten hat. Dann folgten die Jahre heißen Ringens und schwerer Arbeit, die Jahre des akademischen Studiums an den Universitäten in München und Würzburg. Ein Tag des Jubels war für ihn und die Seinigen der 23. Juli 1875, als ihn der hochselige Bischof Pankratius zum Priester weihte. Im Jahre 1878 beendigte er sein philologisches Studium durch die Staatsprüfung mit ausgezeichnetem Erfolge und krönte im folgenden Jahre sein Lebensstudium durch die höchsten akademischen Ehren. So öffneten sich dem jungen Philologen die Tore der Schule, jenes Gebiet, auf welchem er seine eigenste Tätigkeit entfalten sollte. Dreißig volle Jahre wirkte er in der Schule, vier Jahre zugleich als Präfekt im Studienseminar St. Joseph. Jahrzehntelang führte er die 6. Klasse in der ungewöhnlichen Stärke von je 60 bis 70 Schülern, eine ungeheure Zahl, noch gerade in diesem für das pädagogische Leben so überaus wichtigen aber schwierigen Uebergangsalter, und doch war seine Klasse regelmäßig eine der best disziplinierten. Im Jahre 1891 wurde er als Professor der Aesthetik und Kunstgeschichte an das Lyzeum berufen und hatte nunmehr Gelegenheit, einen erweiterten edlen Wirkungskreis zu entfalten. Der persönliche Verkehr mit ihm in seinen guten Tagen hatte etwas Anziehendes und Fesselndes; sein ausgebreitetes Wissen gestattete ihm, auf die verschiedensten Fragen einzugehen. Dieses und die seltene Verbindung des Idealen mit dem Realen bestimmte seine Mitbrüder, ihn nach dem Tode des Hochseligen Abtes Eugen zu dessen Nachfolger als Leiter unseres Hauses zu wählen. Bald trat an ihn die Aufgabe heran, durch die er sich um unser Haus für alle Zukunft verdient gemacht hat, es galt das Studienseminar St. Joseph neu zu errichten und die Klostergebäude zu erweitern, ein Werk, das wohl die früheren Aebte schon in Erwägung gezogen, aber durch die Schwierigkeiten geschreckt, immer wieder hinausgeschoben hatten. Abt Theobald entschloß sich und erstellte in Kürze einen Seminarbau, der mit dem neuen Klosterzwischenbau und dem erweiterten Gymnasium eine Zierde der Stadt darstellt. Leider war es ihm nicht beschieden, sein edles Werk bis zum Ende fortzusetzen. Schon vor Jahren erfaßte ihn ein tiefwurzelndes, langsam aber unheimlich fortschreitendes Uebel, das sich erst leise, aber mit zunehmender Deutlichkeit bemerklich machte und die Wirksamkeit seines reichen, klaren Geistes in Fesseln schlug. Außerstand, die schwere Bürde seines Amtes weiter zu tragen, resignierte er am 16. September 1915 und legte die Last jüngeren, kräftigeren Schultern auf. Noch mehr als 2 Jahre weilte der Kranke in unserer Mitte, man tat ihm dankbar alle Liebe und Güte an, die geschehen konnte; da sich jedoch die Krankheit verschlimmerte und fachgemäße Behandlung erforderte, wurde er der liebevollen Pflege der Barmherzigen Brüder anvertraut und in deren Priesterhospiz St. Augustin zu Neuburg verbracht, wo ihn am 28. September 1919 der Tod von seinem Leiden erlöste.

Das Jahr 1920 brachte eine bedeutende wirtschaftliche Veränderung. Seit 1846 besaß unser Stift in der Vorstadt Lechhausen ein Landgut, das „Schlößle“; die letzten Jahrzehnte schon ließen erkennen, daß sich dies Bauerngut im Mittelpunkt der zur Stadt erhobenen und schließlich sogar der Großstadt eingegliederten, aufstrebenden Gemeinde nicht auf die Dauer halten lasse; aber nie wollte sich eine günstige Verkaufsgelegenheit bieten: nun nahm auf einmal die Maschinenfabrik Augsburg-Nürnberg den ganzen Wiesenkomplex ab und bald darauf fanden sich auch für die Gebäude Käufer, denen sie wohl überlassen werden konnten. Zum Ersatz erwarben



wir uns ein etwas größeres Anwesen in Haberskirch, 1½ Stunden östlich von der Stadt, das den Namen St. Scholastika erhielt. Mangels einer größeren Zahl tüchtiger Oekonomiebrüder, die den Betrieb hätten übernehmen können, mußte es einem weltlichen Verwalter mit weltlichen Dienstboten übergeben werden.

Der Tag der Benediktion des ersten Ottobeurer Abtes Joseph Maria war auch für uns ein Tag aufrichtiger Freude (21. April). Unser H. H. Abt assistierte dem Neuzuweihenden nebst H. H. Abtpräses Sigisbert von Schäftlarn, so daß sich drei Stephaner wieder zusammenfanden. Einen Erweis seiner besonderen Huld und Liebe ließ unserem Stift der hochverehrte Diözesanbischof Maximilian Ritter von Lingg am 25. April zuteil werden: Zur Feier des 60jährigen Jubiläums seiner an unserer Schule abgelegten Reifeprüfung zelebrierte er ein Pontifikalamt vor den Studenten mit einer Jugendfrische, die man bei einem 80jährigen nur anstaunen kann. Oberstudienrektor P. Walter Weihmayr begrüßte in einer Festpredigt den hohen Gönner des Hauses und die Zöglinge des Seminars St. Joseph brachten ihm und seinem Mitabsolventen H. quieszierten Rektor Rottmanner (Bruder des bekannten † P. Odilo Rottmanner von St. Bonifaz, München) durch szenische, deklamatorische und musikalische Darbietungen ihre Glückwünsche dar. Bis zum Abend des Tages verweilten die beiden Greise in seligen Erinnerungen an die schöne Jugend in unseren Räumen.

Nachdem die meisten Studienanstalten der Stadt schon vorangegangen waren, machte auch unser Gymnasium sich daran, seinen 220 im Weltkrieg gefallenen Helden ein Ehrendenkmal zu setzen. Zu diesem Ende hielt der H. H. Abt am 2. November ein Pontifikalrequiem, dem ein wirkungsvoller Trauerakt in der Aula mit Rede des Oberstudienrektors folgte. Die zahlreich erschienenen Angehörigen konnten das Modell der zu errichtenden Tafel besichtigen.

Noch ein paar denkwürdige Tage des Jahres 1921 sollen die Chronik beschließen. Am 11. März ehrte ein feierlicher Gedächtnisgottesdienst, vom H. H. Abte gehalten, den 100. Geburtstag des unvergeßlichen Prinzregenten Luitpold, ein Akt der Pietät gegen den Sohn des Stifters unseres Hauses, der auch dem schwergeprüften König Ludwig III. großen Trost bereitete, wie aus seinem Dankschreiben zu ersehen war. – Von dem in der Osterwoche in Plankstetten abgehaltenen Generalkapitel kam unser H. H. Abt als Präses der Bayerischen Benediktinerkongregation heim. – Zum erstenmal fiel nun heuer, einer so rasch und unerwartet wie ein Nordlicht eingetroffenen Aenderung der Schulordnung zufolge, der Schluß des Schuljahres auf Ende April. Auf Bitten und Drängen der Scheidenden hin fand Gottesdienst und Abschiedsfeier wie sonst statt. – Schon wenige Tage darauf begann das neue Schuljahr wieder, zu dem sich nicht weniger als 631 wissensdurstige Knaben und Jünglinge einfanden: 127 von ihnen sind im Seminar St. Joseph und 38 im Ludwigsinstitut untergebracht. In letzterem genießen außerdem noch 30 Realgymnasiasten und 23 Oberrealschüler die in jetziger Zeit wirklich hoch einzuschätzenden Vorteile eines Internates. So unterstehen dem P. Gottfried Waldmann, der an Stelle des nunmehrigen H. H. Abtes von Ottobeuren das Ludwigsinstitut leitet, im ganzen 91 Zöglinge. Auch im Seminar haben sich in den letzten Jahren wichtige Personalveränderungen ergeben. Der mehr als 30 Jahre im Seminar tätige, hochverdiente Direktor P. Adolf Scheck trat wegen körperlichen Leidens von seiner Stelle zurück und fand seinen Nachfolger in Dr. P. Raphael Sollert. Dieser enthüllte am 19. Juni 1921 eine Gedenktafel der im Weltkrieg gefallenen Seminaristen. Eine sehr stimmungsvolle weltliche und kirchliche Feier stellte den Jungen die Bedeutung des Aktes vor Augen. Schon vorher hatten ein paarmal musikalische Veranstaltungen oder Theateraufführungen zur Deckung der Kosten stattgefunden.



Dem silbernen Abtjubiläum in Scheyern am 26. Juli und der Beisetzung der Frau Aebtissin von Frauenchiemsee am 10. August wohnte unser H. H. Abt als Präses der Kongregation bei; bei letzterer Gelegenheit hielt er das Requiem. Nach den Herbstferien ging es heuer zum erstenmal ohne jede äußere Feier und Aufregung ganz glatt und einfach im schon begonnenen Schuljahr weiter. Einen hohen lieben Gast durften wir in diesen Tagen in unserem Hause beherbergen, den H. H. Abtprimas Fidelis von Stotzingen. Es war für uns eine besondere Genugtuung, daß er Zeuge sein konnte einer Feier, die so recht die Eigenart St. Stephans und Stephanertreue zeigte. Die Herren, die in den Jahren 1871 (und teilweise auch 1870 und 1869) unser Gymnasium absolviert hatten, fanden sich, soweit sie reisen konnten, in Augsburg ein, um ihren goldenen Gedenktag zu begehen. Die herrliche Festpredigt, welche Oberstudienrektor Dr. P. Walter Weihmayr hielt, bereitete die Herzen der Jungen und Alten zur richtigen Aufnahme des folgenden vor. Der H. H. Weihbischof von Augsburg Carolus Reth, selbst einer der Jubilare, erfreute seine Mitschüler durch ein Pontifikalamt, zu dem die Weisen einer alten pompösen Messe erklangen. Ein anderer Jubilar, H. Obermedizinalrat Henkel hatte eigens für diesen Tag ein sehr umfangreiches poetisches Werk verfaßt: „Das Kirchenjahr von St. Stephan“, in das er frohe und ernste Erlebnisse der Studierenden gar lieblich eingeflochten. Die Teile über die hohen und heil. Zeiten hatte Stiftskanonikus Professor Wilhelm Müller von München, gleichfalls ein Stephaner, in Musik gesetzt und während der Dichter selbst nach dem Gottesdienst mit jugendfrischer Stimme seine Schöpfung deklamierte, sangen unsere Studenten unter Leitung des Komponisten und des Gymnasialmusiklehrers Studienrat Gößler die Chöre. Die herzliche Feier, bei der ungefähr 5 Schulgenerationen vereinigt waren, wird allen unvergeßlich bleiben. In Dankbarkeit schmückten sie Abteigruft und Konventgrab mit frischen Kränzen. — Die Teilnahme am Ableben des erlauchten Königs Ludwigs III. bekundete Stift und Gymnasium durch ein Pontifikalrequiem und einem schulfreien Tag. Zur Beisetzung der königlichen Leichen begab sich der H. H. Abt nach München. Nochmal eine Totenfeier sei erwähnt: Am 2. November wurde nach dem Allerseelenamte im Gange des Gymnasiums die Gedenktafel für die Gefallenen der Studienanstalt enthüllt. 221 Namen bürgen dafür, daß auch das Studium am Klostergymnasium die Liebe zum Vaterland fördert und wahrt. Gebe Gott, daß aus diesen Totenfeiern bald frisches Leben erwache! G. L.

Chronik von der Missionskongregation St. Ottilien. 1. Erzabtei St. Ottilien. – Die letzte Chronik (Studien 1919/20, S. 270 ff.) schloß mit dem Ausblick auf das kommende Generalkapitel. Es wurde am 20. April eröffnet und am 7. Mai geschlossen und befaßte sich mit der Neuauflage unserer Konstitutionen vom Jahre 1913. Wegen der Bedeutung dieses Kapitels erhielten auf Beschluß der Kapitularen für diesesmal ausnahmsweise die selbständigen Konvente unserer Kongregation das Recht, aus ihrer Mitte je einen Deputatus zu wählen, der Sitz und Stimme im Generalkapitel hatte. Noch vor Schluß des Kapitels fuhr Rms. Erzabt Norbert Weber am 4. Mai nach Rom zu den entscheidenden Verhandlungen zwischen dem hl. Stuhl und England über das endgültige Schicksal unserer afrikanischen Mission. Kardinal van Rossum wünschte zwar, daß wir das Gebiet weiter betreuen sollten. Das war aber auch alles, was erreicht wurde. Das apostolische Vikariat Daressalaam mußten wir endgültig an Schweizer Kapuziner abgeben und ob unsere Schweizer-Mitglieder, für die 1919 in Uznach am Züricher-see ein eigenes Heim gegründet wurde, die apostolische Präfektur Lindi behalten dürfen, war länger zweifelhaft. Ende Februar 1922 erfolgte doch die Lösung zu unseren Gunsten. Anfangs Juli kehrte der hochwürdigste



Herr wieder aus der ewigen Stadt zurück und am 24. November 1920 begrüßten wir Bischof Thomas Spreiter von Daressalaam und die letzten elf ausgewiesenen Missionäre. Ein trauriges Wiedersehen!

Am 11. Juli 1920 konnte H. H. Erzabt Norbert unter allgemeiner Teilnahme sein silbernes Priesterjubiläum feiern, wobei H. H. Erzabt Raphael von Beuron die Festpredigt hielt über die aus Ekkli. 48 genommene Epistel. Der Feier wohnte noch H. H. Abt Willibald von Ettal, Ministerpräsident von Kahr, Oberregierungsrat Adam von Landsberg a. L. nebst einer großen Anzahl von Festgästen bei. Um das gleich vorweg zu nehmen, feierte H. H. Erzabt Norbert am 1. November 1921 in ähnlicher Weise auch sein silbernes Profeßjubiläum. — Und weil wir gerade beim Jubilieren sind, sei hier auch erwähnt, daß am 29. Juni 1920 Schweiklberg das silberne Priesterjubiläum von Herrn Abt Cölestin Maier und Münster-Schwarzach dasselbe Fest von Herrn Abt Plazidus Vogl am 18. Juli 1920 feierten. — Ende Juli begingen auch die Priesterjubilare der Diözese Augsburg ihr Silberfest in St. Ottiliens Mauern.

In diese Jubelfeiern wäre fast ein Mißton gekommen. Mitte Mai 1920 brach in der Klostermühle von St. Ottilien die Maul- und Klauenseuche aus, die trotz aller Vorsichtsmaßregeln auch auf die Klosterstallungen übergriff. St. Ottilien verlor 20 Ferkel, 12 Kälber, 2 Rinder, 2 Kühe und 2 Ochsen. Gnädiger ging es in Münster-Schwarzach und Schweiklberg ab. — Nicht vergessen werden darf, daß am 7. April 1920 unser durch den Krieg still gelegtes philosophisches Hausstudium wieder, und sogar erweitert, aufgenommen werden konnte.

Der 13. Dezember 1920 brachte uns den 1200. Jahrestag des Todes der hl. Ottilia, der hochfestlich begangen wurde. Seine Exzellenz, der hochwürdigste Herr Nuntius Pacelli von München hielt das Pontifikalamt und der hochwürdigste Herr Abt Plazidus Glogger von St. Stephan in Augsburg die Festpredigt. Nach den Kriegswirren wird am Ende des Jahres 1920 eine kleine Statistik nicht unerwünscht sein. St. Ottilien zählt, einschließlich der Afrikamissionäre, 81 Patres, 21 Kleriker, 15 Chornovizen, ferner 145 Profeßbrüder, 16 Brüdernovizen, 17 Brüderpostulanten und 115 Zöglinge in sechs Klassen, während 33 in Dillingen a. D. die letzten drei Klassen am Staatsgymnasium machen. 20 Arbeitszöglinge bereiten sich vor, nach vollendeter Lehrzeit in die Reihen der Brüder einzutreten und lernen in unseren Werkstätten die verschiedensten Handwerke. Vom November bis Ende März sind auch noch 107 Winterschüler in 2 Kursen in St. Ottilien. — Die ganze Kongregation zählt 128 Patres, 37 Kleriker und 23 Chornovizen. Dazu kommen 236 Profeßbrüder, 31 Brüdernovizen, 33 Brüderpostulanten, 359 Seminarzöglinge und 35 Arbeitszöglinge. Die Zahl der Toten in den 36 Jahren ihres Bestandes ist 116 ohne Zöglinge und Schwestern.

1921 brachte uns endlich wieder Aussendungen von Missionären. Am 25. Jänner verließen uns drei Koreamissionäre, denen am 7. Februar zwei Amerikamissionäre folgten, deren Aufgabe es sein soll, im Lande der Dollars eine Prokura zu gründen. — Auch zwei neue Doktoren bescherte uns der Jänner. Dr. P. Theodor Breher beendete in Berlin seine ostasiatischen Studien und Dr. P. Chrodegang Hartmann in Freiburg Schweiz seine theologischen Studien mit bestem Erfolg. P. Theodor reiste Ende Mai mit P. Leonhard nach Korea ab. — Die neue Ferienordnung wird auch von unseren Seminarien unter dem Druck der Verhältnisse angenommen, obwohl sie nicht sonderlich praktisch ist, und so schließt das Schuljahr 1920/21 statt Mitte Juli schon Mitte April, während das neue mit dem rosaleuchtenden 1. Mai beginnt, statt wie bisher am 15. September. — Unsere Volksmissionäre sind fast ununterbrochen bei ihrer segensreichen Arbeit. Desgleichen fließt vom Exerzitienhaus vom April bis Ende Oktober ein reicher Gnadenstrom hinaus in die Lande. Alle die verschiedenen Kurse



sind stark, manchmal übervoll besetzt. Am Dreifaltigkeitsfeste war St. Ottilien das Ziel von 500 Wallfahrern von Unterpeissenberg. Im Anschluß an die letzten Burschenexerzitien wurde der Burschengautag gefeiert, zu dem 22 Vereine mit ihren Fahnen erschienen waren. – Die Oekonomie hat für Juni und Juli den Bau einer neuen großen Getreidescheune zu verzeichnen, um all den reichen Himmelssegen aufzunehmen. Auch im Kloster gab es reiche Ernte; am 3. Juli wurden 14 Chor- und 9 Brüderpostulanten ins Noviziat aufgenommen und am 26. Juli durften wir wieder drei Neupriester begrüßen. Zu diesem Segen ist auch die kanonische Visitation zu rechnen, die im September der hochwürdigste Herr Bischof Thomas Spreiter in Vertretung der beiden Assistenzäbte vornahm. Endlich, wohl als die letzte große Segensgabe dieses Jahres, ist das Generalkapitel vom 22. November bis 8. Dezember zu verzeichnen, das die letzte verbessernde Hand an die Konstitutionen zu legen hatte. Diesmal hatten mit ausdrücklicher Genehmigung Roms nur die Mitglieder der drei Abteien je einen Deputatus gewählt. Ende des Jahres wird H. H. Erzabt mit Bischof Bonifazius Sauer von Korea neuerdings eine Romreise in Missionssachen antreten.

2. Die Koreanische Mission. — Am 6. Dezember 1913 war der erste Abt von Seoul, H. H. Bonifazius Sauer, voll neuer Pläne von seiner Europareise zurückgekehrt und nicht einmal ein Jahr später brach der Weltkrieg aus. Zunächst blieben die Mönche unbehelligt. Erst im Juni 1919 wurde das Kloster unter eine Aufsichtskommission gestellt, wobei man in der Wahl der Personen entgegenkommender Weise die Vorschläge der Mission voll berücksichtigte. Durch den gleichzeitigen Aufstand der Koreaner gegen die japanische Herrschaft wurde natürlich die Lage des Klosters nicht besser. Doch verhielten sich die Gewerbeschüler so tadellos, daß die Mission als einzige Schule in Seoul ihren Betrieb nicht eine Stunde unterbrechen brauchte. — Ein freudiges Ereignis war die Tatsache, daß am Pfingstfeste 1919 die ersten drei koreanischen Brüderkandidaten, die schon mehrere Jahre in der Gewerbeschule waren, eingekleidet werden konnten. Mit Einschluß der am 18. Jänner 1920 aus japanischer Gefangenschaft zurückgekehrten drei Brüder zählt die Kommunität beim Jahreswechsel 1919/20: 9 Patres und 15 Brüder. Einer weiteren Vergrößerung der Kommunität setzt der Platzmangel ein unbeugsames Veto entgegen.

1920: Am 4. Mai besuchte der neue Zivilgouverneur Exzellenz Dr. Midsuno das Kloster und seine Schule und versicherte den hochwürdigsten Herrn Abt Bonifazius Sauer seines wärmsten Wohlwollens. — Unterm 5. August wurde vom apostolischen Vikariat Seoul der nördliche Teil, die beiden Provinzen Ham-Kiang-to, abgetrennt und der Kongregation von St. Ottilien als apostolisches Vikariat Wonsan übertragen. Durch Breve vom 25. August wurde der bisherige Abt von Seoul, der hochwürdigste Herr Bonifazius Sauer zum apostolischen Vikar ernannt. Der neue Missionsbischof ist am 10. Jänner 1877 in Oberufhausen in der Diözese Fulda geboren, legte in St. Ottilien am 4. Februar 1900 die hl. Gelübde ab und wurde am 26. Juli 1903 zum Priester geweiht. Am 11. Jänner 1909 wurde er in die neugegründete Mission nach Korea gesandt, wo er unterm 15. Mai 1913 zum Abt der neuen Abtei St. Benedikt in Seoul ernannt wurde. Die äbtliche Weihe empfing er am 8. Juni 1913 in St. Ottilien. Am 1. Mai 1921 wurde er in der Pro-Kathedrale zu Seoul von dem greisen apostolischen Vikar Bischof Mutel und den beiden hochwürdigsten Bischöfen Msgr. Demange von Taiku und Msgr. Castanier von Osaka zugleich mit Msgr. Devred zum Bischof konsekriert. Ueber die einzigartige Feier, an der die höchsten Spitzen der Zivil- und Militärbehörden, Vertreter fast aller Religionen Ostasiens teilnahmen, berichten eingehend die Missionsblätter von St. Ottilien im 1. Heft des 26. Jahrganges (1921/22) S. 5 ff. Desgleichen finden sich dort S. 50 ff. anschaulich geschriebene Berichte über die Be-



setzung der ersten, von den französischen Missionären schon gegründeten Missionsstationen. Wonsan pastoriert vorläufig, da der hochwürdigste Herr Bischof zum Generalkapitel nach St. Ottilien abgereist ist, P. Andreas Eckart, ein geborener Münchener. Naipyong betreut P. Sebastian Schnell von Tutzing am Starnbergersee. Ryondjong ist der Sitz des P. Callistus Hiemer, eines biederen Schwaben, und des P. Kanut Graf d'Avernas, eines Steiermärkers, während Tcho-yang-ha von P. Canisius Kügelgen, einem Aachener Kind, versehen wird.

3. Aus der Abtei Schweiklberg. – Der 29. Juni 1920 brachte unserer jungen Klostergemeinde das Jubelfest der silbernen Profeßfeier des hochwürdigsten Herrn Abtes Cölestin Maier. Unter den schmetternden Klängen unserer Seminarkapelle zog der stattliche Festzug vom Exerzitienhaus aus in die festlich geschmückte Abteikirche. Die Festpredigt hielt der hochwürdigste Herr Abt Plazidus Vogl von Münster-Schwarzach. Nach dem Amte erteilte der hochwürdigste Herr Jubilar den päpstlichen Segen. Als Vertreter der bayrischen Kongregation war der hochwürdigste Herr Abt Willibald Adam von Metten erschienen; dazu kamen noch Vertreter der verschiedenen Behörden und zahlreiche Geistliche. Ad multos annos. – Die Lücken des Krieges sind wieder aufgefüllt. Schweiklberg zählt 16 Patres, 6 Kleriker, 1 Chornovizen, 32 Profeßbrüder, 12 Brüdernovizen und 4 Brüderpostulanten. Das Seminar, einschließlich unseres Passauer Studienheimes „Bergfried“ mit den drei höheren Klassen, schult 75 Zöglinge. 12 Schwestern von der ewigen Anbetung aus Baronsweiler besorgen das Exerzitienhaus. – Im Frühjahr 1921 wurde eine neue Getreidescheune aufgeführt, die im kommenden Jahr noch zwei Flügel als Stallungen bekommen soll. Am Namenstag des H. H. Abtes, den 19. Mai, war Hebebaumfeier. – Auch reiche geistige Ernte hatten wir zu verzeichnen. Im Exerzitienhaus „exerzierte“ im Februar der 1000. Bursche. Am Ostermontag hielten 500 Kongreganistinnen und am 26. Juni die Burschen ihre Gautage hier und trugen neuen apostolischen Eifer nach Hause. Jeden Sonn- und Feiertag ist übrigens ein Teil der Patres „draußen“ zur Seelsorgsaushilfe. – Zum Segen gehört auch noch das silberne Priesterjubiläum unseres H. P. Rektor Augustin Maier am 29. Juni. Fast die volle Zahl dieser Jubeljahre hat er als Rektor der Erziehung und Ausbildung unserer monastischen Jugend geweiht. Deus retribuat! – Endlich sei noch erwähnt, daß am 3. Nov. sich das Exerzitienhaus zum erstenmale für die Wintermonate in eine landwirtschaftliche Winterschule verwandelte. 50 Schüler legen im 1. Kurs den Grund zu ihrem Fachwissen unter der bewährten Leitung von Oekonomierat P. Paulus Sauter. Die Erzabtei St. Ottilien hatte uns diesen Veteranen der Arbeit, der die Gründung St. Ottiliens in Reichenbach noch mitgemacht hat, zur Verfügung gestellt, nachdem er in St. Ottilien selber vor einem Jahrzehnt eine solche Schule ins Leben gerufen und zu herrlicher Blüte gebracht hatte. Ad multos annos!

4. Unsere Toten. — Zu den Kriegsopfern gehört noch Br. Balduin Biller, gest. am 29. Juli 1919 im Lazarett zu Radolfszell an den Folgen einer im Felde geholten Lungenkrankheit. Er war am 16. Nov. 1893 in Sipplingen, Baden, geboren, legte am 1. März 1914 die hl. Gelübde ab und mußte schon am 1. Dez. desselben Jahres den Habit mit dem Waffenrock eines Münchener Infanterieregimentes vertauschen. Am 15. Juli 1915 erhielt er bei Roclincourt eine schwere Wunde und wurde ein Jahr später mit dem eisernen Kreuze ausgezeichnet, nachdem er wenige Monate vorher zum Gefreiten befördert worden war.

Br. Clemens Zeller, der am 28. Nov. 1919 von St. Ottilien aus der ewigen Heimat entgegeneilte, starb ebenfalls an einem im Kriege zugezogenen Leiden, das durch einen operativen Eingriff zu beheben versucht worden war. Geboren am 2. Juni 1886 zu Holdenried, Diözese Augsburg,

legte er am 4. Okt. 1908 die hl. Gelübde ab. Bis zu seiner Einberufung zu den Freisinger Jägern am 1. Juli 1915 arbeitete er unverdrossen in der Oekonomie. Am 15. Febr. 1917 wurde er wegen unerschrockener, selbstloser Dienstleistung als Krankenträger mit dem eisernen Kreuze geschmückt, aber schon am 11. August desselben Jahres in Ausübung seines Samariterdienstes bei Focsani durch einen Schuß in den rechten Oberschenkel verwundet. Am 3. Dez. 1918 durfte er wieder in seine heißersehnte klösterliche Heimat zurückkehren, um sie bald mit einem besseren Jenseits zu vertauschen.

Br. Sylvester Schecklmann konnte auch nicht lange mehr nach des Krieges Not im Klosterfrieden sich erfreuen. Am 27. Nov. 1878 hatte er zu Unterbiberach in der Diözese Regensburg das Licht der Welt erblickt, war dann als reifer Mann ins Kloster eingetreten und legte am 1. März 1914 die hl. Gelübde ab. Am 15. Juni 1916 wurde er zur Feldartillerie nach Landsberg a. L. einberufen und schon nach wenigen Wochen ins Feld abgestellt. Der 16. Dezember 1918 führte ihn in das Kloster zurück, wo er am 24. Juli 1920 den Folgen einer Operation erlag. Die Oekonomie verliert an ihm eine ihrer besten Kräfte, einen Bruder mit einer unverwüstlichen Arbeitskraft und einem stets sprudelnden Humor.

Br. Cyprian Wimösterer, geboren am 13. Juli 1878 zu Oberneukirchen in der Erzdiözese München-Freising, trat erst mit 40 Jahren ins Kloster und legte am 17. August 1919 die hl. Gelübde ab. Einäugig versah er das Amt des Klosterschäfers, bis er eines Tages schwerkrank bei dem Schäferkarren liegend aufgefunden und ins Krankenzimmer gebracht wurde. Am 13. März 1921 führte eine Gehirnerkrankung ihn zum Hirten der Hirten und am Karsamstag wurde er mit dem Heiland ins Grab gelegt.

Im Gegensatz zu ihm kam Br. Amandus Wörishofer schon mit 14 Jahren (geboren am 12. Juli 1900 in Seestall, Diözese Augsburg) ins Kloster als Arbeitszögling und lernte die Schusterei. Als Postulant mußte er am 25. Juli 1918 als letzter unserer Brüder ins Garnisonslazarett nach Landsberg a. L. einrücken, wo ein aufreibender Dienst seiner harrte. Am 23. Jänner 1919 ins Kloster zurückgekehrt, legte er am 4. August 1920 die hl. Gelübde ab und starb nach sehr schmerzlichem Leiden am 22. April 1921 an einer Nervenkrankheit, zu der er sich den Keim während der Vorbereitung auf die Meisterprüfung geholt hatte. Jetzt wird der liebe Gott ihm das Meisterdiplom schon ausgestellt haben.

Br. Stefan Wieland, der am 16. Sept. 1921 in St. Ottilien die Augen schloß, ist wohl der letzte Tote dieses Jahres. Am 23. Febr. 1858 wurde er zu Senden in der Diözese Augsburg geboren, trat 1894 in die noch junge Kongregation ein und legte am 21. Nov. 1896 die hl. Gelübde ab, so daß er heuer sein silbernes Profeßjubiläum hätte feiern können. Die meisten Verdienste holte er sich in der Klosterküche, die er viele Jahre lang als Oberkoch leitete. Später versah er die Stelle des Gastbruders mit hingebender Liebe. Ein Halsleiden warf ihn auf das Krankenlager, das er lebend nicht mehr verlassen sollte. R. I. P. P. Beda Danzer

---

St. Ottilien-Tutzing. Die Tutzinger Missionsbenediktinerinnen und ihre Tätigkeit. Am Südende des oberbayrischen Dorfes Tutzing, nahe dem Starnbergersee, liegt ein hohes, neuzeitlich und stilvoll gehaltenes Gebäude. So mancher Kurgast und Wanderer bleibt verwundert davor stehen und fragt sich, was wohl der Zweck dieses Hauses sei. Trotz seiner Größe und Ausdehnung birgt es sich so friedlich und weltabgeschieden inmitten grüner Gärten und schaut still über die Wasser des Starnberger Sees zu den dunklen Waldhügeln am Jenseitsufer und zu den mächtigen Alpenriesen im Süden. Durchschreitet der Fremdling das Gartenpförtchen



und steigt die hohe Steintreppe hinan, so grüßen ihm von der Balustrade Grün und leuchtende Blüten und über dem Rundbogen der Eingangsvorhalle ein „Pax" entgegen. Das überlebensgroße Steinrelief des heiligsten Herzens an der Hausfront und die Inschrift: „Sanctificavi locum istum, ut sit nomen meum ibi in sempiternum et permaneant oculi mei et cor meum ibi cunctis diebus" (Ich habe diese Stätte geheiligt, daß Mein Name hier sei in Ewigkeit und daß Meine Augen und Mein Herz hier weilen alle Tage) sagen dem Ankommenden mit Gewißheit, daß er vor einem Heiligtume steht. Es ist das Herz-Jesukloster, das Mutterhaus der Benediktinerinnen für auswärtige Missionen. — Unsere Genossenschaft ist 1885 im Anschluß an die ein Jahr vorher von Beuron abgezweigte Kongregation der Benediktinermissionäre in St. Ottilien bei Eming entstanden und emporgeblüht[1]).

Es war von Anfang an klar, daß eine Tätigkeit der Missionäre ohne ein ergänzendes weibliches Institut auf die Dauer nicht haltbar ist. So sorgte unser Gründer bereits für ein eigenes größeres Haus im Gebiete der Neusiedlung von St. Ottilien, in Eming bei Türkenfeld im Bistum Augsburg. Im allgemeinen lehnte sich die Konstitution für die Missionsschwestern an die Regel St. Benedikts an. Statt des beschaulichen Lebens ist jedoch für die Tätigkeit im Missionsland und die Heranbildung eigener Kräfte vorgesorgt Es gibt keine Chorfrauen oder Laiensschwestern; das Gebetsoffizium ist bis auf die Vesper in deutscher Sprache. Das Ordenskleid ist das der übrigen Benediktinerinnen, nur in Tropenländern wird es weiß getragen, der Gürtel ist rot. An der Spitze der einzelnen Niederlassungen stehen Priorinnen; jene im Mutterhause ist Generaloberin. So lange Deutschostafrika das Missionsfeld auch für die Schwestern war, reichte das Mutterhaus in St. Ottilien aus. Mit der Wende des 19. Jahrhunderts mußte bei wesentlicher Vergrößerung des Wirkungskreises an einen neuen Platz gedacht werden. Dieser kam 1905 in Tutzing zustande. Mehreres darüber siehe am Ende dieses Berichtes.

Afrika. — Um die Mitte der achtziger Jahre erwarb Deutschland seine Kolonien im Osten des schwarzen Erdteils. Schon 1887 wurde Ostafrika von der Propaganda der jungen Genossenschaft als Arbeitsfeld zugewiesen. Das betreffende Gebiet war kurz zuvor durch einen Vertrag der Deutsch-Ostafrikanischen Gesellschaft mit dem Sultan von Sansibar dem Schutz des deutschen Reiches unterstellt worden. Im Jänner 1888 landete die erste Schar der Glaubensboten aus St. Ottilien unter Leitung ihres apostolischen Präfekten R. P. Bonifatius Fleschutz O. S. B. im dunklen Erdteil, wo die Sklavenjäger noch Leib und Leben, Satan aber durch Totenkult und Götzendienst die unsterbliche Seele der armen Neger unterjocht hielten.

Die zehn Benediktinermissionäre und vier Schwestern waren ausgesandt, damit sie im Innern des Landes eine Mission nach dem Vorbild der alten Benediktinerklöster in Germanien und England gründeten. Als Ordensfamilie vereint, sollten sie die Neger durch Arbeit, Jugenderziehung und Werke der Barmherzigkeit für das Christentum gewinnen. Ihre erste Station war St. Scholastika in Pugu, fünf bis sechs Stunden von Daressalaam landeinwärts auf einem Hügel gelegen. Hier errichteten die Schwestern ein Asyl für etwa 100 losgekaufte Sklavenkinder. Aber das nächste Jahr schon vernichtete alles. Dem Aufstand der Araber gegen die ihren Sklavenhandel bekämpfende Herrschaft der Deutschen von 1889 fiel auch das jungaufblühende Werk zum Opfer. Drei Missionäre und eine Schwester wurden, zum Teil verwundet, von den Mohammedanern in harte Gefangenschaft geschleppt; andere retteten sich durch die Flucht. Zwei Laienbrüder und eine Schwester wurden ermordet und durften so Blut und Leben für die

[1]) Vergl. diese Zeitschrift Band 10 (1899) S. 121 f.



große, heilige Sache ihres Gottes und ihrer Genossenschaft hingeben. Die unter unsäglichen Mühen inmitten des Urwaldes angelegten Pflanzungen waren verwüstet, die armen Habseligkeiten aus Kirchlein und Kloster geplündert, die Gebäude verbrannt[2]).

Doch schon Ende des Jahres 1889 kaufte der hochwürdige Propräfekt, der zur Zeit des Aufstandes schwerkrank im Hospital zu Sansibar lag, diesmal in Daressalaam selbst, zwei Araberhäuser. 1890 wurde eins davon zum Kloster St. Maria für neun aus Deutschland kommende Schwestern eingerichtet und bald wurde es ein Heim für etwa 120 ehemalige Sklavenkinder. Nach kurzem konnte in der Stadt ein Hospital übernommen werden, wo sich außer den Kranken täglich zahlreiche Arme einfanden, um sich die eiternden, übelriechenden Wunden verbinden zu lassen und unentgeltlich Arznei zu holen. Vielfach bat man die Benediktinerinnen auch, die Pflege bei schwererkrankten Europäern und Indierfrauen zu übernehmen; zudem konnten sie zeitweise eine deutsche Privatschule sowie einen Kindergarten leiten und den Druck der Negerzeitschrift Rafiki Jangu besorgen. 1914 wurde das Kloster St. Maria nach Simbazi, etwa eine Stunde vor der Stadt verlegt, wo sich schon seit 1897 eine Farm befand, die der Mission gehörte. Hier verbrachte auch ein Teil der Schwestern von den meisten Stationen im Hinterland die letzten Kriegsjahre in englischer Gefangenschaft.

Im Laufe der Jahrzehnte waren nämlich im Innern der Kolonie noch sieben weitere Schwesternstationen gegründet worden, die trotz zahlreicher Mühen, Opfer und Enttäuschungen bei Kriegsausbruch gerade zu den schönsten Hoffnungen berechtigten. Drei von diesen Stationen waren gelegentlich des Eingeborenenaufstandes von 1905 zerstört worden. Zwei Schwestern, die damals in Begleitung des hochwürdigsten Bischofes Cassian Spiß O. S. B. und zweier Laienbrüder auf der Reise nach ihrem Bestimmungsort begriffen waren, wurden mitten im afrikanischen Busch von den Aufständischen überfallen und alle fünf fanden unter den Speeren der Wilden den Martertod.[3]) — Oftmals verheerten Hungersnot und Seuchen die Missionsgebiete; Fieber und andere Tropenkrankheiten forderten von zahlreichen gottbegeisterten Glaubensboten das Opfer des Lebens. Doch immer wieder zogen junge, mutige Arbeiter, mit dem blutroten Zingulum umgürtet, hinaus in den afrikanischen Weinberg, um Satans Hochburg zu stürmen. Und die Zahl der Christen wuchs von Jahr zu Jahr; stets neue Schulen — 1914 zählte man deren 500 mit rund 24.000 Kindern — und Außenstationen konnten errichtet werden.

Da setzte der Krieg dem eifrigen Wirken ein Halt. Seine ersten Jahre vergingen für die Glaubensboten teils in der Hoffnung auf baldige Beendigung des Kampfes, der auch in der Kolonie die englischen, belgischen und schwarzen Soldaten gegen die deutsche Schutztruppe aufrief, teils in Besorgnis wegen der immer näher rückenden Feinde. Aber selbst für den Fall des Sieges der Engländer glaubte man zuerst doch noch, daß man die langjährige Missionstätigkeit wenigstens unter Aufsicht fortsetzen dürfe. Doch unerbittlich wurde 1916 und 1917 das Missionspersonal von einer Station nach der andern gewaltsam weggeführt und jahrelange Gefangenschaft bildete den Abschluß der schweren, entbehrungs- und opferreichen Kriegszeit. Die hochw. Patres kamen in ägytische und indische Gefangenenlager, ein Teil der 58 Schwestern, wie schon erwähnt, nach St. Maria bei Daressalaam, die übrigen nach Südafrika. Dort hieß es wiederum: ausharren, doch diesmal ohne bestimmte Tätigkeit, in Sehnsucht nach den verwaisten, schwarzen Schäflein, in Sorge um ihr leibliches und seelisches Wohl. Allerdings wurde den Gefangenen zur Zeit der Grippe gestattet,

[2]) Vergl. den kurzen Bericht in dieser Zeitschrift Band 10 (1889) S. 297 f.
[3]) Vgl. diese Zeitschrift Band 26 (1905) S. 702.



die Kranken in Bloemfontein zu pflegen, wobei sich eine der Schwestern den Todeskeim holte und starb. Als dann endlich der traurige Friede kam, wurden die Missionärinnen eingeschifft und nicht, wie sie gegen alle Hoffnung doch im tiefsten Herzen immer noch geglaubt, auf das alte Arbeitsfeld zu ihren lieben Schwarzen, sondern nach Deutschland zurückgeführt.

Auf der Station Kwiro, fast in der Mitte der Kolonie, hatten zwei Benediktinerinnen noch bis Mitte Oktober 1918 bleiben dürfen. Hier waren nämlich neun Jahre vorher die Aussätzigen des ganzen Bezirkes von der deutschen Regierung in einer Ansiedlung gesammelt worden. Diese umfaßte bald 800 Menschen. Die bemitleidenswerten Kranken kamen oft mit Frau und Kindern, bauten sich ihre eigene kleine Lehmhütte und bestellten die ihnen zugewiesenen Felder. Die Aufsicht und Obsorge für das Aussätzigendorf wurde der nahegelegenen katholischen Mission übertragen. Jeden Tag stiegen nun zwei Schwestern in das so anmutige und fruchtbare Tal von Kwiro hinab, um Nahrung und Arznei auszuteilen und die furchtbaren Wunden zu verbinden. Auch lernten sie einige junge Burschen, die zwar schon aussätzig aber noch genügend bei Kräften waren an, daß sie beim Verbinden aushelfen konnten. Diese Krankheit verbreitet sich nämlich durch Ansteckung auf Erwachsene und Kinder und es währt oft Jahre, bis sie ihr grausames Zerstörungswerk beendet hat und der Tod die Aermsten endlich von ihren entsetzlichen Leiden, faulenden Wunden und den Verstümmelungen an allen Gliedern erlöst. Vor allem wurde von den Pflegerinnen für einen gründlichen Unterricht in der christlichen Religion gesorgt, und sie achteten besonders darauf, daß die Aussätzigen rechtzeitig getauft wurden. Oft galt es ein schweres Ringen um Seelen, die von den höllischen Geistern schon als sicheres Eigentum betrachtet wurden und die sie nimmer hergeben wollten. Wieviel Gottergebenheit und Leidensgeduld zeigten sich aber auch nach der Bekehrung als herrliche Früchte der göttlichen Gnade! — Die Schule in Kwiro wurde durchschnittlich von 90 Kindern besucht und von zwei schwarzen Lehrern geleitet. Mit den Jahren konnte auch ein Kirchlein zu Ehren des heiligen Erzengels Raphaels im Lepratal erbaut werden. Der hochseligste Papst Pius X. schenkte selbst mit 1000 Lire den ersten Baustein dazu. Nun weilte der göttliche Heiland selbst mitten unter den ärmsten seiner schwarzen Kinder und tröstete und stärkte sie in Leid und Schmerzen. – 1916 kam der Krieg nach Kwiro und zwei Jahre später führten die Engländer auch die beiden Schwestern weg, die für die Pflege der Aussätzigen vorläufig noch hatten dableiben dürfen. Wieviel Elend und Hilflosigkeit, tiefste Not und herzzerreißender Jammer harren dort im Tal von Kwiro nun vergebens auf Hilfe und Trost. Erwähnt sei noch, daß auch auf der Station Madibira ein Aussätzigenheim mit 100, in Peramiho ein solches mit 350 Einwohnern bestand.

Am 13. September 1920 mußten schließlich der hochwürdigste Bischof von Daressalaam Herr Thomas Spreiter O. S. B. und die letzten Benediktinerinnen Ostafrika verlassen. Es war ein wehes, bitteres Scheiden von dem teuren ersten Missionslande, dessen Erde soviel Schweiß und Blut getrunken und im Laufe von einem Vierteljahrhundert die sterblichen Ueberreste von 64 treuen Mitarbeitern am heiligen Gotteswerke aufgenommen. Es bedeutete ein schweres Opfer für die ganze Genossenschaft. Doch war es ja der liebe Gott, der es verlangte und „was Gott tut, das ist wohlgetan!" Das war aller Trost. Als dann die sechs Schwestern endlich wohlbehalten im Mutterhaus angelangt waren, stimmte man dort in der Herz-Jesukapelle dankerfüllt ein Te Deum an und rüstete sich für neue Aufgaben.

Kurz vor der Ausweisung hatte ein kirchlicher Visitator die ostafrikanische Benediktinermission besucht und den Schwestern nahegelegt, ein neues Missionsgebiet in Südafrika zu übernehmen, wohin auch am

30. August 1920 gleich fünfzehn von Daressalaam abreisten. Unterdes haben sie zu Mbabane im Swaziland eine vielversprechende Tätigkeit bei den eingeborenen Kaffern gefunden.

Im früheren Deutsch-Südwestafrika tat sich der Genossenschaft ein weiteres Arbeitsfeld auf. Dort wirken neben den hochwürdigen Oblaten von der Unbeflekten Empfängnis aus Hünfeld an der Fulda Franziskanerinnen von Nonnenwerth (Rhld.) in Krankenhäusern und Schulen für die Europäer. Im November 1920 schifften sich in Hamburg acht Tutzinger Benediktinerinnen ein, um die Eingeborenenmission unter den Hereros und Namastämmen im Hinterland von Südwest zu übernehmen. Nach gefahrvoller Seereise kamen sie am 20. Dezember 1920 glücklich in Walfischbay an und wurden auf der Durchreise durch die Kolonie von Missionären und Schwestern überall aufs Herzlichste begrüßt. Von Klein-Windhuk aus hatten die Reisenden noch 300 km bis zu ihrem Bestimmungsort Gobabis und 400 km bis Epukiro im Auto zurückzulegen. Im Lauf des Jahres 1921 folgten neun weitere Schwestern, um auch zu Swakopmund, Windhuk und an anderen Stellen die Neger dem lieben Heiland zuzuführen. Die dortigen Weißen, Katholiken wie Andersgläubige, sind mit Freuden bereit, alles zu tun, was diese Neugründungen fördert. Möge der liebe Gott auch weiterhin das Wirken der Schwestern segnen.

Brasilien. – Man hat Brasilien das Land des Kreuzes und der Blumen genannt. Ersteren Namen haben ihm die alten portugiesischen Missionäre gegeben, weil das Kreuz des Südens dort in besonders hellem Glanze vom Nachthimmel strahlt. Die Glaubensboten unserer Tage erfahren aber auch die Richtigkeit dieser Bezeichnung in übernatürlichem Sinne. Die Brasilianer selbst wollen es gar nicht zugeben, daß ihre Heimat ein Missionsland sei. Sie sind meist Nachkommen von Indianern, Portugiesen und Spaniern. Im Lauf der Jahrhunderte wurden dann auch Neger in großer Zahl als Sklaven von Afrika hierher verschleppt; die Sklaverei wurde erst 1888 durch die Tochter des letzten brasilianischen Kaisers aufgehoben. In jüngster Zeit sind auch viele Deutsche, Italiener, Schweden und Polen nach Brasilien eingewandert. Diese alle sind nun doch Christen und es mag auf dem weiten Erdenrund wenige Länder geben, wo sich das ganze Volk so in aller Oeffentlichkeit am kirchlichen Leben beteiligt wie gerade in Brasilien.

Für die außerordentlich eifrigen Bischöfe ist es bei der riesigen Ausdehnung des Landes eine schwere Sorge, Priester und Ordensschwestern zu finden, die ihre unwissenden Schäflein, die ja den besten Willen haben, zu einem wahrhaft katholischen Leben führen. Der Heilige Stuhl beauftragte darum vor mehr als 20 Jahren die Erzabtei Beuron, die vielfach verödeten oder in Verfall geratenen Benediktinerklöster Südamerikas durch junge Kräfte und frischen Geist neu zu beleben. Bischof und Abtpräses Gerhard von Caloen O. S. B. wurde mit der Ausführung dieses Auftrages betraut.

Er wandte sich 1902 an die Missionsbenediktinerinnen, damals noch in St. Ottilien selbst, mit der Bitte um Schwestern für Brasilien. Diesem Rufe durften zunächst acht Missionärinnen folgen. Am 21. Juli 1903 bezogen sie ihr neues Heim zu Olinda im Staate Pernambuco. Die „Casa misericordia“ – die dazugehörige Kirche war der Mutter von der Barmherzigkeit geweiht — lag auf der Höhe und bot einen wundervollen Ausblick auf das Meer; im übrigen stellte sie als ehemalige Irrenanstalt in vollkommen vernachlässigtem Zustande ein wenig einladendes Unterkommen dar. Die äußerste Armut blieb während der ersten Jahre steter Gast im Benediktinerklösterchen*). Da belgische Vinzentinerinnen schon

*) Siehe die Notiz in dieser Zeitschrift Band 26 (1905) S. 85.



eine höhere Töchterschule in Olinda leiteten, nahm man in der Casa misericordia fast ausschließlich arme Kinder auf. Die Schwestern durften sich voll und ganz bewußt werden, daß der liebe Gott sie ins Land des Kreuzes geführt hatte. Wie überall in Brasilien waren auch in Olinda die Lebensmittel sehr teuer. Im eigenen, trotz Sonnenglut und großer Trockenheit tapfer bebauten Gärtchen fraßen bald die Ameisen und Heuschrecken Knospen, Blätter und Früchte ab; bald vernichtete übergroße Dürre die jungen Pflanzen. Es gibt dort nämlich Monate, wo großer Wassermangel herrscht und man in den Städten das kostbare und gerade dortzuland bei der Hitze unentbehrliche Naß von auswärts kaufen muß. — An dem morschen Gebäude, das einer Ruine gar nicht unähnlich war, mußten unbedingt allerhand Ausbesserungsarbeiten vorgenommen werden. Von grauen Eidechsen wimmelte es im Hause und abends flatterten Fledermäuse im Ueberfluß durch die wenig dichten Fenster. Am Notwendigen aber fehlte es an allen Ecken und Enden. Dadurch schmolz das Sümmchen, das eine liebe Wohltäterhand oder die unermüdliche Arbeit der Schwestern der Klosterkasse zugeführt hatte, immer wieder mit unheimlicher Geschwindigkeit zusammen. Im Mai 1906 wurde schließlich die Not so groß, daß man alle Kinder bis auf zwei entlassen mußte. Der liebe Gott aber hatte wohl nur prüfen wollen, ob es den Benediktinerinnen mit ihrem Missionswerk ernst sei; nun Er sie treu erfunden, segnete Er ihr Wirken mit den schönsten Erfolgen. Es bot sich Gelegenheit, Paramente anzufertigen, und da es damals in Brasilien nur wenige dafür gab und es infolgedessen um Kirchenwäsche und heilige Gewänder vielfach gar traurig bestellt war, mehrten sich bald die Aufträge. Aus eigenen Mitteln konnte einige Jahre später ein kleines Haus mit Garten angekauft und zum Institut umgebaut werden. Eine Armen- und eine Haushaltungsschule standen bald in Blüte, und als 1912 die Vinzentinerinnen von Olinda fortzogen, wurde auch eine höhere Mädchenschule mit Internat in der Casa misericordia eröffnet.

Schon im Oktober 1905 waren vier Schwestern von Olinda nach S o r o c a b a, etwa 15 Breitengrade südlicher im Staate Sao Paulo, übergesiedelt. Hier wohnten sie zunächst in einem gerade freistehenden Kloster, das der Benediktinerabtei zu Sao Paulo gehörte. Klein und bescheiden fing auch hier das Missionswerk an, so daß die Schwestern zeitweise hart zu ringen hatten, um sich auf ihrem neuen Arbeitsfelde zu behaupten. Doch auch hier half der liebende Vater im Himmel. Im Herbst 1907 bot sich Gelegenheit, durch die Güte des hochwürdigsten Abtes Michael Kruse O. S. B. von Sao Paulo das ehemalige Priesterseminar, das schon lange leer stand und deshalb sehr verwahrlost war, zu erwerben und instand setzen zu lassen. Es wurde der heiligen Mutter Scholastika geweiht und Collegio Santa Escolastica genannt. Nun mehrte sich bald die Zahl der Internatszöglinge; auch eine Schule für Knaben konnte man eröffnen*). – Jetzt sollten die Benediktinerinnen Brasilien auch als Blumenland kennen lernen. Zwar hatten ja bisher schon leuchtende, duftende Blüten Garten und Kirche des Klosters geziert und überreich blühende Rosen umfluteten oft schon alles mit wahrer Märchenpracht; nun aber durften die Schwestern in des lieben Herrgotts Blumengärtlein schauen, drinn schneeige und feurige Kinderblüten in taufrischer Unschuld prangen. 1912 schuf ein schon länger geplanter Umbau Raum für die heißbegehrte Armenschule. Da konnten nun die kleinen roten und gelben, schwarzen und weißen Herumtreiber von den Straßen gesammelt und zu brauchbaren Menschen und ordentlichen Christen herangebildet werden. Doch noch Aermere harrten der Hilfe; das waren die Mädchen, die tagsüber von früh fünf Uhr bis abends um sechs Uhr in der Fabrik standen, und in Brasilien findet man dort schon Kinder

*) Vgl. auch unsern kurzen Bericht in d i e s e r Zeitschrift Band 34 (1913) S. 794.

von acht Jahren an. Ihre Erholung nach einem Tagewerk voll Hitze und Mühen um kärglichen Lohn suchten sich die armen Wesen dann gewöhnlich auf den Straßen und im Müßiggang. Für diese Mädchen nun konnte am 25. März 1913 eine Abendschule begonnen werden. Vierzig kamen gleich am ersten Tage und von diesen, es waren auch solche über 20 Jahre dabei, hatten erst drei gebeichtet und die meisten konnten nicht einmal das heilige Kreuzzeichen machen. Nach ein paar Wochen überstieg die Zahl der Abendschülerinnen schon das erste Hundert. Bald durften sie auch Sonntags kommen. Dann wurden praktische Handarbeiten für den eigenen Bedarf angefertigt; manch' armes, blasses Dingelchen hatte nur ein dünnes Kleid auf dem mageren Körperchen zum einzigen Besitztum. Aber es wurde gesungen und gespielt. Für diese vom Leben so rauh behandelten Menschenkinder war es ein freies, glückliches Aufatmen, ein paar Stündlein wohltuenden, belebenden Sonnenscheins nach der Kerkerhaft von erdrückend schwerer Arbeit und häuslichem Elend. — Auch die Morgenschule wurde von durchschnittlich 80–100 Kindern besucht, die täglich von acht Uhr bis halbzwölf Uhr von drei Schwestern Unterricht erhielten, während eine vierte Handarbeitsstunden erteilte. Unter den Segensstrahlen der göttlichen Gnade erschlossen sich gerade in den Armenschulen gar anmutige Gottesblümlein, nachdem sie einmal durch die erste Beicht und heilige Kommunion den Weg zum Heilandsherzen gefunden.

Die Zöglinge des Kollegs und der Knabenschule, die Kinder und Mädchen der Armenschulen bilden, wenn sie sich, von den Lehrerinnen begleitet, mit ihren Fahnen zur Pfarrkirche begeben, allein schon eine kleine Prozession. Im ganzen mögen es gegen 500 Kinder sein, die unter dem Schutze der heiligen Scholastika dem eucharistischen Heiland zu Fronleichnam Blumen streuen und in frommen Gebeten und Liedern zu den Klängen einer Musikkapelle während des zweistündigen Umzuges durch die Stadt ihm ihre Liebe zeigen.

Für das Kolleg gibt es im Dezember, wenn hier das Schuljahr zu Ende geht, noch wichtige Tage. Die höhere Töchterschule umfaßt acht Klassen und wird von ungefähr 150 Schülerinnen besucht. Da heißt es nun, in hochfeierlicher, öffentlicher Schlußprüfung zeigen, was man im Laufe des Jahres alles gelernt. Ein Lied im geschmückten Festsaal vor den Inspektoren und Lehrerinnen, den Eltern und Anverwandten leitet gegen elf Uhr das Ganze ein. Darauf folgt die Prüfung in der Religion und in den übrigen Fächern. Um ein Uhr gibt's eine kleine Stärkung bei Kaffee und Zuckerbrötchen; nachher zeigt das gewandte, dunkeläugige Völklein seine Fertigkeit im Turnen und Reigenspiel. Die portugiesische Hymne auf Brasilien beschließt das mehrtägige große Ereignis. Ein weiterer Tag bringt das Schlußfest mit Verteilung der Preise und nachdem die Gäste noch die ausgestellten Handarbeiten, Zeichnungen und Malereien bewundert, zieht alles hochbefriedigt von dannen.

Der Krieg brachte auch der brasilianischen Mission der Benediktinerinnen manchen Schaden. Die von Jahr zu Jahr wachsenden Schulen forderten weit mehr, als die 42 Schwestern mit Anspannung aller Kräfte zu leisten imstande waren. Von verschieden Seiten bat man dazu noch dringend um Uebernahme weiterer Stationen. Es schien unmöglich, ohne Hilfe aus der sechs Jahre verschlossenen Heimat irgendwelche neue Arbeit zu beginnen. Trotzdem konnten es die Schwestern nicht übers Herz bringen, die Bitten abzuschlagen; deshalb wagte man es im Vertrauen auf die göttliche Hilfe und behalf sich in Sorocaba, wo sich auch ein Noviziat entwickelt hatte mit weltlichen Kräften. 1919 übernahm man in der Kolonie Helvetia mit 5 Schwestern eine Schule und gründete 1920 in Itapetininga ein Kolleg, das gegenwärtig 10 Schwestern beschäftigt und so rasch aufblüht, daß man schon einen Neubau aufführte. Doch mußten trotz besten

Willens sieben Bittgesuche betreffs Uebernahme von Neugründungen abschlägig beschieden werden.

Da langten endlich im Februar 1920 die ersten vier Helferinnen aus Deutschland an. Damals kostete die Reise für eine Person 15.000 Mark. Doch Dank der großen Güte Gottes konnten im letzten Jahr noch weitere 37 Schwestern nach Brasilien entsandt werden, so daß in Sorocaba jetzt über 40 und in Olinda gegen 30 Schwestern wirken. Von hier aus wurde sechs Stunden landeinwärts in Caruaru eine Tochterstation errichtet und im vergangenen Juli erhielt anch Faxina im Süden von Sorocaba sein Benediktinerinnenkolleg.

Doch ist all dies nur ein Tropfen auf einen heißen Stein. Wieder und immer wieder treffen um Hilfe flehende Briefe von den verschiedensten Seiten ein. So wandte sich, um nur ein Beispiel anzuführen, der hochwürdigste Bischof der Diözese Nazareth, in der Gegend von Olinda, brieflich und telegraphisch ans Mutterhaus. Kniefällig, so schrieb der hohe Herr, bitte er um Schwestern zur Leitung von Schulen; denn allenthalben drängen sich Anglikaner in seinen Sprengel ein, wo sie mit reichen Mitteln Erziehungsanstalten eröffnen und so die Jugend dem Irrtum zuführen. — O lieber Gott, sende doch Arbeiter in diesen deinen Weinberg, auf daß man die Kindlein nicht von deinem Herzen reiße!

Die Philippinen. — Im Jahre 1905 erbat der hochwürdigste apostolische Delegat der Philippinen Herr Agius Brosius O. S. B. in einem Schreiben Schwestern für eine Niederlassung in Manila.

Es war die Aufgabe der fünf am 13. August 1906 von Tutzing ausgesandten Benediktinerinnen, in Manila ein „College", ein Erziehungsinternat für die Kinder der besseren Stände zu eröffnen. Ihr erstes bescheidenes Klösterlein im Armenviertel der Stadt war aber zu diesem Zweck wenig geeignet. Deshalb zogen die Schwestern wie einstmals St. Franziskus Xaverius mit einem Glöcklein durch die Straßen, sammelten vorläufig die kleinen, braunen Filipinoskinder in einer Armenschule und erzählten ihnen vom lieben Gott.

Unterdessen ließ der hochwürdigste Herr Erzbischof von Manila J. J. Harty in einem besseren Stadtteil ein passendes Gebäude für die Schwestern herrichten, das 1907 bezogen wurde. Nach und nach fanden sich Zöglinge ein und zu Beginn des neuen Schuljahres wies das Internat schon eine erfreuliche Besucherzahl auf. Zu Ehren der lieben Ordensheiligen hieß die Anstalt von nun an St. Scholasticas College.

Da die Benediktinerinnen hier ihre eigene Kapelle hatten, erfüllten sie mit Freuden den Wunsch ihres gütigsten Oberhirten und führten die Ewige Anbetung ein. Zur Zeit der größten Mittagshitze von zehn bis zwei Uhr weilten die Schwestern selbst vor dem Allerheiligsten; Mitglieder des Gebetsapostolates aus der Stadt übernahmen abwechselnd die Ehrenwacht während der übrigen Zeit des Tages. Nach und nach allerdings erkaltete der Eifer der Leute; die Anbeter blieben aus und die Schwestern hielten auch deren Wachestunden. Als aber später die Kriegszeit, von der weiter unten noch zu sprechen ist, alle Kräfte für die jährlich sich mehrende Arbeit in Schule und Haus aufs äußerste beanspruchte, mußte man die Anbetung schließlich auf die Sonn- und Feiertage beschränken.

Im Mai 1912 zogen vier der 13 Missionsbenediktinerinnen Manilas nach Albay im Südosten der Insel Luzon. Hier übernahmen sie zunächst ein Dormitorium, ein Heim, in dem Kinder und junge Mädchen, die als Fremde die dortigen Schulen besuchen, schlafen und ihre Mahlzeiten nehmen. Vertreter der protestantischen Sekten, denen die Gelder amerikanischer Millionäre zur Verfügung stehen, errichten überall solche Anstalten, wo die jungen Leute für wenig Geld angenehm leben können. Fast sämtliche Insassen dieser Häuser sind katholisch und nehmen doch an den protestan-

tischen Andachten und gemeinsamen Bibellesungen teil; denn wegen ihrer Unkenntnis auf religiösem Gebiet machen sie wenig Unterschied zwischen den Konfessionen. — Mit der Zeit nun machten die Schwestern die Erfahrung, daß sich in einem solchen Hause doch kein durchgreifender Einfluß auf die jungen Mädchen ausüben lasse. Deshalb haben die Benediktinerinnen auch in Albay, wo gegenwätig zehn Schwestern wirken, ein Internat mit höherer Schule, St. Agnes' College eröffnet, das sich nach großen Schwierigkeiten unter dem besonderen Schutze des hochwürdigsten Herrn Bischofes von Albay zu einer lebensfähigen Anstalt entwickelt hat.

In Manila begann man damals, arme Mädchen ins Haus aufzunehmen, um sie neben dem Religions- und sonstigen Unterricht unentgeltlich im Haushalt auszubilden. Auch die Boys, junge Burschen, die die schwere Arbeit in Haus und Garten versehen, mußten die Schwestern vielfach noch auf die erste heilige Beicht und Kommunion vorbereiten.

1914 konnte das neue große Haus im Süden von der Stadt bezogen werden. Im gleichen Jahr entstand in St. Scholastika auch eine Handelsschule für Mädchen. Abgesehen davon, daß die hier ausgebildeten Töchter später ihren Vätern in der Verwaltung der ausgedehnten Besitzungen und Pflanzungen, großer Fabriken oder Handelsbetriebe zur wertvollen Stütze werden und in dieser Stellung einen segensreichen Einfluß auf ihre oft freimaurerischen Verwandten und auch auf die zahlreichen Angestellten ausüben können, werden sie selbst von den religionslosen Regierungsschulen ferngehalten.

Als dann der Krieg alle Verbindung mit dem Mutterhaus abschnitt, und damit jede Möglichkeit der Unterstützung an Kräften und Mitteln aufhörte, machten sich auch die 17 Schwestern in Manila das „Durchhalten!" zum Losungswort und leisteten, was ihnen nur eben möglich war, um das im schönsten Aufblühen begriffene Werk auf der Höhe zu halten. Und sie haben ihr tapferes Vorhaben erfolgreich durchgeführt; allerdings mit Opfern an Kraft, Arbeit und Gesundheit, die nur der liebe Gott kennt.

Ihre Anstalt wird nun von ungefähr 390 Kindern besucht. Davon sind 168 Internatszöglinge, 150 Halbinterne und die übrigen Externe. Und doch könnte die Zahl eine weit höhere sein, sähen sich die Schwestern wegen Mangels an Hilfskräften nicht gezwungen, zahlreiche Aufnahmegesuche abzuschlagen. 1920 mußten 120 Kinder zurückgewiesen werden.

Im September 1914 wurde dem Kolleg der Benediktinerinnen vom Unterrichtsministerium der Philippinen die Vollmacht verliehen, die Universitätskurse zur Erlangung des Bakkalaureat-Titels für Erziehungs- sowie für Handelswissenschaft zu erteilen. Dazu kam 1920 die Berechtigung, ein Seminar zur Ausbildung von Lehrerinnen für Volks-, Mittel- und Hochschulen einzurichten. Erwähnt sei noch, daß die musikalischen Leistungen der Schülerinnen von St. Scholastika auf dem ganzen Archipel gerühmt werden.

Jetzt ist die Zahl der Schwestern in Manila über 30 gestiegen. Gegenwärtig sehen sie es als eine ihrer wichtigsten Aufgaben an, auf den Philippinen katholische junge Mädchen zu glaubenseifrigen Lehrerinnen heranzubilden, die befähigt sind, die dortige Jugend zu echten Christen zu erziehen.

Von den ehemals 2000 übersteigenden katholischen Volksschulen bestehen gegenwärtig auf den Philippinnen nur noch 34, die in ihrem Bestehen vollständig auf die Mildherzigkeit der Katholiken angewiesen sind. Den Filipinos aber, die unter der spanischen Regierung an die freien Armenschulen gewöhnt waren, ist es anscheinend ganz unbegreiflich, daß es jetzt ihre Pflicht ist, die katholischen Schulen finanziell zu unterstützen. So müssen sich denn die religiösen Genossenschaften durch höhere Anstalten zuerst die Mittel zur Gründung von Eingeborenenschulen erarbeiten.



Bis vor kurzem hatten auch die Benediktinerinnen auf diesem Gebiete fast nur indirekt mitwirken können. Der Opfersinn und die Freigebigkeit der Kinder ihres Kollegs bringt nämlich jedes Jahr ein solches Sümmchen zusammen, daß eine Igoroten- (Eingeborenen-) Schule davon unterhalten werden kann. Vor etwa Jahresfrist aber hielten die ersten kleinen Braunen ihren Einzug in St. Scholastikas eigene Armenschule. Ihre Zahl übersteigt jetzt schon 200.

Bulgarien. – Zu den jüngsten Kindern des Tutzinger Klosters gehört auch die Mission zu Endje und Oresch in Westbulgarien. Dort hatten sich Deutsche, ursprünglich Bewohner des badischen Schwarzwaldes und des Schwabenlands, von Rußland, Rumänien und Ungarn her mit ihren Familien angesiedelt und waren mitten zwischen Türken, Tataren und orthodoxen Bulgaren, deren Religion aber zu bloßem Formelkram erstarrt ist, religiös und sittlich verwildert. Der hochwürdige Herr Passionistenpater, dem die Seelsorge der dortigen großen Pfarrei obliegt, wandte sich vor neun Jahren mit der Bitte um Schwestern an das Mutterhaus und am 6. Jänner 1914 zogen vier Benediktinerinnen dem Balkan zu. Zwei weitere folgten nach einiger Zeit. Ende 1918 rückten die Franzosen in Bulgarien ein und die Schwestern wurden gezwungen, ihr segensreiches Wirken abzubrechen und das Land zu verlassen. Sobald es aber die Verhältnisse nur einigermaßen gestatteten, und das war im Frühjahr 1920, kehrten sie nach Ueberwindung großer Schwierigkeiten und unter zahlreichen Opfern auf das liebgewonnene Arbeitsfeld zurück.

Nun haben die acht Schwestern in Endje wieder eine Schule, die von etwa 30 bis 40 Kindern besucht wird. Die bulgarische Sprache ist besonders schwierig zu schreiben, da ihr Alphabet und die Schriftzeichen von denen der westeuropäischen Sprachen vollständig abweichen. Deshalb beschäftigt man vorläufig auch noch eine weltliche bulgarische Lehrerin; denn außer dem dreimaligen Religionsunterricht dürfen nur sechs Deutschstunden in der Woche erteilt werden. Täglich finden sich jetzt schon über zwanzig Burschen und junge Männer in einer Abendschule, die dem Schutze des heiligen Gabriel von der Schmerzhaften Mutter unterstellt ist, ein, um Lesen und Schreiben zu lernen. Morgens hält die „Doktoritza“, so nennt man die Krankenschwester, ihre „Sprechstunde“. Sie hat Kranke und Leidende aller Art zu behandeln, zu verbinden oder ihnen Arznei zu bereiten und Rat zu erteilen. Dabei fließt auch manch ein Heiltröpflein in die oft recht wunden Seelen. Auch zu Schwerkranken in der Umgegend holt man mitunter die Schwester. Am Allerheiligenfest 1920 konnte mit 25 Mitgliedern ein Mütterverein gegründet werden. So nach und nach haben sich ein paar Waislein im Schwesternklösterlein eingefunden; doch dürfte man ein großes Waisenhaus bauen und eine geräumige Schule dazu, wollte man allen Anforderungen gerecht werden. Mußte ja ohnehin schon die Kleinkinderschule wegen Platzmangels vorderhand geschlossen werden! Die Schwestern sind froh und dankbar, daß ihre armen Mittel ihnen ihr bisheriges Wirken erlaubten. Sie hoffen, daß der liebe Gott ihnen wie bis jetzt auch fernerhin aus ihrer Not hilft.

Bulgarien ist, liegt es auch im zivilisierten Europa, doch echtes Missionsgebiet. Es hat richtiges Binnenlandklima, also tropisch heiße Sommer mit ihrem Gefolge von Krankheiten und Fiebern und bitterkalte Winter, wo 30 Grad unter Null und heftige Schneegestöber nicht selten sind. – Die eigentlichen Bulgaren aber zeigen sich allem Fremden gegenüber recht zurückhaltend. Da heißt es, in Geduld und Selbstverleugnung sich ihren Gebräuchen und Lebensformen anpassen, um Zutrauen und Einfluß zu gewinnen und sie den Segnungen des heiligen Glaubens zugänglich zu machen. Im Frühjahr 1921 sind zwei weitere Schwestern nach Bulgarien



entsandt worden; so konnte, Gott sei Dank, dort noch eine zweite Station zu Oresch übernommen werden.

Das Mutterhaus. – Der Ausgangspunkt all des regen, lebenbringenden Schaffens im fernen Osten, Süden und Westen ist das Mutterhaus, bis 1904 zu St. Ottilien, seitdem in Tutzing. Dort werden die Schwestern nach der altehrwürdigen Regel des heiligen Benediktus zur gründlichen Selbstheiligung erzogen, denn nur als demütige, liebeglühende und opferfreudige Seelen sind sie imstande, ihre hohe Aufgabe in der Mission zu erfüllen. Treu dem Grundsatze des heiligen Ordensvaters: „Operi Dei nihil praeponatur" – dem Gottesdienste soll nichts vorgezogen werden – nimmt der liturgische Gottesdienst mit all der geheimnistiefen Innigkeit und ernsten Schönheit des gregorianischen Chorals den ersten Platz in der klösterlichen Tagesordnung ein. Wenn sich die Seele hier in erhabenem Verkehr mit ihrem Gotte gestärkt, geht es an ein frisches, fröhliches Arbeiten allüberall, wo der heilige Gehorsam die Schwestern hinschickt. Für die einen heißt es, in der großen Küche oder in der Bäckerei für die leiblichen Bedürfnisse der ungefähr 200 Einwohner des Hauses zu sorgen. Andere machen sich in Waschküche und Bügelzimmer nützlich. Im Nähzimmer und in der Schusterei geht die Arbeit nie aus und der große Garten beschäftigt viele fleißige Hände. Da er jedoch bei weitem nicht das für den gewaltigen Haushalt Erforderliche liefern kann, wurde, etwa eine Stunde vom Dorf, ein Hof erworben, wo sich den Schwestern nebenbei auch noch Gelegenheit bietet, ihre ökonomischen Kenntnisse recht vielseitig zu erweitern.

Im Jahre 1913 überließ Freiherr von Crammer-Klett der Genossenschaft das altberühmte Kloster Wessobrunn für ihre Zwecke. – Kränkliche und geschwächt aus den Tropen heimkehrende Schwestern finden in einem eigenen, gesund gelegenen Erholungsheim mitten in den Bergen bei Schellenberg im Berchtesgadnerland liebevolle Pflege, Ruhe und würzige Höhenluft.

Doch auch im Reich der edlen Künste muß eine Missionsschwester daheim sein. So haben Musik und Malerei, Paramentensticken und Blumenmachen in Tutzing eine bleibende Stätte. Die bisherige Präparandie wurde mit Beginn des letzten Schulhalbjahres in eine Missionsschule umgewandelt, wo Kandidatinnen vom sechzehnten Lebensjahre an unter besonderer Berücksichtigung der verschiedenen Fremdsprachen zu Fachlehrerinnen ausgebildet werden. Zur Einführung in die Unterrichtspraxis besteht im Hause auch eine Mädchenmittelschule und ein Internat mit 40 bis 50 Zöglingen. Damit sich aber der Geist nicht in den vielseitigen Geschäften und Sorgen des Alltags verliere, wechseln die Stunden der Arbeit mit denen des Chorgebetes. Geistliche Lesungen und Konferenzen leiten die Schwestern an, während des ganzen Tagewerks mit dem Herzen beim lieben Gott zu weilen. So wird der treuen Seele dies Erdendasein im Dienst des Herrn mit allen Arbeiten, Mühsalen und Leiden schon zum Vorhof des Himmels.*)

Aus dem Benediktinerinnenkloster St. Walburg in Eichstätt.)** Ganz schnell fiel unsere gute Frau Irmengardis Gmahl am 28. Oktober 1918 der Grippe zum Opfer. Im vollkräftigen Alter stehend und arbeitsfreudig in die Zukunft schauend, wurde ihr das Opfer des Lebens nicht leicht, aber als der Herr rief, brachte sie es großmütig. In Ascholtshausen am 14. Fe-

*) Wer sich noch des genaueren über die Tätigkeit der Missionsbenediktinerinnen unterrichten will, der erwerbe sich das erst kürzlich erschienene Buch „Passionsblumen und Pfingstblüten". Missionsverlag St. Ottilien, 170 Seiten mit vielen Abbildungen. D. R.

**) Siehe letzten Bericht im 39. Bd. (1918) 483 f.



bruar 1889 geboren, verlor sie früh die Mutter, woran sie zeitlebens schwer trug. Im Institut der Salesianerinnen in Roming wurde sie zur Lehrerin ausgebildet und ließ sich dann als weltliche Lehrerin anstellen. Bei Exerzitien traf sie ein Strahl der Gnade, der sie zum Kloster berief. In St. Walburg aufgenommen, fiel es ihr sehr schwer, sich von allem Weltlichen zu trennen, doch starkmütig harrte sie aus und durfte am 19. November 1916 die hl. Gelübde ablegen. Trotz ihres blühenden Aussehens, war sie nicht von fester Gesundheit und erlag ganz schnell dem Grippeanfall, der uns auch eine liebe Novizin, Sor. Eleonora Spathelf wegraffte.

Am 14. Dezember 1918 rief der Tod ebenfalls schnell und unvermutet unsere gute Frau Agnes Huber heim. Ein Unterleibsgeschwür öffnete sich nach innen. Es war für uns kein kleiner Schrecken, als es hieß, Frau Agnes sei heimgegangen. Zwei Lehrerinnen in so kurzer Zeit! Was hätten die beiden in ihrer Freude am Lehrberuf noch Gutes wirken können! Doch Gottes Wege sind nicht unsere Wege. Frau Agnes Huber, eine Kaufmannstochter, geboren in Landshut am 23. Oktober 1878, hörte schon früh in sich die Stimme des Bräutigams, der sie ins Kloster rief, aber es eilte ihr nicht. Erst mit 24 Jahren setzte sie sich nochmals auf die Schulbank, bildete sich zur Lehrerin aus und trat dann in St. Walburg ein. Am 18. Februar 1909 wurde sie zur hl. Profeß zugelassen und wurde eine eifrige Nonne und tüchtige Lehrerin, die bei der Jugend viel Gutes wirkte.

Am 16. Juni 1919 starb Frau Martina Unger Arbeitslehrerin, geboren zu Augsburg, den 10. Jänner 1878. Im Jahre 1903 bat sie um Aufnahme und legte den 8. Dezember 1905 die hl. Gelübde ab. Klein und schwächlich gebaut, entwickelte sie doch großen Eifer und emsige Tätigkeit in der ihr anvertrauten Schule. Bald aber bereitete unsere liebe Frau Martina sich zum Fluge in die ewige Heimat. Schon seit längerer Zeit leidend, hielt sie sich dank ihrer ungewöhnlichen Energie fast bis zuletzt aufrecht. Und noch auf dem Sterbebette ruhten die fleißigen Hände nicht, die unablässig gearbeitet hatten für die lieben Armen. Frau Martina hatte mit dem Namen auch die barmherzige Liebe ihres heiligen Patrons sich zu eigen gemacht, und diese Liebe war erfinderisch im Wohltun. Inmitten der armen Kinder war sie so recht in ihrem Element. Da wurden alle Nöten der guten, immer hilfsbereiten Frau Martina geklagt, alle Anliegen ihr vorgetragen und sie wußte immer Rat und praktische Hilfe. Und über dem leiblichen Wohltun vergaß sie die hungernden Seelen nicht; ein gutes Wort begleitete jede gute Gabe. Ihr erziehlicher Einfluß war sehr groß auf die Kinder. Früher unterstützte die ganze Stadt ihr Wohltun; von allen Seiten schickte man ihr abgetragene Kleidungsstücke, alte Sachen jeder Art. Das war die Zeit ihres Reichtums. Als aber in den letzten Jahren die Hilfsquellen allmählich versiegten, zeigte sich so recht, was die Liebe vermag. Frau Martinas werktätige Liebe wußte sich durch wahren Bienenfleiß, Sparsamkeit und Umsicht zu helfen; bis zuletzt blieb sie die vielbegehrte Trösterin aller Notleidenden. So ist es begreiflich, daß ihr Tod allgemeine Bestürzung und Trauer hervorrief. Die armen Kinder waren schier untröstlich. Aber Frau Martina war nicht nur die geliebte Wohltäterin der Kinder. Sie hatte selbst ein kindliches Gemüt bewahrt und war im besten Sinn des Wortes ein gutes Kind wie im Leben so im Tode. Als ihr Stündlein gekommen war, neigte sie freudig und vertrauensvoll die Stirn und schlummerte friedlich lächelnd hinüber wie das Kind im Mutterarm. Am 13. Juni, dem Fest ihres Taufpatrons, erbat sie sich als Namenstagsfreude die hl. Oelung, die ihr aber nicht gleich erteilt wurde, weil eine Gefahr noch nicht zu bestehen schien. Am folgenden Sonntag, den 16., aber ließ eine kleine Veränderung des Zustandes Vorsicht geboten erscheinen. Frau Martina empfing die hl. Oelung und gleich darauf kam der himmlische Bräutigam, sie heimzuholen. Selig die Barmherzigen! Am Vorabend des Fronleichnamsfestes trugen wir sie



hinaus auf unseren stillen Friedhof. Eine der letzten Sorgen der lieben Verstorbenen waren die Vorbereitungen für dieses schöne Fest gewesen und mehr als eines der in der großen Schar weißgekleideter Mädchen, die sich in der Frühe des Fronleichnamstages im Abteihof des Klosters versammelten, verdankten Frau Martinas fleißigen Händen ihr Festgewand und das Kränzchen in den Locken.

Am 24. August folgte der Frau Martina in die Ewigkeit unsere liebe Frau Richarda Berberich. Sie wurde geboren am 16. Juni 1852 und legte am 9. August 1894 ihre hl. Profeß ab. Zwei Tage vor der Feier ihres Silberjubiläums bezog sie auf eigenen Wunsch das Krankenzimmer. Sie war schon seit Jahren leidend. In ihrer bescheidenen selbstvergessenen Art freute sie sich, daß der Jubeltag, soweit er sie betraf, ganz unbemerkt vorüber gehen werde. So war es ihrer Anspruchslosigkeit schon zu viel, daß wir für die stille, kleine Feier ihrer Gelübde-Erneuerung am 8. August das Krankenzimmer festlich schmückten. Frau Richarda, schon eine Vierzigerin und durch das Leben gereift, brachte bei ihrem Eintritt in das Kloster einen Schatz solider Tugend mit. Lange Jahre hindurch bis kurz vor ihrem Tode hatte sie umsichtig und gewissenhaft das Amt der Sakristanin für die Pfarrkirche versehen. Immer fleißig, immer freundlich, ging sie still und unbemerkt ihres Weges, ein Muster der Regeltreue, obgleich ihre schwache Gesundheit oft genug zu berechtigter Ausnahme geboten hätte. Ihren Obern kindlich und treu ergeben, war die gute Frau Richarda uns allen eine sehr liebe Mitschwester; keine von uns erinnert sich, je ein unfreundliches oder gar liebloses Wort aus ihrem Mund gehört zu haben. Wie eine Kerze sich verzehrt zur Ehre Gottes, so opferte sie all ihre Kraft restlos dem Dienste des Herrn. Vom 8. August ging es rasch abwärts und am 24. August 1919 erlosch das Lebensflämmchen. Unsere gute Frau Richarda hauchte bei vollem Bewußtsein, wie es schien, ihre Seele aus, während eben der Konvent am Schlusse der Matutin das Salve Regina sang. Sie war so treu im Kleinen; sicher wird ihr Lohn ein großer sein.

Am 15. Jänner 1921 schied aus unserer Mitte eine Seele, die seit mehr denn 50 Jahren mit St. Walburgas Heiligtum fest verwachsen war. Es war, als wäre ein treuer Schutzengel des Hauses von seinem Posten weggeholt worden, als unsere gute ehemalige Frau Priorin M. A. Benedikta Jall ihre Augen für diese Welt schloß. Geboren zu Ronsberg in Schwaben am 9. November 1848, bereitete sie sich im Kloster der Franziskanerinnen in Kaufbeuren 1864–67 für das Lehrfach vor. Ihr schönes Talent und ihre hochentwickelte Pflichttreue ernteten auch gute Erfolge bei dem Examen. Dann fand sie Aufnahme in St. Walburg in Eichstätt, wo sie am 2. Juni 1868 das hl. Ordenskleid erhielt und am 20. Jänner 1870 die hl. Gelübde ablegte. Ihr ganzes klösterliches Leben war ein Gottsuchen, wie es der hl. Benedikt verlangt. Ein mehr als 50jähriges Ordensleben bringt innere und äußere Probleme, deren Lösung manche Seele auf Jahre hinaus beschäftigt, vielleicht auch beunruhigt und verwirrt. Auch unserer lieben Heimgegangenen blieben solche Probleme nicht erspart. Aber ihre gottsuchende Seele fand sich alsbald zurecht und wandelte nach wie vor unbeirrt zu Gott. Gegen Ende ihres Lebens jedoch wurde dies Gottsuchen zu einer wahren Sehnsucht, zur Unruhe nach Gott, so daß man sie zuletzt auf die Ankunft des Heilandes geradezu von Tag zu Tag vertrösten mußte. Ihr Choreifer war eigentlich ihre Leidenschaft. Grundsätzlich treu und konservativ, abhold allen Neuerungen, begrüßte sie doch mit Freuden alles, was zur Hebung des liturgischen Gottesdienstes dienen konnte. Ihr Gehorsam entsprach ihrer tiefen Auffassung des Ordenslebens und der hl. Regel überhaupt. Groß war ihre Pietät gegen die Traditionen unseres Hauses und wir sind uns tief bewußt, daß mit Frau Benedikta die lebensvolle Brücke zwischen alter und neuer Zeit, gesunken ist. Im übrigen zierte sie eine tiefe



Demut, Einfachheit und Schlichtheit in Wort und Tat. Bis zu ihrer Todeskrankheit kerngesund, hat sie außerordentlich viel gearbeitet in der Schule 40 Jahre als Lehrerin sowie in den verschiedenen klösterlichen Aemtern. Und als sie im Juli 1919, an eitriger Kniegelenksentzündung erkrankt, das Krankenzimmer beziehen mußte, um es lebend nicht mehr zu verlassen, fühlte sie sich so unnütz im Hause und wußte nicht, wieviel sie dem Kloster seit mehr als einem halben Jahrhundert war. Ihre goldene Jubelprofeß feierte sie auch am 20. Jänner in der Krankenabteilung. Der Erwähnung wert ist noch, daß neben dem geschmückten Lager der Jubelbraut ihre einstige Novizenmeisterin Frau Bonifazia im Fahrstuhl saß, die mit stillem Entzücken auf das goldene Kränzlein ihrer ersten Novizin schaute, die sie einst zur hl. Profeß vorbereitet. Das fast 1½ jährige Krankenlager hat die gottsuchende Seele noch vollends ausgereift. Daß das Fest des hl. Maurus der Tag ihres Heimganges sein durfte, scheint wie eine zarte Aufmerksamkeit des Himmels für die Seele, der alle Ordensfesttage so ehrwürdig und heilig waren.

Ob unsere gute Frau Subpriorin M. A. Michaela Mayer, als sie vorstehenden Nekrolog von Frau Benedikta schrieb, ahnte, daß sie selbst als nächste in die ewige Heimat folgen werde? Wir bezweifeln es. Und doch brachte man sie schon am 13. April 1921 im Totenwagen heim. Gerade als sich die Klosterpforte für denselben öffnete, begann oben im Turm die Aveglocke zum österlichen Regina coeli zu rufen. So empfing sie der tieferschütterte Konvent und geleitete die teuere Entschlafene ins Leichenhaus neben dem klaustralen Gottesacker. – Ende Jänner schon hatte sich Frau Subpriorin zu Bette legen und am 26. Februar das Krankenzimmer beziehen müssen. Schon vor 13 Jahren hatte sie in München eine schwere Unterleibsoperation durchgemacht, und nun schien das alte Uebel wiederzukehren und eine neue Operation nötig zu sein. Sie selbst wünschte sie lebhaft in der Hoffnung, sie werde dieselbe ebenso leicht überstehen wie das erstemal, stand sie ja noch in voller Schaffensfreude. Am 13. April wurde der operative Eingriff im städtischen Krankenhaus vorgenommen. Doch er versagte. Der Fall war hoffnungslos, da schon eitrige Bauchfellentzündung eingetreten war. Nachmittag 3 Uhr verschied sie, am Schutzfest des hl. Joseph. Mit der Heimgegangenen hat das Kloster der hl. Walburga eine der kräftigsten Stützen, unsere Schule eine tüchtige Lehrerin, weitere Kreise eine gute Beraterin und Freundin verloren. Geboren am 25. März 1870 zu Tussenhausen, wurde sie im Kaufbeurerkloster der sel. Kreszentia zur Lehrerin ausgebildet und trat am 8. September 1891 in St. Walburg ein, wo sie am 3. Juli 1893 die hl. Gelübde ablegte. Lange Jahre in der Schule tätig, war sie gegen 20 Jahre Novizenmeisterin und seit der Erhebung des Stiftes St. Walburg zur Abtei im Jahre 1914 auch Subpriorin. Nebenbei war sie Schriftleiterin der vom Kloster herausgegebenen Mädchenzeitschrift „Walburgis-Blätter", eine Tätigkeit, in der sie ihre ungewöhnliche Begabung und ihr tiefes, reiches Gemüt entfalten und außerordentlich viel Gutes wirken konnte. Sie war auch eine geradezu gottbegnadete Dichterin und hat bei freudigen Gelegenheiten in Familie und Gemeinde ungekannt mitgewirkt. Dabei war sie eine heitere Natur, voll Witz und munterem Scherz. Hierin konnte sie Köstliches bieten. In Gott hatte Frau Michaela tief die Wurzeln ihres Geistes und Herzens gesenkt und da holte sie sich die Kraft zu eifriger Pflichterfüllung, zu ihrem so reichen Berufs- und Opferleben. Sie war eine Seele mit reicher Innerlichkeit, schlicht und einfach im Aeußeren, immer bestrebt, anderen Freude zu machen, besonders im gemeinschaftlichen Leben. Die Ruhe, Abgemessenheit und bei allem Verstandesmäßigen und männlich Kraftvollen doch das tiefe Gemüt und die Heiterkeit ihres Wesens, ihre liebevolle Hilfsbereitschaft, bei ihr alles so selbstverständlich, als ob es angeboren und natürlich und nicht errungen

wäre, haben ihr wohl die Wertschätzung weiter Kreise und ein lang dauerndes Andenken gesichert. Wir aber haben eine Fürbitterin mehr im Himmel.

Wir müssen nun um einige Tage zurückgreifen, um eines hohen Gastes Erwähnung zu tun. Der hochw. Herr Generalvikar von Chicago, Msgr. Rempe, zelebrierte am 11. April 1921 in unserem Chor und gab dann im Sprechzimmer seiner lebhaften Freude Ausdruck, im Mutterkloster der amerikanischen Benediktinerinnen zu sein. Der hohe Herr brachte uns Grüße von unseren lieben Mitschwestern im Kloster der hl. Scholastika zu Chicago, einer Enkeltochter St. Walburgs, und erzählte zu unserer großen Freude, daß er in diesem und anderen ihm unterstellten Frauenklöstern unseres hl. Ordens das monastische Offizium wiederum eingeführt habe, „weil ich mir Benediktinerinnen ohne Chorgebet nicht denken kann", fügte der Herr Prälat hinzu. Mit rührender Andacht verehrte der hohe Gast kniend die Reliquien unserer Heiligen, die wir einzeln gefaßt besitzen und meinte bedauernd: „Das hat die alte Welt uns voraus. Heilige und Reliquien gibt es in Amerika nicht." Aber wir wissen, daß es dort Seelen gibt, die von wahrhaft selbstloser Nächstenliebe erfüllt, also wohl auf dem Wege sind, Heilige zu werden.

Unser liebes Familienfest des 23. April verlief in gewohnter Weise, beglückend für alle Herzen in dem immer tieferen Bewußtsein inniger Zusammengehörigkeit. „Ecce quam bonum et quam jucundum" . . . wir fühlen uns wohlgeborgen trotz aller Stürme der Zeit und die teuerste hochw. Mutter Aebtissin versichert uns, daß treue Kindesliebe ihr alle Sorgen erleichtert. Bei dieser Gelegenheit wurde uns als Subpriorin Frau M. Luitgardis Brachat gegeben. Die Obhut für unser zahlreiches Noviziat wurde der Frau Priorin übertragen, während Frau Fridolina an deren Stelle zur Meisterin der Laienschwestern ernannt wurde und Frau Anselma die Redaktion der „Walburgisblätter" übernahm.

Nun gab es Vorbereitungen treffen für das Jubiläum des 1. Mai, an welchem 1050 Jahre seit der Heiligsprechung Walburgas verflossen waren. Wenn die Zeitverhältnisse auch den Wünschen unserer Herzen Zwang auferlegten, so sollte dieser Tag doch eine, wenn auch bescheidene Nachbildung der prachtvollen Tausendjahrfeier vor 50 Jahren sein. Das Innere und Aeußere der Kirche, sowie die Front des Abteigebäudes prangten im Festschmuck, Sinnbild der Freude, mit der sich alle Herzen geschmückt. Unserer lieben hl. Schutzfrau eignet ja in besonderer Weise die Wundergabe, das Oel heiliger Freude in die Herzen zu gießen, darin liegt wohl auch das Geheimnis der großen Anziehungskraft ihres Heiligtums. Viel Volk war auch diesesmal wieder herbeigeströmt, Kirche und Gruft waren bis auf das letzte Plätzchen dicht gefüllt, als Seine bischöfliche Gnaden in feierlicher Prozession den Einzug hielten. Nachdem brausende Orgelklänge unseren geliebten hochwsten. Oberhirten begrüßt, sangen wir ein begeistertes: Ecce sacerdos magnus, während der hochwste. Herr Leo Mergel O. S. B. eine kurze Anbetung hielt, um dann vom Throne aus der Festpredigt beizuwohnen, die Herr Spiritual im Anschluß an das Festevangelium von den klugen Jungfrauen gehalten. Es folgte das feierliche Pontifikalamt, der Glanzpunkt des Tages. Leuchtende Maisonne schimmerte auf dem goldstrahlenden Ornate, als unser Oberhirte nach uraltem Vorrechte der Eichstätter Bischöfe über den hochpriesterlichen Gewändern mit dem leuchtenden Rationale geschmückt und von großer Assistenz umgeben zum Altare schritt, ein wunderschönes von Girlanden und Maibäumen umrahmtes Bild. Im Refektorium lasen wir den Bericht über die prachtvolle Tausendjahrfeier vor 50 Jahren, die 8 Tage währte und zu welcher viele Bischöfe und Aebte, sowie eine ungeheure Menge Volkes in Eichstätt versammelt waren. Bei jener Gelegenheit überbrachte Erzbischof Melchers von Köln dem Kloster ein Stück vom Reisestab der hl. Walburga, der

nebst einem Gebein der Heiligen auf dem Walpertsberge bei Bonn aufbewahrt wird. Dieses kostbare Geschenk ward dann, in eine goldverzierte Glasröhre gefaßt, mit dem Armreliquiar vereinigt, indem die früher ausgestreckten Finger der silbernen Hand gebogen wurden. Dieses Armreliquiar stammt laut Inschrift aus dem Jahre 1513, ist 45 Zentimeter hoch und fein in Silber getrieben. Ein Saum stilisierter Wolken schließt gegen die Basis ab. Eine alte Chronik sagt darüber: „Dieses silberne Gefäß schließt in sich ein den hl. Arm Sanctae Walburgis. Ein gantzes Arm-Gebein so von einem silbernen Gefäß, welches wie ein Arm gestaltet, völlig umgeben und eingeschlossen ist, doch also, daß in der Mitte ein Thürlein sich öffne, durch welches das mit kostbarem Geschmuck umflochtene Heiligtum kann gesehen und daran Rosenkräntz oder andere Werkzeug der Andacht angestrichen werden". Ueber die hl. Armreliquie selbst liegen bedeutend ältere Nachrichten vor. Unter der Regierung Bischof Heriberts (1022–1042), eines großen Verehrers der hl. Walburga, geschah es, daß ein Dieb in dem Kreuzkirchlein am Römerberge, wo jetzt Kirche und Kloster St. Walburg steht, einen in Silber gefaßten Armknochen der hl. Walburga nebst einem goldenen Kelche entwendete und in einer Felsenkluft oberhalb des Willibaldsberges versenkte. Als er nun die gestohlenen Gegenstände am Bartholomäustage heimlich abholen wollte, fesselte ihn eine unbekannte Gewalt an sein Versteck und auf diese Weise wurde der Diebstahl entdeckt. Bischof Heribert entschloß sich nun aus Dankbarkeit für diesen Fund, worin er göttliche Fügung erkannte, zwei Kapellen, dem hl. Petrus und hl. Bartholomäus gewidmet, zu erbauen und zwar an jener Stelle, wo die Reliquie vergraben war. Zugleich bestimmte er jene Gegend auch als Bauplatz für die künftige Wohnung seiner Kleriker und legte so den ersten Grundstein zur späteren Willibaldsburg. Damit aber auch dem beraubten Kreuzkirchlein die gebührende Sühne zuteil werde, lenkte Bischof Heribert den frommen Sinn des Grafen Leodegar von Lechsgemünd auf dieses hin und veranlaßte ihn, seinen Reichtum an Gütern und Liegenschaften zur Stiftung der Kirche und des Klosters St. Walburg zu bestimmen, wie die noch erhaltene Stiftungsurkunde vom Jahre 1033 beweist. – Doch kehren wir zur zeitgenössischen Chronik zurück.

Pfingstmontag, den 16. Mai erhielten unsere drei ältesten Oblatinnen den weißen Schleier und begannen ihr kanonisches Noviziat. Tags darauf durfte die Chornovizin Sr. Maria Agnes Eiswaldt ihre einfachen Gelübde ablegen. Die hochw. Mutter gab ihr den in unseren Annalen häufig wiederkehrenden Namen der hl. Jungfrau und Märtyrin Margareta, zugleich zum Gedächtnis an die Heiligsprechung der großen Verehrerin des allerheiligsten Herzens Jesu. Frau Margareta verlebte die ersten Jahre ihrer Kindheit in China. Ihre Mutter war Italienerin. Der Vater wurde infolge seines Berufes häufig von einem Ende der Welt zum andern versetzt. Zur Zeit der Schreckens-Tragödie von Sarajevo am 28. Juni 1914 war er dort deutscher Generalkonsul.

Am 9. August abends begannen unsere hl. Exerzitien, gehalten vom hochwürdigsten Herrn Abt Alban Schachleiter O. S. B. Es waren so ergreifend schöne, bei aller Gedankentiefe einfach klare Vorträge, daß man ohne Ermüdung stundenlang hätte lauschen können. Die von innigster Liebe zum hl. Vater Benediktus und seiner hl. Regel durchglühten Worte des hochwürdigsten Herrn Prälaten weckten in allen Herzen neue, tiefe Berufsfreude. Voll dankbarer Begeisterung erneuerten wir am Feste Mariä Himmelfahrt unsere hl. Gelübde. Daß Abt Alban als hervorragender Kenner des Choralgesanges über unsere Leistungen auf diesem Gebiete sich befriedigt äußerte, gereichte der hochw. Mutter und uns allen zu großer Freude. Nach Schluß der Exerzitien erzählte uns der hochwürdigste Abt im Sprech-



zimmer in spannender Weise von seinen Erlebnissen seit Kriegsbeginn und dem tragischen Schicksal der beiden schönen Prager Abteien Emaus und St. Gabriel. Dieser Bericht gewährte manch erschreckenden Einblick in die tieftraurigen Begleiterscheinungen des Krieges und anderseits: wie viele verborgene, der Welt unbekannte, aber ins Buch des Lebens eingetragene heroische Opfer!

Am 19. Oktober erklang von allen Türmen des Bayerlandes das Trauergeläute für unsern geliebten König Ludwig III. Die hochw. Mutter sandte ein Beileidstelegramm an die königliche Familie, das von Ihrer kgl. Hoheit Frau Fürstin von Hohenzollern noch von Sarvar aus beantwortet wurde. Wir sangen feierliche Vigil und Requiem für den verstorbenen König, dem St. Walburg die Wiederherstellung der Abtei verdankt und der unserm Hause stets ein hoher Gönner gewesen ist. Sein Andenken wird unter uns ein gesegnetes bleiben.

Am 20. Oktober schien unsere liebe Frau Seniorin M. Bonifazia Aunkofer einen leichten Schlaganfall erlitten zu haben, so daß Hochw. Mutter es für angezeigt hielt, ihr die hl. Sterbsakramente spenden zu lassen. Wir alle wohnten der hl. Handlung bei, nicht zum erstenmal aus gleichem Anlaß um die Kranke versammelt. Zum sechstenmal in ihrem langen Leben empfing Frau Bonifazia die hl. Oelung, die diesmal dem altersschwachen Körper nur vorübergehende Wirkung, der Seele aber Schwungkraft bringen sollte für den letzten, großen Flug. Frau Bonifazia erholte sich wieder ein wenig und erlebte noch, wenn auch unbewußt, am 28. Oktober ihren 90. Geburtstag. Da wir das Geburtstagskind selbst leider nicht in unserer Mitte haben konnten, hatten unsere Malerinnen als Ueberraschung für Hochw. Mutter ein reizendes Aquarellporträt en miniature gemacht und dasselbe blumengeschmückt auf den Aebtissintisch aufgestellt. Ein anderes großes Bild, mit Kreide gezeichnet, auf dem die Neunzigjährige schlafend in den Kissen und täuschend ähnlich dargestellt ist, war auf einer Seite des Refektoriums unter Grün und Blumen aufgebaut. So feierten wir dieses seltene Fest, das diejenige, der es galt, leider nicht lange überleben sollte. Seit zwei Tagen hatte Frau Bonifazia das Bett nicht mehr mit dem Sessel vertauscht, wie dies seit Jahren ihre Gewohnheit war. Ihre Schwäche nahm zu und Sonntag, den 30. Oktober, gegen 11 Uhr vormittags ging die teure Kranke ohne Todeskampf sanft hinüber. Mit ihrem Hinscheiden hat Gott ein Blatt unserer Annalen gewendet; verkörperte sich doch in der ehrwürdigen Greisin nahezu ein Jahrhundert unserer Geschichte. Der Grundsatz der seligen Frau Priorin Eduarda, „so ist es bei uns immer gehalten worden, so bleibt es" — war ihr in Fleisch und Blut übergegangen. Sie war die lebendige Tradition des Hauses, eine Säule der Observanz, so lange sie konnte, und vor allen Dingen ein Muster vollkommenster Demut. Frau Bonifazia war die jüngste einer Reihe von Geschwistern, das Sorgenkind ihrer Mutter, weil sie befürchtete, das zarte Geschöpfchen „nicht aufzubringen". Sehr klein ist Frau Bonifazia immer geblieben, aber das Lebensflämmchen war kräftig genug, für 90 Jahre zu reichen. Früh schon verlor Maria Aunkofer ihre fromme Mutter, die den Trost mit hinübernahm, daß die Priorin Eduarda, damals Präfektin des Instituts, fortan Mutterstelle an ihrem Töchterlein vertreten werde. Kaum 12 Jahre alt, wurde Maria in die damals von den Klosterfrauen in St. Walburg geleitete höhere Töchterschule und einige Jahre später ins Noviziat aufgenommen. So kam sie zur hl. Walburga, unter deren Schutz sie 77 Jahre ihres Lebens verbringen sollte. Groß war aber auch die dankbare Verehrung, mit der sie an unserer Patronin hing. Lange Jahre hindurch war Frau Bonifazia in der Schule tätig, wo besonders die Kleinen mit viel Liebe an ihr hingen. Dieses unscheinbare Figürchen barg eine ganze, willensstarke Persönlichkeit. Sie stand 30 Jahre lang dem Noviziate als strenge Meisterin vor. All unsere älteren Frauen

sind aus ihrer Schule hervorgegangen und erzählen gerne von dem strengen Regimente, das sie führte. Je älter die gute Frau Bonifazia wurde, umsomehr lebte sie in der Vergangenheit, so daß auch die ältesten von uns für sie wieder zu Novizen wurden. Als man ihr beim goldenen Jubiläum der 71jährigen Frau Benedikta, ihrer ersten Novizin, von deren schweren Knieleiden sprach, meinte sie bedauernd, das sei schon ein rechtes Kreuz, besonders für „so ein junges Leut". Die neueren Ereignisse blieben ihr als solche fremd und weckten nur die Erinnerung an ähnliche Begebenheiten aus längst vergangenen Tagen. Wenn man ihr vom Krieg erzählte, gedachte sie der Befreiungskriege, von denen in ihrer Kindheit noch viel die Rede war. Die vielumstrittene Frage nach der Schuld am Weltkrieg entschied sie kurzerhand dahin: „Der Napoleon, ja der Napoleon ist an allem schuld, das hat meine Mutter immer gesagt." Ueberhaupt geriet sie in letzter Zeit häufig in Konflikt mit der Zeitrechnung, wurde nie älter als 60 Jahre und war höchlich verwundert, wenn man ihr von 80 oder gar 90 sprach. Ihr Wunsch war, recht alt zu werden. „Ich hab' alle gern und mich haben alle gern, darum freut mich 's Leben so", konnte man sie oft sagen hören. Ja, wir haben sie sehr lieb gehabt, unsere gute Seniorin. Wie ein ehrwürdiger Patriarch des Waldes, dessen Schatten die jungen Bäume schützt, vom Sturm gefällt, eine unausfüllbare Lücke reißt, so bedeutete der Tod der Frau Bonifazia für uns einen unersetzlichen Verlust. Wenn sie seit einigen Jahren das Krankenzimmer auch nur verließ, um im Chor der hl. Kommunionmesse beizuwohnen, so war sie uns doch eine ehrwürdige Zeugin der Vergangenheit, an der wir alle mit Verehrung hingen. Mit Wehmut trugen wir sie hinaus auf den Gottesacker. Da es Allerheiligenabend war, wurden nach der Beerdigung die Gräber aller unserer Heimgegangenen besucht und gesegnet, während Frau Bonifazia gewiß mit allen droben ein frohes Wiedersehen feierte. Möge der köstliche Friede, der von der Greisin ausging, unter uns weiterleben!

Die Zeitverhältnisse zwingen dazu, uns in allerlei früher nicht geübten Künsten zu versuchen, so daß Namenstag-Angebinde, wenn nicht reich, so doch sehr verschiedenartig gestaltet werden. Neben selbstbearbeiteten Flachs- und Woll- und Leinengeweben lagen letzthin allerhand Besen und Bürsten, ferner die schönste, aus Kastanien gewonnene Stärke, sogar im Walde gesammeltes Pech fehlte nicht. Am zahlreichsten waren natürlich die verschiedenartigsten Behältnisse für Walburgisöl vertreten. Auch auf diesem Gebiete ist jetzt Erfindungsgabe vonnöten, denn zum Altgewohnten fehlt trotz der gütigen Nachhilfe lieber Mitschwestern allmählich das erforderliche Material. Uebrigens war es doch gelungen, die hochw. Mutter mit Fertigstellung einer wunderschönen Casula in gotischer Form zu überraschen. Man muß sich nur zu helfen wissen. Die auf violettem Sammt reich in Gold und Silber gestickten Stäbe waren schon vor Kriegsbeginn vollendet worden und harrten seitdem der Ausfertigung. Damals konnte der Stoff nicht mehr beschafft werden und für die Zukunft ist noch weniger Aussicht dazu vorhanden. Wir verwendeten daher ein altes, silberbrokatenes Meßgewand römischer Form, um das angefangene zu vollenden und das Ergebnis ist hochbefriedigend. Die hochwürdige Mutter hatte große Freude an der wunderschönen Casula, noch mehr aber an der zahlreichen, fröhlichen Schar ihrer Kinder. — Es geht uns ja immer noch besser als unseren Vorgängerinnen während des dreißigjährigen Krieges, von denen manche unser halbverbranntes und zugleich ausgeplündertes Kloster verlassen mußten, um Almosen zu sammeln „weil der Schwedt ihnen alles genommen und sie nicht einmal das liebe Brot zu essen gehabt". Unsere Jüngsten haben im Sommer fleißig Tannenzapfen gesammelt, so daß wir bei der jetzt arg herrschenden Grippe froh sind, das Nötigste zu besitzen und wenigstens die Zellen der Kranken, deren Zahl täglich zunimmt, heizen zu können.



Zwar fahren hier fast täglich ganze Eisenbahnladungen Kohlen durch, aber sie sind alle für Italien, das Land der Sonne, bestimmt. Für seine eigenen Kinder hat unser armes Vaterland nichts mehr.

Während dieses geschrieben wurde, hallte aus Rom durch die ganze Welt die schmerzliche Kunde vom Tode des Stellvertreters Christi Benedikts XV. Ein Herz hat aufgehört zu schlagen, das in edler, großmütiger Liebe die Nöten und Bedrängnisse der ganzen Welt mitempfand und zu lindern suchte, weil es das Herz eines Vaters war. Im Laufe des Sommers hatte die hochw. Mutter ein geschnitztes, reichvergoldetes Kästchen mit Walburgisöl herrichten lassen, das der hochwürdigste Herr Abt-Primas, mit nach Rom genommen, um es dem Heiligen Vater zu überreichen. H. H. Abt-Primas schrieb darüber: „Ich habe nach meiner Rückkehr (Ende Oktober) das gesandte Walburgisöl dem Heiligen Vater übergeben. Der Heilige Vater nahm es mit sichtbarer Freude und mit lebhaftem Interesse entgegen und sagte, er wolle seine heilkräftige Wirkung selbst gegen den Rheumatismus im rechten Arme, an dem er seit einiger Zeit litt, erproben. Mit größter Liebe spendete Seine Heiligkeit Ihnen und Ihrer ganzen Abtei den päpstlichen Segen." D. Ch.

Die Abtei St. André während des letzten Dezenniums. Kräftiger als je entwickelt sich in Flanderns Küstenlande die noch jugendliche Abtei St. André bei Lophem (Belgien). Nachdem die stürmischen bösen Kriegstage sie fast an den Rand des Abgrundes gestellt hatten, begann für sie mit dem anbrechenden Weltfrieden wieder der Ausgangspunkt einer nie geahnten Blütezeit. Für die ausgestandenen Leiden empfing sie gleichsam wie Job das Siebenfache schon hier auf Erden. Ungefähr 10 Jahre lang war St. André der Vorort für die brasilianische Benediktinerkongregation. (Siehe Studien 1901, S. 500 f.) Doch seit 1912 hörte es auf, Brasiliens Pflanzschule zu sein; die eigene Versorgung mit hinreichendem Personal wurde die dringendste seiner Aufgaben. Diese gelang durch die Eröffnung eines bedeutenden Studienkollegiums und durch die Annahme der Missionisierung des Katanga-Gebietes im belgischen Kongo. Nach seiner Rückkehr aus Afrika im Juli 1914 dachte Abt Theodor Nève dieses Ziel erreicht zu haben, als sich plötzlich der Kriegssturm erhob und alle hoffnungsvollen Blüten vernichtete. Ein internationaler Charakter kennzeichnete von jeher die Abtei St. Andreas. Vorher wie auch heute nach dem Kriege hatte die Liebe zu Christus und die Sehnsucht, ihm neue Reiche zu erobern, allda Brüder aus allen Ländern vereinigt. Der Völkerhaß sollte sie gewaltsam trennen, um sie auf den Schlachtfeldern gegenüberzustellen. Der Krieg entriß uns ungefähr 35 Mitbrüder, von denen die einen zum Heere einberufen, die anderen wegen ihrer Staatsangehörigkeit aus Belgien ausgewiesen wurden.*)

Die gelichtete Reihe der Mitbrüder, häufige Einquartierung einheimischer Truppen und vor allem das Einrücken feindlicher Heere machten die für Oktober 1914 festgesetzte Eröffnung des Kollegiums unmöglich. Als unvergeßliche Tage gelten besonders der 13. und 14. Oktober, da in der frühen Morgenstille des ersten dieser Tage 4 Chorbrüder unter dem Dröhnen der Kanonen ihre ewigen Gelübde ablegten.

Leider sollte dieser Freudentag, der sie auf ewig mit dem Kloster verband, schon gleich auch ihr Verbannungstag werden, denn kaum einige Stunden später mußten sie sich mit den Novizen nach Holland in die Abtei von Osterhout flüchten, während die Kleriker in Farnborough und Solesmes um Aufnahme bitten gingen. Kaum 24 Stunden später ergoß sich die Flut feindlicher Truppen über Westflanderns Ebene.

*) Vergleiche den letzten kurzen Bericht in den Studien 1916, S. 421.



Gottes Vorsehung wachte aber über die Abtei. Weit von allen Ortschaften abgelegen und in Waldungen verborgen, schien sie anfangs den Deutschen nicht bekannt zu sein. Bald jedoch wurde infolge ihrer mißglückten Angriffe an der Iser das Frontgebiet bis zum Kloster ausgedehnt und ließ den Platz, höchstens 30 Kilometer von der Feuerlinie entfernt, dem Feinde für seine Zwecke als sehr geeiget erscheinen. Allmählich begannen die Beschlagnahmungen, dann folgte im Februar 1915 die Besetzung der Schulräume und eines Teiles des Klosters, schließlich die Umwandlung in ein Krankenlazarett, in welchem 400 bis 500 Kranke bis zum Ausgang des Krieges Verpflegung gefunden haben. Alle Einzelheiten dieser Zeiten übergehend, sei hier bloß erwähnt, daß tausend Belästigungen, wie falsche Spionageanklagen, Hausdurchsuchungen, Verhaftungen, dann die Besorgung des täglichen Brotes, die gewaltsame Abführung von Hausdienern und die Untersagung jeglichen Briefverkehrs den Klosterbewohnern wie eine Nessustunika erschienen. Wie trübe diese Zeit auch sein mochte, so hatte sie jedoch wieder ihre Lichtseite. Im Herbste 1915 durften 8 Kleriker und Novizen aus Osterhout nach St. André zurückkehren und vermehrten in erheblicher Weise dessen Personalstand. Einige Eintritte ins Kloster und die Priesterweihe von 3 Patres sind auch noch in den Jahren von 1915 bis 1917 zu verzeichnen. Der Frieden des klösterlichen Lebens inmitten der vulkanartigen Brandung der Schlachten verursachte durch seinen Gegensatz ein eigentümliches Dank- und Vertrauensgefühl, welches den Mönchen, durch den Krieg noch vollständiger von aller Welt abgeschlossen, Gottes Eingreifen und Fürsorge greifbarer vor Augen stellte.

Im Jahre 1917 bedeckte sich der Horizont mit besonders drohenden Gewitterwolken. Ein neuer Chefarzt kam ins Lazarett. Auf sein Einwirken mußte die Klosterkirche am Ostertage zum erstenmale für protestantischen Gottesdienst hergegeben werden, selbst den Hochaltar wagte man zu beanspruchen. Allein das entschlossene Auftreten des P. Priors Moyaert verhütete eine Profanation. Im Angesichte der Soldaten, welche die Kirche erfüllten, räumte er zur größten Entrüstung des evangelischen Oberpfarrers den Kelch und das Brot hinweg, welches letzterer schon auf den Altar hingestellt hatte. Glücklicherweise blieb dieser Zwischenfall dank der Ratschläge eines Ordensgenossen, der zu jener Zeit Feldgeistlicher in Flandern war, ohne weitere Folge.

Im November 1917 kam jedoch das schon lange über der Abtei hängende Gewitter zum Ausbruche. Ein Befehl der Kommandantur forderte am 21. November die Räumung des Klosters binnen 4 Tagen. In fieberhafter Arbeit rettete man während dieser kurzen Frist was zu retten war und verbarg es in der Stadt Brügge. Am 24. November spät nach Mitternacht fanden sich alle Mitbrüder ein letztes Mal im spärlich erleuchteten Kreuzgange zusammen und nahmen vor der Muttergottesstatue Abschied voneinander und vom teuren St. André, ungewiß, ob sie es unzerstört wiedersehen würden. Mit anbrechendem Tage wurden 22 Mönche und ungefähr 30 Benediktinnerinnen aus der Abtei St. Godelieva aus Brügge unter militärischer Begleitung abgeführt. Die Verbannten erhielten jedoch den brüderlichsten Empfang in unseren übrigen belgischen Ordenshäusern, die Theologen im Mont-César, die Novizen und Laienbrüder in Maredsous und die Nonnen in Maredret. Der liebevolle Beistand in der Not verwirklichte so im Voraus den Verband der belgischen Klöster.

In St. André, wo der hochw. Abt mit 6 Patres zurückblieb, fiel inzwischen alles dem Feinde zum Opfer. Nach eindringlichen Bemühungen willigte die Herresbehörde schließlich ein, ihnen Kirche und Sakristei und 3 anliegende Zellen zu überlassen. Die übrige Klosterfamilie von St. André war ohnehin infolge des Krieges in alle Windrichtungen zerstreut. Das kleine Häuflein der Zurückgebliebenen unterließ es jedoch nie, sich täglich



in der Klosterkirche zusammenzufinden und vermied so die gänzliche Unterbrechung des Gottesdienstes in der Abtei. Ihre Zahl wurde aber bald noch niedriger. Nach mehrmaliger Verweigerung eines Reisepasses wagten die Patres G. Moyaert und P. Legrand auf eigene Faust, die Grenze zu überschreiten. Sie durchschnitten die elektrischen Drähte, um durch diese Oeffnung nach Holland zu entschlüpfen und sich nach Katanga einzuschiffen.

Es war am 18. Oktober 1918, als auf einmal kein Soldat mehr im Kloster zu sehen war. Die Stunde der Befreiung und Auferstehung war für St. André angekommen. Kurz nach dem Abzuge des Feindes begrüßten die Mönche ihre heißersehnten Befreier. Den siegreichen Heeren folgten nach dem Waffenstillstand die Scharen von Mitbrüdern, welche eilig nach ihrem Klosterheime zurückkamen. Eine neue Zeit brach an.

Der hochw. Herr Abt stellte der neuen Heeresleitung die Schulräume als Lazarett zur Verfügung und traf selbst die Auswahl opferfreudiger Fräulein zur Verpflegung der Kranken. In der Abtei vermehrte sich täglich die Zahl der Mönche. Das Haus gewann alsbald seinen früheren Anblick wieder und noch vor Ostern 1919 war es so weit hergestellt, daß man das Kollegium eröffnen und die Herausgabe einer liturgischen Zeitschrift in französischer und flämischer Sprache unternehmen konnte. Unter der Schar der Zurückgekehrten war auch der hochw. P. Kaspar Lefèbvre. Von den Feindseligkeiten in seiner Heimatstadt überrascht, hatte er nach dem Kriege den Schmerz zu vernehmen, daß das Kloster Parahyba in Brasilien, dessen Prior er war und welches er restauriert hatte, von den Oberen aufgehoben worden sei. Unter diesen Umständen brachte er unserer Abtei seine Mithilfe und wurde als Nachfolger des P. Moyaert zum Prior ernannt. Einige Monate später traf auch Mgr. Gerard van Caloen hier ein. Er hatte nach einem 30jährigen, von Gott gesegneten Wirken die Restauration der brasilianischen Benediktinerklöster vollendet und hoffte nun seine letzten Lebenstage als einfacher Mönch in der Abtei St. André, dessen Gründer er ist, zu verbringen. Gott wollte es anders. Am 19. September 1919 war ihm das Glück noch gegönnt, 7 Klerikern unserer Abtei die hl. Priesterweihe zu spenden und am folgenden Tage dem hl. Meßopfer der Primizianten beizuwohnen. Bald jedoch zwang der herannahende Winter den Veteran der tropischen Länder ein milderes Klima im Süden von Frankreich aufzusuchen. Stets unermüdlich, trotz Alter und Krankheiten, verwendete er in Cap d'Antibe seine letzten Kräfte und hat in der armen priesterlosen Ortschaft eine Kapelle in seiner Wohnung errichtet und zwei Schulen für Knaben und Mädchen eröffnet.

Die weitere rasche Entwicklung der Abtei St. André ist das Werk der Güte und Vorsehung Gottes; sie verschafften ihr den starken Nachwuchs, sie krönten seine Tätigkeit mit Erfolg. So wurden in den drei ersten Jahren nach dem Kriege 11 Kleriker zum Priestertume befördert und 5 Priester traten ins Noviziat ein. Gegenwärtig erreicht die Klosterfamilie, ohne unsere Missionäre zu zählen, 70 Mitglieder, darunter 53 Chormönche und 17 Laienbrüder. Dabei verzeichnet man auf materiellem Gebiete einen nicht minder bemerkenswerten Aufschwung, unter anderem eine vollständige Anlage zur Erzeugung der Elektrizität, eine eigene Druckerei usw.

Als Hauptereignis der Nachkriegszeit gilt aber gewiß der Beitritt von St. André zur neuen belg. Kongregation. Ein päpstliches Breve vom 20. Februar 1920 bestätigte die Lostrennung unserer Abtei von der brasilianischen Kongregation und ihre Vereinigung mit den Abteien von Maredsous und Mont-César, um einen selbständigen Klosterverband unter dem Titel der „Verkündigung Mariä" zu bilden. Diese Neueinrichtung, durch die Umstände gefordert, besonders seitdem die Annahme der

Katanga-Mission den Nachschub neuer Kräfte nach Brasiliens Klöstern nicht mehr erlaubte, sollte zur rascheren Förderung sowohl unserer Abtei als unserer Missionen gereichen. Anstatt der losen Bande einer Nominal-Union mit entfernten überseeischen Klöstern, brachte der Zusammenschluß mit inländischen Abteien unschätzbare Vorteile mit sich, wie eine einheitliche Klosterordnung, ein gemeinsames Studienhaus für die Ausbildung der Theologen und die Unterstützung in den Missionen.

Der heutige Zustand der Abtei St. André wurde somit hinreichend dargestellt, um nun auch über seinen weitern Wirkungskreis einige Worte zu schreiben. Im Bewußtsein, daß der Mönch in sich etwas vom Apostel tragen und der Außenwelt von dem mitteilen soll, was sein Leben ausmacht, suchen die Mönche von St. André diesem Ideale nachzukommen durch die Jugenderziehung, durch das Apostalat der Liturgie und vor allem durch ihre Teilnahme am Riesenwerke der Bekehrung der Heiden. Schon im Frühjahr 1919 eröffneten sie das Kollegium mit 12 Schülern; anderthalb Jahr später zählten sie deren schon 100 neben einem Dutzend in 8 Klassen verteilten Oblaten.

Die Beteiligung der Mönche von St. André an der liturgischen Bewegung in den Ländern französischer Zunge begann erst seit der Nachkriegszeit und erweist schon erstaunliche Leistungen. Diese Erfolge verdanken sie der unermüdlichen Tätigkeit des hochw. P. Kaspar Lefèbvre. Schon während des Krieges, trotz der größten Schwierigkeiten, hatte P. Lefèbvre in der Diözese von Lille einen liturgischen Mittelpunkt mit eigener Zeitschrift „La voix de l'Eglise" ins Leben gerufen. In St. André angekommen, setzte er dieses Apostolat fort und gründete noch im März 1919 in den beiden Landessprachen Belgiens das Wochenblatt „Bulletin paroissial liturgique". Die flämische Ausgabe wurde im folgendem Jahre der Nachbarabtei Steenbrügge abgetreten. Die französische Ausgabe entwickelte und verbreitete sich rasch; sie erscheint gegenwärtig alle 14 Tage im Umfang von 32 Seiten in 4000 Exemplaren. Unter den zahlreichen Schriften P. Lefèbvres, die inzwischen erschienen sind, seien bloß folgende erwähnt: „Liturgia, ses principes fondamentaux" und sein Hauptwerk „Le Missel quotidien". Das stete Bestreben des Verfassers ist nicht, wissenschaftliche Forschung zu machen, sondern durch Wort und Bild, in klarer, leicht verständlicher Sprache dem Volke die Liturgie, diese Hauptquelle des christlichen Lebens, zugänglich zu machen. Wie sehr das Meßbuch, geschmückt mit den Zeichnungen des Genter Hochschullehrers R. De Cramer, geschätzt wird, besagt am besten die Beredsamkeit der Zahlen. Seit November 1921 sind die zwei ersten Auflagen mit insgesamt 35000 Exemplaren beinahe ganz vergriffen worden und eine dritte Auflage mit 50000 Exemplaren ist nun schon im Drucke. Das Kirchenjahr in Bildern und „Le Missel des Jeunes" werden demnächst auch im Drucke erscheinen. Diese schriftstellerische Tätigkeit unterstützen und begleiten liturgische Tagungen und Vorträge wie z. B. die Aufführung einer Pontifikalmesse in Tourcoing im Jahre 1919 bei Gelegenheit des dort abgehaltenen „Congrès général pour chant grégorien", die liturgische Tagung in der Abtei St. André 1920 und 1921, die Teilnahme am eucharistischen Kongreß in Brügge und die Anteilnahme an einer Sechsjahrhundert-Feier in Gent.

Diese vielseitige Tätigkeit, könnte man glauben, lenke notwendigerweise die Aufmerksamkeit von den Missionen ab; dem ist nicht so, das Werk der Verbreitung des Glaubens bleibt wie vorher St. Andrés Haupt- und Herzensaufgabe. Unmittelbar nach dem Kriege kam Mgr. Jean d'Hemptinne, apostolischer Präfekt unserer Katanga-Mission nach St. André geeilt, um Hilfe und Personal zu erbitten. Auch in den Missionen war der Rückschlag des Krieges recht fühlbar gewesen. Unsere Missionäre, selbst die deutschen Mitbrüder, wurden zwar in ihrem Mitwirken nicht



gestört, aber wegen Mangel an Hilfsmitteln und Personen war der Aufschwung der Mission gehemmt. Man konnte die Stellungen nicht erweitern, sondern bloß befestigen. Während seines Aufenthaltes in Europa fand der apostolische Präfekt überall Unterstützung. S. H. Benediktus XV., der Papst der Missionen, wie man ihn trefflich bezeichnet hat, erwies ihm nicht bloß wollwollendes Entgegenkommen, sondern überreichte ihm auch 50.000 Frs. für die Errichtung der Kathedrale von Elisabethville. St. André und Maredsous entsandten 1919 zwei Missionäre nach dem Kongo. In den folgenden Jahren 1920 und 1921 sandten dieselben Abteien wiederum jede zwei Missionäre und Mont-César einen. Gegenwärtig begreift das Missionspersonal 14 Patres (9 aus St. André), 6 Laienbrüder, alle, außer einem, aus St. André, 3 Weltgeistliche und 3 Handwerker. Unser Personal ist auf 10 Hauptposten verteilt und leitet etwa 40 Landschulen, in welchen Katechisten den Unterricht an mehr als 2000 Kinder erteilen. Elisabethville, die Hauptstadt von Katanga, mit einer Bevölkerung von 2000 Weißen und 13000 Negern, sieht seine Kathedrale förmlich aus dem Boden wachsen. Am 5. Juni 1921 hatte Mgr. d'Hemptinne das Glück, umringt von seinen Missionären, in Gegenwart des Generalgouverneurs des Kongo, Herrn Lippens, den ersten Stein zu seiner Kathedrale legen zu dürfen. Das Gebäude wird im Frühbasilikastile errichtet und hat als Maß: 58 Meter Länge, 27·50 Meter in der höchsten Breite und 14·50 Meter Höhe im Schiffe. In Kansénia, Kapolowe und Lukafu ahmt man im Kleinen jenes Riesenwerk nach, welches die frühmittelalterlichen Missionäre in Zentraleuropa vollbracht haben; neben der Verkündigung des Glaubens führen die Mönche den Pflug, erbauen Straßen, handhaben Hammer und Meißel.

Schon haben sie über 500 Hektar Land in fruchtbare Aecker umgewandelt. Diese bilden nun die Hauptquelle, aus welcher die Mission die nötigen Hilfs- und Lebensmitteln zieht. Lukafu, die alte Hauptstadt von Katanga, scheint etwas von seiner alten Größe zu bewahren und darf sich heute rühmen, im Priorate »der Unbeflekten Empfängnis« den Mittelpunkt sowohl des monastischen Lebens als der Missionstätigkeit zu besitzen; in seiner Schule werden die Katechisten gebildet, um in den entlegensten Dörfern die Ankunft des Missionärs vorzubereiten. Likasi-Pande mit seinen großartigen Kupfer-Grub- und Schmelzwerken und seiner zahlreichen weißen Bevölkerung scheint eine schöne Zukunft zu haben. Dort werden sich demnächst auch unsere Missionsschwestern niederlassen.

Die Missionsschwestern, von denen hier die Rede ist, sind die Töchter des hl. Benediktus und ihre Stiftung unter dem Schutze der „Regina Apostolorum" ist das Werk des hochw. Abtes Theodor Nève. Das Missionswesen findet seine Vollendung in der Mitwirkung der opfermütigen Ordensschwestern, denen unzählige Aufgaben, besonders die Bildung und Erziehung des weiblichen Geschlechtes, die Krankenpflege in den Spitälern, naturgemäß obliegen. Aus diesen Gründen war es seit Jahren der innigste Herzenswunsch des genannten Abtes, eine Frauenstiftung zu machen, in welcher sich die benediktinische Lebensform mit der apostolischen Tätigkeit vereinigen würde. Der Weltkrieg vereitelte diesen teilweise schon ausgeführten Plan, verlieh ihm hingegen jetzt erst größere Reife und Festigkeit. Sogleich nach dem Kriege wurden die ersten Kandidatinnen nach Angers gesandt, um im Mutterhause der „Servantes des pauvres", gegründet durch Dom Leduc (Mönch aus Solesmes), ihr Noviziat zu machen. Ein Reskript des Kardinals Valfré di Bonzo bestätigte am 21. April 1921 die Gründung und Bischof Waffellaert aus Brügge verlieh den Deklarationen und den Institutionen seine Gutheißung. Nun durften die ersten Schwestern am 21. Mai die zeitlichen Gelübde ablegen und am 25. desselben Monates in „Bethania" ihr vorläufiges Heim beziehen. Am Vorabend des Fronleichnamsfestes geleiteten sie die Mönche aus der Abteikirche zu ihrer beschei-



denen Kapelle, um dort das Allerheiligste feierlichst einzusetzen. Gott scheint auch diese Gründung mit Erfolg zu krönen und sie zu segnen, denn ihre Zahl vermehrt sich von Tag zu Tag. Kaum ins Leben gerufen, macht die Regierung dem Kloster das Angebot, in Likasi-Pande die neuerrichteten Schulen zu leiten und so werden die Schwestern aus Bethania wahrscheinlich noch in diesem Jahre sich in Katanga niederlassen.

Auf die Prüfungen der Kriegsjahre folgte also für St. André, wie ersichtlich, eine Zeit neuer Machtentfaltung und segensreichen Wirkens, wie kaum früher unter der alten, im Jahre 1100 gegründeten, noch der neuerdings 1901 restaurierten Abtei. Es rühren sich die Menschen. Deus autem incrementum dat. Dankbar erkennen die Herzen aller, daß Gottes gütige Vorsehung, die St. André während des Krieges bewahrt hat, sein Aufleben in der Friedenszeit vollbringen will. Größer als je sind daher auch unsere heutigen Aufgaben. B. P.

Abtei Michaelsberg-Siegburg. Vier Wochen vor Ausbruch des Weltkrieges wurde nach Ueberwindung zahlloser Schwierigkeiten die Stiftung des hl. Anno auf dem Michaelsberg zu Siegburg in den Rheinlanden ihrer alten Bestimmung wieder zugeführt und hielten Mönche der Abtei Merkelbeck am 2. Juli 1914 ihren schlichten Einzug. An die Spitze der neuen Niederlassung trat P. Liborius Hardebusch, dem die große Aufgabe wurde Kirche und Kloster wieder herzurichten. Die Kirche war öde und leer und war zuletzt als Gottesdienstraum von beiden Konfessionen benützt worden. In den Klostergebäulichkeiten, die seit der Aufhebung von 1805 so mancherlei Verwendung gefunden und in den letzten 30 Jahren Zuchthauszwecken gedient hatten, mußte vieles in Stand gesetzt, umgebaut und eingerichtet werden. Beim Einzug war nur der Nordflügel benutzbar und sollten die anderen Teile auch nach und nach wieder gebrauchsfähig gemacht werden. Kaum aber war man sich im Einzelnen darüber klar, als der Weltkrieg ausbrach, alle Pläne über Haufen warf und die Einrichtung eines großen Lazaretts brachte. Die Instandsetzung des Hauses mußte nun in wenigen Wochen mit großen Kosten erfolgen und bereits am 14. August 1914 kamen die ersten Verwundeten an. Nach und nach wurde die Zahl der Betten auf 400 erhöht und alle Einrichtungen für ein Lazarett für Schwerverwundete getroffen. Die ganze Beköstigung wurde von der Klosterverwaltung übernommen und bis zur Auflösung des Lazaretts auch durchgeführt. Solange unsere Brüder und Patres nicht anderwärts für den Kriegsdienst eingezogen wurden, beteiligten sie sich auch eifrigst an der Pflege der Kranken und Verwundeten, denen auch reichlicher seelsorglicher Beistand und Trost zuteil wurde.

Daß unter diesen inneren und äußeren Umständen die Entwicklung des Klosters selbst sehr gehemmt wurde, liegt auf der Hand. Trotzdem wurde die Observanz soweit es möglich war durchgeführt und seit Februar 1917 auch der Nachtchordienst ausgeführt. Es gelang den großen Westflügel für die Kommunität wieder herzustellen, größere Bauarbeiten in den Vorhäusern der Abtei zu vollenden, das ganze Kloster mit Zentralheizung zu versehen und eine eigene Heizung für die Kirche einzubauen. Die alte Klosterküche wurde in neuem Gewande ihrer einstigen Bestimmung wieder zugeführt und eine Reihe von Empfangszimmern hergerichtet. Vieles aber mußte unterlassen werden, da teilweise die Mittel fehlten, teilweise aus Kriegsnotwendigkeiten die Materialien gesperrt waren. Eine große, aber gut gelungene Arbeit war auch die Zurichtung des neuen Boden-



belags im alten Kreuzgang, dessen vierte Seite an der Kirche wieder aufzubauen bis heute leider nicht möglich war.

So vergingen zwischen Arbeit und Gebet, erfüllten Hoffnungen und unerwarteten Enttäuschungen die Kriegsjahre und kam der Friedensschluß 1918. Auf dem Rückmarsch der deutschen Truppen hatten wir mehreremals große Einquartierungen, bis zu 200 Mann, und auch das Lazarett sollte einstweilen nicht aufgehoben werden. Alles war unsicher, unbestimmt und niemand wußte, was die nächsten Tage bringen würden, nachdem feststand, daß Siegburg in die zu besetzende Zone falle, als Teil des Brückenkopfs Köln. Die ersten Besatzungstruppen errichteten nun eine Station für drahtlose Telegraphie in unserem Hause und beschlagnahmten nur ein Zimmer, so daß der Lazarettbetrieb ruhig weitergehen konnte. Da kam im Februar 1919 die Mitteilung, daß das Lazarett verlegt und das ganze Kloster für Besatzungstruppen geräumt werden müsse. Vier und ein halbes Jahr war das Lazarett in unseren Räumen gewesen und genügt es wohl zu sagen, daß in der Zeit mehr denn 6000 Soldaten an über 280.000 Tagen verpflegt worden waren.

Hatte nach Friedensschluß der Konvent — 12 Patres — sich wieder ganz eingefunden und die volle Haltung der klösterlichen Ordnung ermöglicht, so war die Notwendigkeit der Räumung des Klosters für uns ein schwerer Schlag. Es blieben uns nur drei Zimmer, so daß mit Ausnahme des hochw. P. Priors und des Schreibers dieser Zeilen alle Patres und Brüder in der Stadt und Umgegend ein Unterkommen suchen mußte. Auch der hochwürdigste Herr Abt Dr. Hermann Renzel O. S. B., freiresignierter Abt von Merkelbeek, den seit 1917 bei uns zu haben, uns eine große Freude ist, mußte für mehrere Monate in Bonn Wohnung nehmen. Wenn auch die Konventualen, welche in der Nähe des Klosters waren, regelmäßig zur Mensa communis und dem Chorgebet kamen, wenn auch der Dienst in der Kirche unbehindert war, so gab es doch schwere Zeiten und alle sehnten den Augenblick ruhigen Klosterlebens herbei.

Inzwischen waren die notwendigen Umarbeiten in der Kirche selbst doch in Angriff genommen worden. Es handelte sich um eine teilweise Tieferlegung des Chores und gleichzeitig um eine Verlängerung desselben ins Transept. Die Pläne dazu entwarf mit großem Geschick Herr Erzdiözesanbaumeister Renard in Köln, der bei den ganzen Renovierungsarbeiten uns Berater ist. Sodann erhielt die Kirche, für welche die Neubeschaffung der Bänke schon während des Krieges erfolgt war, einen neuen Belag in Solnhofener Naturstein und wurde im Chor ein neuer Spieltisch eingebaut, der mit der Orgel im Schiff der Kirche elektrisch verbunden wurde. Da in der Kirche nur ein äußerst einfacher Altar aus dem 19. Jahrhundert war, mußte an dessen Neubeschaffung gedacht werden. Infolge einer Reihe glücklicher Umstände gelang es uns, vier alte, aber künstlerisch bedeutende Altäre in Bonn, Trier und an der Saar zu erwerben. Sie wurden sämtlich renoviert und sind heute Perlen des Gotteshauses. Der Hochaltar ist dem hl. Michael geweiht und hat ein großes Gemälde mit dem Erzengel, als Patron des Klosters und der Stadt, von dem Kunstmaler Lautenbach in Münster. Der Altar des hl. Benedikt, einst ein Geschenk der Kölner Churfürsten an die Kapuzinerkirche in Bonn, erhielt eine prachtvolle Statue des hl. Ordensstifters in weißem Marmor aus der Werkstätte des Bildhauers Barutzky in Köln, während für den Sakramentsaltar, der aus der ehemaligen Benediktinerabtei Tholey stammt, Bildhauer Orschall aus Köln eine Herz-Jesu-Statue lieferte. Ein ganz eigenartiges Kunstwerk ist der Muttergottesaltar in eingelegter Arbeit aus der ehemaligen Cisterzienserabtei Himmerode. Außer diesen Beschaffungen für die Kirche konnte auch die Krypta einer Restaurierung unterzogen werden und wurden bei all diesen Um-



bauten recht wichtige kunsthistorische Entdeckungen und Feststellungen gemacht, über die wir gelegentlich eingehendes berichten werden.*)

Ueber acht Monate dauerte die Beschlagnahmung unseres Klosters und mehrere Wochen gingen mit der Wiederinstandsetzung hin, so daß wir erst Anfang 1920 die klösterliche Observanz in ihrem ganzen Umfang einführen konnten. Die klösterliche Ruhe allerdings ist noch immer nicht voll eingetreten, da noch mehrere Teile des Hauses durch die Besatzung benützt werden, die allerdings von der Klostergemeinde ganz getrennt ist.

Im Sommer 1919 hatten wir die Freude, den hochwürdigsten Herrn Generalabt Garriodor für mehrere Tage bei uns zu sehen, wie auch mehrere Male während des Krieges der hochwürdigste Abt-Primas uns mit seinem Besuche beehrte. Im Juni 1920 wohnte Se. Eminenz Kardinal Schulte, Erzbischof von Köln, gelegentlich einer Firmungsreise fast zwei Wochen bei uns und hatte Hochderselbe die liebenswürdige Güte, den eben fertig gewordenen Hochaltar mit großer Assistenz zu konsekrieren und ein Pontifikalamt zu halten.

Ein großer Freudentag für Kirche und Kloster war das fünfzigjährige Priesterjubiläum des hochwürdigsten Herrn Abtes Dr. Hermann Renzel, der in bewunderungswerter Frische das Pontifikalamt hielt, während der hochwürdigste Herr Abt Dr. Eberhard Hoffmann O. Cist. von Marienstatt die Festpredigt hielt. Außer den Honoratioren der Stadt und vielen Gläubigen nahmen an der Feier auch teil: der hochwürdigste Herr Weihbischof Dr. Müller von Köln, der hochwürdigste Abt Amandus Mertens O. S. B. von Steenbrugge und der hochwürdigste Abt der Trappisten von Maria Wald.

Das Jahr 1920 ist für das neue Kloster auch dadurch ein bedeutungsvolles geworden, daß es durch Dekret vom 1. September des Generalkapitels der sublazensischen Kongregation zum unabhängigen Priorat erhoben und P. Liborius Hardebusch zum Prior-Administrator ernannt wurde. Nachdem wir bereits kurz vorher ein Alumnat errichtet, dessen Schüler zum Teil das Gymnasium in der Stadt besuchen, wurde neuerdings auch ein eigenes Noviziat eröffnet. Die Klosterfamilie zählt jetzt 15 Patres und 8 Laienbrüder.

So konnte unser Kloster, trotz der mannigfachen äußeren Störungen und Schwierigkeiten, sich verhältnismäßig gut entwickeln und neben den vielen Aufgaben in dem Chore, der Kirche, der Schule, der Seelsorge und den Volksmissionen auch auf liturgischem Gebiete noch tätig sein. Es wurden liturgische Wochen sowohl in der Klosterkirche, als in mehreren Städten Westdeutschlands gehalten und die von uns herausgegebene Zeitschrift „Liturgie und Kunst" (B. Kühlen, M.-Gladbach. 16 Mark ohne Porto) findet allenthalben eine freudige Aufnahme.

Möge die Stiftung des hl. Anno, die einst einen seligen Rupert von Deutz, einen hl. Norbert in ihren Mauern gesehen, soviele Schicksalschläge, aber auch Zeiten großer Blüte erlebt hat, und nun zu neuem benediktinischen Leben erstanden ist, eine Pflanzstätte klösterlichen Geistes werden und für ihre Bewohner nach der Vision des hl. Stifters ein glänzender Weg zum Himmmel sein. C. W.

Aus dem Stifte Rajhrad (Raigern). Abt Prokop Šup, † 12. Dezember 1921. Prälat Prokop Šup war der fünfte in der Reihe der Raigerer Aebte seit dem Jahre 1813, in welchem dieses Benediktinerstift von der Regierung

*) Es sei nur kurz hingewiesen auf den eben erschienenen Artikel von E. Beitz, Rupertus von Deutz und die Skulpturen einer Siegburger (Abt-) Kathedra (1 Tafel und 6 Abbildungen) in der „Zeitschrift für christliche Kunst", 36. Jahrgang. Düsseldorf 1921/22. S. 45 ff.

das Recht der freien Abtwahl erhielt und hiemit vom Mutterstifte Břevnov-Braunau losgetrennt und selbständig wurde. Am 24. August 1866 in Groß-Senic bei Olmütz von ehrbaren Landleuten geboren und Bartholomäus getauft, überlebte ihn seine 80jährige Mutter, sowie ein Bruder, tschechoslowakischer Kapitän, und eine verheiratete Schwester. Seine Studien beendete Šup mit vorzüglichem Erfolg mit der Matura am tschechischen Gymnasium in Olmütz. Er wandte sich zunächst dem Lehramte zu und bekam 1886 eine Stelle an der Volksschule in Landshut bei Lundenburg. Die Anzeichen eines Lungenleidens bewogen ihn, das Lehramt aufzugeben, worauf er sich um die Aufnahme in das Benediktinerstift Raigern bewarb und dieselbe auch am 8. September 1887 erhielt. Sein Klostername wurde Prokop. Nach beendigtem Noviziatsjahre machte er seine theologischen Studien privat im Kloster, die Prüfungen an der theologischen Lehranstalt in Brünn. Am 18. Oktober 1891 zur feierlichen Profeß zugelassen, wurde er am 31. Juli 1892 in Brünn zum Priester geweiht. Mit angeborner besonderer Vorliebe widmete sich der junge Priester dem Studium der Nationalökonomie sowie der Kulturverhältnisse bei den slawischen und anderen Völkern. Nach beiden Richtungen zeigte er eine außerordentliche Belesenheit und vertiefte seine bezüglichen Kenntnisse auch in sprachlicher Hinsicht als Abnehmer vieler derartiger Bücher und Zeitschriften mit bestem Erfolge bei verschiedenen literarischen Arbeiten, im Drucke herausgegeben in der ehemaligen vom Stiftsmitglied P. Plazidus Mathon mit großen Opfern errichteten Benediktiner-Buchdruckerei zu Brünn.*) Die ersten literarischen Arbeiten desselben, zunächst Kritiken, erschienen in der „Hlidka literarni" (literarische Rundschau, später kurz Hlidka genannt), deren eifriger Mitarbeiter bis zum Jahr 1912 er blieb und die bis heute unter der Redaktion des Stiftsmitgliedes P. Dr. Paul Vychodil Vorzügliches anerkannter Weise leistet. Die Früchte seiner fortgesetzten Studien auf national-wirtschaftlichem Gebiete, unterstützt mit eifriger Pflege der verschiedenen slawischen Idiome, namentlich der polnischen und russischen Sprache, veröffentlichte der junge Ordensmann in mehreren in den letzten Jahren des vorigen Jahrhunderts erschienen Zeitschriften, wie im Hlas (die Stimme), Obcné noviny (Gemeindezeitung), und im Tidenik (Wochenblatt). Gleichzeitig war P. Prokop als Novizenmeister sowie mit Aushilfe in der Seelsorge eifrig beschäftigt. Als sein bestes, selbständig erschienenes Werk gilt seine Abhandlung über die von Beck-Bienerth herausgegebene Staatsvorlage über soziales Versicherungswesen. Am 8. Mai 1912 war Abt Benedikt Korčian, gewählt am 22. Juni 1883, nach längerem Leiden gestorben. Drei Monate dauerte das Interregnum, eine Zeit der Aufregung, verbunden mit vielseitiger Störung des klösterlichen Lebens wie durch die vielwöchentliche Inventur-Kommission so auch durch unklare Lage der notwendigen Vorbereitungen zur Neuwahl. Das im Kloster geltende Axiom Semel prior, nunquam abbas, das bei der letzten Wahl nicht entscheidend war, erfüllte sich nun. Dem Prior im Amte, dem P. Benno Schaffra († 19. Februar 1916 als Pfarradministrator auf der Stiftspfarre in Schwarzkirchen) stand als Kandidat gegenüber der bisherige Novizenmeister Prokop. Nach Ebnung von gewissen Schwierigkeiten, wie seitens der Regierung und auch seitens des Bischofs wegen politischer und kirchlich unklarer Haltung der zwei Kandidaten, wurde P. Prokop am 7. August 1912 zum Abte gewählt. Es sei hier erwähnt, daß Abt Šup auch in seiner hohen Stellung seinen gewohnten geliebten Studien auf wirtschaftlich-sozialem sowie auf kulturellem Gebiete nach Tunlichkeit treu blieb. Er versuchte sich auch als ästhetischer Schriftsteller und als Theaterdichter. Uebersetzungen aus dem Polnischen ins Tschechische be-

*) Dieselbe wurde leider unter dem Drucke finanzieller Not vor vier Jahren an eine slowakische Aktiengesellschaft unter weniger günstigen Verhältnissen verkauft.



zeugen seine sprachlichen Kenntnisse. Als Abt war er nicht nur Mitglied vieler politischer, namentlich aber wirtschaftlicher Vereine, sondern trat auch als Redner in einzelnen Versammlungen derselben mit Erfolg auf. Besonders eifrig war er in der kirchlich-unionistischen Bewegung und erschien auch auf der im Jahre 1921 vom 4. bis 6. September zu Wellehrad abgehaltenen großen Tagung. Schwächlich von Natur und lungenleidend, war sein Vortrag ruhig, einfach, aber gut durchdacht, wenn gleich weniger für größere Räumlichkeiten verständlich. Ein allzurasches Vorgehen läßt sich beim verstorbenen Abte auf das stetige Krankheitsgefühl, verbunden mit Todesahnungen, mit denen er sich namentlich in den letzten Monaten stetig herumtrug, erklären. Wie sehr dieselben in gewisser Beziehung berechtigt waren, bewies die am 5. Dezember v. J. plötzlich von seinem Diener dem Konvente zugebrachte Mitteilung, daß Abt Prokop in der Nacht einseitig einen Schlaganfall erlitten habe. Aerztliche Hilfe erwies sich als vergeblich. Eine ganze Woche hindurch lag er sprach- und mitunter bewußtlos auf seinem Sterbebette, bis ihn, den geduldig frommen Ordensmann, ein ruhiger Tod von seinem Leiden erlöste. Am 15. Dezember fand des Abtes Prokop feierliches Leichenbegängnis bei außerordentlicher Teilnahme von kirchlicher und weltlicher Seite statt. Den Kondukt führte nach dem feierlichen Requiem Se. bischöfl. Gnaden Dr. Klein von Brünn auf den Ortsfriedhof in Raigern, wo nun Raigerns Aebte im Schatten des hl. Kreuzes hinter der Kirchenmauer im sogenannten Kloster-Friedensgarten der Auferstehung entgegenharren.

Abtwahl. Nach dem Hinscheiden des Abtes Prokop wurde ein dreigliedriges Komitee, bestehend aus dem P. Prior, dem Gutsinspektor P. Leo und P. Johann Nepomuk für die zeitweise Verwaltung gewählt. Die gesetzlich vorgeschriebene Kommission von sechs Mitgliedern für die Inventur, die über zwei Monate im Stifte zubrachte, verursachte viele Lasten und war auch nicht ganz ohne Störung in der Hausordnung verlaufen. Nach Beendigung derselben war kirchlicherseits die Neuwahl eines Abtes für den 9. Februar bestimmt worden. Gewählt wurde, dem Drange der Umstände und Verhältnisse entsprechend, fast einstimmig der bisherige Stiftsprior P. Petrus Hlobil, der seit vielen Jahren auch als Stiftspfarrer und als Dekan des Modrizer Dekanates eine eifrige und gesegnete Tätigkeit entfaltet hat. Trotz seines vorgeschrittenen Alters (geb. zu Kremsier im Jahre 1854, Profeß am 7. September 1872, Priester am 18. Oktober 1877) ist derselbe ein eifriger, außerordentlich tätiger und namentlich als Seelsorger sehr beliebter Priester. Die Wahl wurde an Stelle des leidenden Abtpräses Willibald, vom Abt Cölestin Baumgartner, Lambach, geleitet. Die Abtweihe erteilte in Gegenwart vieler Gäste Bischof Klein von Brünn.

Was die übrigen sozialen und finanziellen Verhältnisse unseres nur wenige Meilen von der Landeshauptstadt Mährens entfernten, altehrwürdigen Benediktinerstiftes anbelangt, so brachten davon die Studien im 40. Bande einen ausführlichen, bis zum Jahre 1920 reichenden Bericht. Die wenig erfreulichen Mitteilungen daselbst haben auch in den Jahren 1920—1921 keine wesentlichen Verbesserungen bis nun zu verzeichnen. Die Aussichten für den weiteren Bestand des Klosters sind noch immer trübe und unaufgeklärt. Diesbezüglich ist sowohl von der allgemeinen finanziellen Lage und dem geringen Personalstand das äußerste zu befürchten. Die vielen, unter den verschiedensten Formen sich stets vermehrenden Gesetze, deren Kern immer wieder Zahlungen aller Art einschließt, drücken außerordentlich schwer und machen es beinahe unmöglich, die stets geringeren Einnahmen mit den Ausgaben ins Gleichgewicht zu bringen. Die neue Vermögenssteuer ist fast unerschwinglich und zur Bedeckung derselben müssen neue Verkäufe von Grund und Boden herbeigezogen werden. Die zahlreichen Verpachtungen erbringen nur einen geringen Erlös

und es ist mitunter deren Bezahlung oft gar nicht einzufordern möglich. Sehr zu befürchten ist auch, daß es überdies noch zu Enteignungen von Feld und Wald kommen dürfte. Auch unserer Stiftsbibliothek droht in dieser Richtung Gefahr. Gerüchte, wohl bisher nur solche, sprechen davon, daß die neue tschechische Universitätsbibliothek in Brünn aus dem reichen Bücherschatz bei uns passende Auswahl für ihre Ergänzung treffen werde. Das neue Wohnungsmietergesetz macht es uns noch immer unmöglich, die von einem Eisenbahnbediensteten belegten Räumlichkeiten im unteren Hoftrakte freizubekommen. Die antikirchlich-katholische Bewegung in unserer Republik ist in gewisser Richtung auch nicht ohne Schädigung für unser Ordensleben. Eine immer mehr zu Tage tretende Nervosität und die notgedrungene Teilnahme an verschiedenen Veranstaltungen auch politischer Richtung, ebenso die von dem zwar katholischen, doch ganz weltlichen „Orel“-(Astor-)Vereine veranstalteten Theater- und musikalischen Aufführungen stören gar häufig die Hausordnung und lassen dem „Weltgeist“ freien Spielraum. — Dem Vereine „Orel“ mußte das Stift auch finanzielle Opfer bringen bei der Erweiterung der bisher vom kirchlich-politischen Vereine im Besitz gewesenen großen Räumlichkeiten im Stiftsgasthause im im Orte Raigern für Theater- und Konzertaufführungen. Sehr fühlbar nach jedweder Richtung, auch was das innere Ordensleben, den Chor (der Gott sei Dank doch noch immer regelrecht gehalten wird), betrifft, ist unsere so geringe Anzahl von nur 16 Konventualen, von denen überdies 6 exponiert und 3 (der Schreiber dieses miteingerechnet) kränklich sind. An einen Nachwuchs ist bei den gegenwärtigen Verhältnissen nicht leicht zu denken. Möge den neugewählten Abt Gottes Gnade kräftig unterstützen. M. K.

Stift Altenburg in Niederösterreich. — I. Verschiedenes. Der letzte Bericht des Chronisten meldet die am 23. Mai 1918 erfolgte Wahl des H. H. Odilo Kautzky zum 49. Abte des Stiftes. Der neue Abt entfaltete alsbald eine rege Tätigkeit. Seine erste Sorge richtete er auf eine möglichst feierliche Abhaltung des Gottesdienstes, soweit dies bei dem geringen Personalstande des Stiftes möglich ist. Um für den Nachwuchs zu sorgen, wurde im Herbste 1918 ein Juvenat errichtet. Die Zöglinge besuchen das Gymnasium in Horn und erhalten vom Stifte volle Verpflegung gegen ganz geringe Bezahlung; die Sangkundigen unter ihnen wirken auf dem Kirchenchore mit. — Das während des Krieges im sogenannten Marmortrakte untergebrachte Rekonvaleszentenheim und Reservespital, mit seinen 100 Betten, löste sich infolge des Zusammenbruches des österreichisch-ungarischen Reiches auf. Die letzten Pfleglinge verließen uns im Februar 1919. Als man an die gründliche Säuberung der nach vierjähriger Benützung wieder freigewordenen Räume schritt, sah man erst, wie schwer dieselben gelitten hatten. Im Sommer 1919 wurden dieselben Räume den Zöglingen der Staatsrealschule in Wien III., früher k. k. Militärrealschule, als Ferienaufenthalt zur Verfügung gestellt. Im Jahre 1920 hat das n.-öst. Landesjugendamt in denselben Räumlichkeiten und in dem anstoßenden Gasttrakte eine Ferienkolonie errichtet, die bis 80 Zöglinge beherbergt, welche in den luftigen Räumen und in den herrlichen Wäldern, die das Stift umgeben, bei guter Kost sich zusehends gut erholen. Die Einrichtung und Verpflegung besorgt das Landesjugendamt. Auch eine Wanderherberge mit 12 Betten ist im Stifte eingerichtet, und wird auch fleißig in Anspruch genommen. Außerdem werden alljährlich mehrere arme Studenten die Ferien über gratis verpflegt. — Einem schreienden Bedürfnisse wurde mit der im Dezember 1919 vollendeten Einleitung der elektrischen Beleuchtung im ganzen Stifte abgeholfen. Der Strom wird bezogen vom nahen Elektrizitätswerke der Stadt Horn in Rosenburg. Wie eine Erlösung empfand es jeder, als am

St. Nikolaustage zum erstenmale die elektrischen Birnen leuchteten. Die elektrische Kraft wurde auch für die Wirtschaft nutzbar gemacht und eine vollständige elektrische Tischlerei eingerichtet. — Als neueste Errungenschaft muß erwähnt werden die am 12. Jänner 1922 erfolgte Betriebseröffnung des neu erbauten stiftlichen Dampfsägewerkes in Wappoltenreith an der Franz-Josefs-Bahn. Möge es die darauf gesetzten Hoffnungen erfüllen.

II. Todesfälle. Der Tod hat in den letzten 4 Jahren unsere ohnehin sehr zusammengeschrumpfte Zahl um drei weitere Mitglieder verringert. Am schmerzlichsten empfanden wir das unerwartet schnelle Hinscheiden des P. Benedikt Frey, der am 21. November 1918, erst 50 Jahre alt, einem Gehirnschlage erlag. Er war geboren am 21. Februar 1868 zu Burgerwiesen in der Pfarre Altenburg. Das Gymnasium vollendete er mit Auszeichnung im nahen Horn. Zuerst studierte er Jus. Erst 1891 trat er in unser Stift, nachdem er sich über seinen Beruf zum Ordensstande klar geworden war. Er erhielt den Namen des hl. Ordensstifters und fühlte sich dadurch doppelt verpflichtet, ein ganzer Ordensmann und Benediktiner zu werden. Er war es auch. Schon im Noviziate konnte man es sehen, daß es ihm ernst sei mit dem Ordensleben. So blieb es auch sein ganzes Leben. Theologie studierte er in Innsbruck, wo er auch vom Fürstbischof Aichner von Brixen am 26. Juli 1895 die Priesterweihe empfing. Von seiner ersten Anstellung an zeigte er einen unermüdlichen Seeleneifer, der von Jahr zu Jahr zunahm. Zunächst wurde er Stiftskurat und hat im Laufe von 7 Jahren an den Schulen von Altenburg, Rosenburg und Fuglau eifrigst als Katechet gewirkt. Die Filialkirche in Fuglau hat er mit vielem Geschicke renoviert. 1902 kam er als Kooperator nach Röhrenbach, 1905 nach Horn. Hier hat er sich besondere Verdienste um das Vereinsleben erworben und baute unter außerordentlichen Mühen und Schwierigkeiten das kath. Vereinshaus. In dieser Zeit, wenn er nicht mehr wußte wo ein und aus, pilgerte er oft und oft nach dem nahen Wallfahrtsort Maria Dreieichen, wo er sich von der schmerzhaften Gnadenmutter Rat und Hilfe erbat, und – es ging wieder vorwärts. Die Sorgen und Kämpfe, die er da durchzumachen gehabt, mögen den Grund zu seinem schweren Herzleiden gelegt haben, das seinen so frühen Tod herbeiführte. 1909 wurde dem P. Benedikt die Wirtschaftspfarre Röhrenbach übertragen. Er begann gleich den dortigen Pfarrhof von Grunde aus umzubauen und als diese Sorge vorüber war, unterzog er die Kirche einer stilgerechten Renovierung. Mission und Missionsrenovation sollten die Herzen der Pfarrkinder erneuern. Als der Krieg ausbrach, gab es neue Sorgen. Pfarrer Benedikt half, wo er helfen konnte. Der galizischen Flüchtlinge nahm er sich besonders liebevoll an, so daß ihn Erzb. Szeptycki in Anerkennung seiner Verdienste zum Ehrenkonsistorialrate von Lemberg (rit. graec.) ernannte. In seinem Tätigkeitsdrange meldete er sich 1916 für die Militärseelsorge und fuhr tatsächlich mit dem Malteserzuge des Grafen Karoly, wurde aber nach einem Monate von seinem Abte wieder zurückberufen. Von dem neuen Abte erhoffte er ein neues Aufblühen des heißgeliebten Stiftes und hätte gern seine Kräfte eingesetzt, um dabei mitzuhelfen. Darum folgte er auch, so schwer ihm das Opfer seine Pfarre zu verlassen auch fiel, bereitwilligst dem Rufe des Abtes Odilo als Novizenmeister ins Stift. Leider war es ihm nicht einmal ein Vierteljahr gegönnt in dieser Stellung tätig zu sein. Möge ihm Gott alle seine Mühen reichlichst vergelten. Uns wird sein Andenken als das eines heiligmäßigen Priesters und Ordensmannes immer ehrenvoll bleiben.

Am 14. Mai 1919 starb P. Burckhard Metzenhuber, emerit. Pfarrer, Konsistorialrat von St. Pölten, Besitzer des goldenen Verdienstkreuzes mit der Krone, Stiftssenior, im 93. Lebensjahre, im 72. Jahre des Ordenslebens und im 68. Jahre des Priestertumes. Die letzten Jahre seines Lebens verbrachte er im Kloster. Tätig war er als Kooperator an der Stiftspfarre, in Röhrenbach



und Horn, überall zur vollen Zufriedenheit seiner Oberen. Im Juli 1860 übernahm er die Pfarre Ludweis, wo er bis zum Jahre 1917, also 57 Jahre lang, ununterbrochen wirkte. Gewiß ein seltenes Beispiel von Stabilität!

Als drittes Todesopfer ist zu verzeichen der Stiftsprior P. Ernest Brand. Geboren zu Altenburg am 12. Jänner 1844, trat er nach Vollendung der Gymnasialstudien zu Melk in das hiesige Stift ein (1963). Nach empfangener Priesterweihe (1868) war er zuerst Stiftskurat, dann Kooperator in Dreieichen und Horn. 1879 wurde er Bibliothekar und Küchenmeister im Stifte, 1884—1894 leitete er das Stiftspfarramt und erhielt 1894 das Kammeramt übertragen, in welcher Stellung er als tüchtiges Verwaltungstalent sich bewährte. Ende August 1910 wurde er Prior. Obwohl seit mehreren Jahren leidend, bewahrte er doch bis in die letzten Lebenstage reges Interesse an allen Vorgängen im Hause und in der Öffentlichkeit. Am 26. Juli 1918 konnte er sein goldenes Priesterjubiläum feiern. Er war Konsistorialrat von St. Pölten und seit dem Tode des P. Burckhard Stiftssenior. Er ist am 23. Oktober 1921 gestorben. A. M.

Stift Schotten in Wien. I. Todesfall. In der Silvesternacht 1921 starb plötzlich der Pfarrer von Zellerndorf P. Leonhard Iust. Er war geboren am 20. Mai 1878 zu Zatting in Schlesien und trat im Jahre 1897 nach absolviertem Gymnasium ins Stift ein. Nach guter Vollendung seiner theologischen Studien an der Wiener Universität wurde er zur Seelsorge bestimmt und betreute seinen hohen Beruf in mustergültiger Gewissenhaftigkeit als Kooperator von Pulkau, Gumpendorf (Wien VI), als Pfarrer von Platt und schließlich an der Wirtschaftspfarre Zellerndorf, die letzten Jahre unter schwerer physischer Depression, da ein Schlagflußanfall in Gumpendorf ständig nachwirkend ihn in der vollen Ausnützung seiner Kräfte hinderte. Er war ein lieber, aufrichtiger Mitbruder und besorgter Seelenhirte. Sein Andenken ist bei allen, die ihn kannten, in Ehren.

II. Ein Weihnachtsspiel im Schottenstift. In der vom Architekten Kornhäusel im Biedermeier-Stil erbauten Aula des Schottenstiftes kam erstmals am 6. Jänner d. J. „Ein Spiel von der Geburt des Herrn, den Hirten und den Königen“ von Georg Terramare zur höchst erfolgreichen Aufführung. Es sollte ein Versuch sein, das Weihnachtsmysterium „im Stil der alten Klosterspiele des 15. Jahrhunderts“ wieder aufleben zu lassen. Dementsprechend waren die Kostüme gewählt, die Doppelbühne eingeführt, die es ermöglichte, den historischen und dogmatischen Gehalt des Schauspiels ineinander wirken zu lassen und wie auf den Devotionsbildern der Caraccischule dem irdischen Geschehen die himmlische Szenerie gegenüber zu stellen. Der durch sein Stück: „Die stille Stunde“ bereits als Dichter den weiten Kreisen des Burgtheaterpublikums bekannte Verfasser hat sich auch in den Geist jener Zeit im Szenenaufbau wie in Vers- und Ausdrucksform feinfühligst eingepaßt, dabei aber doch in der psychologischen Vertiefung des Hauptthemas jene objektive Naivität der alten Vorbilder, die modernem Empfinden so leicht als reine Veräußerlichung des Geschehens zuwiderläuft, maßvoll abgewandelt. Einige Bühnenbilder gemahnten von ferne an Michel Pachers St. Wolfgang-Altar, dessen Anblick und Studium dem Dichter überhaupt die Anregung und Direktiven für seine Arbeit gegeben haben. Das Spiel selbst wurde in einer Weise geleitet, daß nach allgemeinem Urteil der Kenner das Niveau selbst einer mittelmäßigen Berufsschauspielertruppe weit übertroffen wurde. Freilich waren die mitwirkenden Kräfte von vornherein nicht ungeschult. Maria wurde von Renée Bergen, Lehrerin am Mozarteum in Salzburg, als denkbar stilgemäße, weihevoll verinnerlichte Rolle aufgefaßt und gemeistert; die übrigen männlichen und weiblichen Gestalten, worunter besonders der hl. Josef, der Teufel, der Verkündigungsengel zu nennen wären, standen ganz



auf der Höhe ihrer oft keineswegs leichten Aufgabe. Es hat sich wiedereinmal erwiesen, daß das Schottengymnasium auch in dieser Hinsicht seine ehrenvolle Tradition zu halten weiß und ferners daß alle seine Veranstaltungen auf eine ungewöhnliche starke Resonanz im Interesse des Wiener Publikums rechnen dürfen. Obwohl jede eigentliche Propagandatätigkeit taktvoll vermieden war, waren doch die geplanten vier Vorstellungen schon vor der Erstaufführung restlos aufgekauft, so daß neue eingeschoben werden mußten, um die Spielzeit nicht allzusehr zu verlängern. Auch die gesamte bürgerliche Wienerpresse hatte ihre Vertreter entsendet und ihre Referate waren ebenso ausführlich als anerkennend. Viele bekannte Schriftsteller gaben mündlich ihr lobendes Urteil ab; bei der Erstaufführung hatte das Stift auch die Ehre, unter den Gästen Vizekanzler Breisky begrüßen zu können. Die Leitung des Schülerchors war dem vielbewährten Chordirigenten Prof. Dr. Sigismund Friedl anvertraut, der unter anderen auch das alte Weihnachtslied von Prätorius zum Vortrag brachte. Das Reinerträgnis, das trotz der hohen Regiekosten immer noch alle Erwartungen überstieg, kommt dem Ferialfond des Gymnasiums zu Nutze. — Ein vielverheißender Anfang, ein voll gelungener, origineller Versuch, das religiöse wie literarische Leben Wiens neu zu befruchten! Schon die ungemein große Anteilnahme weitester Volksschichten verpflichtet gewissermaßen zu einem Weiterschreiten auf solcher Bahn. A. W.

Stiftschronik von Seitenstetten. — Personalien. Das Generalkapitel der Marienkongregation der österreichischen Benediktiner wählte unseren H. Abt Theodor zum 2. Assistenten des H. Abt-Präses Amand Oppitz. — Dr. Johannes Rößler, Bischof von St. Pölten, ernannte unseren Mitbruder P. Adalbert Zadl, Pfarrverweser von Ybbsitz, zum bischöflichen Titular-Konsistorialrate. — P. Severin Krohe, der fast drei Jahre zu Aschbach seelsorglich ausgeholfen hatte, kehrte im September in das Stift zurück und übernahm die Festtagspredigten in der Stiftspfarrkirche. — Der 10. Oktober entriß uns den Gymnasialprofessor P. Kolumban Habert. (Siehe Nekrolog.) — P. Alois Bodingbauer, Pfarrverweser in Fahndorf (Erzdiözese Wien, Stiftspfarre von Melk), wurde auf die Pfarre Zwerndorf befördert. — P. Anton Unterhofer übernahm den Unterricht aus Zeichnen, Mathematik und darstellender Geometrie am Gymnasium. — P. Florian Feßler, Kooperator an der Stiftspfarre, wurde Beirat der hiesigen Ortsgruppe des christlich-deutschen Studentenbundes. — P. Friedrich Labenbacher promovierte am 16. Juli zum Doktor der Philosophie; am 3. September trat er die Kooperatur in Alhartsberg an. — P. Odilo Loidelsbacher wurde zum Katecheten für St. Johann in Engstetten bestellt. — Der Neomyst P. Maurus Jaresch kam den 15. September als Kooperator nach Aschbach. — Von den Klerikern studieren zwei am Kollegium St. Anselm in Rom und weitere zwei im Canisianum in Innsbruck. — Am 13. August wurden Alois Just (geb. zu Großgerungs in N.-Oe.) und Hermann Molterer (geb. zu Waidhofen an der Ybbs in N.-Oe.) eingekleidet und erhielten den Klosternamen Altmann, bezw. Plazidus. — Dem Stifte gehörten zu Beginn des Jahres 1920: 59 Priester, 4 Kleriker und 2 Novizen an. 33 Priester befanden sich im Stifte, 22 auf den stiftlichen Pfarren und 4 Patres auf anderen auswärtigen Posten.

Verschiedenes. Herr Abt Theodor, der heuer selbst die Fastenpredigten in der Stiftskirche übernommen hatte, wurde gar oft zur Vornahme kirchlicher Funktionen in den Stiftspfarren eingeladen; besonders zahlreich waren die Weihen von Glocken und Kriegerdenkmälern. — Die Pfarrkirche zu St. Michael wurde einer gründlichen Erneuerung unterzogen, die recht befriedigend ausgefallen ist. Der hübsche, spätgotische Bau, dessen Langhaus 1508 konsekriert wurde, und seine kostbaren Altäre der Früh-



barocke (von 1631) erfreuen nun jeden Besucher der weithin sichtbaren Bergkirche. Die bedeutenden Kosten der Renovierung (über 200.000 K) trug die brave Pfarrgemeinde selbst. — Zu Vorderthiersee bei Kufstein gelangte vom 16. Mai bis 25. September 1921 einschließlich an allen Sonntagen als Passionsspiel zur Aufführung die dramatische Dichtung „Christus". Der Text stammt von Dr. P. Jakob Reimer und die Musik von P. Isidor Mayerhofer, beide Kapitulare unseres Stiftes. Die Aufführungen waren von ungefähr 24.000 Personen besucht. Spiel und Musik fanden ungeteilten Beifall. — Aus der Liste der Gäste, die im abgelaufenen Jahre das Trefflingkloster mit ihrem Besuche beehrten, seien nur folgende erwähnt: Dr. Johannes Gföllner, Bischof von Linz; Dr. Josef Gruber, Dompropst von St. Pölten; Dr. Balthasar Scherndl, Dompropst von Linz; die Aebte von Geras, Melk und St. Florian; Dr. N. Meyer-Harting, Rektor der deutschen Universität zu Prag; der bekannte Kunsthistoriker Dr. Josef Neuwirth und Dr. Wilhelm Wirtinger, beide Hofräte und Universitätsprofessoren in Wien, Hofrat Dr. Ignaz Wallentin und der Fünfhauser Sängerbund „Frohsinn" aus Wien. — Erwähnung verdient noch die hochherzige Spende des Herzogs Max von Hohenberg an das Stiftsarchiv. Dieser älteste Sohn des ermordeten Thronfolgers Franz Ferdinand d'Este trat uns alle auf das Kupferbergwerk Radmer bei Hieflau in Steiermark bezüglichen Archivalien ab; sie waren früher teils im Schlosse Greifenberg teils im Kammerhofe zu Eisenerz aufbewahrt gewesen. Am 24. November trafen vier Kisten, zusammen fast 1000 kg schwer, hier ein. Ihr Inhalt umfaßt die Zeit von 1780 bis 1860. Das Bergwerk war von 1734, bezw. 1743 bis 1842 Eigentum des Stiftes Seitenstetten gewesen. Diese Abtretung der Hohenbergschen Archivalien, die nun mit den hiesigen Archivalien über Radmer vereint wurden, an unser Stift bedeutet eine anerkennenswerte Förderung der Geschichtsforschung auf dem Gebiete des Bergbaues und der Kulturgeschichte.

Todesfälle. † Anna Gräfin Jerningham. Am 21. Februar 1921 schied in Wien die hochgeborne Frau Anna Gräfin Jerningham, 76 Jahre alt, aus dem Leben. Die Verstorbene war eine hervorragende Wohltäterin vieler Klöster und Kirchen; ganz besonderen Dank schulden ihr jedoch das Stift Seitenstetten und die Wallfahrtskirche Sonntagsberg. Unser Stift dankt der edlen Dame die ebenso kostspielige wie auch kunstvolle Erneuerung des herrlichen „Silberornates", den Abt Paul von Vitsch anno 1743 in Wien um 2000 fl. ausführen ließ. Diesen Ornat, der wohl zu den glanzvollsten Schöpfungen damaliger Paramentik gezählt werden darf, hat die Gräfin selbst im Vereine mit einer Stickerin, die sie auf eigene Kosten sich hielt, sehr gelungen renoviert. Der Abteikirche verehrte sie anläßlich der achten Jahrhundertfeier 1916 einen prachtvollen Baldachin zur Fronleichnamsprozession. Für die Sonntagsberger Kirche faßte unsere Wohltäterin die Reliquien der heil. Felizitas und Prospera ganz neu und zwar ebenso geschmackvoll wie kostbar. Die marianischen Kongregationen und die kathol. Arbeitervereine der Pfarren Seitenstetten und Sonntagsberg wurden von der Seligen mit prachtvollen Fahnen von seltener Schönheit und hohem Werte bedacht. Was die Verstorbene durch ihre Frömmigkeit, ihre ungezählten Wohltaten an Arme und Notleidende und nicht zuletzt durch ihre herrlichen Paramente zur Ehre des Allerhöchsten beigetragen, wird auf viele Geschlechter hinaus in dankbarer Erinnerung fortleben. An dem Begräbnisse der hochherzigen Gönnerin unseres Stiftes nahmen zwei Patres und eine Abordnung des kathol. Arbeitervereines von Seitenstetten teil. Der hochwürdigste Herr Abt zelebrierte am 4. März ein feierliches Pontifikalrequiem in der Stiftskirche für die Gräfin. In der Sonntagsberger Kirche, der sie noch testamentarisch eine bedeutende Schenkung machte, fand ein feierliches, vom P. Superior zelebriertes Levitenrequiem statt. — P. Kolumban (Franz) Habert. Am 10. Oktober hat die Pfarre Seiten-



stetten ihren zweiten oder sogenannten „kleinen“ Anbetungstag. Unser lieber Mitbruder P. Kolumban, der schon über eine Woche unpäßlich war, betrat nach 4 Uhr den Betchor, um daselbst das Allerheiligste anzubeten. Nach Verlauf weniger Minuten stürzte P. Kolumban leblos zusammen. Ein gerade anwesender Kleriker rief eilends einen Priester, der dem Sterbenden die Absolution und die letzte Oelung spendete. Ohne das Bewußtsein erlangt zu haben, schied der liebe Mitbruder von uns. Er ward am 7. November 1869 zu Schönering (unweit von Wilhering) in O.-Oe. als das Kind eines Schullehrers geboren. Die Volksschule besuchte er zu Gleink bei Steyr und das Gymnasium zu Seitenstetten, wo er auch Sängerknabe war. Am 2. September 1888 wurde er im hiesigen Stifte eingekleidet, am 2. September 1889 legte er die einfachen und am 4. September 1892 die feierlichen Gelübde ab. Der 26. Juli des Jahres 1893 war der Tag seiner Priesterweihe. Am 30. Juli feierte er in der hiesigen Abteikirche das erste hl. Meßopfer. Die Jahre 1893 bis 1898 verbrachte der hochbegabte Priester wieder zu Innsbruck, wo er schon Philosophie und Theologie studiert hatte, um sich in den Naturwissenschaften und in der Mathematik auszubilden. Im Schuljahre 1898/1899 war er an der bischöflichen Lehranstalt „Petrinum“ in Urfahr bei Linz als Lehrer der Naturgeschichte und Mathematik tätig. Vom September 1899 bis zu seinem Tode lehrte P. K. an unserem Gymnasium die obgenannten Fächer und war auch als Lehrer des Zeichnens wie der Kalligraphie tätig. Einige Jahre war er auch Präfekt im Konvikte. Obwohl stets viel beschäftigt, half er sehr gerne in der Seelsorge aus. Für den Piusverein und die christliche Presse brachte unser Mitbruder sehr große Opfer an Zeit und Arbeit, so daß man ihn ohne Uebertreibung den „Presseapostel der oberen Gegend“ nennen darf. Als Schriftsteller trat er auf naturwissenschaftlichem und biographischem Gebiete auf. Der „Steyrerzeitung“ war er durch viele Jahre ein unermüdlicher wie auch tüchtiger Mitarbeiter; seine „Nachrichten aus Seitenstetten und Umgebung“ wurden eifrigst verlangt und mit wahrem Vergnügen gelesen. Konnte P. K. ja einen sonnigen Humor und eine poetische Ader sein Eigen nennen. Ebenso zeichnete ihn ein ungemein zarter Geschmack bei Beurteilung von Kunstwerken, wie ein feines Zeichnertalent aus. Was P. K. tat, war ganz, genau und pünktlich; dies alles verlangte er aber auch von jedem, mit dem er zu tun hatte. Im Verkehre mit allen freundlich und stets hilfsbereit, seinen Schülern und Zöglingen ein liebevoller, gütiger und energischer Lehrer und Erzieher, war er uns Kapitularen ein liebevoller und deshalb auch geliebter Mitbruder. Dieser gewissenhafte Ordensmann und überaus fromme Priester unterließ keinen Tag das Beten des hl. Rosenkranzes und den Besuch des eucharistischen Heilandes. Wenn die vielen Arbeiten des Tages dafür keine Zeit gewährten, mußte der späte Abend oder gar die Nacht herhalten. So bietet sich das Leben des „guten“ P. Kolumban Habert als ein erbauendes und anziehendes Bild dar. Wenn auch Trauer um den allzufrüh dahingeschiedenen Mitbruder unser Herz erfüllt, so oft wir seiner gedenken, so mildert doch unseren Schmerz die tröstliche Hoffnung, daß er sich bereits der ewigen Anbetung, der höchsten und wahren Schönheit in den himmlischen Gefilden erfreue.

P. M. R.

Stift Kremsmünster. Todesnachrichten. Am 6. März 1921 starb P. Matthias Fürlinger, Subprior und Schulrat, nach kürzerem Leiden. Er war zu Weißkirchen, einer Stiftspfarre, im Jahre 1845 geboren. Nachdem er seine Studien im Gymnasium zu Kremsmünster mit vorzüglichem Erfolge beendet hatte, erhielt er am 25. August 1866 das Kleid des hl. Benedikt. Am 15. September 1870 legte er die feierlichen Ordensgelübde ab und empfing am 30. Juli 1871 die Priesterweihe. Nach kurzer Verwendung in der Seelsorge supplierte er am Gymnasium und machte hierauf (von 1873—76)



seine philologischen Studien auf der Universität in Wien. Nach Vollendung derselben wirkte er mit unermüdlichem Fleiß und mit beispielgebender Genauigkeit als Professor der lateinischen und griechischen Sprache. P. Matthias verstand es, seinen Schülern großes Interesse an dem Gegenstande einzuflößen. Er war ein aufrichtiger Freund der Jugend und hing mit Leib und Seele an seinem Lehrberuf. Mit tiefstem Schmerz, den er zeitlebens nicht überwinden konnte, nahm er Abschied von der Schule, wozu er durch seine andauernde Kränklichkeit gezwungen wurde. Die Schulbehörde anerkannte seine Leistung durch den Titel eines Schulrates; das Vertrauen seines Abtes zeigt seine Ernennung zum Subprior; der hochwürdigste Diözesanbischof ernannte ihn zum geistl. Rate. Auch im Ruhestand blieb er nicht müßig. Mit unermüdlichem Fleiß und gewohnter Genauigkeit arbeitete er an der ihm zugewiesenen Münzensammlung des Stiftes. Er war ein leuchtendes Vorbild eines Ordensmannes und pflichteifrigen Priesters, im Verkehr mit seinen Mitbrüdern jederzeit liebenswürdig, der gewiß zeitlebens keinen auch nur durch ein Wort gekränkt hat.

Gerade nach einem Monat, am 6. April 1921, folgte ihm im Tode nach P. Lukas Fierlinger, Kooperator in Buchkirchen bei Wels. Er war zu Kremsmünster am 8. März 1873 geboren, trat am 22. August 1894 in den Orden ein und wurde nach Vollendung seiner theologischen Studien und Empfang der Priesterweihe in der Seelsorge beschäftigt. Als Kooperator in Steinhaus erkrankte er lebensgefährlich an einem Magenleiden (Magendurchbruch) und mußte sich einer Operation unterziehen; nach einiger Zeit war sogar eine zweite notwendig. Kam auch P. Lukas mit dem Leben davon, so war doch sein Leben von nun an bis zu seinem Tode ein fast ununterbrochenes Martyrium. Nur die größte Vorsicht im Genuß der Speisen und die aufopferndste Pflege, die ihm im Pfarrhofe zu Steinhaus und später zu Buchkirchen durch den hochw. Herrn Pfarrer P. Silvester Schachner und dessen Haushälterin zuteil wurde, erhielt ihn so lange am Leben. Dabei gab der vielgeprüfte Mitbruder ein Beispiel unüberwindlicher Geduld. Er war trotz seiner Schmerzen heiter und fröhlich, wenn er oft auch plötzlich in Schmerzen sich winden mußte. In der Seelsorge war er unermüdlich tätig, wenn immer es ihm sein Zustand erlaubte. Da trat am Anfang April eine neue Verschlimmerung seines Leidens ein. Man wollte ihn in das Krankenhaus nach Wels überführen, aber das Leiden war so heftig, daß er in ein Haus gebracht und dort mit den Sterbesakramenten versehen werden mußte. Später konnte man ihn noch in das Krankenhaus bringen, wo er nach kurzer Zeit seinen Geist aufgab. Er wurde in Buchkirchen begraben. Die innigste Teilnahme und das aufrichtige Leid um den Verstorbenen kam durch die großartige Beteiligung der ganzen Pfarrgemeinde an seinem Begräbnisse zum Ausdruck. Der edle Dulder ruhe in Gottes heiligem Frieden!

Einen weiteren schweren Verlust erlitt das Kloster und das Gymnasium durch das Hinscheiden des hochw. Herrn Dr. P. Bernard Pösinger am 19. Dezember 1921. Geboren zu Sierning, am 10. Juni 1877, machte er seine Studien in Kremsmünster, trat nach Vollendung derselben in den Orden ein, wo er am 29. September 1900 die feierliche Profeß ablegte. Nach seiner Priesterweihe (am 28. Juli 1901) war er eine kurze Zeit in der Seelsorge zu Viechtwang tätig und wurde dann zu den höheren Studien an die Universität Wien geschickt, wo er sich den Doktorgrad erwarb. Er wirkte sodann als vorzüglicher Lehrer der Geographie und Geschichte am Gymnasium. Unermüdlich tätig als Forscher in der Geschichte unseres Hauses, besonders seit er 1907 zum 2. Stiftsarchivar ernannt worden war, hat er gar manche interessante Arbeit publiziert. Seine erste größere Arbeit war: „Die Rechtsstellung des Klosters Kremsmünster von 777—1325"; dann folgten mehrere Aufsätze im Programm des Gymnasiums: „Das Archiv des



Stiftes Kremsmünster“ (1912); „Die Stiftungsurkunde des Klosters Kremsmünster“ (1909); „Ein Kirchenkalender aus dem 9. Jahrhundert“ im Stifte Kremsmünster (Studien u. Mitt. Neue Folge, Jahrg. 2, 1912); „Der Almsee“. Eine geschichtliche Skizze. (Linzer Volksblatt Nr. 191, vom 21. Aug. 1908); „Die ältesten Stammbücher des Stiftes Kremsmünster“. (Jahrbuch der k. k. Heraldischen Gesellschaft Adler, Bd. XIX, 1909. S. 91–97). „P. Beda Planks, Fluchtreise im Jahre 1800–1801 (1913) und 1805–1806, Kr. im Jahre 1809“ (1914); „Die Fischbehälter Kremsmünsters“ (Heimatgaue, II. Jahrg., Heft 3 und 4); mehrere zum Drucke fertiggestellte Arbeiten hat er bei dem Tode hinterlassen. „Die Abteisiegel von Kremsmünster“ werden von seinem Lehrer Prof. Hofrat Redlich herausgegeben werden; die „Ritterschüler von Kremsmünster“ gelangen im Jahrbuch der österr. heraldischen Gesellschaft «Adler» zur Veröffentlichung, während ein drittes Werk „Künstler und Handwerker im Stifte Kremsmünster“, das der Hauptsache nach Regesten aus dem Stiftsarchive von Kremsmünster mit wertvollen Nachrichten zur Kunstgeschichte Oberösterreichs enthält, gleichfalls noch der Drucklegung harrt. P. Bernard war eine echte Gelehrtennatur, stets in Gedanken mit seinen Forschungen beschäftigt, aber dabei auch ein aufrichtiger Freund der Jugend, die mit Bewunderung und Liebe zu ihm aufblickte. Ein tückisches Herzleiden, das er lange Zeit zu verheimlichen verstand und das ihn schon im Vorjahre zu einer Unterbrechung seiner Lehrtätigkeit zwang, brachte ihm ein langdauerndes Schmerzenslager, das er mit größter Geduld und in völliger Abgeschlossenheit ertrug. Am 19. Dezember hatte er noch bei vollkommen klarem Bewußtsein die hl. Kommunion empfangen, eine Stunde darnach fand man ihn sanft im Herrn entschlafen. Die Geschichte unseres Hauses hat an ihm sicher ihren besten Kenner und fähigsten Bearbeiter verloren. Der frühzeitige Tod dieses hochbegabten Mannes ist ein schwerer Schlag für das Stift und die Lehranstalt.*)

Am 18. Jänner 1922 entriß uns der Tod neuerdings einen lieben Mitbruder, den hochw. Herrn P. Korbinian Mayrhofer, emerit. Rentmeister und bischöfl. geistl. Rat. Er stammte aus einer angesehenen Kaufmannsfamilie in dem Markte Kirchdorf an der Krems und war am 12. August 1844 geboren. Am 4. September 1863 nahm er nach Vollendung seiner Studien in Kremsmünster das Ordenskleid, legte am 5. September 1867 die feierlichen Gelübde ab und empfing am 26. Juli 1868 die Priesterweihe. Er war in Pettenbach, Ried, Adlwang, Kematen, Neuhofen und zuletzt in Kremsmünster in der Seelsorge tätig. Abt Leonard II. ernannte ihn 1885 zu seinem Abteisekretär. Vom Jahre 1887 bis zum Jahre 1914 versah er das schwierige und sorgenvolle Amt eines Rentmeisters. Er war eine tieffromme, aber dabei heitere und fröhliche Natur bis in die Tage seines leidensvollen Alters, das Ideal eines Priesters und Ordensmannes. Die Bevölkerung brachte ihm Achtung und Liebe entgegen, die besonders anläßlich seiner Sekundiz und seines Begräbnisses zum Ausdruck kamen. Schon längere Zeit kränkelnd, kam im letzten Jahre die Altersschwäche immer mehr zum Vorschein, die ihn am 18. Jänner hinwegraffte. Die würdevolle Gestalt unseres Jubelpriesters mit seinem freundlichen und frommen Wesen wird uns stets als nachahmenswert in Erinnerung bleiben. R. I. P.

Stift Lambach in Oberösterreich. Eine schwere, schmerzliche Heimsuchung traf das Stift durch den Tod des Hochw. P. Adalbero Angerer am 13. März 1921. Der allzu früh Dahingeschiedene war geboren zu Meran in Tirol am 25. Jänner 1860 als Sohn des Sattlermeisters Josef Angerer und

*) Ein ausführlicheres Lebensbild werden demnächst „die Heimatgaue“ (Linz) aus der Feder des Landesarchivdirektors J. Zibermayr bringen.

seiner Gemahlin Sophia, geb. Eberhard, erhielt in der Taufe den Namen Josef Eduard. Er studierte 6 Gymnasialklassen in der Vaterstadt und erhielt am 15. August 1877 in unserem Stifte das hl. Ordenskleid unter Abt Johannes und als Ordensnamen den des hl. Stifters, Adalbero. Nach vollendetem Noviziate absolvierte er die Gymnasialstudien mit glänzendem Erfolge in Kremsmünster, erhielt am 15. August die Minores und feierte am gleichen hohen Muttergottesfeste 1881 die feierliche Profeß. Den 15. Dezember 1881 erhielt er das Subdiakonat und am 3. März 1882 das Diakonat; am Feste der 7 Schmerzen Mariä wurde er durch Erzbischof Albert Eder zum Priester geweiht. Am Osterdienstag, den 27. März, hielt er seine Primiz. Nach der Vollendung der theolog. Studien an der Salzburger Fakultät wurde er zur Aushilfe in der Seelsorge zu Lambach und Neukirchen bestimmt. Vom 16. Februar 1886 bis 25. August 1894 war er Katechet in Paura, als welcher er überaus segensreich wirkte. Im Jahre 1888 gründete er in Nazareth das erste Knabenasyl in Ob.-Oesterreich. Vom 25. August 1894 bis 18. Juli 1899 war er Schaffnereiadjunkt und von dort bis zum Tode Stiftsschaffner und Forstmeister. In dieser Stellung erwarb er sich große Verdienste fürs Stift und großes Ansehen in allen land- und forstwirtschaftlichen Kreisen. Während seiner Schaffnerzeit wurden die Stallungen des Stiftes bedeutend vergrößert, der Meierhof ausgebaut, das Sägewerk und die Stiftsmühle in moderner Weise eingerichtet und verschiedene Gebäude aufgeführt. Von mehreren Fachvereinen wurde P. Adalbero an die leitende Stelle berufen. So war er Obmann der landwirtschaftlichen Bezirksgenossenschaft, Mitglied des ständigen Ausschusses des Landeskulturrates, Obmann des ob.-öst. Landesfischereirates, fachmännischer Beirat der Agrarlandesbehörde und Verwaltungsrat der Lagerhausgenossenschaft in Wels, Gemeinde- und Sparkassenausschuß und Ortsschulrat. Ueberall im Amts- und Vereinsleben war P. Adalbero erfolg- und segensreich tätig; insbesonders als Ratgeber des kath. Arbeitervereines, als Beirat der kath. Frauenorganisation usw. Trotz seiner vielseitigen Beschäftigung war der Verewigte stets tätig als gesuchter Beichtvater und hochgeschätzter Prediger; er hatte eine vorzügliche Rednergabe, die seinem klaren Verstande sehr zu Gute kam. In der Diözese bekleidete er auch die Stelle eines Diözesankonservators. Ob seiner persönlichen Eigenschaften war er bei allen, hoch und niedrig, Freund und Feind, beliebt und hochgeschätzt. Bis in die letzten Wochen erschien der starke Mann als ein Bild der Gesundheit und Kraft. Da meldete sich ein unheimliches Leiden; er konsultierte anfangs (im März 1921) zweimal den Primarius der barmh. Schwestern in Linz. Nach dem letztenmal erkannte der Arzt als unbedingte Notwendigkeit eine Operation, die auch am 12. März stattfand. Sie zeigte auf Gedärmkrebs. Am Sonntag früh empfing er bei vollem Bewußtsein die hl. Kommunion und abends um 6 Uhr wurden ihm die Sterbesakramente gereicht, worauf ihm der H. H. Bischof noch einen Besuch abstattete. Um 10 ¼ Uhr abends schied die edle Seele ins Jenseits. Das erste Leichenbegängnis fand in Linz zur Pfarrkirche der hl. Familie statt, an dem der H. H. Bischof teilnahm; Kondukt und Requiem hielt P. Prior. In Lambach fand das Leichenbegängnis am 17. d. M. durch H. H. Abt Cölestin unter nie geschauter Beteiligung statt. Unter den Leidtragenden befanden sich die Gemeindevertretungen vom Markte, von Edt, von Paura, Vertreter der Stifte von St. Peter, Kremsmünster, Schlierbach, viele Weltgeistliche, Ordenspriester und Ordensschwestern; auch eine Abordnung der Beamtenschaft, Feuerwehren, Kriegervereine, Fischer- und Schifferzunft, mehrere Bundes- und Nationalräte und Landtagsabgeordnete nahmen teil. Nach dem Pontifikalrequiem sang die christlich-deutsche Sängerriege einen erhebenden Trauerchor. Der liebe Verstorbene war ein treuer Marienverehrer und eifriger Chorbesucher und ist neben den vielen ermüdenden Amtsgeschäften ein pflichtgetreuer Ordensmann geblieben, so hoffen wir, daß er bald der seligen Anschauung Gottes teilhaftig geworden

ist. P. Adalbero veröffentlichte einige sehr praktisch gehaltene Artikel in den Linzer Blättern für christliche Kunst.

Zum Nachfolger † Priors P. Augustin Rabensteiner – nicht Rabenlechner, wie irrtümlich in der letzten Chronik steht — wurde der bisherige Subprior und Pfarrer P. Maurus Hummer ernannt.

Am 29. Juli 1920 kehrte nach wechselvollen Schicksalen der Kleriker Fr. Konrad Weber aus fünfjähriger russischer Kriegsgefangenschaft heim. Fr. Konrad geriet am 10. September 1915 als Einj. Freiw. Korporal des 1. bosn.-herz. Inf.-Regimentes bei Tarnopol in Ostgalizien in Gefangenschaft. Ein ganzes Jahr lang mußte er sich an vielen Arbeitsstellen in den Gouvernements Kiew, Wolhynien, Bessarabien und Kasan herumschlagen, kam dann ins Lager Beresowka in Ostsibirien, später arbeitete er als Zimmermann, Glaser, Brückenbau- und Erdarbeiter, als Bibliothekar und Schreiber in Irkutsk. Die Heimreise begann im März 1920 und nahm fünf Monate in Anspruch. Im Juni 1920 war er endlich nach vielen Abenteuern nach Petersburg gekommen. Die Sowjetregierung stand damals mit der Oesterreichischen in Verhandlungen wegen der Herausgabe Béla Kuns. Um auf die österr. Regierung einen Druck auszuüben, wurden sämtliche Oesterreicher in Petersburg zurückgehalten. Doch nach einmonatlichem Aufenthalt im hungernden Petersburg gelang es Fr. Konrad unter falschem Namen als Südtiroler einem Heimkehrertransporte zugeteilt zu werden. Die Reise ging von Narwa (Esthland) über die Ostsee nach Stettin, Berlin, Passau und am 29. Juli 1920 konnten wir Fr. Konrad in unserer Mitte begrüßen. Am 2. Februar 1921 legte in Rom im Kollegium St. Anselmi Fr. Konrad Weber die feierliche Profeß ab und zwar kraft Delegation in die Hände des H. H. Abt-Primas. – Am 28. September 1921 erhielt das hl. Ordenskleid Fr. Severin Leidinger, geb. 1905 zu St. Florian bei Schärding. Am 30. September feierte in aller Stille P. Anselm Hohenegger sein goldenes Profeßjubiläum.

Aus St. Lambrecht und Maria-Zell, 1920 und 1921. Personalien. Im September 1920 trat P. Udalrich Graschitz in die Redaktion beim „Grazer Volksblatt" ein. Im Oktober 1920 begann P. Bruno Janson bei der Mayr-Mellnhof'schen Forstdirektion in Leoben sein Praktikantenjahr und wurde nach dessen Vollendung als Wald- und Forstmeister im Stifte angestellt. P. Fridolin Pirnat kehrte aus Altenburg, wo er durch zwei Jahre aushilfsweise Verwendung fand, im Sommer 1921 wieder ins Stift zurück. Fr. Benedikt Kröpfl legte am 3. August 1921 die feierlichen Ordensgelübde ab; Fr. Lambert Lackner machte am 14. August desselben Jahres die einfache Profeß. Eingekleidet wurden die Fratres Gallus Moshammer, Justus Rothbart und Theodor Widmann.

Todesfälle. Am 8. Februar 1921 starb im Stifte der Subprior P. Ottokar Mohr im 75. Lebensjahre, drei Tage, nachdem er das 50. Jahr seines Pristertums vollendet hatte. Er war am 3. August 1845 zu Fehring in Steiermark geboren. Am 8. September 1867 wurde er eingekleidet und legte, nachdem er am 5. Februar 1871 zum Priester geweiht worden war, am 21. September des gleichen Jahres die feierlichen Gelübde ab. Seine erste Anstellung erhielt er als Lehrer an der damaligen Hauptschule im Stift, in welcher er durch zwei Jahre wirkte. Hierauf trat er in die Seelsorge über und war der Reihe nach Kooperator in Weißkirchen, Aflenz und Lind und Pfarrer zunächst in Obdach und Scheifling. 1905/06 verwaltete er das Stiftsgut Witschein bei Marburg und kam dann als Sakristan und Matrikenführer ins Stift zurück und versah hier auch zeitweilig die Stelle eines Novizenmeisters und Klerikerpräfekten. 1907 übernahm er die Pfarre Scheiben, wurde jedoch 1908 als Beichtvater nach Maria-Zell berufen. Infolge einer Krankheit, die ihn nötigte, eine Kur in Karlsbad zu gebrauchen, mußte er



1911 wieder in das Stift zurückkehren, wo er nun als Subprior wirkte, bis ihn der lang ersehnte Tod von seinen Leiden erlöste.

Am 30. März 1921 verschied zu Maria-Zell der Senior des Stiftes, P. Emerich Monsberger als professus und sacerdos jubilaris. Er war geboren am 19. August 1843 zu Krennsdorf in Ungarn und trat am 1. Oktober 1865 in das Stift ein. Am 11. November 1868 wurde er zum Priester geweiht und legte am 15. Oktober 1869 die feierliche Ordensprofeß ab. P. Emerich war stets in der Seelsorge tätig und zwar als Kooperator in Mariahof, Veitsch (durch 11 Jahre), Weißkirchen und Maria-Zell. 1896 wurde er Pfarrprovisor in Frein und kam 1908 als Beichtvater wieder nach Maria-Zell zurück, wo er auch starb. Seine Güte und Leutseligkeit sichern ihm ein langes Gedenken. Vir fidelis, in quo dolus non est inventus, requiescat in pace.

Verschiedenes. Ein bleibendes Denkmal seelsorglichen Eifers hat sich das Stift dadurch gesetzt, daß es unter großen Opfern im Industrieorte Zeltweg in Obersteier einen selbstständigen Seelsorgeposten errichtete, dessen Gebiet von den Pfarren Lind und Weißkirchen abgetrennt wurde. Die Seelenzahl des neuen Sprengels beträgt 4516, die Anzahl der Schulklassen 14. Die Errichtung einer eigenen Pfarre erfolgt nach der behördlichen Genehmigung und Durchführung. — Einen schweren Tag hatte das Stift am 9. August 1921. Ein furchtbares Unwetter richtete großen Schaden an, der Hagel vernichtete fast die ganze Ernte und zertrümmerte zahllose Fensterscheiben am Stiftsgebäude, das Hochwasser zerstörte Brücken und Wege und brachte insbesondere einen Teil der Bastei im Stiftshofe zum Einsturze, wobei auch eine wertvolle Sandsteinstatue zertrümmert wurde. — Zahlreiche Restaurierungen, besonders am Stiftskirchendache und an verschiedenen Patronatsgebäuden griffen tief in den Stiftssäckel. — Ein großes Unglück hätte am 10. Oktober geschehen können. Durch eine umgefallene Kerze gerieten die Tücher des Hochaltares der Stiftskirche in Brand, wobei auch ein gesticktes Antependium aus ca. 1730 zum großen Teil zerstört wurde. P. Burchard Deutsch bemerkte jedoch noch rechtzeitig das Feuer, und seinen Bemühungen ist es zu danken, daß die Gefahr bald beseitigt war.

An schriftstellerischer und wissenschaftlicher Tätigkeit von Stiftsmitgliedern ist folgendes zu erwähnen: P. Romuald Pramberger veröffentlichte einen Führer durch das von ihm gegründete Volkskundemuseum im Stifte (Selbstverlag des Stiftes) und mehrere Aufsätze in verschiedenen Zeitungen und Zeitschriften. P. Othmar Wonisch gab Band 25 der „Oesterreichischen Kunstbücher“: „Das Benediktinerstift St. Lambrecht in Obersteier“ (Wien, Oesterreichische Verlagsgesellschaft Ed. Hölzel & Co.) heraus und schrieb außer einigen Aufsätzen in Zeitungen: „Der Piberer Pfarrerstreit 1264—1268“ in der Festgabe für Arnold Luschin-Ebengreuth (Graz 1921); „Das St. Lambrechter Willehalm-Bruchstück“ in „Der Wächter“ (1921) und „Die St. Lambrechter Passio Domini des P. Johannes Geiger“ ebendaselbst. P. Hugo Schelver brachte seinen Roman „Die Mondscheingräfin“ in den „Maria-Zeller-Grüßen“ zum Abschluß und gab die historische Erzählung „Heimweglicht“ (Klagenfurt, St. Josef-Bücherbruderschaft) heraus. Außerdem hielten P. Romuald und P. Othmar wissenschaftliche Vorträge in Graz (Urania, kathol. Volksbund).

Eine besondere Erwähnung verdient auch die Feier der 400 jährigen Zugehörigkeit des Grasluppgaues und damit auch der Abtei zu Steiermark. Die Feierlichkeiten, die unter dem Ehrenschutze des Landeshauptmannes von Steiermark, Prof. Dr. Anton Rintelen, und dem Ehrenpräsidium des hochwürdigsten Abtes Severin Kalcher standen, begannen am Vorabend des 8. September und endeten am Abend des 11. Sept. 1921. Das Fest trug echt volkstümliches Gepräge. Es gelangten alte Volksschauspiele religiösen und profanen Inhaltes, steierische Volkstänze, Spiele und Gebräuche zur Aufführung, deren Leitung in den Händen des Volkskundeforschers P. Romuald Pramberger lag. Als Förderer und Berater stand ihm ein Komitee zur Seite,

dem auch Stiftshofmeister P. Severin Herk und Stiftsarchivar P. Othmar Wonisch angehörten. Die meisten Aufführungen fanden im stimmungsvollen, äußeren Stiftshofe, der sich hiefür glänzend bewährte, statt. Zahlreich war die Beteiligung des Volkes, aber auch offizielle Vertreter der Landesregierung, der Wissenschaft und Presse nahmen an diesem originellen und bahnbrechenden Feste teil. Gleichzeitig veranstaltete der Stiftsarchivar eine Ausstellung von Archivalien, die die Geschichte des Stiftes, sowie die Heimatkunde des alten Grasluppgaues veranschaulichen sollte.

Auch an der Ausstellung „Das steirische Buch", die der Grazer Messe 1921 angegliedert war, beteiligte sich das Stift in hervorragender Weise. In den Sonderausschuß für die historische Abteilung wurde P. Othmar Wonisch als Mitglied berufen. Das Stift selbst stellte aus: 1. Eine äußerst prächtige, illuminierte Handschrift eines deutschen Stundengebetbuches aus dem Jahre 1492. 2. Die seltene Dichtung Sigmund Bonstingls „Wahrhafftige Beschreibung des hochzeitlichen Ehrenfestes 24. November 1591" (Graz 1592). 3. Einen charakteristischen St. Lambrechter Einband aus dem 16. Jahrhundert. 4. Das Archivrepertorium aus ca. 1511 wegen seines schönen Einbandes mit Goldpressung aus dem 17. Jahrhundert. 5. Ein Missale mit einem prachtvollen Pergamenteinband, den zwei Gemälde eines sehr tüchtigen Barockmalers aus ca. 1744 schmücken, wohl das wertvollste Stück dieser Abteilung. 6. Einen Holzkalender aus dem Ende des 15. Jahrhunderts, der ob der Seltenheit derartiger Stücke berechtigtes Aufsehen machte.*) Das Schrifttum des Stiftes war aber noch durch einige Stücke vertreten, die vor der Aufhebung Besitz des Stiftes waren, heute jedoch in der Grazer Universitätsbibliothek aufbewahrt werden, so durch eine Handschrift aus dem 12. Jahrhundert, durch einen Lederschnitteinband des 15. Jahrhunderts, sowie durch einen Ledereinband mit reichster Goldpressung aus dem Jahre 1663. Von lebenden St. Lambrechtern waren Werke von P. Gerhard Rodler, P. Romuald Pramberger, P. Othmar Wonisch und P. Hugo Schelver ausgestellt.

Endlich sei noch einiger Gäste gedacht, die uns mit ihrem Besuche beehrten, nämlich des Landeshauptmannes Prof. Dr. Anton Rintelen, der Äbte Bonifaz Ecker von Tanzenberg, Oswin Schlamadinger von Admont und Dr. Theodor Springer von Seitenstetten und des früheren Herrenhausmitgliedes, Großindustrieller Arthur Krupp, eines großen Gönners des marianischen Heiligtums in Maria-Zell.

In Maria-Zell vollzog sich das gewohnte Wallfahrtsleben, nur daß es sich immer lebhafter zu gestalten begann. Betrug die Zahl der Prozessionen im Jahre 1920 95, zogen 1921 bereits 126 Wallfahrtszüge feierlich in die Gnadenbasilika ein. Dementsprechend stieg auch die Zahl der Kommunikanten von 102.000 auf etwa 160.000, womit die Friedensfrequenz von 1913 annähernd erreicht ist. Es ist diese Tatsache um so erfreulicher, da Prozessionen aus der Tschechoslovakei und Ungarn beinahe ganz, aus Jugoslawien jedoch vollständig ausblieben. O. W.

Stift St. Paul in Kärnten. Seit dem letzten Berichte in den Studien (40. Bd. S. 338) verlor unser Kloster drei verdienstvolle Mitglieder. — Am 13. Dezember 1920 verschied nach kurzer Krankheit der Kapitelsenior und Jubelpriester Professor P. Rupert Kummerer im 86. Lebensjahre. Geburts- und Todestag des Dahingeschiedenen umschlossen ein langes, wechselvolles und arbeitsreiches Leben. Aus der bayrischen Heimat Bruck in der Oberpfalz zog ihn 1857 die Wanderlust nach Kärnten, um seine vielseitigen Anlagen und Kräfte dem Stifte St. Paul zu widmen, auf das er

*) Jetzt veröffentlicht von P. Othmar Wonisch, Der St. Lambrechter Holzkalender, auch als Sonderdruck aus „Wächter" 1922, 5. Jahrgang.



an der Universität München vom seligen Dr. P. Adalbert Viehauser aufmerksam gemacht worden war. Zu Fuß wanderte Kummerer über Salzburg nach Kärnten und trat am 24. August 1857 als Novize im Stifte ein. Nach der Priesterweihe (31. Juli 1862) bezog P. Rupert die Universität Wien und wirkte nach Vollendung der philosophischen Studien als Professor der klassischen Philologie zunächst am Stiftsgymnasium St. Paul (1866/67), dann am Gymnasium in Klagenfurt bis zu dessen Verstaatlichung (1871). Nun folgten Wanderjahre (1871 – 1884) voll Mühen und Arbeiten, jedoch begleitet von reichen wissenschaftlichen und erziehlichen Erfolgen. In jenen Jahren wirkte Professor Kummerer im Staatsdienste als Professor in Pettau, Villach, Linz und Brünn, von 1884 bis 1892 wieder am Stiftsgymnasium St. Paul. Ein schweres Kopfleiden zwang ihn in noch rüstigem Mannesalter der lehramtlichen Tätigkeit zu entsagen (1892) und in der freien Bewegung der Seelsorge Linderung des Uebels zu suchen. Mit Erlaubnis des Abtes Augustin Duda wirkte nun P. Rupert als Seelsorger in St. Ulrich bei Feldkirchen und in St. Jakob im Lesachtale, zuletzt auch noch in seiner oberpfälzischen Heimat Bruck. Vom Jahre 1899 bis 1908 lehrte er wieder am Stiftsgymnasium St. Paul, das mittlerweile zum Obergymnasium ausgestaltet worden war. Mit Schluß des Schuljahres 1907/08 trat der greise Schulmann in den dauernden Ruhestand. Professor P. Rupert war eines der begabtesten Mitglieder des Lehrkörpers und trug den Ruf des Stiftes durch seine Wirksamkeit an Staatsanstalten weit über die Grenzen Kärntens hinaus. Seine reichen fachwissenschaftlichen Kenntnisse zeigt eine Reihe wissenschaftlicher Arbeiten, die in verschiedenen Gymnasialprogrammen erschienen: „Ueber den Gebrauch des Plurals für den Singular bei Sophokles und Euripides", Klagenfurt 1870; „Ueber das Schuldbewußtsein des sophokleischen Oedipus auf Kolonos", Pettau, Staatsgymnasium, 1872; „Zum Gebrauch des griechischen Konjunktivs Aoristi", II. Staatsgymnasium in Brünn 1876; „Zum Gebrauch des griechischen Optativs Aoristi", ebenda 1879; „Zum Gebrauch des griechischen Imperativs und Infinitivs Aoristi", ebenda 1880. – Für sein langjähriges verdienstliches Wirken im Unterricht, in der Erziehung und Seelsorge wurde P. Rupert vom Fürstbischof Dr. Adam Hefter zum f.-b. geistlichen Rat ernannt (1817). Geliebt von seinen Mitbrüdern, denen er in ernsten Stunden stets ein aufrichtiger Berater und Führer war, und verehrt von seinen einstigen Schülern, ist P. Rupert Kummerer dahingeschieden; fortleben aber wird das Andenken an den lieben Mitbruder, edlen Priester und warmherzigen Jugendfreund.

Nach langer, mit vorbildlicher Ergebung ertragener Krankheit starb am 24. März 1921 der Güteradministrator in Marburg P. Anselm Achatz im 76. Lebensjahre. Geboren in St. Andrä a. d. Lavant am 4. April 1845, absolvierte er die Mittelschulstudien in St. Paul und Klagenfurt, trat am 29. September 1866 in das Stift St. Paul ein, dem er seit seiner Priesterweihe (23. Juli 1871) auf verschiedenen Posten selbstlos diente: als Kaplan, Katechet und Gymnasialsupplent, als langjähriger Stiftsarchivar und Hofmeister und vom Jahre 1907 bis zu seinem Tode als Verwalter der stiftlichen Güter in Marburg. Das Amt eines Konservators (II. Sektion), mit dem ihn die Zentralkommission zur Erhaltung der Kunst- und historischen Denkmale im Jahre 1896 betraute, legte er 1905 vor der Uebersiedlung nach Marburg zurück. In allen Stellungen leistete P. Anselm der Oeffentlichkeit und dem Stifte wertvolle Dienste. Besonders verdient machte er sich durch die Fortsetzung des Münzenkataloges, durch die Ordnung und Katalogisierung der Stiftsbibliothek und des stiftlichen Archives. Den Geschichtsverein für Kärnten förderte er durch viele Jahre als eifriges Mitglied. In Anerkennung der Verdienste um das Stift und die Diözese wurde P. Anselm vom Fürstbischof von Gurk Dr. Josef Kahn zum f.-b. geistlichen Rat ernannt (1904). Als Gutsverwalter in Marburg erwarb sich P. Anselm die all-



gemeine Achtung der Bevölkerung, die diese ihm beim Leichenbegängnis am 26. März 1921 durch zahlreiches Ehrengeleite bezeugte.

Ganz unerwartet wurde am 12. September 1921 nach kurzer Krankheit der emeritierte Professor P. Maurus Pototschnig, Administrator in Eberndorf, im 59. Lebensjahre dahingerafft. P. Maurus, am 11. April 1863 zu Rann in Steiermark geboren, trat am 20. November 1886 ins Stift St. Paul ein und wurde am 26. Mai 1888 zum Priester geweiht. Zunächst wirkte der neugeweihte Kapitular als Katechet in St. Paul und Klagenfurt, bezog dann 1889 die Universität Graz, um sich dem Studium der klassischen Sprachen zu widmen. Vom Jahre 1893 bis zur Ernennung zum Gutsverwalter in Eberndorf (1911) entwickelte P. Maurus als Professor am Stiftsgymnasium, als Kellermeister, Forstmeister und Rentmeister eine vielseitige Wirksamkeit und erwarb sich besonders als Lehrer die ungeteilte Liebe und Verehrung seiner Schüler. Als Administrator in Eberndorf litt er während der jugoslawischen Besetzung schwer unter den Drangsalierungen der Feinde. Die Aufregungen jener Zeit untergruben vorzeitig die Gesundheit des bis dahin rüstigen Mannes. Trotz aller Verfolgungen blieb er aufrecht in seiner treudeutschen Gesinnung und seiner begeisterten Liebe zu seiner zweiten Heimat, dem schönen Kärntnerland. Den nervenzerrüttenden Kämpfen und seelischen Leiden jener drangvollen Jahre verdankt P. Maurus gewiß nicht zuletzt sein frühes Ende. Die Ruhr war zwar glücklich überwunden, jedoch das Herz derart geschwächt, daß es sich nicht mehr erholte. Ohne Todeskampf, sanft und ruhig schlummerte er in ein besseres Jenseits hinüber.

Am Stiftsgymnasium und im Konvikte war der Betrieb im Schuljahre 1920/21 zum erstenmal seit Jahren wieder normal. Der Besuch der Anstalten, der besonders durch die Greuel der jugoslawischen Besetzung merklich gelitten, begann sich wieder zu heben. Der günstige Ausgang der Volksabstimmung (10. Oktober 1920), der uns alle mit neuem Mut und neuer Zuversicht erfüllte, wurde am 25. November 1920 im Turnsaale des Gymnasiums in eindrucksvoller Weise gefeiert. Der Glanzpunkt der Feier war die Festrede des Professors Dr. P. Roman Bulfon, die einen nachhaltigen Eindruck auf alle Anwesenden machte.

Am 12. Februar 1921 wurde in der Gymnasialkapelle der neue Altar und das vom Professor P. Suitbert Lobisser geschaffene Altarbild vom Stiftsabte Dr. Odilo Frankl eingeweiht. Mit dem neuen Altar und dem Wandgemälde Lobissers erhielt die Kapelle eine wertvolle künstlerische Ausschmückung gerade zu einer Zeit, da zur künstlerischen Schwierigkeit noch die finanzielle trat. Von der Schaffung eines die Höhe der Wand füllenden großen Altares konnte daher keine Rede sein. Man dachte also daran, das 7 m hohe und 9 m breite Viereck der Stirnwand so zu gliedern, daß über einer Mensa ein barocker Tabernakelaufbau errichtet und darüber, den Großteil der Wand füllend, ein Bild angebracht wird, etwa eines von den größeren „Kremser Schmid“ aus den Sammlungen des Stiftes. Ein gütiges Geschick ließ den gewünschten Altar finden: Ein Stück guter Provinzkunst von ca. 1740 mit schönem Tabernakel und flankierenden Leuchter-Engeln wurde in einer renovierten Kärntner Kirche als „nicht gotisch“ ausgemustert, von der Direktion erworben und zum hier behandelten Zwecke hergerichtet. Daneben wurde angeregt, statt des in Aussicht genommenen Kremser-Schmid, dessen dunkler Ton für den warm gehaltenen und außerordentlich hellen Raum nicht gepaßt hätte, von dem hiesigen Maler, Professor P. Suitbert Lobisser ein entsprechendes Wandbild herstellen zu lassen. Der Maler sah sich von vornherein folgenden Forderungen gegenüber: Die zu Gebote stehende Fläche, die Tönung und Beleuchtung des ganzen Raumes verlangte ein Breitformat, welches helle, warme Farben umschließt. Da das Bild einen Ersatz für den Altaraufbau bilden sollte, mußte die Komposition von einer Hauptfigur in der Mitte nach beiden Seiten abfallen.



Diesen Bedingungen an Dekorationen wird das Epiphaniebild gerecht. Die Gottesmutter tritt aus weiter, freier Landschaft heraus, das heilige Kind hocherhoben in den Händen tragend. Sie ist hier nicht so sehr die Mutter, vielmehr die Priesterin, die der ganzen Welt den Erlöser vorstellt. Dem entspricht auch die Haltung und der Gesichtsausdruck. Auf beiden Seiten desselben sehen wir die Vertreter der Juden und Heiden, die Hirten und die 3 Könige, auf die Knie hingeworfen, Anbetung, Hingebung und Freude im Antlitz. Im ganzen ist das erreicht, was beabsichtigt war: der Tabernakel und das Bild sind organisch verbunden, als guter Abschluß des Andachtsraumes durchgeführt. Die Lichtfülle des Raumes steigert sich von den Wänden herein und den Altar hinauf im Bilde zum farbigen Wohlklang, der Raum weitet sich über die heiligen Figuren hin in sonnige Landschaft. Nicht sosehr durch das Gegenständliche, sondern durch Licht und Farbe wird hier zu den Jungen geredet.

Im Herbste 1921 erschien, verfaßt von P. Thiemo Raschl und Dr. P. Richard Strelli, die Kunstmappe „Das Benediktinerstift St. Paul in Kärnten“, die als lange vermißter Führer allseits freundliche Aufnahme fand. — Als eine wenigen geistlichen Anstalten eigene Einführung verdient die Eröffnung des Volksbildungskurses im Stiftsgymnasium erwähnt zu werden, der sich eines unerwartet zahlreichen Besuches und regen Interesses seitens aller Kreise der Bevölkerung erfreute. R. St.

Aus Muri-Gries und Sarnen. 1. Eine gar seltene Feier fand am 7. Oktober 1921 im Beneditinerstift Gries statt, die feierliche Gelübdeablegung des wohlehrw. Laienbruders Joachim Limacher. Diese Feier war besonders interessant, weil der Professe als Ehemann und Familienvater ins Kloster getreten war. Anton Limacher, so hieß Bruder Joachim in der Welt, besaß in der Schweiz ein schönes Heimwesen und betrieb mit Geschick die Vieh- und Landwirtschaft. Nebenbei war er weit und breit auch als tüchtiger Dachdecker bekannt. Einer sehr glücklichen Ehe entsproßte eine schöne Anzahl von Kindern, von denen noch 8 am Leben sind. Nach dem Tode seiner Frau und nachdem der Kinder Versorgung für die Zukunft gesichert war, entschloß sich Limacher, einem schon länger gehegten Wunsche gemäß, seine letzten Lebensjahre einzig Gott im Ordensleben zu weihen. Am 7. Oktober 1918 legte er als glücklicher Bruder Joachim die einfachen Gelübde ab und genau drei Jahre später übergab er sich nun voll und ganz Gott durch die feierlichen Gelübde. Es war ein rührender, tief ergreifender Anblick, als beim Offertorium des Hochamtes der nun im 63. Lebensjahre stehende Vater inmitten von 6 anwesenden Kindern das Ganzopfer auf den Altar legte. Trotz des materialistischen Zeitgeistes gibt es doch auch heute noch echten Opfergeist und wahre Herzenstugend. Möge solcher Geist immer mehr und mehr wieder erwachen! Dem wohlehrw. Neuprofessen wünschen wir noch viele Jahre gesegneten Wirkens in der geistlichen Werkstätte des Klosters.

2. Eine weitere Festlichkeit veranstaltete am 13. November 1921 die Pfarrgemeinde Marling ihrem langjährigen, verdienten Seelsorger, P. Anselm Pattis aus dem Stifte Gries. Die Feier galt dem 80. Geburtstage (2. Nov.) und war zugleich eine Nachfeier des goldenen Priesterjubiläums, das seinerzeit während des Krieges nur still begangen wurde. Die Feier hatte einen durchaus familiären, aber gerade deshalb um so herzlicheren Charakter. Außer der Stiftsvertretung war von außen niemand geladen. — Schon am Vorabend verkündeten Pöllerschüsse die Feier des folgenden Tages. Während des Nachtessens brachte der Kirchenchor in einer schönen Ovation dem Gefeierten seine Wünsche dar. Nachher erschien die flotte Blechmusik von Marling, die unter ihrem schneidigen Dirigenten einige ganz tadellos ge-



spielte Stücke vortrug. — Am Festtage selbst, der mit Pöllerschüssen eröffnet wurde, hielt der Jubilar nach der Festpredigt, vor ausgesetztem hochwürdigstem Gute, mit fast jugendlicher Rüstigkeit das feierliche Hochamt, welches mit Te deum und Segen schloß. Als der Jubilar die Kirche verließ, wurde er völlig überrascht durch eine ungemein nette, herzliche und rührende Ovation der Schulkinder, die sich unter Leitung des Lehrpersonales vor dem Hauptportal postiert hatten und dem verehrten H. H. Pfarrer mit herrlichen Blumensträußen und sinnigen Deklamationen ihre Segenswünsche darbrachten. Beim Festmahle, das die Gemeinde im Pfarrwidum servierte, wurden dem Gefeierten in mehreren Toasten Dank- und Segenswünsche entboten. Besonders kam in den schlichten, aber herzlichen Worten des Gemeindevorstehers neben dem innigsten Danke für alle die vielen und großen der Gemeinde erwiesenen Wohltaten, ferner das gute Einvernehmen zwischen Gemeinde und Pfarrer, das während der langen, 40-jährigen Seelsorgstätigkeit des Jubilars in Marling nie gestört worden war, recht zum Ausdrucke. Besonderen Dank zollt dem Jubilaren die Pfarrei Marling für die herrliche neue Pfarrkirche, welche den Bemühungen des Seelsorgers und dem beiderseitigen Opfersinn ihre Entstehung verdankt. Das schöne Fest ist nun vorbei, aber der dankbare Sinn der lieben Marlinger und ihrer Behörden gegen ihren Seelsorger möge fortleben auch in künftigen Zeiten! Dem verehrten Mitbruder und Jubelpfarrer wünschen wir noch manches Jahr segensreichen Wirkens auf seinem Posten. Gott, dem er auf Erden ein so schönes Haus gebaut, möge ihn einstens, am Feierabende seines verdienstvollen Lebens, in den ewigen, unvergänglichen Tempel im himmlischen Sion aufnehmen.

3. Das Kollegium zu Sarnen in der Schweiz, bekanntlich von den Benediktinern von Muri-Gries geleitet, feierte am 15. Dezember 1921 ein trautes Familienfest. Der langjährige — seit 1881 — Professor und gegenwärtige Senior des Professorenkollegs, P. Philipp Staubli, konnte an diesem Tage seine goldene Jubelprofeß feiern. Der hochwste. Abt Alfons Augner ließ es sich trotz Winterzeit nicht nehmen, die beschwerliche Reise von Gries nach Sarnen zu machen, um als Abt und geistlicher Vater des Jubilaren dessen Profeßerneuerung selbst entgegenzunehmen. Am Vorabend des Festtages wurden dem Jubilar die offiziellen Segenswünsche des Kollegs durch einen Zögling entboten. Die Gratulation war eingerahmt von einem sehr gewählten Konzerte unter der stets trefflichen Leitung des Dirigenten P. Maurus Gentinetta. Daß Musik und Gesang sich würdig in den Dienst des Festes stellten, war nur billig, ist ja der Jubilar seit mehr denn 40 Jahren selbst tätig als eifriger Klavierlehrer, als zweiter Organist und als ein stets bereites Mitglied des Kirchenchores, den man sich ja ohne den sonoren, sichertreffenden Tenor P. Philipps fast nicht mehr denken könnte. In launigwitziger Weise stattete der Jubilar seinen Dank ab für die gelungene Ovation. Der Festtag selber versammelte Professoren, Studenten und einige Festgäste in der Gymnasialkirche. Nach der eindrucksvollen Festpredigt, gehalten von P. Gallus Küng, ehemaligen Professor und nunmehrigen Pfarrer von Boswil, hielt Superior und Rektor Dr. Joh. Baptist Egger das feierliche Hochamt. Vor dem Offertorium wurde der Jubilar von den Senioren der anwesenden Mitbrüder, P. Gallus und P. Maurus zum Hochaltare geführt, während die übrigen Mitbrüder im Halbkreise um den Altar sich gruppierten. Nun folgte der weihevolle Akt der Gelübdeerneuerung in die Hände des Abtes und das Osculum pacis. Der Mittag versammelte die Mitbrüder und die Gäste im Refektorium des Kollegiums. Da die Feier einen durchaus familiären Charakter trug, waren nur wenige Gäste geladen: die zwei Fratres conscripti, Herr Johann Meyenberg von Baar, Zug, und Direktor Vinzenz Blum von Richental, Luzern; ferner der hochwste. Ehrendomherr Kommissar Omlin v. Sachseln und Pfarrer Josef Gohler von



Muri, der Heimat des Jubilars. Mögen die Wünsche, die Abt Alfons bei Tisch dem Jubilare auch im Namen des Stiftes entbot, daß der verehrungswürdige Senior sich noch lange in Jubel seiner wunderbaren Rüstigkeit erfreuen möge, sich verwirklichen! Eine Gewähr dafür scheint uns zu sein die herrliche Gedenktafel mit der Zusicherung des apostol. Segens und der eigenhändigen Unterschrift des hl. Vaters, die der Jubilar zum Feste aus Rom erhielt. Unser Wunsch geht also dahin: der Jubelgeist und der Segen des hl. Vaters und die Gnade Gottes begleiten P. Philipp noch viele, viele Jahre seiner gesegneten Tätigkeit am Kollegium zu Sarnen.

4. P. Pius Mauchle †. „Zu einer Stunde, wo ihr es nicht erwartet, wird der Menschensohn kommen." Wie haben sich doch diese Worte wieder bewahrheitet an unserem lieben P. Pius. Anscheinend ganz gesund und frisch, ja heiter und fröhlich wie selten, begann er seine Sommerfrischferien in Kampidoll. Da kam — offenbar infolge einer Verkältung — ein allerdings schon länger in ihm steckendes Leiden in akuter Weise zum Ausbruche; eine Harnblutvergiftung machte dem verhältnismäßig noch rüstigen Manne im Pfarrhause zu Jenesien, wohin man den Patienten der ärztlichen Behandlung wegen gebracht hatte, ein unerwartet schnelles Ende. P. Pius war Schweizer. Geboren zu Gossau, St. Gallen, 22. Oktober 1854, machte er seine Studien zu Mehrerau, Freiburg i. d. S. und im Kollegium zu Schwyz. 1874 trat er in das Stift Gries ein, wo er im folgenden Jahre mit dem Ordensnamen Pius die hl. Gelübde ablegte. Noch zwei Geschwister widmeten sich dem Ordensstande. Ein Bruder ging dem lb. P. Pius nur um drei Wochen im Tode voraus, P. Ambros Mauchle, S. O. Cist. von Mehrerau, während eine Schwester als Chorfrau im Cisterzienserinnenkloster Wurmsbach schon vor einigen Jahren starb. Nach Vollendung der Studien war P. Pius zuerst als Lektor der Kleriker tätig, kam aber dann in die Seelsorge, zuerst (1881—1888) als Kooperator nach Marling; 1888/90 wirkte er als Lehrer und Vizepräfekt am Kollegium zu Sarnen (Schweiz), um dann wieder in die Seelsorge einzutreten. Zuerst wurde er Kooperator in Jenesien, als welcher er 1892 in Trient die Pfarrprüfung bestand, sodann Pfarrer von Habsthal in Sigmaringen, wo er zugleich als Spiritual des dorthin verpflanzten Benediktinerinnenklosters Hermetschwil tätig war. Im Jahre 1911 trat er von der Pfarrei zurück, um noch bis 1918 als Spiritual im Nonnenkloster tätig zu sein, dann aber ins Stift zurückzukehren, wo er seitdem als Archivar, ganz besonders aber als Bruderinstruktor sehr segensreich wirkte. Nomen est omen, sagt das Sprichwort. Bei P. Pius traf es zu. Als frommer Ordensmann und Priester erfüllte er in allen seinen Stellungen und Aemtern mit Eifer und Ernst seine Aufgaben. So sehr das Stift die segensreiche Arbeit des Verblichenen nun vermißt, so muß es eben doch den heiligsten Willen Gottes anbeten. Trost ist uns das Bewußtsein, daß der treue Diener Gottes reif war für den Empfang des unvergänglichen Lohnes. Was sterblich war an P. Pius, wurde am 30. August 1921 auf dem stimmungsvollen Friedhof zu Jenesien vom hochw. Abte Alfons der geweihten Erde übergeben; seiner Seele aber erflehen und wünschen wir die ewige Ruhe und das ewige Licht. D. B.

Frauenkloster Säben bei Klausen 1914—1922. Schwere Jahre hat die Benediktinerinnen-Abtei zum Heil. Kreuze auf steilragendem Felsen, die Hüterin der Wiege der Diözese Brixen und der Gräber eines hl. Ingenuin und vieler seiner Nachfolger, hinter sich. Gleich bei Kriegsausbruch mußten der Knecht und die Pächter einrücken, nur der alte Müller verblieb noch. Mit den Menschen wurden vom Militär auch die Pferde geholt. Wer die Verhältnisse von Säben kennt und weiß, daß selbst das Notwendigste zum Leben auf steilem, hartgepflasterten, 200 Meter aufsteigendem Weg per Achse



heraufgeschafft werden muß, kann die gewaltigen Schwierigkeiten gleich bei Kriegsausbruch ermessen. Wohl erwarb man einige Monate später ein Pferd, doch gleich wurde es wieder requiriert. Zu dem Ende 1914 in Klausen errichteten Lazarett stellte das Kloster 12 vollständige Betten mit doppelter Wäsche. Für die Soldaten wurden in den ersten Monaten über 100 Paar Socken gestrickt und viel Wäsche genäht. Bald nach Kriegsausbruch stellte sich bei der hochw. Frau Aebtissin Maria Steiner ein langwieriges Uebel, zunächst am rechten Arme, ein. Sie mußte sich des linken Armes zum Essen und Schreiben bedienen. Am 15. Jänner 1915 erklärte der Hausarzt Dr. Brunner das Uebel als tuberkulös. Leider mußte am 20. Mai 1916 unser Arzt mit dem Landsturme einrücken und so hatte das Kloster keine ärztliche Hilfe mehr, die man so sehr brauchte, da um diese Zeit auch bei der Frau Priorin die Todeskrankheit ausgebrochen war. Seit 24. Mai 1916 lag das Kloster im engeren Kriegsgebiet. Die Scharen von Flüchtlingen aus dem Süden Tirols und die Züge Mannschaft und Kriegsgerät nach dem Süden und der bald drohende Donner der Geschütze bei Tag und Nacht zeigten den Ernst der Lage. Am Dreifaltigkeitssonntag, den 30. Mai, feierte das bayerische Militär seinen Gottesdienst in der Klosterkirche. Ein Oberarzt bei der Truppe hatte die Freundlichkeit, die hochw. Frau Abtissin zu untersuchen. Sein Urteil ist dem des Hausarztes gleichlautend und sehr ernst. Am 4. Juni muß das Läuten mit den Glocken eingestellt werden. Am 3. Juli gab endlich die hochwürdige Frau Aebtissin dem nachdrücklichen Wunsch des hochwürdigsten Herrn Fürstbischofs, des väterlichen Freundes unseres Klosters, und dem Drängen der klösterlichen Familie nach und reiste zuerst in das Marienspital nach Stuttgart, später nach Untermarchtal. An beiden Orten ließen die guten barmherzigen Schwestern ihr die sorgfältigste Pflege angedeihen. Waren die Nachrichten anfangs nicht ohne Hoffnung, das Leben erhalten zu können, so lauteten sie im Winter von 1915 bis 1916 hoffnungslos. Mitte Mai 1915 wurden die Brotkarten eingeführt. Mit dem Winter stieg die Not. Die Kälte konnte aus Mangel an Kohlen nur schwer bekämpft werden und das in unserm, allen Winden ausgesetzten Steinbau! Seit Ende März erblickt man oft Flieger über dem Kloster; Kupfer- und Messinggegenstände wurden eingefordert. Wie im Feindesland wird „requiriert". Kühe, Heu, Stroh und Waschkessel werden geholt. Die Lebensmittelnot oder wie man sagt „Knappheit" stieg immer mehr. Um so inniger lautete die Bitte „unser tägliches Brot gib uns heute". Zur Arbeit wurden kriegsgefangene Russen angestellt, die gutwillig waren. Am 16. Juni 1916 kehrte die hochw. Mutter von Untermarchtal zurück. Ihr Aussehen war zwar gut, aber der starke, krampfhafte Husten zeigte, daß ihr Leiden vorangeschritten war. Am 22. August kam eine Kommission hieher zur Wegnahme der Metallgegenstände, doch Brot brachte auch sie keines. Seit Monaten fehlt es. Dreimal im Tag gab es nur Gemüsesuppe und spärlich Kartoffeln und alles ohne Fett. Der Winter 1916/17 war sehr streng und Holz und Kohlen fehlten immer noch. Die Finger waren gar oft steif, während wir 500 Paar Strohüberschuhe für unsere Soldaten verfertigten.

Am 5. März 1917 sollten die Soldaten die kleinen Glöcklein der Kreuzkirche holen. Plötzlich kam ihnen in den Sinn, von uns eine Glocke wegzunehmen, um auch einmal das Kloster von Innen und die Klosterfrauen zu sehen. Gesagt, getan. Ohne Scham wird sie fortgenommen. Erst nach einem Jahr erfuhren wir auf Erkundigung hin vom Herrn Dekan, daß er das Geld erhalten hat und der Meinung war, es sei für die Glocken der hl. Kreuzkirche, die abzunehmen die Soldaten doch Befehl hatten. Verschiedenemal trieb offenbar die Neugierde junge Offiziere herein. Rücksichtslos verlangten sie Einlaß, ja drohten, bald vorgeblich behufs Errichtung einer Fliegerabwehrstation, bald um Einquartierung zu besorgen. Sie wollten das ganze Kloster besichtigen. Dabei sind ihre Reden manchmal eines k. u. k. Offiziers

unwürdig. Da kommt einem wohl der Gedanke: solchen Leuten sind unsere Soldaten und das Geschick von Völkern anvertraut! Auf eine Beschwerde einmal beim Kommando wußte man dort nichts und ist niemals ein Befehl zu Derartigem erlassen worden. Die Notlage kann wohl kaum größer werden. Die Schulkinder von der Nachbargemeinde Feldthurns kommen zweimal über Betreiben des dortigen hochw. Herrn Kooperators Heinrich Schweigkofler und der barmherzigen Schwestern und bringen Brot für uns in der äußersten Not. Am 30. November dürfen die Glocken wieder geläutet werden, weil die Schlachtfront weiter entfernt ist und die meisten Kirchen überhaupt keine Glocken mehr haben.

Am 17. Jänner 1918 wurden von der kleinen Orgel die Prospektpfeifen durch Orgelbauer Mayer von Feldkirch weggenommen. Bozen wird wiederholt von Fliegern mit Bomben belegt. Die Not war so groß, daß das Kloster durch Monate gar kein Mehl mehr erhielt und ihm vom Dekanalamte 1 kg Hostienmehl zugewiesen wurde mit der Weisung, damit 6 Monate auszukommen. Mehrere Mitglieder der klösterlichen Familie, die Frauen Walburg, Johanna, Subpriorin Benedikta, die jugendliche, hoffnungsreiche Frau Gabriele, die guten und überaus ergebenen Schwestern Hyazintha und Katharina sind Opfer der Kriegsnot geworden. Vier Mitschwestern mußten sich Operationen unterziehen, alle sind unterernährt. Ende Oktober zog auch noch die Grippe ein. Ihrer 18 lagen darnieder, 2 starben daran. Auch der Beichtvater und drei Dienstboten lagen krank. Da kam der Zusammenbruch der Mittelmächte. Vom 2. November an fluteten die Truppen fast durchwegs regellos am Fuß unseres Berges auf der Straße und jenseits des Eisack mit der Bahn zurück. Hunderte von Wachfeuern brannten nachts. Ueberall wurden Gewalttaten am Wege verübt. Den Leuten wurde die letzte Kuh oder Ziege einfach aus dem Stall geholt und vor ihren Augen geschlachtet und am Feuer gebraten. Die bis oben angefüllten Lebensmittelmagazine am Bahnhofe in Klausen wurden der Konserven beraubt. Dann wurden die ungeheuren Vorräte von Mehl, Hafer, Werkzeugen von den disziplinlosen, wilden Horden einfach angezündet. So etwas hätte man sich unter einem österr.-ung. Soldaten nie vorgestellt. Gott aber schützte Säben auffallend. Am 9. November erfolgte die Besetzung Klausens durch die Jtaliener. Im Grunde war man froh um die Ordnung.

Seit zwei Jahren machten mehrere barmherzige Schwestern, da sie nicht gut ins Mutterhaus in Innsbruck kommen konnten, ihre hl. Jahresexerzitien hier. Dieses Jahr (1920) sind es 36. Die Schulkinder von Klausen kamen mit ihren Lehrerinnen, barmherzigen Schwestern, mehreremal, um die armen Klosterfrauen mit kleinen Eßwarenpaketchen zu bedenken. Auch in Brixen sammelten einige fromme Seelen auf Betreiben eines bekannten hochw. Kapuzinerpaters einige Lebensmittel. Gott vergelte es allen reichlich! — Am 4. Februar gingen die ersten Mitschwestern nach Girlan, Ueberetsch, um die Uebernahme eines Hofes vorzubereiten; am 8. März folgten andere. — Im Juli versammelten sich 40 barmherzige Schwestern, um durch vier Tage mit der Generaloberin Schwester Elisabeth Rhomberg die Jahresexerzitien hier zu machen.

Am 25. Februar 1921 nachmittags um ¾5 Uhr wird die hochw. Aebtissin Aloisia von ihrem langwierigen Leiden erlöst. Vom hochwürdigsten Fürstbischof Endrici von Trient gebeten und bevollmächtigt, hielt der hochwürdigste Herr Abt Laurentius Zeller von Seckau vom 29. April an Visitation und die hl. Jahresexerzitien. Er präsidierte der Neuwahl am 7. Mai, bei der die Subpriorin und Novizenmeisterin Frau M. Beatrix Kopp, (geb. am 26. Juli 1868 zu Schramberg, Diözese Rottenburg, Profeß am 1. Mai 1895), zur Aebtissin gewählt wurde. Am 9. Mai war feierliches Pontifikalamt und Benediktion. Ein ausgebrochener Eisenbahnerstreik hat leider den hochwürdigsten Oberhirten unter anderm abgehalten, selbst die Weihe vorzunehmen, wie er bis zuletzt wünschte. Am 26. Juni hielt der vom neuen Fürstbischof Johannes



von Brixen geweihte Neupriester Peter Gorfer in unserer Klosterkirche sein feierliches erstes hl. Meßopfer unter zahlreicher Beteiligung der Gläubigen. Zweimal sind die Brixener Theologen mit ihrem Subregens R. Kralinger hieher gepilgert zur Wiege der Diözese, wobei sie einmal ein feierliches Amt sangen und vom Kloster eine Erfrischung annahmen. Auch 70 Zöglinge der englischen Fräulein von Brixen mit ihren Lehrerinnen besuchten die alte Kathedrale zum hl. Kreuz und machten der hochw. Frau Aebtissin ihren Besuch. Am 9. August kam infolge eines Wolkenbruches und gewaltigen Hagels auf den Latzfonser Bergen eine nie erlebte Wasserkatastrophe über Klausen herein. Millionen beträgt der Schaden. Monatelang stand Klausen in einem Stausee. Am schwersten sind die Kapuziner betroffen. Leider kommt unter dem Titel der Arbeit mit manchem ehrlichen Arbeiter auch lichtscheues Gesindel. So hört man immer wieder von Morden und Diebstählen und Gewaltakten. Während der Wintermonate kamen viele Arbeiter täglich den Berg herauf, um eine warme Suppe zu essen, manche Tage sind es 10—16. Gerne teilten wir unsere Almosen mit den Armen.

Die Liste unserer zuletzt heimgegangenen Mitschwestern ist: Schw. Katharina Penninger, geboren zu Wimsbach, Oberösterreich, am 26. März 1884, eingekleidet am 24. August 1909, Profeß am 7. September 1910, im Garten und in der Küche beschäftigt, gestorben am 31. Oktober 1918, bis zum letzten Augenblick bei vollem Bewußtsein, ein stilles, gottminnendes Seelchen. — Frau Johanna Rechenmacher, geboren zu Kortsch im Vinschgau am 7. Juli 1858, eingekleidet am 11. September 1881, Profeß am 14. September 1882, früher Novizenmeisterin, Priorin, Schwesternmeisterin. Von dem bald nach der Profeß ausgebrochenen Lungenleiden erholte sie sich wieder. Gestorben am 3. November 1918 mit vollster Ergebung in Gottes hl. Willen. Sie war sehr dem Gebete ergeben. — Frau Gabriela Walzer, geboren zu Ravensburg in Württemberg am 16. Juli 1888, eingekleidet am 5. Oktober 1912, Profeß am 28. Oktober 1913. Verdienstvolle Hausmeisterin und gewandte Feinarbeiterin, wie als tüchtige Chorsängerin berechtigte sie zu den schönsten Hoffnungen. Gott wollte es anders. Sie starb am 5. März 1919. — Schw. Margareta Rabensteiner, geboren zu Villanders am 24. März 1840, eingekleidet am 4. Oktober 1875, Profeß am 5. Oktober 1876. Sie war eine sehr fleißige und treue Schwester. Ein volles Jahr war sie bettlägerig und sehr leidend, ein doppeltes Opfer bei ihrem natürlichen Tätigkeitsdrang. Doch fromm, wie sie war, vereinigte sie sich immer wieder mit dem heiligsten Willen Gottes. Sie starb am 11. Dezember 1919. — Schw. Ludgardis Rainer, geboren zu Plars bei Meran am 22. März 1868, eingekleidet am 6. April 1891, Profeß am 28. April 1892. Mit aufopfernder, immer sich gleicher, heiterer Geduld versah sie lange den Dienst der Krankenschwester und wurde zu allen schweren Arbeiten beigezogen. Alle wünschten mit ihr zu arbeiten. Sie stürzte über eine drei Meter hohe Mauer im Garten, brach das Schlüsselbein und starb nach 12 Stunden ungemein erbaulich und gottergeben am 1. Juli 1920, von allen betrauert, von vielen beweint. — Frau Subpriorin Scholastica Großgasteiger, geboren zu Weißenbach, Pustertal, am 12. April 1846, eingekleidet am 10. Juni 1877, Profeß am 24. Juni 1878. Sie war längere Zeit Novizenmeisterin und Priorin. Energisch und hart gegen sich, brachte sie gerne die Opfer und hatte ein sehr zartes Gewissen. Sie starb am 5. August 1920. — Schw. Cäcilia Leber, geboren zu Birndorf in Baden am 15. Oktober 1893, eingekleidet am 21. Mai 1918, dreijährige Gelübde am 2. Juli 1919. Eine heitere Gemütsart machte sie allen lieb. Dabei war sie sehr strebsam. Sie starb im Jesu-Heim in Girlan nach schweren Leiden, die sie mit heiterm Heldenmut ohne ein Wort der Klage ertragen hat, voll Sehnsucht nach dem Himmel am 26. August 1920. — Schw. Franziska



Keller, geboren zu Waldmössingen in Württemberg am 24. Jänner 1876, eingekleidet am 6. Oktober 1913, Profeß am 7. Oktoker 1915. In ihrem Leiden vereinigte sie sich immer wieder mit Gottes hl. Willen, betete viel und starb gottergeben am 25. September 1921. — Frau Kunigunde Sieger, geboren zu Egesheim in Württemberg am 2. Juli 1874, eingekleidet am 3. April 1894, Profeß am 28. August 1895. Lebhaft von Natur aus, war sie als langjährige Pfortenfrau weit bekannt und geschätzt. Ihr Temperament machte ihr viel zu schaffen, doch arbeitete sie ehrlich und redlich an sich. Viel trug sie zum Gotteslob bei als treffsichere Sängerin mit klangvoller Stimme. An der Winde bei Ausübung ihres Amtes traf sie der Schlag. Rechtseitig gelähmt, verlor sie auch die Sprache. Das Bewußtsein kehrte nur teilweise zurück. So lag sie 10 Tage und starb am 8. Februar 1921. Möge sie Gottes Lob im Chore der Heiligen jetzt singen! — Die hochw. Frau Aebtissin Aloisia Steiner, geboren zu Tartsch bei Mals im Vinschgau am 1. August 1870, eingekleidet am 27. Juli 1893, Profeß am 2. August 1894, erwählt am 6. Mai 1910, geweiht am 24. Mai 1910. Eine fromme, dem Gebet und dem innerlichen Leben ergebene, zarte Seele, der das Wohl aller ihrer Töchter aufrichtig am Herzen lag. Schwere Stunden bereiteten ihr die harten Zeitverhältnisse, wo sie hilflos zusehen mußte, wie alle litten. Staunenswert energisch hielt sie sich trotz ihres arg geschwächten Organismus bis in die letzten Tage aufrecht, ging durchs Haus und zum Chor. Gott gebe ihr die ewige Ruhe! P. W. St.

Kurze Berichte aus Rom. 1. Von der Vulgatakommission. Die Arbeiten der Vulgatakommission, die seit 1913 in S. Callisto ihren Sitz hat, machten während des Weltkrieges kaum nennenswerte Fortschritte. Mehrere Mitglieder wurden als Feldgeistliche oder für den Sanitätsdienst einberufen, die wenigen, die in Rom zurückbleiben konnten, setzten ruhig die Collationsarbeiten fort in Erwartung besserer Zeiten, um dann mit Hilfe der abwesenden Mitbrüder den Text des Oktoteuch festzustellen. Sobald es die Verhältnisse erlaubten, daß sämtliche Mitarbeiter sich wieder einfinden konnten, wurde zunächst die Veröffentlichung des revidierten Textes der Bücher Genesis und Exodus ins Auge gefaßt. In einer Privataudienz wurde dem hl. Vater in diesem Jahre ein Specimen des gedruckten Textes überreicht. Der äußeren Form nach richtet sich die geplante Ausgabe nach dem Vorbilde der Edition des Neuen Testamentes durch Wordsmott-White. Der Text ist geteilt in Sinnzeilen = per cola et commuta, wie schon der hl. Hieronymus den Text des Alten Testamentes abteilte. Dem emendierten Text wird ein doppelter Apparatus beigegeben, einmal ein apparatus criticus, der die Lesarten der benutzten Handschriften bietet; er ermöglicht es dem Leser, sich Rechenschaft zu geben, weshalb der Text der Clementinischen Vulgata entweder beibehalten oder geändert wurde. Daran schließt sich ein apparatus historicus, der einen Einblick in die Geschichte des Vulgatatextes im allgemeinen und der Handschriften insbesondere gestattet; hier sind alle Varianten angegeben, die sich in den Handschriften und den Vulgata-Ausgaben, welche der Clementina vorausgingen, angegeben. Natürlich nimmt diese Arbeit sehr viel Zeit in Anspruch; jede einzelne Variante muß auf Grund der Photographie genau festgestellt werden, sonst könnten die Fachmänner, die sich der Arbeit der Vulgatakommission bedienen werden, in Irrtum geführt werden. Mit den Varianten werden auch die geringsten orthographischen Verschiedenheiten verzeichnet, die es häufig ermöglichen, die Herkunft der Handschriften zu bestimmen (so herrschte z. B. in Spanien der Bethocismus vor, das heißt die Vertauschung der Buchstaben b und v); außerdem setzen sie uns in den Stand, die oft auf Irrtum beruhende herkömmliche Orthographie zu verbessern. Würde sofort

eine offizielle Ausgabe veranstaltet, so müßten die praefationes und capitula, welche die Kommission mit vieler Geduld gesammelt hat, wegfallen, und doch sind dieselben von hohem Interesse für die Fachgelehrten. Deshalb hat die Kommission den hl. Vater ersucht, zuerst in ihrem eigenen Namen und auf eigene Verantwortung den verbesserten Text der Vulgata herausgeben zu dürfen; natürlich gewährte der Papst bereitwilligst die Bitte. Durch eine solche Verzögerung kann die geplante offizielle Ausgabe nur gewinnen. Denn unterdessen können sich die Fachmänner, die nicht zur Kommission gehören, über den Wert der angebrachten Verbesserungen aussprechen und die zuständige Auktorität kann dann mit reiflicherer Ueberlegung den offiziellen Text bestimmen. Selbst wenn man die Textemendationen der Kommission nicht annehmen wollte, wären doch ihre mühevollen Forschungen und Arbeiten nicht umsonst. Von verschiedenen Seiten wurde der Wunsch ausgesprochen, die Methode, nach der die Handschriften klassifiziert und die Lesarten kritisch festgestellt werden, kennen zu lernen. Um diesem berechtigten Wunsche zu entsprechen, hat sich die Kommission entschlossen, die bei der Emendation befolgten Grundsätze in einer eigenen Schrift darzulegen; dieselbe ist bereits im Druck und soll als Einleitung zur kritischen Vulgataausgabe dienen. In Anbetracht der großen Schwierigkeiten, mit denen gegenwärtig das Drucken von Büchern verbunden ist, ist es nicht möglich, auch nur annähernd zu bestimmen, wann das Werk erscheinen wird.

2. Im Collegio S. Anselmo wurde das Schuljahr 1921—22 am 4. November begonnen. Voraus gingen dreitägige Exerzitien, welche der Hochwürdigste Abt Ramiro Marcone von Monte Vergine, ein ehemaliger Alumnus und Professor des Collegs, gab. Bei der Inaugurationsrede wies der Hochwürdigste Abt-Primas darauf hin, daß am gleichen Tage vor 25 Jahren das neue prächtige Colleg auf dem Aventin eröffnet wurde. Gott hat dasselbe während der Wechselfälle des Krieges beschützt. Daß sein Segen auf dem Colleg ruht, zeigt die große Zahl der Alumnen. Wir haben nämlich in diesem Jahre 80 Alumnen, die höchste bisher erreichte Zahl, so daß das ganze Haus besetzt ist. Als Rektor collegii fungiert Dr. P. Patrizius Cummins von Conception (Amerika), der bereits im Laufe des letzten Schuljahres mit dieser Würde betraut wurde, er doziert zugleich Dogmatik. Vize-Rektor ist P. Romuald Simó von Montserrat, der sich mit dem Rektor in die Dogmatik teilt. Das schwierige Amt des Magister Alumnorum ist P. Bonaventura Ubach von Montserrat übertragen, der nebenbei die orientalischen Sprachen gibt. P. Joseph Gredt von Seckau, der bereits vor 25 Jahren nach St. Anselmo kam, hat den Lehrstuhl der Philosophie inne; ihm steht als treuer Helfer P. Beat Reiser von Einsiedeln zur Seite. Professoren des Jus canonicum sind P. Petrus Bastien (Maredsous), P. Justinian Serédi (Pannonhalma) und P. Gerard Vesterle (St. Joseph, Westfalen). Professoren der hl. Schrift: P. Simon Landersdorfer (Scheyern), Altes Testament, und P. Hildebrand Höpfl (Grüßau), Neues Testament; die Moral gibt P. Benedikt Philippe (M.-Laach), Fundamentaltheologie P. Lambert Beauduin (Löwen), Kirchengeschichte P. Philibert Schmitz (Maredsous), Liturgie und Patrologie P. Gabriel Tissot (Solesmes). P. Ambrogio Marinelli (Genova) hat den kleinen Kurs der Dogmatik übernommen, P. Laurentius Kilger (St. Ottilien), der am Colleg der Propaganda als Professor für Missionswissenschaft angestellt ist, hält Vorlesungen über Methodologie, P. Augustin Zenoni (St. Paul, Rom) über Naturwissenschaften. Sekretär des Hochwürdigsten Abt-Primas ist wie bisher P. Gabriel Locher (Beuron). Für die materiellen Interessen des Hauses sorgt der Cellerar P. Bonifacio Bartolucci, den uns der Hochwürdigste Abt Ildephons Schuster von St. Paul gütigst zur Verfügung gestellt hat. Die Arbeiten in Küche und Haus besorgen 13 Laienbrüder der Beuroner Kongregation. — Da sich die Notwendigkeit heraus-

stellte, das Kirchendach einer durchgreifenden Reparierung zu unterziehen, so wurde der Architekt P. Ludger Rincklake von M.-Laach hierherberufen, der mit mehreren geschickten Laacher Brüdern in gründlicher Weise ausbessert, wo es not tut. — Aus dem vergangenen Schuljahre mag auch nachgeholt werden die Bischofsweihe des Msgr. Laurentius Janssens. Er hatte mehr als 15 Jahre als Rektor am Colleg gewirkt, bis er im Jahre 1908 zu andern Aemtern berufen wurde. Anfangs Juni dieses Jahres ernannte ihn der hl. Vater zum Titularbischof von Bethsaida. Msgr. Janssens sprach den Wunsch aus, die Bischofsweihe in St. Anselmo zu empfangen und so wurde er denn am 19. Juni durch Kardinal van Rossum in feierlichem Pontifikalamte geweiht. Mitkonsekratoren waren Erzbischof Gregorio Grasso von Salerno, ehemaliger Alumnus von St. Anselmo, und Erzbischof Fumassoni-Biondi, Sekretär der Propaganda. Außer den zahlreichen Freunden des neuen Bischofs hatten sich viele Gläubige eingefunden, die mit Andacht den herrlichen Funktionen folgten.

3. Das griechische Kolleg St. Athanasii in Urbe, das während des Weltkrieges geschlossen war, konnte auch nach dem Friedensschlusse wieder eröffnet werden. Die Leitung desselben wurde mehreren Patres aus Maredsous übertragen. P. Benno Zimmermann, der bisher als Prokurator fungierte, ist vor einigen Wochen vom hl. Vater zum Rektor ernannt worden. Die Zahl der Alumnen beträgt dermalen 25.

4. St. Paul in Rom. Am 13. März 1918 starb der H. H. Abt Johannes Del Papa; er war geboren am 17. März 1850, legte Profeß ab am 30. November 1871, wurde am 19. September 1875 zum Priester geweiht und am 22. September 1904 zum Abte gewählt. Die Trauerfeierlichkeiten hielt der H. H. Abt Gregorio Diamare von Montecassino. — Zum Abt wurde gewählt D. Ildefons Schuster, Phil. Doctor, geb. 18. Jänner 1880. Profeß 13. November 1899, Priester 19. März 1904, benediziert zum Abte am 13. April 1918. Er ist Consultor der Ritenkongregation; es geht ihm bereits ein bedeutender Ruf als Gelehrter voraus. Die Geschichte der alten kaiserlichen Abtei Farfa hat durch sein neuestes Werk, L'imperiale abbazia di Farfa, contributo alla storia del ducato romano nel medio evo, Rom 1921, eine besondere Förderung erhalten.

Chronik von Montecassino. 1916. — Am 8. Juni 1916 starb in unserer Abtei nach langer Krankheit P. Anselm Caplet im 80. Lebensjahre. — Am 28. Juni 1916 jährte sich zum 25. Male der Tag der Priesterweihe unseres hochwürdigsten Herrn Abtes Gregorio Diamare. Schon seit langer Zeit war beabsichtigt, den Tag möglichst feierlich zu begehen; aber in Anbetracht der traurigen Zeitumstände, mußte man das Ereignis auf eine intime Familienfeier beschränken. Die Zöglinge der Schulen Montecassinos veranstalteten nach der 1. Vesper des Festes St. Peter und Paul eine wohlgelungene gymnastische Feier in den Höfen der Abtei. Am Morgen des 29. Juni kamen ungefähr 100 Knaben des kath. Jünglingsvereines der Stadt Cassino den Berg herauf, um ihrem Wohltäter Glückwünsche darzubringen und an den Festlichkeiten teilzunehmen. Nach dem Pontifikalamte langte ein Brief von Sr. Heiligkeit an. Zum Schlusse des Mittagessens fanden sich alle im großen Refektorium zum Gesang der „Laudes Hincmari" ein. Eine Note wahren Enthusiasmus war enthalten in dem Gruße: „Archiabbati nostro dilectissimo, Sacerdotii sollemnia celebranti, in vita et opere virtus, Casinensis Familiae numeri meritique profectus, Dioeceseos, Congregationis uberrimi fructus, benedicta in aevum memoria." Den Schluß der Feier bildete eine musikalische Aufführung in den Nachmittagsstunden. Zahlreiche Telegramme und Briefe trafen an den H. H. Abt am Festtage und an den folgenden Tagen ein. Alle wünschten, daß der Herr unsern geliebten Hirten

erhalte und ihm lange Jahre eines immer fruchtbareren Wirkens zum Wohle des Klosters, der Diözese und der kassinensischen Kongregation schenke.

1917. — Am 26. Mai 1917 starb in Rom Mons. Oderisio Piscicelli Graf Taeggi O. S. B., Tit.-Abt von S. Benedetto di Polirone und Großprior der Basilika von Bari. Der Verstorbene war geboren in Neapel am 3. August 1840, machte Profeß in Montecassino am 3. Mai 1865. Er war durch einige Zeit Prior in Montecassino und apost. Administrator und Ordinarius der Abtei Nullius SSmae. Trinitatis in Cava. Die Trauerfeierlichkeiten wurden in der Abtei S. Paolo fuori le Mura in Rom gehalten, der teure Leichnam am 30. Mai nach Montecassino überführt und in der Klostergruft beigesetzt.

Auf der Rückkehr von einer Visitationsreise in Ober-Italien wurde der H. H. Abt Gregorio am 8. Juli 1917 vom Hl. Vater in Privataudienz empfangen. — Am 23. August traf Kardinal Vico in unserer Abtei ein, um bei uns die Sommerferien zu verbringen. Am 8. September las er die hl. Messe in der Krypta und teilte die hl. Kommunion an die Zöglinge des Diözesanseminars aus, die zu dieser Zeit ihre Exerzitien hielten. Gegen Ende des Monats fanden sich bei 30 Priester der Diözese an den hl. Exerzitien ein. Am Abend des 20. September wurden sie vom Kardinal empfangen, der hierauf wieder von uns schied. — Am 28. Oktober verschied die ehrw. Aebtissin D. Theresia Krug O. S. B. des Benediktinerinnenklosters S. Scholastica in Cassino, eine Schwester des verstorbenen Erzabtes B. Krug. Die Trauerfeierlichkeiten hielt unser H. H. Abt.

1918. — Am 29. Juni starb am Tage seines 25. Priesterjubiläums nach langer und schmerzlicher Krankheit der H. H. Angelus Ettinger O. S. B., Abt-Ordinarius von SS. Trinità in Cava. Er war geboren im Großherzogtum Luxemburg am 2. August 1867, kam in frühester Jugend nach Italien, trat 1888 in Montecassino ins Noviziat, legte die hl. Profeß am 21. Dezember 1889 ab und wurde am 29. Juni 1893 zum Priester geweiht. Wegen seiner seltenen Tugenden und vorzüglichen Eigenschaften wurde er zu den schwierigsten Aemtern verwendet. 1901 wurde er zum Rektor des Diözesan-Seminars ernannt, das als sein Lieblingsarbeitsfeld bezeichnet werden kann und dem er alle seine Kräfte widmete. 1908 wurde er Rektor des Kollegs St. Benedikt und bald nachher wurde er von Pius X. zum Abt-Ordinarius der Abtei della SSma Trinità in Cava ernannt. Den 25. Jahrestag seiner ersten hl. Messe, auf den er sich schon jahrelang gefreut hatte, feierte er im Himmel. Die Trauerfeierlichkeiten wurden in unserer Abtei am 1. Juli gehalten. Der Leichnam wurde bis zur Station Cassino von den Zöglingen des Seminars und des Collegs begleitet, und in der Abtei von Cava beigesetzt.

1920. — Vom 21.—24. April fanden in unserer Abtei die Konferenzen der 12 Bischöfe Campaniens — darunter Gregorio Grasso O. S. B., Erzbischof von Salerno und apost. Administrator von Nola — statt, zu dem Zwecke, um die geeignetsten Mittel zur Zusammenfassung der Kräfte in der geistlichen Leitung der Diözesen zu studieren und festzusetzen. An Se. Heiligkeit wurde eine Ergebenheitsadresse abgesandt, worauf als Antwort ein Handschreiben des Papstes einlangte. — Am 5. Mai begab sich der H. H. Abt nach Rom, um am halböffentlichen Konsistorium und an der feierlichen Kanonisation der Heiligen Gabriel dell'Addolorata, Margarete Maria Alacoque und Jeanne d'Arc teilzunehmen. — Am Frohnleichnamstag, den 3. Juni, hielt dahier der H. H. Erzabt Norbert Weber von St. Ottilien das Pontifikalamt und die Sakramentsprozession. — Vom 13.—18. September fanden in unserer Abtei die geistlichen Exerzitien für die Priester der Diözese Montecassino statt. — Am 20. September wurde das 50. Priesterjubiläum des H. H. Abtes Ambrogio Amelli gefeiert. Aus diesem Anlasse schrieb der „Corriera d'Italia": Eine ruhige und feierliche Intimität herrschte am



20. September auf der hl. Höhe von Cassino, wo der H. H. Abt Amelli sein 50. Priesterjubiläum feierte. Weitere Feierlichkeiten werden noch organisiert, der Tag muß erst festgesetzt werden, um den zahlreichen Freunden und Bewunderern des illustren Prälaten, der auf dem Gebiete der Wissenschaften nicht nur in unserm Italien, sondern auch jenseits der Alpen und jenseits des Meeres bekannt ist, Gelegenheit zu geben Anteil zu nehmen. — Ein solches Datum wollten der H. H. Gregorio Diamare, Abt von Montecassino, und die Mönche von Cassino nicht unbemerkt vorübergehen lassen. Sie haben ihrem geliebten Mitbruder bei seiner Jubelmesse in der Crypta assistiert, wo die Zöglinge des Seminars und des Collegs aus den Händen des Jubilanten das eucharistische Brot empfingen. Der H. H. Abt Gregorio brachte die Wünsche des Konventes zum Ausdruck und verlas ein kostbares Handschreiben Sr. Heiligkeit Benedikts XV. Mit Tränen in den Augen antwortete H. H. Abt Amelli, dankte für die unverdiente Feierlichkeit und sagte, daß seine Arbeit nur die der „servi inutiles" sei. Der Gesang der „Laudes Hincmari" krönte wieder das Mahl und aufrichtige Applause bedeckten den vom Chor ausgesprochenen Wunsch: „Abbati veneratissimo, jubilaria celebranti, divini eloquii cultori eximio, pro laboribus merces, pro pietate amor, pro meritis corona", nicht weniger den Schluß desselben: „Annos vitae Deus multiplicet . . . feliciter, feliciter, feliciter!" — Die biographischen Notizen rechtfertigen solche Wünsche und Feste. — H. H. Abt Amelli wurde 1848 geboren zu Mailand, empfing in der hl. Taufe den Namen Guerrino. Seine weltlichen und geistlichen Studien vollendete er im erzbischöflichen Seminar. Am 20. September 1870 wurde er zum Priester geweiht. 1877 unternahm er mit genialer Initiative die Publikation des „Periodico di musica sacra", welcher nach einigen Jahren als Basis für die „Associazione Ceciliana" dienen sollte. 1885 entsagte er der Welt, um sich dem Herrn ganz zu schenken im Kloster von Montecassino — deswegen legte er die Stelle des Präsidenten der genannten Vereinigung zurück. Im März 1887 legte er die hl. Gelübde ab und wurde 1890 zum Prior des Klosters ernannt. Nach der Publikation des Motu proprio Papst Pius' X. über die Reform der liturgischen Musik, wurde H. H. Abt Amelli durch das Vertrauen Sr. Heiligkeit berufen, die Präsidentenstelle der „Associazione Ceciliana" zu übernehmen. Diese Stelle bewahrte er bis zum Kongresse der Kirchenmusik in Pisa, wo er sie endgültig niederlegte. Zum Abt von S. Maria in Florenz gewählt — im April 1908 — konnte er nur kurze Zeit in dieser Stadt bleiben und fand seinen gewöhnlichen Aufenthalt im Palazzo S. Calisto in Trastevere in Rom, wo die Bibelkommission zur Erforschung der Vulgata ihren Sitz hat. Schon von Papst Leo XIII. war H. H. Abt Amelli zum Consultor der Bibelkommission ernannt worden, und als die Revision der Vulgata den Mönchen des hl. Benedikt unter dem Vorsitz des Kardinals Gasquet anvertraut wurde, ernannte ihn 1917 der hl. Vater zum Vizepräsidenten. Die von Abt Amelli während 50 Jahren geleistete wissenschaftliche Arbeit wurde in einem eigenen Handschreiben von Sr. Heiligkeit gewürdigt.

Am Feste des hl. Plazidus, 5. Oktober, legte D. Ildefonso Rea, Mönch von Montecassino, die feierlichen Gelübde ab und empfing am nächsten Tage die Tonsur und zwei niedere Weihen.

1921. — Vom 23.—25. Juni fanden in unserer Abtei unter dem Vorsitze Mons. Cosenza, Erzbischofes von Capua, die diesjährigen Konferenzen der Bischöfe Campaniens statt. — Am 25. Juli traf als hochverehrter Gast Seine Eminenz der Hochwst. Herr Kardinal Achilles Ratti, Erzbischof von Mailand, in unserer Abtei ein, um in unserer Mitte seine Ferien zu verbringen. Fast einen Monat verbrachte er hier und schied am 23. August von uns. Es gereichte uns zur besonderen Freude, als der hochwst. Herr Kardinal, ein



Freund unseres Hauses, am 6. Februar 1922 zum Papst gewählt wurde. Ad multos annos!

Abtei Scheyern. 1. Innerhalb weniger Monate haben sich in unserem Kloster die erschütterndsten und ergreifendsten Ereignisse abgespielt. Am 26. Juli 1921 feierte unser Abt Rupert Metzenleitner, unter großer Anteilnahme von Nah und Fern, Hoch und Nieder, umgeben von den Aebten der bayrischen Benediktiner-Kongregation, denen sich auch der Erzabt von Beuron anschloß, sein 25-jähriges Abtjubiläum. Es war eine der erhebendsten Feiern, die Scheyern jemals gesehen. Zum ersten Male läuteten die neuen Glocken, die für diesen Tag von Seiten des Klosters und der Pfarrei gestiftet worden waren. Mit Dankbarkeit küßte der Jubelabt den Brief, welchen der Hl. Vater Benedikt XV. ihm zum Jubelfest geschrieben. Wohl war der Abt leidend, aber er schien auf dem Wege der Besserung zu sein. Mit Wehmut vernahmen wir den Hingang des Hl. Vaters Benedikt XV. Am 1. Februar 1922 hielt Abt Rupert den Seelengottesdienst für den Hl. Vater, es war sein letztes Pontifikalamt. Ein paar Tage nachher ergriff ihn die Lungenentzündung. In Anwesenheit des ganzen Konvents empfing der kranke Abt am Sonntag, den 5. Februar, in feierlichster Weise die hl. Sterbsakramente, worauf er eine ergreifende Abschiedsrede an seine geistlichen Söhne hielt. Täglich wurde vor dem Kranken in der anstoßenden Abteikapelle die hl. Messe gelesen, während welcher ihm die hl. Kommunion gereicht wurde. Wohl wich die Lungenentzündung, dafür aber trat Kräfteverfall ein, der am 22. Februar, um halb 6 Uhr nachmittags den Tod herbeiführte. — Abt Rupert III. Metzenleitner erblickte das Licht der Welt am 30. März 1849 als Sohn schlichter Bergknappenseheleute zu Berchtesgaden, studierte zu Scheyern und Freising. Bei der Abtweihe seines Vorgängers Rupert II. Mutzl am 10. Februar 1873 erhielt er den Ordensberuf und legte am 11. April 1874 die Ordensgelübde ab. Bis zu seiner Abtwahl am 2. Juni 1896 galt seine priesterliche Tätigkeit der studierenden Jugend des hiesigen erzbischöflichen Knabenseminars, das er seit 1883 als Direktor leitete. Seine abteiliche Regierung ist besonders gekennzeichnet durch die Wiedereröffnung der Klöster Ettal und Plankstetten und die Errichtung eines Studienhauses in München. Bei all diesen Werken hatte er an dem bekannten Freiherrn Theodor von Cramer-Klett einen tatkräftigen Freund und Helfer. Aus seinem inneren Leben erstrahlten eine unvergleichliche Glaubensstärke, unbegrenztes Gottvertrauen, kindliche, einfältige Frömmigkeit und wahre Kirchlichkeit. Das Lob, das dem sel. Petrus Canisius gespendet wird: Adhaesit Christo, adhaesit Mariae, adhaesit Petro glaubte der Leichenredner auf den heimgegangenen Abt anwenden zu dürfen. Das Sterben des frommen Abtes war das eines Patriarchen. Es war ein beständiges Beten und Segnen, besonders war es das hl. Weihwasser, das er fortwährend mit kindlichem Vertrauen gebrauchte. Um halb 6 Uhr nachmittags fanden sich alle Inwohner des Klosters ein, um den letzten Segen ihres sterbenden Abtes zu empfangen und seine Seele durch die Sterbegebete Gott zu empfehlen. Während alle auf den Knien das Suscipe sangen, hauchte der Abt seine Seele aus. Bald darauf verkündeten die Jubiläumsglocken der ganzen Umgebung, daß das Kloster verwaist sei. In den Pontifikalgewändern wurde der tote Abt zunächst in der Abteikapelle aufgebahrt. Tags darauf wurde er in die Kapitelkirche übertragen, wo die Gläubigen ihn eifrig besuchten. Am 25. Februar fand das Leichenbegängnis statt, zu dem sich der Kardinalerzbischof von München, Michael von Faulhaber, der Bischof von Eichstätt Leo v. Mergel, die Aebte der bayerischen Benediktiner-Kongregation, die Erzäbte von St. Ottilien und Beuron, Mitglieder des Domkapitels von München, zahlreiche Geistliche, Adelige und Beamte einfanden. Die Aussegnung hielt Abt-Präses Plazidus Glogger von St. Stephan in Augsburg, das Pontifikalrequiem Kardinalerzbischof Faulhaber von

München, die Trauerrede P. Stephan Kainz, die fünf Absolutionen am Sarge Bischof Leo von Eichstätt, die Aebte von St. Stephan, Ettal, Plankstetten und der Kardinalerzbischof, die Beerdigung vor dem Magdalenenaltar der Bischof von Eichstätt. Um ³/₄ 12 Uhr war die erhebende Feier, die um 9 Uhr mit den Laudes des Off. def. begonnen hatte, zu Ende.

2. Mit dem besonderen Segen des neugewählten Hl. Vaters Pius XI. gestärkt, war Abt Rupertus gestorben. Mit dem besonderen Segen Sr. Heiligkeit getröstet, schritt der verwaiste Konvent zur Abtwahl, die unter dem Vorsitz des Abt-Präses Plazidus Glogger von St. Stephan am Herz-Jesu-freitag, den 3. März, stattfand. Gewählt wurde Dr. Simon Landersdorfer, der 1920 einen Ruf als Professor der alttestamentlichen Exegese nach Rom ans Kollegium Anselmianum erhalten hatte. Er war bei der Wahl persönlich anwesend. Dagegen mußte der Oberstudiendirektor von Ettal, P. Johannes Maria Pfättisch, der schwer krank darniederlag, sich durch einen Prokurator vertreten lassen. Bereits am 7. März erlag P. Johannes seinem schweren Leiden. Die Abtweihe fand am Benediktusfest, den 21. März, statt und wurde von Sr. Eminenz dem Kardinalerzbischof von München vorgenommen. Der neugewählte Abt ist geboren am 2. Oktober 1880 zu Neutenkam, Pfarre Gaisenhausen bei Landshut, machte seine Gymnasialstudien zu Scheyern und Freising, trat 1899 in Scheyern ein, legte am 28. Oktober 1900 die Ordensprofeß ab, studierte in Eichstätt Philosophie und Theologie. Am 19. Dezember 1903 zum Priester geweiht, fand P. Simon zunächst Verwendung als Kooperator in Plankstetten, dann als Seminarpräfekt in Scheyern. Hierauf wurde er an die Universität München geschickt, wo er zum Doktor der Philosophie promoviert wurde. Nach Ablegung der philologischen Staatsprüfungen war er am Gymnasium zu Ettal als Lehrer, Konrektor und Direktor des Erziehungsinstitutes tätig. Um sich mehr dem Studium der alttestamentlichen Exegese und orientalischen Sprachen widmen zu können, zog er sich 1917 nach Scheyern zurück, wo ihm das Amt des Subpriors übertragen wurde. In die Ettaler Zeit fällt noch seine Doktorpromotion in der Theologie zu Freiburg i. B. Verschiedene Veröffentlichungen, besonders aus dem Gebiete der orientalischen Sprachforschung, haben ihm einen über Deutschland hinausreichenden Ruf verschafft, weshalb der Abtprimas des Benediktinerordens ihn als Professor fürs Anselmianum erbat. Sein neuestes Werk ist eine Bearbeitung der Psalmen „für gebildete Beter“ (Kösel-Pustet, Regensburg). Das Buch ist seinem Vorgänger „dem eifrigen Förderer des Opus Dei zum 26. Juli 1921“ gewidmet. St. K.

Abtei Schäftlarn. 1919 haben wir den großen Schrecken der bayrischen Räterepublik über uns ergehen lassen müssen. So schwere Zeiten sind allerdings nicht mehr über unser Haus gekommen, da die staatlichen Zustände unseres Bayerlandes zweifelsohne eine gewisse Stetigkeit gefunden haben. Immerhin lastete in den letzten zwei Jahren das Elend der politischen und wirtschaftlichen Not des deutschen Volkes schwer genug auch auf unserem Kloster. Doch müssen wir mit Dank gegen Gott feststellen, daß alle schweren Stunden gut an unserem Hause vorübergegangen sind.

Unser Hochwürdigster Herr Abt Sigisbert war 1920 viel unserer klösterlichen Familie entrissen: in seiner Eigenschaft als Präses der bayrischen Benediktinerkongregation mußte er in diesem Jahre die kanonische Visitation der einzelnen Abteien vornehmen und im Mai sogar ein paar Wochen lang in Rom bei der Präsideskonferenz weilen. Wir begrüßten es daher mit ihm als eine Befreiung von einer schweren Last, als ihm das Generalkapitel von Plankstetten Ende März 1921 auf sein dringendes Ersuchen hin diese Bürde abnahm, um sie jüngeren Schultern aufzulegen. — An wichtigen, weitere Kreise interessierenden Geschehnissen waren die



beiden letzten Jahre nicht besonders reich: am 27. und 28. März 1920 nahmen die Hochwürdigsten Herren Aebte von Augsburg und Metten die kanonische Visitation unseres Klosters vor. – Vom 28.—31. Dezember 1920 tagte hier eine zur Beratung eines neuen Rituale unserer Kongregation zusammenberufene liturgische Kommission. — Am 25. Jänner 1921 ließen wir es uns nicht nehmen, den 70. Geburtstag unseres Hausvaters wenigstens im engen Kreise der klösterlichen Familie festlich zu begehen.

Auch schenkten uns mehrere angesehene Gäste die Ehre ihres Besuches: am 10. Juni 1920 führten künstlerische Interessen den Prinzen Joh. Georg von Sachsen in unser Haus. Am 26. Juli 1920 kam der hochwürdigste Herr Präses der amerikano-cassinensischen Kongregation, Abt Ernst Helmstetter von Newark, zu uns. Am 22. Oktober 1920 spendete Sr. Exzellenz, der hochwürdigste Herr Erzbischof Dr. von Faulhaber und am 29. Oktober 1921 der hochwürdigste Herr Weihbischof Dr. Hartl von München unseren Zöglingen das hl. Sakrament der Firmung. Am 8. September 1921 durften wir den hochwürdigsten Herrn Bischof von Eichstätt, Leo von Mergel, am 19. September 1921 den hochwürdigsten Herrn Weihbischof Karl Reth von Augsburg und am 22. September 1921 den hochwürdigsten Herrn Primas unseres Ordens, Abt Fidelis v. Stotzingen bei uns begrüßen. – Seit 28. April 1921 hat der hochwürdigste Herr Abt Alban Schachleiter von Emaus, jetzt Titularabt von Spanheim, in unserem Kloster Aufenthalt genommen.

Leider ist seit dem letzten Bericht der Tod zweimal in unserer Mitte eingekehrt. Am 24. April 1921 entriß er uns unseren Subprior, P. Leo Abstreiter. Dieser war am 18. Oktober 1857 in Freising geboren; er war Leutnant beim bayr. Inf.-Leibregiment in München, bevor er 1884 ins Kloster eintrat. Am 7. März 1888 wurde er zum Priester geweiht und versah von da an bis 1914 die Klosterfiliale Bayerbrunn. Seit 1893 war er Bibliothekar des Stiftes, wofür ihn sein allseitiges Wissen und besonders seine Freude an historischen Studien empfahl. Die Frucht seiner geschichtlichen Studien war seine „Geschichte der Abtei Schäftlarn", die er 1916 als Festschrift anläßlich des 50. Jahrestages der Wiedererrichtung unseres Hauses erscheinen ließ. Seit 1897 war P. Leo Gastmeister und seit 1907 auch Subprior des Klosters.

Am 2. Dezember 1921 erlag einer unserer bravsten und arbeitsamsten Brüder, Br. Erhard Göggerle, einem Schlaganfall. Er war am 16. November 1852 zu Unterschneidheim (Diöz. Rottenburg) geboren; am 2. Mai 1886 hatte er die hl. Profeß abgelegt und seitdem in Demut und Gewissenhaftigkeit die verschiedensten Arbeiten im Kloster verrichtet. Zuletzt war er Konventdiener gewesen. S. M.

Aus der Abtei Frauenchiemsee. Wie wir seinerzeit berichten konnten (40. Bd., S. 319—321), ist der Weltkrieg gnädig an uns vorübergegangen und die Revolution hat uns auch ziemlich verschont. Dafür entriß uns das Friedensjahr 1921 das bei weitem teuerste Kleinod des Hauses, unsere Hochw. Frau Aebtissin Plazida von Eichendorff. Mit Beginn des Jahres setzte ihr schweres Leiden ein, bis Ostern konnte sie mit großer Mühe noch ihren Amtspflichten nachkommen, von da an lag sie unrettbar dem Tode verfallen auf dem Schmerzenslager, bis am 7. August der Todestag für die geliebte hochwürdige Mutter heraufzog. Am 10. August, genau 29 Jahre nach ihrem Eintritt in unser Noviziat, geleiteten wir sie zu Grabe.

Plazida Hedwig von Eichendorff wurde am 24. Februar 1860 zu Aachen als Tochter des Regierungsrates Hermann von Eichendorff geboren. Die Familie siedelte nach Bonn über und dort wuchs das reichbegabte Mädchen in den denkbar günstigsten Verhältnissen heran. Der Geist des Großvaters, des Dichters Joseph von Eichendorff, lebte in der Familie fort,



echtes Christentum mit gediegener Bildung und offenem Sinn für alles Schöne in Natur und Kunst. Bis zum 30. Lebensjahr verblieb Baronesse Hedwig der gefeierte Mittelpunkt der Gesellschaft, dem schönen Ebenmaß der äußeren Erscheinung entsprach der feingebildete Geist und jene sonnige Liebenswürdigkeit des Herzens, die überall Wärme verbreitet. Da kam ein Höherer und bot ihr den bräutlichen Ring. Mit aller Begeisterung folgte sie dem Ruf und bat in Chiemsee um Aufnahme ins Noviziat. Sie erhielt bei der Einkleidung den Namen Plazida; am 28. August 1894 legte sie die hl. Gelübde ab und empfing als erste nach der Wiedererrichtung des Klosters die Jungfrauenweihe. Die junge Professin wurde nacheinander mit dem Dienste an der Pforte und in der Sakristei betraut, 1902 zur Magistra berufen und nach dem Tode der Hochw. Aebtissin Cäcilia wählten wir sie zu deren Nachfolgerin. Frau Plazida war die geborene Aebtissin im besten Sinne des Wortes. Ihre Erscheinung flößte von selbst Ehrfurcht und Liebe ein, ihr zielbewußtes Streben nach der Verwirklichung des Ordensgeistes verlieh uns ein Gefühl der Sicherheit und Ruhe, ihr freudiges Gottvertrauen, das nie größer war als in den Tagen der Gefahr, hob unsern Mut, ihr klarer Blick, der aus dem eigenen reichen Innenleben entsprang, durchschaute rasch die Bedürfnisse anderer; ein angeborener feiner Takt nahm auch der notwendigen Rüge alles Verletzende, sie war Mutter und Freundin zugleich. Zur Ausführung der geplanten baulichen Veränderungen war ihre Regierungszeit zu kurz bemessen, auch trat der Krieg dazwischen, aber der Ausbau des liturgischen Gotteslobes ist ihr Werk. Sie führte das Konventamt ein. Die Zeremonien des Palmsonntags, der Karwoche etc. etc. werden auch im Frauenchor gefeiert, so daß wir dem Herrn wohl sagen können: „Gedenke, daß unsere Mutter die Zier deines Hauses überaus geliebt hat." Ihr Name ist für unser Kloster allzeit ein freundlicher, wohltuender Stern, der uns für kurze Zeit geliehen war und den wir mit großer Freude wiederfinden werden.

Die Wahl der neuen Aebtissin war auf den 12. September anberaumt. Der hochwst. Leiter derselben und viele Außenstehende wunderten sich über die einstimmige Wahl der neuen Mutter, uns aber war es wie selbstverständlich. Vereinigten sich doch die Stimmen auf die bisherige Priorin, die Frau Benedikta Maria Fensel, deren Persönlichkeit uns jede wünschenswerte Garantie bot, daß das Haus auch fernerhin nach dem Herzen Gottes regiert werde. Der Inselgemeinde war das Wahlresultat eine persönliche hohe Genugtuung, denn unsere neue hochw. Mutter Benedikta hat 17 Jahre an ihrer Schule gewirkt und es gereicht kaum zum Schaden des ganzen, wenn die Inselbevölkerung gleich der Klostergemeinde in der Aebtissin ihre Mutter sieht. Am 12. Oktober nahm der Kardinal und Erzbischof Michael von Faulhaber die Weihe der Gewählten vor, unter begeisterter Teilnahme der Einheimischen und Fremden, vor allem auch der ehemaligen Schüler und Schülerinnen aus den Gemeinden Eggstätt und Kohlgrub. Der Kardinal führte in herrlicher Rede die Bedeutung eines Gebetsklosters für die wahre Kultur eines Volkes aus und welche Rolle dabei der Aebtissin zufalle. Da unsere neue Aebtissin (geb. in Schwabach, 20. Aug. 1867) von der gleichen Anschauung seit Jahren durchdrungen ist, bleibt uns nur übrig ihr zuzurufen: Ad multos annos!

Vom Benediktinerinnenstift Nonnberg in Salzburg. 1. Aebtissin M. Anna Scherer †. Unter den letzten schweren Jahren war das Jahr 1921 für das altehrwürdige Kloster der hl. Erentrudis in mancher Hinsicht das schwerste: raubte es dem Stifte doch die treue Mutter, die es seit mehr denn drei Jahrzehnten in Klugheit und Güte geleitet hatte, und bald darauf



auch die langjährige Priorin — beides Persönlichkeiten, die man im ganzen Haus als „unentbehrlich" und „unersetzlich" zu betrachten gewöhnt war.

Die hochwürdige Frau Aebtissin Maria Anna Scherer war am 25. September 1846 in Innsbruck geboren als Tochter eines angesehenen und vermögenden Fabriksbesitzers, dessen Bruder, P. Augustin Scherer, Benediktiner des Stiftes Fiecht war. Sie genoß gleich ihren zahlreichen Geschwistern eine vortreffliche, streng christliche Erziehung, für die sie ihren Eltern zeitlebens dankbar blieb, und wuchs zu einem lebhaften, frischen und lebenslustigen Mädchen heran. Aber schon in jungen Jahren vernahm sie den Ruf des Herrn zum Ordensstande, dem sie nach hartem Kampf mit sich selbst und schwerem Abschied vom geliebten Elternhause Folge leistete, indem sie im altehrwürdigen Kloster der hl. Erentrudis am Nonnberg um Aufnahme bat, um gleich ihrem hochwürdigen Onkel dem Orden des hl. Benediktus anzugehören. Nachdem sie auf Wunsch der Aebtissin Michaela die Befähigungsprüfung fürs Lehrfach abgelegt hatte, erhielt sie am 10. September 1870 das hl. Ordenskleid und durfte am 16. Mai 1872 die hl. Profeß feiern. Das Hauptfach der Tätigkeit blieb für die junge Ordensfrau die Schule und das Institut, dessen Vorsteherin sie 1877—78 und dann wieder 1889—90 bis zu ihrer Wahl gewesen ist. Hier konnte sie ihr organisatorisches Talent und ihren mütterlichen Sinn am besten entfalten, gleichsam als Vorbereitung auf die noch höheren Aufgaben, die ihrer harrten. Nach dem Tode der um Nonnberg so hochverdienten Aebtissin Maria Magdalena Klotz wurde Frau Maria Anna am 29. April 1890 als 86. Nachfolgerin der hl. Erentrudis zur Aebtissin erwählt. Damit begann eine der längsten, ereignisreichsten und wohl auch sorgenvollsten Regierungen, welche die Annalen des Klosters verzeichnen. Die Konfirmation fand am 3., die Benediktion am 18. Mai 1890 statt, beides durch den damaligen Weihbischof, späteren Kardinal-Fürsterzbischof Joh. Ev. Haller.

Unter dem Vielen, was Aebtissin Maria Anna ihren Töchtern in geistiger Hinsicht geboten hat, ist die Einführung der täglichen hl. Kommunion an erster Stelle zu erwähnen; im übrigen war es stets ihr Bestreben, alle Kräfte auf das „Opus Dei" zu konzentrieren und die Nonnen in die Schönheiten des liturgischen Lebens der Kirche immer mehr einzuführen und ihnen das Verständnis für die Festgeheimnisse des Kirchenjahres immer tiefer zu erschließen. In dem Bestreben, den Choralgesang zu erleichtern, ließ sie die aus dem 17. Jahrhundert stammenden, riesengroßen Antiphonarien durch die handlichen Solesmenser Ausgaben ersetzen und 1897 im Nonnenchor eine schöne Orgel einbauen. Ihr Herzenswunsch war es, eine stilvolle Restaurierung der Stiftskirche durchzuführen; diesem großen Werke galten alle ihre Bemühungen der Jahre 1895—97. Diese Restaurierungen wurden unter dem Beirate des Dombaumeisters Wessiken so glücklich durchgeführt, daß das St. Erentrudis Münster zu einem wahren Schmuckkästlein wurde. — Den aus früheren Jahrhunderten stammenden Kunstschätzen Nonnbergs wandte Aebtissin Maria Anna verständnisvolle Sorgfalt zu: sie ließ sie unter sachkundiger Leitung neu ordnen und zweckmäßig aufstellen und die Aufbewahrungsräume entsprechend sichern. Es war ein großer Schmerz für sie, als die verhängnisvollen Ereignisse der Nachkriegszeit sie zwangen, einen Teil dieser Kunstschätze wichtiger Interessen wegen zu opfern, wobei ihr Vertrauen dabei gröblich mißbraucht wurde. — Mit der Pietät für das von den Vorfahren Ueberkommene vereinigte Aebtissin Maria Anna volles Verständnis für die Forderungen der neuen Zeit; sie bewies das durch ihre Sorgfalt für die Bücherei und das Klosterarchiv, das zu einem der ansprechendsten Räume des Klosters gemacht wurde, wie auch besonders durch die zeitgemäße Ausgestaltung der Schule und des Pensionates. Bereitwillig stellte sie auch die Räume der Sprechzimmer für die Versammlungen des Salzburger Internatsverbandes und der



Elternabende zur Verfügung. Eine besondere Gönnerin blieb sie stets der Marianischen Kongregation der Zöglinge, die am 31. Mai 1921 die Feier des 50-jährigen Bestehens festlich in Gegenwart des hochwürdigsten Herrn Fürsterzbischofs Dr. Ignaz Rieder begehen konnte.

Ein eigenes und besonders wichtiges Gebiet hausmütterlicher Sorge bildeten für die Aebtissin Maria Anna alle Zweige der Klosterverwaltung. Fast jedes Plätzchen im Haus, Küche, Keller und Vorratsräumen, Wäschekammer und Werkstätten, im Garten und Meierhof könnte von ihrer nimmermüden, verbessernden und vermehrenden Hand erzählen. Mit voller Berücksichtigung der hl. Armut griff sie überall praktisch ein, um das nützliche zu fördern. So ließ sie 1906 im ganzen Hause elektrische Beleuchtung einführen — eine Wohltat, die man erst in der Kriegsjahren bei dem Mangel anderer Beleuchtungsmittel recht schätzen lernte. Ein schwerer Brandschaden im Nonntaler Oekonomiegebäude (November 1906) wurde die Veranlassung zum Bau eines neuen Meierhofes auf den Klostergründen. Aebtissin Maria Anna trachtete auch, den Grundbesitz, in dessen Erweiterung sie mit Recht ein Unterpfand für den gedeihlichen Bestand des Klosters sah, durch günstige Ankäufe zu arrondieren. Es sei hier gleich erwähnt, daß die Kriegsjahre die Frau Aebtissin zu einem Schritte nötigten, den sie erst nach reiflicher Ueberlegung und auf dringendes Anraten der kirchlichen und weltlichen Behörden zu tun wagte: zur Uebernahme des Meierhofes in eigene Bewirtschaftung. Die kleine Niederlassung von Nonnen und Laienschwestern draußen im „Erentrudishof" brachte ihr zwar neue Sorgen und Mühen, war aber das einzige Mittel, den Klosterbesitz zu erhalten. — Ein eigenes Sorgenkapitel bildete während der ganzen Regierungszeit der Aebtissin Maria Anna das von Nonnberg gegründete Priorat St. Hemma zu Gurk in Kärnten. Mit dieser Gründung hatte sie nur einen von ihrer Vorgängerin vorbereiteten Plan zur Ausführung gebracht und war vielseitigen Wünschen entgegengekommen; dabei hatte man jedoch die zu übernehmenden Lasten sowie verschiedene Schwierigkeiten zu gering eingeschätzt, mit denen Aebtissin Maria Anna in der Folge bis an ihr Lebensende zu kämpfen hatte. Es war ihr nicht vergönnt, eine glückliche Lösung dieser Angelegenheit zu erleben.

Hatten unerschütterliches Gottvertrauen und opferfreudige Ergebung in Gottes Willen Aebtissin Maria Anna schon immer ausgezeichnet, so traten sie in den letzten und schwersten Jahren ihres Lebens, in den Jahren des Weltkrieges, noch in erhöhtem Grade zutage. Wie viel sie, die treue Patriotin, gelitten, als die Folgen des aussichtslosen Kampfes sich immer mehr geltend machten, als so manches Werk, daß sie mit Liebe und großen Kosten vollführt hatte, zerstört wurde, das Kupfer der Turmkuppel, die Zinnpfeifen der Orgel und endlich auch die herrlichen Glocken hingegeben werden mußten, weiß Gott allein. Als sie dann gar ihre klösterliche Familie darben, dahinsiechen und einige ihrer Töchter infolge der Entbehrungen sterben sah, da mußte sie sich zu dem ihr so sehr widerstrebenden Mittel entschließen, die Hilfe des Auslandes anzurufen. Sie, die zeitlebens ihre Freude im Helfen und Wohltun gefunden hatte, war nun selbst auf fremde Wohltaten angewiesen. Aber sie war auch da freigebig in Dank und Anerkennung, und wurde nicht müde, zum Gebet für die Helfer in der Not aufzufordern.

Am 29. April 1917 feierte die Aebtissin Maria Anna in aller Stille — denn Aufsehen und Prunk waren ihr stets etwas Peinliches — das silberne Jubiläum ihrer abteilichen Regierung, und mit dem 16. Mai 1921 trat sie in das goldene Jubiläumsjahr ihrer heiligen Profeß. Doch nur auf der Totenbahre sollte sie das goldene Brautkränzlein tragen! Mitte August, gleich nach den hl. Exerzitien der klösterlichen Gemeinde, die sie mit besonderm Ernst und Eifer mitgemacht hatte, erkrankte die Frau Aebtissin

an einem Gallen- und Leberleiden, das sich in den letzten Jahren wohl schon zuweilen gezeigt hatte, von der Patientin selbst aber nie sehr ernst genommen worden war. An Ueberwindung und Selbstverleugnung gewöhnt, ließ sie ihre Töchter niemals ahnen, daß sie litt. Nun aber war die Krankheit mit solcher Gewalt über sie gekommen, daß bald das Schlimmste zu befürchten war. Selbst eine Operation, der sich die Kranke auf dringendes Anraten des hochwürdigsten Herrn Fürsterzbischofs und des hochwürdigsten Herrn Abtes von St. Peter am 24. August im St. Johannsspitale unterzog, konnte keine Rettung mehr bringen und offenbarte nur, welch heldenmütige Anstrengungen sie in den letzten Jahren gemacht haben mußte, um mit einem so kranken Körper allen Anforderungen ihres sorgen- und mühevollen Amtes gerecht zu werden. Wenige Stunden nach der Operation, in der Frühe des 5. August, um die Zeit, da sie sonst täglich im Chore das Lob Gottes angestimmt hatte, entschlief sie ganz sanft und ihre tiefbetrübten Töchter durften sie erst im Sarge wiedersehen.

Am 27. August wurde die sterbliche Hülle der Frau Aebtissin in der Aebtissinnengruft unter der Stiftskirche zur Ruhe bestattet. Die zahlreiche Beteiligung aller Kreise Salzburgs an der Bestattungsfeierlichkeit sowie die vielen, aus allen Gegenden der Heimat und des Auslandes einlaufenden Beweise der Teilnahme verrieten die große Hochschätzung und herzliche Liebe, deren sich die hohe Verstorbene erfreut hatte. Geistliche, die ihr nahestanden, zögerten nicht, sie als eine heiligmäßige Frau zu bezeichnen.

2. Wahl einer neuen Aebtissin. Eine seltsame Fügung war es, daß in derselben Nacht, in welcher Aebtissin Maria Anna heimging, die Glocken gegossen wurden, die sie als Ersatz für die im Kriege abgelieferten bestellt und mit großer Freude erwartet hatte. Nicht ihr selbst sollte das erste Geläute gelten, sondern ihrer Nachfolgerin: der hochwürdigen Frau Aebtissin Maria Virgilia Lütz, die am 12. September in Gegenwart des hochwürdigsten Herrn Fürsterzbischofs Dr. Rieder erwählt und auch am selben Tage von ihm konfirmiert wurde. Die feierliche, nach schönem, altehrwürdigem Zeremoniell vom hochwürdigsten Herrn Fürsterzbischof vorgenommene Benediktion fand am 25. September in der Stiftskirche unter zahlreicher Beteiligung der Bevölkerung statt.

Aebtissin Maria Virgilia Lütz ist am 27. März 1869 zu Sigmaringen geboren und schon in jungen Jahren nach Nonnberg gekommen (September 1886). Am 15. Oktober 1890 wurde sie eingekleidet und am 17. Januar 1892 durfte sie die hl. Profeß ablegen. Während ihrer ersten Klosterjahre wurde sie im Pensionat als Musik- und Sprachlehrerin verwendet, später wurde sie eine tüchtige Kantorin und Paramentenstickerin. Im letzten Jahrzehnt vor ihrer Wahl zur Aebtissin war sie Novizenmeisterin und hat sich in diesem verantwortungsvollem Amte nicht nur die Liebe und das Vertrauen ihrer zahlreichen Schützlinge, sondern überhaupt des ganzen Klosters erworben.

3. Gleich in den ersten Wochen ihrer Regierung mußte die neue Aebtissin den Schmerz erleben, die von ihr besonders hochgeschätzte Frau Priorin M. Gabriela Gschwenter durch den Tod zu verlieren. Frau Priorin war am 16. September 1858 zu Sterzing in Tirol geboren. Nach fromm und fröhlich verbrachter Jugend im angesehenen und begüterten Elternhause bat das lebhafte junge Mädchen um Aufnahme am Nonnberg. Es schien anfangs, als würde der schwache Gesundheitszustand der Kandidatin ihr das Klosterleben unmöglich machen, aber nach mehreren Jahren des Wartens und Bangens wurde sie am 27. April 1884 eingekleidet und am 25. Oktober 1885 durch die heilige Profeß der klösterlichen Familie eingegliedert. Nachdem sie sich einige Zeit in verschiedenen Klosterämtern als Gehilfin bewährt hatte, wurde sie 1889 der kleinen Gruppe von Nonnbergerinnen zugesellt, die ausersehen war, eine neue monastische Familie zu begründen. Gräfin



Gabriele Sveert-Spork hatte nämlich in Prag das später nach ihr benannte Benediktinerinnenkloster St. Gabriel gestiftet, das von Nonnberg besiedelt werden sollte. Mit der von Aebtissin Magdalena ernannten ersten Priorin Frau Adelgundis Berlinghoff verließ auch Frau Virgilia das Mutterkloster, um in treuer Ausübung des hl. Gehorsams alle ihre Kraft in den Dienst der Neugründung mit ihren vielen Schwierigkeiten und Sorgen zu stellen. Doch schon nach zwei Jahren emsigen Wirkens und opferwilliger Hingebung mußte sie krankheitshalber ins Profeßkloster heimkehren. Der Abschied von St. Gabriel und der ihr schnell lieb gewordenen dortigen Tätigkeit fiel ihr recht schwer, aber sie brachte das Opfer in klagloser Ergebung in Gottes hl. Willen. Sie wandte nun alle ihre Schaffensfreude dem Mutterkloster zu, in welchem sie gleich wieder heimisch geworden war. Nachdem ihre Gesundheit sich gebessert hatte, wurde sie mit dem Amt der Sakristanin und Leiterin der kirchlichen Arbeiten betraut, wodurch sie Gelegenheit fand, ihren feinen künstlerischen Geschmack zu bekunden; auch das Thesaurar, der Reliquienschatz des Hauses, wurde ihrer Obhut übergeben und bei der Neuordnung der Kunstschätze des Klosters bot sie hilfreiche Hand. 1897 wurde Frau Gabriela, wie sie seit ihrer Rückkehr von St. Gabriel genannt wurde, zur Schwesternmeisterin und ein Jahr darauf zur Leiterin des Frauennoviziates ernannt. Fünf Jahre hindurch wirkte sie ungemein segensreich in diesem wichtigen Amte, mütterliche Liebe mit strengem Ernst, hochfliegende Begeisterung mit praktischem Verständnis für die Erfordernisse des Alltags vereinigend. Im Jahre 1903 wurde aus der Novizenmeisterin eine fürsorgliche und umsichtige Cellerarin. 1911 wurde Frau Gabriela zur Subpriorin, 1914 zur Priorin ernannt. In beiden Vertrauensämtern war sie die treueste Stütze der Frau Aebtissin und gewann durch ihr liebenswürdiges, lebhaftes Wesen die Herzen aller Konventualinnen. Ihr Streben ging dahin, die klösterliche Disziplin in Blüte zu erhalten und immer zu vervollkommnen; bis in die letzten Monate ihres Lebens gehörten ihr Interesse, ihr Sinnen und Denken dem Tun und Lassen des Konventes. — Körperliche Leiden waren der stete Anteil dieser treuen Braut des Gekreuzigten; sie ertrug sie in Geduld und erholte sich immer wieder, wenngleich zuweilen erst nach längerem Aufenthalte in der Infirmerie. So fanden auch die schweren Entbehrungsjahre 1918/19 die Frau Priorin wieder auf dem Krankenlager; ein tuberkulöses Knochenleiden gab ihr viel zu ertragen und zehrte an ihren Kräften. Doch je elender der Körper wurde, desto reger blieb der Geist — bis schließlich auch er die Widerstandskraft verlor: der unerwartet schnelle Tod der von ihr kindlich verehrten Aebtissin Maria Anna erschütterte die Kranke aufs tiefste; eine düstere Schwermut senkte sich auf ihr bisher so sonniges Gemüt und brachte ihr quälende Beängstigungen, die weder ärztlichem noch seelsorglichem Einfluß weichen wollten. Am 10. Oktober erlöste der Herr die hartgeprüfte Dulderin und führte sie durch die Todesschatten in die Klarheit des ewigen Lichtes.

Zur Nachfolgerin der verewigten Priorin ernannte Frau Aebtissin Maria Virgilia bei der ersten von ihr vorgenommenen Aemterverteilung die langjährige Stiftsarchivarin und Subpriorin Frau Maria Regentrudis von Reichlin-Meldegg (geboren am 21. Februar 1861 zu Regensburg), die ihre Einkleidung und Gelübde-Ablegung zugleich mit der jetzigen Frau Aebtissin gefeiert hat — und zur Subpriorin Frau Maria Juliana Pembaur (geboren am 5. August 1852 zu Innsbruck), die einstige wohlverdiente Priorin von St. Hemma in Gurk. — Möge den neuen Vorgesetzten des alten Nonnbergklosters ein langes, segensreiches Wirken beschieden sein.

R. B.

Die Wiedereröffnung der Abtei Weingarten in Württemberg. Der 14. Mai 1922 wird in der Geschichte der altehrwürdigen Benediktinerabtei Wein-



garten ein bedeutsamer Markstein sein. War es doch an diesem Tage den Söhnen St. Benedikts vergönnt, von neuem das jahrhundertealte Gotteshaus auf dem Martinsberg zu beziehen. Der Weinstock — das Wappenbild Weingartens — hatte neue Schößlinge getrieben. Lebensfähige und lebenskräftige, so hoffen und beten wir. Am 15. September 1802 hatte Nassau-Oranien-Dillenburg von der Benediktinerabtei Weingarten Besitz ergriffen, kraft des Entschädigungsplanes des Regensburger Reichsdeputationshauptschlusses vom 25. August desselben Jahres. — Die nachträgliche Bestätigung dieser Verfügung kam am 25. Februar 1803. Zugleich mit der Besitzergreifung war vom neuen Herrn die Aufhebung des Reichsstiftes verfügt worden. 48 Konventualen wurden von dieser willkürlichen Maßnahme betroffen. Die alte Welfenstiftung, das Heim langer Mönchsgeschlechter, hervorragender Aebte und Religiosen, durfte nicht mehr sein. Ein Teil der Konventualen erhielt eine einmalige Abfindungssumme, mit der jeder hingehen konnte, wo er wollte; ein anderer Teil Pfarreien oder Benefizien; ein dritter Teil endlich, der keine Seelsorgsposten übernehmen konnte oder wollte, durfte vorläufig als Pensionär Nassaus im Konventbau in Wohnung bleiben. Am 25. November 1806 verlor Nassau seine Oberhoheit über Weingarten; sie kam an Württemberg. Dieser Wechsel brachte für die noch im Kloster verbliebenen Patres keine Erleichterung ihrer Lage, eher das Gegenteil. Am 18. November 1808 kam von Stuttgart der schriftliche Befehl, daß die Exkonventualen sich sämtlich umzukleiden hätten und nur mehr in Weltpriesterkleidung erscheinen dürften. Die letzten Stunden der einst mächtigen Reichsabtei waren gekommen. Am 1. Februar 1809 kam die weitere Weisung, im Flecken Altdorf — der heutigen Stadt Weingarten — sich um Wohnungen umzusehen, da der Konventbau zu räumen sei. Am 28. Februar speisten die noch übrigen Konventualen zum letztenmal zusammen im Refektorium; dann wurde die Küche geschlossen und alles Küchenzeug nach Stuttgart abgeführt. Am 1. März hatten alle ihre Privatwohnungen bezogen. Der letzte Rest klösterlichen Lebens war verschwunden. Die reichen Schätze, die die Bücherei und die Schatzkammer geborgen hatten, waren schon längst zuvor verschleudert und in alle Welt zerstreut worden. Alles war einsam, arm und öd geworden.

Die Jahrzehnte vergingen, ein neuer Bewohner nach dem andern löste sich in den ehemaligen Klostergebäulichkeiten ab. Eine königliche Sommerresidenz wollte man zuerst machen, dann richtete man ein Waisenhaus darin ein, schließlich wurde ein Regiment Soldaten hinein verlegt. Wechselvolle Schicksale im Laufe eines Jahrhunderts. Nur die ursprünglichen Herren, Erbauer und Bewohner schienen für immer ausgeschlossen. Der unglückliche Ausgang eines Weltkrieges sollte ihre Wiederkehr ermöglichen, das scheinbar Unmögliche zustande bringen. — Ende Jänner 1921 sprachen der H. H. Stadtpfarrer von Weingarten, K. Pfaff, der Herr Stadtschultheiß W. Braun, sowie einige Herren der Stadt- und Kirchenverwaltung in der Erzabtei Beuron vor, um mit dem H. H. Erzabt Raphael Walzer O. S. B. die Möglichkeit einer Uebernahme der Weingartner Klostergebäulichkeiten durch den Benediktinerorden zu besprechen. Durch die vollständige Umgestaltung der Verhältnisse nach dem Kriege waren nämlich die Baulichkeiten auf dem Martinsberge, die seit mehr denn 50 Jahren militärischen Zwecken gedient hatten, dieser ihrer letzten Bestimmung wieder entzogen worden. Es galt nun, für die leerstehenden Räumlichkeiten neue Verwendung, neue Bewohner zu finden. Nach Versuchen mannigfacher Art, etwas Geeignetes ausfindig zu machen, die sich aber alle als nicht durchführbar erwiesen hatten, wurde schließlich auf Anregung des bischöflichen Ordinariats zu Rottenburg der Entschluß gefaßt, womöglich wieder Benediktinermönche für Kloster Weingarten zu erhalten. In diesem Sinne wandte man sich denn Anfang letzten Jahres an die Erzabtei Beuron. Es war eine weitreichende



Aufgabe, die mit dieser Anfrage an die Erzabtei gestellt wurde. Ein in diesem Falle glücklicher Umstand stellte sich jedoch ein, der die Lösung dieser großen Aufgabe erleichterte. Infolge der Kriegswirren und deren Folgen war die zur Beuroner Kongregation gehörige Abtei St. Thomas in Erdington bei Birmingham in England nicht mehr länger in der Lage, ein gedeihliches Leben in jenem Lande weiterzuführen. Es waren nämlich Ende November 1918 etwa 25 deutsche Mitglieder des dortigen Konvents von der englischen Regierung ausgewiesen worden. Der kleine Rest, der noch verbleiben durfte, war den Anforderungen und Arbeiten, die allenthalben zu erledigen waren, nicht gewachsen. So sah sich der ganze Konvent vor die schwere Aufgabe gestellt, ein neues Heim, wenn irgend möglich in der eigenen Heimat, zu finden, aus der ihn einst die traurigen Zeiten des Kulturkampfes vertrieben hatten. Nach manchen fruchtlosen Versuchen und Plänen kam nun die Anfrage von Beuron, ob man die alte Abtei Weingarten nicht übernehmen wolle. Es war ein großes Anerbieten, dessen Durchführung sicherlich bedeutende Opfer heischte, das man aber auch, schon im Interesse des Ordens, nicht so leicht abweisen durfte. Im Vertrauen jedoch auf eine tatkräftige Unterstützung durch die Mutterabtei Beuron gab man von Erdington aus gern und freudig die Zustimmung zum geplanten Vorhaben. So begannen nun die Verhandlungen mit dem Reich zwecks Uebergabe der ehemaligen Kasernen-Gebäulichkeiten an den Württembergischen Staat, bezw. an den Orden. Die Verhandlungen wurden geführt von dem H. H. Erzabt Raphael Walzer von Beuron und dem H. Stadtschultheißen von Weingarten. Dank der umsichtigen, nie rastenden Tätigkeit dieser beiden Herren ist es gelungen, in verhältnismäßig kurzer Zeit zu einem befriedigenden Ergebnis zu gelangen. Es waren schwere Hindernisse zu überwinden und manche Widerstände zu beseitigen. Doch sie wurden überwunden und am 25. Februar d. J. kam die behördliche Erlaubnis, den „Schloßbau“ dem vertriebenen Konvent von Erdington zur Verfügung zu stellen. Damit war einstweilen das Wichtigste erreicht. Die Wiedereröffnung Weingartens konnte in die Wege geleitet werden. Nach Vereinbarung mit dem H. H. Diözesanbischof Paul Wilhelm von Keppler von Rottenburg wurde der 14. Mai dafür festgesetzt. Bis dahin mußten also die Räumlichkeiten, die zunächst bewohnt werden sollten, wieder einigermaßen in Stand gesetzt werden, denn ihre Verwendung für militärische Zwecke hatte ihnen manchen Schaden zugefügt. So begann denn ein Ausbessern und Herrichten. Es waren schwere, harte Arbeiten; Wochen voll ermüdender Tätigkeit. Aber es gelang, nicht zuletzt dank vielseitiger Hilfe, die gerade die Einwohnerschaft von Weingarten, zumal der weibliche Teil – durch Aufputz- und Reinigungsarbeiten – dabei leistete.

So kam er endlich der 14. Mai 1922, der Tag der dem alten „Vinea“ die Auferstehung bringen sollte. Nachmittags 2 Uhr setzte sich vom Kirchenportal eine imposante Prozession in Bewegung, um den von Ravensburg her kommenden neuen Konvent von Weingarten in feierlicher Weise einzuholen und in sein neues Heim zu führen. Einen selten feierlichen Zug sahen die alten Straßen Weingartens. Der H. H. Bischof selbst war gekommen, der H. H. Erzabt von Beuron D. Raphael Walzer, selbst ein gebürtiger Ravensburger, der H. H. Erzabt von St. Ottilien D. Norbert Weber, die Aebte von Schweickelberg, Münsterschwarzach, St. Gallusstift-Bregenz, Ottobeuren und Neresheim. Der Adel war vertreten durch die Fürsten von Waldburg-Wolfegg-Waldsee, Waldburg-Zeil, Quadt-Isny, den Grafen von Königsegg, die Freiherrn Raymund Fugger und Cramer-Klett. Als Vertreter der Regierung war der Minister des Innern H. Graf erschienen zusammen mit andern Herren von der Regierung und Kammer. Etwa 70 bis 80 geistliche Herren aus der nähern und fernern Umgebung zeigten durch ihr Erscheinen, daß sie von Anfang an gewillt waren, mit dem neuen Konvent



die besten Beziehungen zu pflegen. Der Gemeinderat, der Kirchenstiftungsrat, Vereine und Schulkinder, sie alle zusammen zogen durch die Straßen Weingartens, um den neuen Abt Ansgar Höckelmann und den Konvent ihres Klosters zu begrüßen. Wie vorgesehen, trafen sich die beiden Prozessionen an den Ausläufern der Stadt. Nach kurzer Begrüßung durch den H. H. Erzabt von Beuron zogen dann beide gemeinsam wieder hinauf zur St. Martinskirche, dort vereint dem Herrn zu danken für all seine Güte. Nach der Inthronisation des neuen, 41. Abtes von Weingarten, zeichnete Bischof Keppler in altbewährter Meisterschaft in einer kurzen Ansprache die Bedeutung des heutigen Tages: „Mit freudigem Jubel hat heute die Stadt Weingarten den Bischof aufgenommen; denn sie weiß, daß der heutige Tag ein Wendepunkt ist in ihrer Geschichte. Das in Scharen herbeigeeilte Volk hält den Atem an, weil es fühlt, daß hier etwas Großes vor sich geht. Es ist so. In dieser heiligen Osterzeit sollen wir hier ein Osterwunder erleben, ein wahres Auferstehungswunder. Ein Toter, der schon 100 Jahre im Grabe liegt, soll heute zu neuem Leben erweckt werden. Vor 100 Jahren sank hier nach siebenhundertjährigem Bestand ein benediktinisches Klosterleben ins Grab, hingerichtet durch das Richtschwert der Säkularisation, dem so viele Klöster zum Opfer fielen. Auch dieses Grab wurde argwöhnisch überwacht, wie Christi Grab, überwacht von einer Staatsweisheit, die entschlossen war, auf jede Weise ein Wiederaufleben eines Männerklosters nicht nur an dieser Stätte, sondern im ganzen Lande unmöglich zu machen. Ja, das hiesige Kloster wurde nicht nur von einigen Soldaten bewacht, sondern von ganzen Regimentern, die Jahrzehnte hindurch alle Klosterräume besetzt hielten, so daß wirklich niemand mehr daran denken konnte, daß jemals wieder diese Bauten ihrem ursprünglichen Zweck zurückgegeben werden könnten. . . . Und doch können wir heute Auferstehung feiern! Die Staatsweisheit von damals ist zur Torheit geworden, über die man nur noch lächelt. Die Regimenter hat ein Geheimbefehl der Vorsehung abberufen für immer. Es ist gegangen wie es beim Propheten heißt: Sie alle verweht der Wind und ein Hauch führt sie weg; wer aber auf mich vertraut, der wird ererben das Land und in Besitz nehmen meinen heiligen Berg (Is. 57, 13). So ist es gekommen. Heute führen wir die Söhne des hl. Benedikt wieder ein in diese Kirche und diese Klosterräume, die ihr Orden gebaut hat, und sie übernehmen wieder ihren Dienst auf diesem heiligen Berg, und diese gewaltigen Mauern erwachen wie aus einem Todesschlaf und geben Widerhall dem Chorgesang der Mönche, und die Hosanna singt, wie sie seit 100 Jahren nicht mehr gesungen; sie singt mit ihrer süßen Donnerstimme: Gottes Wunder! Gottes Wunder! Gott sei Dank! Gott sei Dank! Ja, Gottes Wunder! Wer kann Tote erwecken außer Gott? Gottes Wille und Gottes Macht hat alles so gefügt und geordnet. Die Gedanken und Pläne der Menschen über die Zukunft dieses Klosters gingen bis in die letzten Zeiten weit auseinander. Man dachte an alle möglichen weltlichen und caritativen Zwecke. Das brave katholische Volk der Stadt und des Oberlandes hätten gern den Sitz des Bischofs, der Kirchenregierung, des Priesterseminars verlegt gesehen. Die Frage hat uns lange ernstlich beschäftigt. Das Herz des Bischofs war geteilt. Der eine Teil der Diözese rief: Komm zu uns! Der andere: Bleibe bei uns! Aber je mehr wir alles erwogen und den Willen Gottes zu ergründen suchten, umsomehr wurde es uns klar: Diese Bauten riefen nicht nach uns. Res clamat ad dominum, das Eigentum ruft nach seinem rechtmäßigen Herrn. Diese Bauten verlangten wieder nach ihren Benediktinern. Nicht etwas ganz anderes sollte hier ins Leben gerufen, sondern das, was früher da war und im Grabe schlummerte, sollte zu neuem Leben auferweckt werden. Sobald dieser Plan Gestalt annahm, fand er überall und vor allem in hiesiger Stadt Verständnis, Entgegenkommen und Unterstützung. Entgegenstehende Schwierigkeiten



und Hindernisse waren mit einemmal leicht zu überwinden. Am 25. Februar 1803 war das alte Kloster aufgehoben worden und am 25. Februar 1922 wurde die Erlaubnis zur Wiedereröffnung erteilt. Und sie eilten herbei, die Söhne des Hl. Benedikt, aus dem fernen England und dem nahen Beuron, eilten herbei, nach dem Wort des Propheten: So wie die Tauben zurückfliegen nach ihrem Schlag (Is. 60, 8). Und nun werden sie wieder aufbauen die Trümmer der Vorzeit und die Ruinen wieder aufrichten und erneuern die verwüstete Stätte, die verödet dalag (Is. 60, 4). Aber sie werden nicht bloß für sich und für ihr Kloster sorgen. Sie wissen wohl, daß Gott dieses Osterwunder nicht allein für sie gewirkt hat, sondern für das Gemeinwohl, daß er ihnen inmitten dieses Volkes ihren Wohnsitz angewiesen hat, damit sie ihm in schwerer Zeit Trost und Rat und Hilfe bringen. Darum werden diese Mönche es als eine heilige Pflicht ansehen, dieser Stadt, dem Oberland und der ganzen Diözese ihre Dienste zu weihen, in der Seelsorge mitzuarbeiten, auf der Kanzel, im Beichtstuhl, in der Schule, am Krankenbett, in den Vereinen. Das weiß das Volk; deswegen hat es Sie, meine hochwürdigen Herren, so hoffnungsfroh, so dankbar hier begrüßt. Es wird Sie, wie es beim Propheten heißt, Priester des Herrn nennen und Diener Gottes; sie werden bald überall bekannt sein, und alle, die Sie sehen, werden anerkennen, daß Sie der Same sind, den gesegnet hat Gott der Herr (Is. 61, 6, 9) und durch den er dem Volke und dem Lande Segen sendet. So begrüßt Sie das Volk, so begrüßt Sie der Klerus, so begrüßt Sie der Bischof. Wir alle bieten Ihnen von Herzen den Willkomm im Namen des Herrn. Amen."

Anschließend an die Predigt des H. H. Bischofs fand eine feierliche Pontifikal-Vesper, gehalten vom neuen Abt Ansgar von Weingarten statt. Zum ersten Male wieder seit 119 Jahren erklang das feierliche: „Deus in adjutorium meum intende!" durch die weiten Hallen der Weingartner Klosterkirche. Gebe Gott, daß es weiterklingen darf durch Jahrzehnte und Jahrhunderte. – Nach den Feierlichkeiten in der Kirche zog man in Prozession in das Kloster, um auch dort den Segen Gottes durch Gebet und Weihe zu erflehen. Ein Festakt im Kath. Vereinshaus am Abend beschloß diesen denkwürdigen Tag. Alles war wohl gelungen, kein Mißton hatte sich eingeschlichen. Möge dies alles das Unterpfand eines neuen, gesegneten Aufblühens, einer reichen Zukunft sein. Das Erbe vergangener Jahrhunderte ist von neuem denen anvertraut, die seine berufenen Stützen sind. Mögen sie alle es hüten, wahren und mehren. A. Sch.

Zur Chronik von Pannonhalma in den Jahren 1920 und 1921. An erster Stelle mögen die vornehmeren Besuche, die unser Erzstift beehrten, genannt sein: 1920. So weilte vom 29. November 1919 bis 24. Jänner 1920 der Direktor von der Mädchen-Hochschule von Budapest und Privatdozent an der Universität, Dr. Anton Horger hier. Vom 6.–10. Jänner war Universitätsprofessor Dr. Friedrich Riesz unser Gast. Am 28. Februar machten Regierungskommissär Dr. Koloman Darányi und Vizegespan Dr. Eugen Kuncz einen Besuch. Am 10.–13. März verweilte der gewesene Vizegespan von Győr Nikolaus Németh hier. Am 15. März war Adalbert Matavoszky, königl. Schulinspektor, hier. Am 17. und 18. März waren Dr. Eugen Kuncz, samt Familie, Ministerialrat Karl Reichl und Oberst Redl von der gewesenen Leibgarde samt Familie, unsere Gäste. Am 3. Mai war wieder Karl Reichl hier. Am 13. Mai kam die Familie des gewesenen Obergespan Geysa Lippay auf Besuch. Am 19. Mai war die Wahl des Erzabtes, zu der beinahe alle ungarischen Benediktiner erschienen. Am 14. Juni war der General Graf Lubiensky hier. Am 20. Juni kam aus Pápa eine Prozession, bestehend aus 1300 Personen, hieher zur Verrichtung ihrer Andacht.



Auch die angesehensten Familien nahmen teil unter Führung des Herrn Bürgermeisters. Leider war das Wetter höchst unangenehm. Am 21. Juni hielt der neuerwählte Herr Erzabt seinen Einzug. Vor dem Gemeindehaus von Győr-Szentmárton war ein Triumphbogen errichtet. Der Gemeindenotär begrüßte den Herrn Prälaten im Namen der Gemeinde, der Apotheker im Namen des Feuerwehrvereines und der Pfarrer im Namen der Kultusgemeinde. An der Klosterpforte erwartete ihn der Konvent und der Prior-Regens begrüßte ihn mit einigen herzlichen Worten, worauf er in die Kirche zu einer kurzen Andacht begleitet wurde. Zur schnellen Betreibung der päpstlichen Konfirmation reiste P. Justinian Serédi im Mai eigens nach Rom. Am 29. Juni war die Benediktion des Herrn Erzabtes, welche Bischof Anton Fetser von Győr unter Assistenz des Abtes von Zalavár, Maximilian Kroller und des Abtpfarrers von Kőszeg, Stephan Kincs, während eines Pontifikalamtes vollzog. Gegenwärtig waren der Kultusminister Dr. Stephan Haller, der Minister der Klein-Oekonomen Stephan Szabó, der gewesene Minister des Inneren Edmund Beniczky, die Ministerialräte Stephan Breyer und Julius Viszota, Sektionsrat Jalsovszky, Obergespan aus Győr Dr. Koloman Darányi und Vizegespan Dr. Eugen Kuncz, königlicher Oberdirektor Dr. Otto Dsida, der Abt von Zircz Dr. Remigius Békefi, der Propst von Csorna Gregorius Burány und viele andere. An der Mittagstafel saßen, die Hausgenossen außer den Alumnen mitgerechnet, 125 Personen. Die Alumnen speisten im Korridor daneben. Am 11. Juli legte Benedicta Balázs als Oblata die Gelübde in die Hände des Herrn Erzabtes ab. Am 18. Juli war Oberst Miklas unser Gast. Am 22. Juli besuchten uns Komtesse Elisabeth Esterházy, Graf Ludwig Szapáry samt Gemahlin, Major Nemák und Baron Orczy, Oberleutnant. Am 24. Juli wieder Ministerialrat Karl Reichl. Am 26. Juli war der gewesene Justizminister Eugen Balogh mit seinen Kindern hier. Am 29. und 30. Juli waren Alexander Domanovszky, Universitätsprofessor, und sein Sohn hier. Am 1. August machte die französische Kommission, welche in Wirtschaftsangelegenheiten mit Ungarn verhandelte, unter Führung des obersten Direktors der französischen Eisenbahnen, Le Grain, in Begleitung von 17 Ungarn einen Ausflug hieher. Vom 7.–11. August war Universitätsprofessor Dr. Julius Zolnay unser Gast. Am 13. August erschien wieder General Graf Lubiensky. Am 15. August war die Benediktion des neuen Abtes von Dömölk, Bernardin Jándi, welche der Herr Erzabt unter Assistenz der Aebte von Zalavár und Zircz vollzog. Beim Mittagstisch waren wiederum ziemlich viele und vornehme Gäste. Vom 16. August bis 6. September verweilte Universitätsprofessor Dr. Eduard Mahler hier. Am 18. August war Franz Gold, Ministerialrat und Finanzdirektor von Győr, unser Gast. Vom 21.–24. August waren Dr. Friedrich Riesz, Universitätsprofessor von Koloszvár, und Dr. Marzellus Riesz, Universitätsprofessor von Stockholm, hier. Am 23. August besuchte uns Oberdirektor Macskássy. Am 31. August machte Dr. Koloman Darányi, Regierungskommissär, einen Besuch. Am 2. September war Baron Geysa Nagy, gewesener Sektionsrat des Ministeriums für Außen, unser Gast. Am 7. September besuchten uns die Universitätsprofessoren Dr. Wladimir Császár und Dr. Theodor Thinemann und letzterer blieb bis 15. September hier. Vom 9.—13. September verweilte Oberst Eduard Reményi hier. Vom 12.–14. September zeichneten uns die Herren Erzherzoge Josef, Vater und Sohn, in Begleitung des Obersten Alexander Papp von Algya und Leutnant Fozmann mit ihrem hohen Besuch aus. Von hier reisten die hohen Gäste nach Bakonybél. Am 15. September besuchte uns Universitätsprofessor Dr. Karl Papp. Vom 21.—22. September waren unter Führung des Sektionsdirektors des Nationalmuseums und Universitätsprofessors Dr. Johann Melich mehrere Sprachgelehrte, Professoren, Ethnographen, Paleographen und Bibliothekare unsere Gäste. Am 3. Oktober besuchte uns Minister Stephan Szabó mit seinem



Sohne. Am 29. Oktober stattete uns Oberdirektor Otto Dsida einen Besuch ab. Am 6. November war die Eröffnung des neuen Rekreationssaales. Weil nämlich der frühere Saal ziemlich weit vom Refektorium und tief gelegen war, so daß man sehr viele Treppen steigen mußte, was besonders die älteren Patres sehr ermüdete, ließ der Herr Erzabt aus mehreren Zellen in der Nähe seiner Wohnung einen neuen, ganz trockenen, schönen Saal machen, der allen Anforderungen viel besser entspricht. Der frühere Saal dient jetzt als Garderobe. Am 21. November besuchte uns Universitätsprofessor Dr. Zoltan Beőthy. Am 4. Dezember war zu einem wohltätigen Zwecke in der Kathedralkirche unter Mitwirkung des Orgelvirtuosen Schidthauer, des Direktors der Oberrealschule von Győr Nikolaus Simon und mehrerer anderer ein Orgelkonzert, welches in jeder Hinsicht sehr gut gelang. Uebrigens was Musik anbelangt bildete P. Hildebrand Várkonyi mit einigen Alumnen ein Streichquartett, welches sich in klassischer Musik übt und schon mehrere gut gelungene Aufführungen machte. Einigemal ergötzten uns auch wirkliche Künstler durch ihre Teilnahme an den Aufführungen, oder durch Solovorträge. So der Direktor der Musikschule aus Győr, Ladislaus Hermann, ferner der Cellovirtuos Zsámboki und Oberst Reményi, Klaviervirtuos. Am 10. Dezember waren General Karl Soós und Oberst Klempa unsere Gäste. Zu erwähnen ist noch aus dem Jahre 1920, daß es uns gelang, für die hiesige siebte und achte Gymnasialklasse, welche nur unsere Alumnen besuchen, das Oeffentlichkeits-Recht zu erhalten, so daß die Alumnen nicht mehr Privatschüler sind und die Prüfungen an einer sonstigen öffentlichen Schule (stets in Győr an unserem dortigen Gymnasium) machen müssen, sondern von jetzt ab alles hier geschieht.

1921. Vom 24.—28. Jänner machten 20 Mitglieder des ungarischen Parlaments unter Leitung des hochwürdigen P. Priors, Dr. Viktorin Strommer in Pannonhalma hl. Exerzitien, gingen zur hl. Beichte und empfingen aus der Hand des Herrn Erzabtes das hl. Abendmahl. Es waren darunter der aktive Minister Dr. August Benard, die gewesenen Ministerpräsidenten Karl Huszár und Alexander Simonyi-Semadam, die gewesenen Minister Baron Friedrich Korányi und Stephan Szabó und andere hervorragende Mitglieder des Parlaments. Es wären bei diesem ersten Versuche viel mehr Herren erschienen, aber gerade damals brach eine politische Krise aus und verhinderte viele. Die Anregung zu diesen Exerzitien gab das erste weibliche Mitglied des Parlaments, Schwester Margareta Schlachta aus der Genossenchaft der Sozialen Mission, welche selbst auch schon einigemal hier ihre hl. Exerzitien machte. Vom 7.—11. Februar waren die Universitätsprofessoren Wladimir Czászár und Theodor Thienemann unsere Gäste. Am 5. April besuchte uns Graf Andreas Jankovich-Besán. Am 8. Mai machten die dänische Schriftstellerin Frau Cäcilia Lütken und Frau Petersen einen Besuch. Am 24. Mai war General Molnár unser Gast. Am 4. Juni stattete uns der Präses der königlichen Tafel aus Győr, Andreas Sólyon einen Besuch ab. Am 9. Juni waren Fürst Quadt aus Württemberg und sein Schwager Graf Thomas Esterházy hier; außerdem Dr. Koloman Darányi, Obergespan, und Dr. Eugen Kuncz, Vizegespan. Vom 11.—16. Juni war Oberst Reményi hier; ferner am 11. Juni Graf Ladislaus Esterházy samt Gemahlin und Komtesse Margareta Andrássy. Am 12. Juni war Ministerialrat Dr. Julius Viszota und Oberdirektor Otto Dsida hier und präsidierten an der Maturitätsprüfung unserer Alumnen. Am 26. Juni stattete Graf Andreas Jankovich-Besán mit seinem Sohne einen Besuch ab. Von 28. Juni bis 4. Juli verweilte hier Universitätsprofessor Dr. Thienemann. Am 29. Juni war die Benedikition des neuen Abtes von Bakonybél, Dr. Irenäus Zoltvány, welche der Herr Erzabt unter Assistenz der Aebte von Zalavár und Dömölk vollzog. Am 30. Juni Nachmittag zeichnete uns der Herr Gouverneur von Ungarn, Nikolaus Horthy von Nagybánya samt seiner Gemahlin und einer vornehmen Be-



gleitung mit seinem hohen Besuche aus, besichtigte die Sehenswürdigkeiten, nahm das Nachtmahl hier ein, brachte die Nacht auf dem Sonderzuge zu und fuhr morgens weiter. Vom 6.—16. Juli verweilte Universitätsprofessor Dr. Zoltán Gombócz hier und arbeitete in Gesellschaft des P. Anton Klemm an einem sprachwissenschaftlichen Werke. Am 11. Juli besuchten uns die Fürsten und Prinzessinnen Anton und Ladislaus, Maria und Bernadette Esterházy, ihr Großvater Graf Anton Cziráky und Graf Paul Esterházy samt Gemahlin und ihren vier Kindern. Vom 14.—16. Juli war Dr. Johann Melich, Universitätsprofessor und Sektionsdirektor des Nationalmuseums, hier. Am 16. Juli stattete Staatssekretär Adalbert Térfy mit seiner Gemahlin einen Besuch ab. Am 21. Juli waren die gewesenen Obergespane von Győr, Geysa Lippay und Adalbert Goda auf Besuch hier. Vom 22.—28. Juli war Bischof Dr. Medardus Kohl unser lieber Gast. Vom 26.—28. Juli statteten die Universitätsprofessoren Friedrich und Marzell Riesz in Begleitung des schwedischen Ministerialsekretärs Dr. Karl Gustav Hagström einen Besuch ab. Am 2. August, vom 6.—9. August und vom 9.—12. August waren die Universitätsprofessoren Dr. Karl Papp, Dr. Alfred Ballagi und Dr. David Angyal nach einander hier; vom 11.—17. August aber Dr. Julius Zolnay, ebenfalls Unversitätsprofessor. Vom 11.—16. August beehrte uns Graf Albert Apponyi, gewesener Präsident des Parlaments und gewesener Kultusminister, der größte gegenwärtige Redner Ungarns, mit einem Besuche. Vom 12.—16. August zeichnete das Erzstift der apostolische Nuntius von Budapest, Erzbischof Laurentius Schioppa, in Begleitung seiner Sekretäre mit seinem hohen Besuche aus und pontifizierte am 15. August das Hochamt. Von hier machte er noch einige Ausflüge in die Umgebung. Vom 23.—25. August tagte hier das stark besuchte Generalkapitel der ungarischen Benediktiner, welches sich hauptsächlich mit der Approbation des von P. Justinian Serédi, mit großer Sachkenntnis und Akribie ausgearbeiteten, neuen Statuten-Entwurfes beschäftigte. Vom 25.—27. August verweilte Universitätsprofessor Dr. Ernst Fináczy samt Gemahlin hier. Am 28. August besuchte uns Dr. Anton Fetser, Bischof von Győr. Am 7. September erschien zu einem mehrwöchentlichen Aufenthalt die Generaloberin der Genossenschaft der Sozialen Mission, Edith Farkas in Begleitung ihrer Sekretärin.

Zu erwähnen ist noch, daß das Erzstift heuer eine Eisfabrik installierte, weil schon seit mehreren Jahren die Beschaffung des Eises mit den größten Schwierigkeiten und Auslagen verbunden war, im letzten Winter aber gar nicht gelang, so daß bei der Frühjahrs-Hitze schon viel Fleisch verdarb. Außerdem wurde, weil für die große Kommunität der große Speisesaal kaum mehr genügte, daneben ein kleiner Ergänzungssaal gebaut. Endlich wurde hier ein Uebungsgymnasium eröffnet und dafür, d. h. vorläufig nur für die erste Klasse, das Oeffentlichkeitsrecht erworben. Es sollen fortschreitend und immer abwechselnd nur drei Klassen bestehen, Studenten nur in ganz beschränkter Anzahl aufgenommen werden, welche im Internat hier wohnen und zugleich Meßdiener sein sollen. In dieser Schule sollen sich die angehenden Professoren einüben.

Im Jahre 1921 erhielt die Erzabtei vom Papst Benedikt XV. auf ewige Zeiten ein zweifaches Privileg: 1. daß der Name des Erzabtes im Meßkanon nach dem Namen des Papstes erwähnt werden darf; 2. daß der Erzabt die zur ungarischen Kongregation der Benediktiner gehörigen Aebte benedizieren darf. Ersteres Privileg wurde am 23. Februar, letzteres am 13. Dezember erteilt.

Der neue Abt von Dömölk, Bernardin Jándi. Geboren am 29. November 1863 zu Nyitradarázsi als Sohn eines Dorflehrers, wurde er am 31. Juli 1881 eingekleidet, legte einfache Profeß am 25. Juni 1884, feierliche Profeß am 2. Juli 1887 ab und wurde am 8. Juli 1888 ordiniert.



1888—1904 war er Professor der deutschen Sprache und Literatur an der Hochschule zu Pannonhalma; 1891—1904 zugleich auch erzäbtlicher Zeremoniar, 1900—4 zugleich auch Katechet in Tarján; 1904—5 Cellerar in Pannonhalma, 1905—6 wiederum Hochschulprofessor und Zeremoniar, 1906—1910 Superior und Gymnasialdirektor in Pápa, 1910—18 Prior und Waldaufseher in Pannonhalma, 1918—20 Prior-Regens der ungarischen Kongregation. Der neue Erzabt forderte alsogleich nach Besitzergreifung seines Amtes die Ordensgenossen zur Abgabe ihrer Stimmen auf die Abtei Dömölk auf. Die Wahlzettel wurden am 10. Juli 1921 zusammengelesen und verkündet, und weil der Prior-Regens in seiner Bescheidenheit die Wahl zum Erzabte von vorneherein ablehnte und während der Sedisvakanz mit viel Geschicklichkeit und Ruhe vorging, wurde er mit 141 Stimmen zum Abte von Dömölk gewählt. Seine Benediktion vollzog mit päpstlicher Bevollmächtigung der Erzabt am 15. August unter Assistenz des Abtes von Zircz, Dr. Remigius Békefi und des Abtes von Zalavár, Maximilian Kroller.

Als Superior von Pápa erfreute er sich einer außerordentlichen Beliebtheit, da er sich an allen Angelegenheiten des öffentlichen Lebens beteiligte, während sein Vorgänger in dieser Hinsicht ein wahrer Eremit war. Seine anpassende und einnehmende Persönlichkeit, seine Rednergabe, sein konziliantes Wesen trugen ebenfalls bei, sein Ansehen zu heben. So wurde er 1910 zum Prior gewählt. Als solcher nahm er besonders an den verschiedenen Sitzungen und Beratungen des Komitates Győr sehr regen Anteil und verpflichtete sich dasselbe zu großem Danke.

Seine literarische Tätigkeit besteht größtenteils in Uebersetzungen. Im Jahre 1899 erschien: Gottesdienstliche Zeremonien für die Alumnen von Pannonhalma. 75 S. — Erzählungen des Don Luis Coloma, aus dem Spanischen. St. Stephans-Verein 1902. Zwei Bändchen 177 und 131 S. — Abende am Genfer-See, nach dem Polnischen des Marian Moravszky. Budapest, Stephaneum 1904. 8⁰ 231 S. Diese Uebersetzung ins Ungarische erschien früher als die deutsche, welche seither schon mehrere Auflagen erlebte. — Spanische Bilder, von Don Luis Coloma. Budapest, Stephaneum 1906. 8⁰ 222 S. — Erwähnt sei, daß die Uebersetzungen mit großer Sorgfalt gemacht wurden und klassisch zu nennen sind. — Mehrere Abhandlungen und Bücherbesprechungen erschienen in verschiedenen Zeitschriften und Tagesblättern von ihm. — Das Leben und die literarische Tätigkeit seines Ordensbruders Franz Salesius Tomanik behandelte er im Band VI B der Ordensgeschichte auf Seite 609—17. — Außerdem erschienen von ihm mehrere kleine Novellen und Reisebeschreibungen und auch aus dem Spanischen und Polnischen übersetzte er etwa 11 Novellen. — Endlich gab er in der Zeitschrift „St. Gellert“ 34 Exhorten heraus, sowie einen Zyklus Exerzitien-Vorträge.

Der neue Abt von Bakonybél, Dr. Irenäus Zoltvány. Geboren am 29. April 1859 zu Ersekujvár im Komitate Nyitra als Sohn eines Wirtschaftsbeamten, wurde er am 29. August 1875 eingekleidet, legte die einfache Profeß am 15. Juli 1877, die feierliche am 18. Juli 1880 ab und wurde am 11. Juli 1882 zum Priester geweiht, später als seine Mitschüler, da er zu jung war.

1881—82 war er Universitätshörer in Budapest, 1882—1908 Professor der ungarischen Sprache und Literatur an der Hochschule zu Pannonhalma, 1908—10 nur mehr Professor der Literatur, da das Sprachstudium eine jüngere Kraft übernahm, 1910—21 Direktor der nämlichen Hochschule, wobei er sein Fach beibehielt, und am 16. Mai 1921 wurde er mit 123 Stimmen zum Abte von Bakonybél erwählt, vom Erzabte alsogleich ernannt und am 29. Juni mit päpstlicher Bevollmächtigung unter Assistenz der Aebte von Zalavár und Dömölk benediziert.



Dem neuen Abte wurden auch bisher schon viele Ehrungen und Auszeichnungen zuteil. So ist er Inhaber der eisernen Krone III. Klasse, ordentliches Mitglied der St. Stephans-Akademie und der St. Thomas-Gesellschaft, Direktions-Mitglied des St. Stephans-Vereines und des Vereines der kath. Professoren, Mitglied des Landes-Unterrichtsrates, Ausschußmitglied der Philologischen Gesellschaft von Budapest, Vizepräses der Ungarischen Literatur-Gesellschaft und des Kisfaludy-Vereines von Győr usw.

Als Mitglied des Landes-Unterrichtsrates erhielt er sehr oft den Auftrag, an den Maturitätsprüfungen verschiedener Anstalten zu präsidieren oder den Lehrbetrieb zu kontrollieren, so daß ihm in dieser Hinsicht reiche Erfahrung zu Gebote steht. Seine Meldungen wurden im Ministerium stets sehr hoch geschätzt.

Er unternahm, außer den schon erwähnten Reisen im Vaterlande, auch viele Reisen ins Ausland, so nach Italien, Frankreich und England und er beherrscht auch die Sprachen der betreffenden Länder. Viele Jahre hindurch unterrichtete er die Novizen in der französischen Sprache und die jüngeren Professoren in der französischen und englischen Sprache, wodurch sie ihm zu großem Danke verpflichtet sind. Die meisten jetzigen Professoren der Kongregation sind seine Schüler in der ungarischen Literatur.

Seine literarische Tätigkeit ist eine bedeutende. Das Repertorium derselben umfaßt beinahe drei Seiten im VI. B Band der Ordensgeschichte. Außer verschiedenen kleinen Artikeln und Abhandlungen schrieb er Jahre hindurch in der Zeitschrift „Katholikus Szemle“ die Kritik der neueren ungarischen Romane, ferner in der Ordensgeschichte die Literaturgeschichte der ungarischen Benediktiner, was allein schon sehr viel Arbeit in Anspruch nahm. Dabei redigierte er das Jahrbuch der Hochschule von Pannonhalma und schrieb auch selber mehrere Abhandlungen hinein. — Selbständig erschien von ihm: Die Sprache des Nádor-Kodex. Budapest 1885. 8⁰ 115 S. — Biographie des Isidor Guzmics. Budapest 1884. 8⁰ 400 S. — Die Tragödie des Banus Bánk von Josef Katona. Budapest 1889. 8⁰ 82 S. — Psychologie. Zuerst erschienen in Budapest, Stephaneum 1894. 8⁰ 140 S. Es ist dies ein Lehrbuch, welches er mit Tiburtius Hajdu zusammen herausgab. Letzterer schrieb die Logik. Bis jetzt liegen 6 Auflagen vor. — Der Naturalismus des Zola und sein Roman Lourdes. Budapest 1895. 8⁰ 115 S. — Ferner gab er die 14. Auflage des Jugendgesangbuches seines verstorbenen Ordensgenossen Kassianus Fojtényi heraus. Győr 1899. 8⁰ 264 S. — Die sämtlichen poetischen Werke des Cregorius Czuczor. Mit Biographie und Einleitung. Erste vollständige Ausgabe. Drei Bände. I. 331 S.; II. 335 S.; III. 329 S. Budapest 1899. — Die poetischen Werke des Gregorius Czuczor. Mit Einleitung. Budapest 1903. 320 S.

Möge er die ungarische Literatur noch viele Jahre hindurch durch seine gediegenen Arbeiten bereichern. Ad multos annos!

Die im Jahre 1920 verstorbenen ungarischen Benediktiner. 1. Johann Damascenus Sashegyi wurde geboren am 23. Dezember 1827 zu Magyarbecse, im Komitate Bács, eingekleidet am 15. September 1845, Profeß am 3. August 1852, ordiniert am 7. August 1852. Jn den Jahren 1852—56 war er Prediger in Pannonhalma, 1856—66 Gymnasialprofessor in Győr, 1866—72 Professor in Komárom, 1872—73 Pfarradministrator in Győrszentmárton, 1873—86 Pfarrer in Kajár, 1886—89 Prior und Cellerar in Zalaapáti, 1889—1910 Prior und Cellerar in Tihany, 1910—19 Prior in Bakonybél, 1919 ebendort im Ruhestand, wo er am 6. Februar 1920 verschied. — Literarisch arbeitete er wenig. Im Gymnasialprogramm von Győr 1857/8 erschien: Die Seele und die Lehre darüber, Seite 3—16. Im Kalender des St. Stephans Vereines 1868 erschien auf Seite 17—41: Die Auflösung des Jesuiten-Ordens (nach Wiesinger). Ferner:



„Korrespondenz in Eheangelegenheiten" in Győri Közlöny 1873. Außerdem einige kleine Artikel in verschiedenen Blättern.

2. Felix Zanathy wurde geboren am 26. November 1848 in Győr, eingekleidet am 8. September 1867, einfache Profeß am 5. August 1870, feierliche Profeß am 10. August 1873, ordiniert am 31. Juli 1874. Während der Jahre 1874–75 war er Gymnasialprofesser in Esztergom, 1875–81 Professor in Győr, 1881–89 Professor in Kőszeg, 1889–90 in Győr, 1890—96 in Kőszeg, 1896—1905 Pfarrer in Zalavár, 1905—10 Pfarrer in Zalaapáti, 1910–14 Subprior, Cellerar und Katechet in Czelldömölk, 1914–17 Subprior und Katechet, seit 1917 ebendort in Ruhe. Gestorben ist er am 25. Februar 1920 im Krankenhause zu Keszthely. — Zanathy entfaltete schon eine reichere Tätigkeit auf literarischem Gebiete. Im Gymnasialprogramm von Kőszeg 1888/9 erschien (Seite 3–44): Aehrenlese auf dem Felde der Erziehung und des Unterrichtes mit besonderer Rücksicht auf die Hauptfehler der Jugend; ebendort 1890/1: Ueber die Frage der Standeswahl mit besonderer Rücksicht auf das Gewerbeleben (Seite 3–115). Diese Abhandlung erschien auch im Separatdruck; Ungarisch-lateinisches Wörterbuch zu Schultzens latein. Uebungsbuch. Győr, Gross, 1880. Es erlebte drei Anflagen; Titus Livius im Gymnasialprogramm von Kőszeg 1881/2. Seite 3–14; Kurze Biographie des Dr. Paul Stern. Ebenda 1884/5, Seite 3–9. Endlich erschienen in der Zeitschrift „St. Gellért" 24 Exhorten oder Predigten von ihm. — Er war ein tüchtiger Professor, der seine Sache verstand, sehr deutlich zu erklären wußte und dem seine vielen Schüler ein dankbares Gedächtnis bewahren.

3. Arnold Börzsönyi, geboren am 14. Mai 1856 in Jaák, Komitat Vas, eingekleidet am 29. August 1875, einfache Profeß am 15. Juli 1877, feierliche Profeß am 18. Juli 1880, ordiniert am 11. Juli 1882. Bereits 1881 war er vom Juli bis Dezember Hilfsbibliothekar, dann ein halbes Jahr hindurch Prediger in Pannonhalma; 1882–3 weilte er als Universitätshörer in Budapest, 1883—1917 Gymnasialprofessor in Győr (1912—13 war er zugleich auch interimistischer Superior und Direktor ebendort). Seit 1917 lag er krank darnieder, da ihn ein Schlagfluß traf. Gestorben ist er am 4. Mai 1920 ebendort. P. Arnold war korrespondierendes Mitglied des Landes-Ausschusses der Kunstdenkmäler, Direktionsmitglied der archäologischen und anthropologischen Gesellschaft. Er entfaltete eine beträchtliche literarische Tätigkeit, besonders auf dem Gebiete der Archäologie. Mehrere derartige bedeutende Abhandlungen erschienen von ihm in den Gymnasialprogrammen von Győr, ferner in der Archäologischen Zeitschrift, in der Zeitschrift für Numismatik. Einige Abhandlungen gab er auch separat heraus, so z. B. die Biographie des Florian Rómer, Győr 1911, 90 S.; Wegweiser für das archäologische Museum des Gymnasiums in Győr. Ebenda 1897, 20 S.; Die Münzen- und Goldsammlung des archäologischen Museums des Gymnasiums zu Győr. 268 S.; endlich besprach er die literarische Tätigkeit seiner Ordensgenossen Atilius Méri, Leo Kuncze und Florian Rómer im Bande VI. B der Ordensgeschichte. Er war die Bescheidenheit und Liebenswürdigkeit selbst, arbeitete unermüdlich an der Bereicherung des Gymnasial-Museums, welches dadurch zu den bedeutendsten des Landes sich entwickelte. Er freute sich riesig, wenn er bei jemandem Interesse für dasselbe bemerkte und war unermüdlich in der Erklärung der verschiedenen wertvollen Gegenstände. Diesem Museum widmete er seine Liebe und dies war sein Stolz.

Die im Jahre 1921 verstorbenen ungarischen Benediktiner. 1. Norbert Francsics, Abt von Bakonybél. Geboren am 3. Dezember 1848 in Győr, wurde er am 25. September 1865 eingekleidet, einfache Profeß am 4. Oktober 1868, feierliche Profeß am 5. Oktober 1871, ordiniert am 28. Juli 1872. Während der Jahre 1872 und 1873 war er Prediger in Pannonhalma,

1873—85 Gymnasialprofessor in Győr, 1885—92 Superior, Gymnasialdirektor und Cellerar ebenda, 1892—97 Parlamentsmitglied für die Stadt Győr, 1897—1904 königl. Oberdirektor des Distrikts der Umgebung von Budapest. Seit 1904 war er Abt von Bakonybél. Gestorben ist er in Pápa am 16. Jänner 1921, wurde aber in Bakonybél beerdigt. N. Francsics war ein tüchtiger Redner und wurde bei vielen Gelegenheiten aufgefordert, als Festredner zu fungieren, teils bei weltlichen, teils bei kirchlichen Feierlichkeiten. Mehrere dieser Reden erschienen auch im Druck, in verschiedenen Zeitschriften und Tagesblättern, viele aber warten noch auf die Herausgabe. — Außerdem erschienen von ihm: Das Komitat Győr. Im großem Unternehmen: Die österreich-ungarische Monarchie. IV. Band von Ungarn, 465—86 S.; Beschreibung des neuen Gymnasiums von Győr. Beilage zum Gymnasialprogramm von Győr 1889, 10 S. mit 7 Beilagen. — Als Professor der Geschichte war er sehr streng, hielt eiserne Disziplin, auch später als Direktor, erklärte aber auch alles tüchtig. Er war ein Mann von Eleganz und Akuratesse, in allen Amtsobliegenheiten höchst gewissenhaft und pünktlich, aber auch etwas pedantisch und darum nicht besonders beliebt. Im Privatverkehr war er aber sehr liebenswürdig und gesellig und wußte durch sein treues Gedächtnis sehr viele Anekdoten über die älteren, schon längst verstorbenen Ordensmitglieder. Mit Kardinal Vaszary und dem Abte Cyprian Halbik von Tihany band ihn einnige Freundschaft.

2. Veremund Tőrök, Professor in Sopron. Geboren am 22. Dezember 1867 zu Szentgotthard, Komitat Vas, eingekleidet am 1. August 1886, einfache Profeß am 29. Juni 1889, feierliche Profeß am 29. Juni 1892, ordiniert am 6. Juli 1893. In den Jahren 1893 und 1894 war er Gymnasialprofessor in Pápa, 1894—1910 Professor in Sopron, 1910—17 zugleich auch Cellerar, seit 1917 Professor am Gymnasium und zugleich auch Direktor des Mädchengymnasiums der Ursulinen. Gestorben ist er ebendort am 17. Februar 1921 und zwar plötzlich an Schlagfluß. Gekränkelt hat er schon seit Jahren und beklagte sich öfters, aber trotzdem verrichtete er alle seine Arbeiten gewissenhaft, so daß niemand an seinen so raschen Tod dachte. Sein Fach war Naturgeschichte und Geographie und darin wußte er die Aufmerksamkeit seiner Schüler stets zu interessieren und wach zu halten und war sehr beliebt als Professor und auch als Studentenbeichtvater. — Seine literarischen Arbeiten sind folgende: Orometrie des Günser Gebirges. Budapest, Athenäum 1896, 72 S.; Physiologie und Histologie der vegetativen Blätter. Im Gymnasialprogramm von Sopron 1896/97, 3.—38. S.; Morphologie der vegetativen Blätter. Ebendort 1898/99, 3.—33. S.; Das Gift im Dienste der Tiere. Ebendort 1903/4, 6.—18. S.; Nekrelog des Florian Horváth. Ebendort 1903/4, 3.—5. S.

3. Lazarus Grubich, Gymnasialprofessor in Kőszeg. Geboren am 9. April 1892 zu Császárfalu, Komitat Sopron, eingekleidet am 6. August 1911, einfache Profeß am 25. Mai 1913, feierliche Profeß am 28. Mai 1916, ordiniert am 29. Juni 1916. Er war 1916—17 Gymnasialprofessor in Pápa, 1917—18 in vorläufiger Ruhe in Zalaapáti 1918—20 Gymnasialprofessor in Köszeg. Wegen fortschreitender Tuberkulose wurde er nach Zalaapáti geschickt, wo er am 2. März 1921 sanft verschied.

4. Dr. Justin Bódiss, Gymnasialprofessor in Komárom. Derselbe wurde geboren am 18. Novemher 1863 in Türje, Komitat Zala, eingekleidet am 31. Juli 1881, einfache Profeß am 1. Juli 1883, feierliche Profeß am 1. Juli 1886, ordiniert am 6. Juli 1887. In den Jahren 1887—89 war er Gymnasialprofessor in Győr, 1889—90 Hochschulprofessor in Pannonhalma, seit Ende Jänner 1890 Gymnasialprofessor in Kőszeg, 1890—1916 Hochschulprofessor in Pannonhalma, 1916—21 Gymnasialprofessor in Komárom, wo er infolge eines Antraxes trotz mehrfacher Operationen am 31. Juli verschied. — P. Justin war Doktor der Philosophie, ordentliches Mitglied



der St. Stephans-Akademie, korrespondierendes Mitglied der ungarischen Akademie der Wissenschaften und ordentliches Mitglied der klassisch-philologischen Kommission derselben, Vizepräses des Landesvereines der Mittelschulprofessoren, später Ehrenmitglied desselben, Mitglied der Prüfungskommission der Mittelschulprofessoren, der ungarischen Pädagogischen Gesellschaft, des Kisfaludy-Vereines in Győr, Direktionsmitglied des Jókai-Bildungsvereines und des Museum-Vereines von Komárom. Sein Fach war altklassische Philologie, worin er eine reichhaltige literarische Tätigkeit entfaltete, auch sehr viele Kritiken schrieb er und polemisierte sehr viel. Das Repertorium seiner schriftstellerischen Tätigkeit umfaßt im Bande VI B der Ordensgeschichte Seite 439—442. Er unternahm auch viele Studienreisen. Hervorzuheben ist sein außergewöhnliches Gedächtnis, durch welches er seine vielen Schüler oftmals verblüffte, welches ihn aber bei den Schulvorträgen auch oftmals vom eigentlichen Gegenstand ablenkte.

5. P. Dr. Coelestin Stephan Kardos, Doktor der Philosophie, geboren am 12. Oktober 1868 zu Hosszupereszteg, Komitat Vas, wurde am 31. Juli 1887 eingekleidet, einfache Profeß am 29. Juni 1890, feierliche Profeß am 27. Juni 1893, ordiniert am 6. Juli 1894. 1894—96 Gymnasialprofessor in Esztergom, 1896—99 Professor in Pannonhalma, 1899—1903 Sekretär des Erzabtes, 1903—4 Kanzleidirektor und Cellerar in Pannonhalma, 1904—10 Gutsadministrator des Bezirkes Komárom, 1910—21 Güterdirektor der Abtei Zalavár (1910—11 zugleich auch Katechet in Esztergál, 1911—14 zugleich auch Cellerar der Abtei). Da er schon seit einiger Zeit an Auszehrung kränkelte, versetzte ihn der Herr Erzabt im Juni in den Ruhestand und schickte ihn nach Füred, wo er am 11. September verschied.

Die Internierung Ihrer Majestäten in Tihany. Nachdem durch den Widerstand der Regierung und ihrer Truppen das Vorhaben seiner Majestät, den Thron Ungarns wieder einzunehmen, mißlungen und er samt seiner hohen Gemahlin der Gefangene der National-Armee war, drückte er das Verlangen aus, bei den Benediktinern vorläufigen Aufenthalt zu nehmen und zwar in Pannonhalma. Weil aber dagegen irgendwelche Einwände erhoben wurden, ward dazu die kleine Abtei Tihany gewählt. Daher erschien am 25. Oktober vormittags General Lorgs daselbst und meldete die Ankunft Ihrer Majestäten an. Nachmittags erschienen 7 Offiziere und 150 Soldaten und später noch viel mehr, sowie Detektive, Gendarmen usw. Seither war sowohl das Kloster als auch die Gemeinde Tihany von der Außenwelt gänzlich abgesperrt. Ein Auto erschien nach dem andern mit Beamten des Ministeriums des Innern und des Aeußern, mit Militärs und und Zivils, mit Ungarn und Entente-Missionen. Im Dorfe war eine riesige Aufregung, da das Volk sich nicht zu erklären wußte, was das alles zu bedeuten habe. Aber auch im Kloster war die Aufregung groß, besonders da man nicht wußte, wie viele Personen aufzunehmen seien.

Die Ankunft Ihrer Majestäten war für Mittwoch, den 26. Oktober. um 11 Uhr vormittags gemeldet, erfolgte aber erst nachmittags gegen 2 Uhr. Als das stark bewachte, geschlossene Auto mit Ihren Majestäten vorfuhr und dieselben ausstiegen, machte der Kommandant der Ehrenkompagnie, welche vor dem Kloster aufgestellt war, Meldung. Abt und Konvent erwarteten Ihre Majestäten an der Pforte, welche alsogleich dahineilten, zum Gruße allen die Hand reichten und Seine Majestät sagte lächelnd: „Ich hoffe, daß wir Ihnen nicht allzusehr zur Last fallen werden", worauf der Abt natürlich erwiderte, daß davon keine Rede sein könne. Zugleich mit den Majestäten erschienen Graf Julius Andrássy, Stefan Rakovszky, gewesener Präsident des Parlaments, Gustav Gratz, gewesener Minister des Aeußern, Alfred Boroviczényi samt Gemahlin, gebornen Gräfin Schönborn, und 7 Mann der Leibgarde Seiner Majestät, alle von Soldaten mit aufgepflanztem Bajonett begleitet.

Als nicht Gefangene erschienen zugleich auch Graf Franz Esterházy von Tata samt Gemahlin und etwa noch 30 Personen mit Dienstpersonal. Bei der Ankunft und seither war Tihany durch Militär gänzlich abgesperrt, so daß man nur mit einem Zertifikat versehen ein- und ausgehen konnte. Dem Konvente wurde der Befehl erteilt: Falls jemand den Majestäten begegnen sollte und von ihnen angesprochen werde, müsse er dem Obersten Siményfalvi davon Meldung machen. Obwohl der Herr Abt versicherte, daß von einer Last keine Rede sei, entstanden dennoch Schwierigkeiten, sowohl wegen der Wohnung, als auch betreffs der Verköstigung, da man nur auf 15 Personen rechnete, aber über 30 erschienen waren und samt dem Militär täglich 50 bis 60 Personen zu verköstigen waren. Zwei Konventualen mußten ihre Wohnung räumen, der Prior war ohnehin nicht zu Hause, die ganze Dienerschaft mußte das Haus verlassen und auch der greise einundachtzigjährige Abt mußte den größten Teil seiner Wohnung abtreten. Was an Einrichtung fehlte, dafür sorgte das Militär. Die Majestäten wurden in der sogenannten Prälatur, d. h. in der dem Herrn Erzabte reservierten Wohnung, untergebracht und speisten auch dort. Nach dem ersten Mittagmahl, welches sie gleich nach der Ankunft zu sich nahmen, ließen sie den Herrn Abt zu sich bitten und besprachen sich während ungefähr 10 Minuten mit ihm über die Verhältnisse des Ordens und des Hauses. Im Speisesaal, der für die vielen Menschen zu klein war, wurde zum Mittagmahl täglich um 12 und um 1 Uhr, zum Abendmahl um 7 und um 8 Uhr gespeist. Für die Detektive, Chauffeure und andere Personen wurde im Zimmer neben der Küche gedeckt. In der Küche wurde natürlich ununterbrochen gekocht. Für die Majestäten ließ der Cellerar extra kochen und schickte ihnen auch die besten Weine des Klosters und mehrmals ließen sie ihm ihre Zufriedenheit melden. Die Familien Esterházy und Borviczényi bekamen die nämliche Kost. Minister Gratz mußte, von einem Soldaten ununterbrochen bewacht, allein speisen, ebenso die in der Villa Hevesi internierten Gefangenen. Ihre Majestäten hörten täglich um 8 Uhr eine heilige Messe und kommunizierten vorher. Ihre Majestät die Königin erbat sich vom Abte ein kleines Missale und nahm es als Andenken mit sich. Am Abend vor der Abreise gingen sie auch zur hl. Beichte. Am 27. Oktober erschien der bevollmächtigte Minister Kánja, die Grafen Csáky und Hadik und wollten S. Majestät zur Abdankung bereden. Am 28. Oktober erschien Kardinal-Fürstprimas Csernoch zum Besuche Ihrer Majestäten. Auch Feldmarschalleutnant Karl Sóos erschien daselbst, aber wahrscheinlich im Auftrag der Regierung. Graf Franz Esterházy und Gemahlin verließen an diesem Tage Tihany, statt ihrer kamen aber Graf Thomas Esterházy und Fürst Ludwig Esterházy dort an. Am 31. Oktober erschienen auch die Grafen Albert Apponyi und Dionysius Széchenyi und beratschlagten mit dem bevollmächtigten Minister Kánya, welcher während der ganzen Zeit dort wohnte. Die Majestäten gingen während ihres Aufenthaltes mehrmals um das Kloster herum spazieren und zeigten fortwährend gute Laune. Wie sie aber innerlich fühlen mochten, weiß der liebe Gott. Das Militär wollte Sr. Majestät den Glauben beibringen, er sei in Tihany nicht interniert, sondern alle Maßregeln bezwecken nur seine persönliche Sicherheit, aber er war darüber ganz im Reinen. Am 31. Oktober abends ging der Cellerar während des Nachtmals nach seinem Zimmer und fand vor demselben Se. Majestät mit der Bitte, ihnen den Reisesegen zu erteilen. Alsogleich erschien auch die Königin und so empfingen sie im Oratorium knieend den Segen, wobei der König die lateinischen Responsorien hersagte, d. h. dem Priester antwortete. Bald darauf wollte der Cellerar den greisen Abt in seine Wohnung begleiten. Im oberen Gange sah der Cellerar, daß die Majestäten mit Gefolge aus der Prälatur kamen, an der Spitze Oberst Siményfalvi, der ihnen mit dem Kopfe winkte, weiter zu gehen. Sie blieben aber stehen und als sie von Ihren Majestäten bemerkt wurden, traten die-



selben hiezu, dankten für alles und reichten ihnen die Hand zum Abschied. Der greise Abt, der schon sehr schlecht sieht, erkannte die Majestäten nicht, sondern fragte nach ihrer Entfernung seinen Begleiter: „Wer waren denn die?“ Vor dem Kloster standen 6 Autos in Bereitschaft und stürmten mit Ihren Majestäten und Begleitung in die Nacht hinaus. Bis zur Station Aszófő, wo drei Züge warteten, fuhren auch die Grafen Apponyi und Széchenyi mit. Minister Gratz mußte bis 2. November in Tihany verbleiben und wurde dann nach Budapest abgeführt, wohin Andrássy und Rakovszky, Graf Sigray und Major Ostenburg schon früher gebracht wurden. Die Auslagen der Abtei wurden von der Regierung zum großen Teil gedeckt.

St. Benediktus-Abtei Atchison, Kansas. Schon seit mehreren Jahren ist von hier aus kein Bericht mehr an Ihre geschätzte Zeitschrift gesandt worden. Damit wir aber nicht gänzlich in der Benediktinerwelt vergessen werden, so sende ich Ihnen diese Zeilen, damit alle erfahren, daß wir noch da sind und einigen Fortschritt zu verzeichnen haben.

Unser Personal hat sich mit Ausnahme der Laienbrüder in den letzten Jahren bedeutend vermehrt. Es sind unser jetzt 61 Priester, 4 Diakone, 16 Kleriker, 4 Novizen und 8 Brüder. Leider ist die Zahl der Laienbrüder sehr klein, und von den 8 können 4 wegen hohen Alters und körperlichen Gebrechen fast keine Arbeit mehr leisten. Daher sind wir gezwungen, eine große Anzahl Arbeiter um hohen Lohn zu dingen, was natürlich mit manchen Unannehmlichkeiten verknüpft ist. Die Hauptursache, warum wir alle an Brüdermangel leiden, ist wohl darin zu suchen, daß hierzulande wenig Beruf zum Ordensstande in der Arbeiterwelt geweckt wird und die Einwanderung von Kandidaten aus Europa fast ganz zum Stillstand gekommen ist. Ich habe mir die Mühe genommen, eine Tabelle über die Herkunft der Laienbrüder unserer ganzen Kongregation zusammenzustellen, die interessant sein dürfte. Die ganze aus 11 Abteien bestehende amerikocassinensische Kongregation hatte am 1. Jänner 1921 zusammen nur 188 Brüder, deren Nationalität hier folgt: Es sind 100 deutsche, 35 Böhmen, 29 Amerikaner, 11 aus Oesterreich-Ungarn, je 4 Schweizer und Irländer, 2 Engländer, je 1 Belgier, Krimer und Khersaner.

Die Anzahl der Zöglinge in unseren drei Instituten*) betrug im letzten Schuljahr (1920) 269, wovon 223 das Kollegium besuchten, um in der Religion und allen Zweigen der weltlichen Wissenschaften ausgebildet zu werden; 46 waren im sogenannten Scholastikat, dessen Räumlichkeiten sich im Klostergebäude selbst befinden. Alle diese sind Kandidaten für den Orden und stehen unter einem eigenen Rektor und 2 Präfekten; nur bei den Spielen in der Freizeit und in den Klassenzimmern sind sie mit den andern unter Aufsicht der Präfekten zusammen; sie haben ihre besondere tägliche hl. Messe und besondere Andachten.**)

Außer diesen zwei Abteilungen haben wir noch ein drittes Institut jüngeren Datums, welches „St. Benedikt's Maur Hill“ (Hügel des hl. Maurus) heißt. Da dieses Institutes in Ihrer Zeitschrift noch keine Erwähnung geschah, so verzeichne ich hier dessen Entstehung. Unser 1857 gegründetes Kloster und die große Studienanstalt liegen im nordwestlichen Winkel der Stadt Kansas, dicht am Missourifluß. Im Süden der Stadt, volle 4 Kilometer von hier, hatten die Lutheraner ihr sogenanntes Seminar zur Heranbildung von Knaben und Mädchen (coeducatio) schon seit 1886. Dieses Seminar wurde aus verschiedenen Gründen im Jahre 1919 zum Verkaufe

*) Vgl. 56. Jahresbericht in dieser Zeitschrift 1915, S. 193.
**) Aus diesem Studien-Colleg erschien regelmäßig die Monatschrift „Abbey Student“, so 1920 der 30. Jahrgang.



freigestellt; da griffen wir zu. Bei dem bestehenden Vorurteile hätte man es an uns wahrscheinlich nicht verkauft. Daher mußten wir vorsichtig handeln, um es in unseren Besitz zu bringen. Ein Zeitungsherausgeber von hier (Nichtkatholik) kaufte es für uns an um den Spottpreis von 41.000 Dollar und zahlte sofort 1000 Dollar an, um den Verkauf rechtskräftig zu machen. Als dann auf dem Katasteramt der Besitztitel übertragen werden sollte, erklärte er den Herren, daß sie den Titel auf uns übertragen sollten, denn er hatte es für uns gekauft. Als sie das verweigern wollten, zwang er sie; denn die Anzahlung von 1000 Dollar und deren Annahme hatten den Kauf sichergestellt. Ich wähle den Ausdruck „Spottpreis" absichtlich, und als Erklärung erwähne ich nur, daß eines der Gebäude allein viel mehr wert ist, als das Ganze uns gekostet hat; das ist die Turnhalle (Gymnasium), welche einen großen Turnsaal für die verschiedensten Studentenspiele, eine große Schwimmanstalt nebst 16 Badezimmern enthält und ganz elegant ausgestattet ist. — Dieser Hügel des hl. Maurus liegt im Süden der Stadt und gewährt eine herrliche Aussicht über die ganze Stadt und das umliegende Land. Der ganze Platz darf wirklich schön genannt werden. Der größere Teil desselben (20 Acker) dient als Campus für die Zöglinge, ein anderer ist mit schönstem Rasen bedeckt und enthält eine große Anzahl herrlicher Schattenbäume, meistens Eichen; nur ein kleiner Teil dient als Garten. Die einzelnen Gebäude sind das Administrationsgebäude, worin auch die Klassenzimmer, die Schlafsäle und die Kapelle sind, die Turnhalle, die Bibliothek mit Theater und Speisesaal nebst Küche. Die Turnhalle wurde erst vor etwa 3 Jahren gebaut. Die alte Turnhalle, welche augenblicklich außer Gebrauch ist, wird später wohl irgend einem Zwecke dienen müssen. Bis jetzt ist darüber noch nichts entschieden worden. Zu diesen kommen noch zwei Gebäude, die außerhalb des Geviertes liegen und, da für uns augenblicklich nicht vonnöten, verpachtet sind. Das eine dieser zwei Gebäude war früher eine Villa, die einem reichen Manne gehörte und auf einem Komplex von vier Acker liegt. Das Hauptgebäude ist leider nicht unserem Zwecke entsprechend eingerichtet, da es fast nur kleine Räumlichkeiten enthält. Wir waren daher gezwungen, demselben eine neue Einrichtung zu geben, um einen großen Schlafsaal und eine geräumige Studierhalle zu bekommen, die Klassenzimmer zu vergrößern usw. Mit den Arbeiten wurde kürzlich nach den Plänen eines Baumeisters begonnen und es ist Hoffnung vorhanden, daß alles bis zu Beginn des neuen Schuljahres im September fertig ist. Dann werden wir auch mehr Zöglinge aufnehmen können als jetzt, da wir nur Platz für 75 haben. Nach der Eröffnung des Institutes im Januar 1920 gingen etwa 300 Gesuche um Aufnahme ein, obwohl wir den jährlichen Pensionspreis auf 400 Dollar hinaufgeschraubt hatten. Die meisten der Gesuche liefen von Nichtkatholiken ein, die ihre Jungen lieber in einer katholischen Anstalt als in den religionslosen Schulen Amerikas erziehen lassen wollen; ein Zeichen, daß man zu erkennen anfängt, daß religionslose Schulen gleichbedeutend mit religionsfeindlichen Schulen und Pflanzstätten für das moderne Heidentum sind. Das erhellt daraus, daß z. B. eine nichtkatholische Frau dem Rektor den doppelten Pensionspreis anbot, nur damit ihr Söhnchen dort erzogen würde. Wir haben es aber zur Regel für dieses Institut gemacht, nur katholischen Knaben Zutritt zu gewähren. Und sie kommen aus allen, sogar fernen Gegenden, wo öfters wenig Gelegenheit ist, Kinder auf die erste hl. Kommunion vorzubereiten. In der Weise kann also viel Gutes geleistet werden, Dieser Hügel des hl. Maurus steht hier im Westen einzig in seiner Art da als Erziehungsanstalt für Knaben im Alter von 10—15 Jahren. Er steht unter der tatkräftigen Leitung des P. Cyrillus Beyer O. S. B., der zu Zürich in der Schweiz am 10. Dezember 1879 geboren, in Deutschland aufgewachsen, in unserer Anstalt den klassischen Kursus, Philosophie und Theologie



absolvierte und 1907 die Priesterweihe empfing. Unter seiner Leitung stehen vier Priester, welche Schule halten und die Beaufsichtigung der Knaben führen. Der Schulplan umfaßt die Lehrfächer der höheren Elementarklassen, so daß man füglich sagen darf, S. Maurus sei eine Vorbereitungsschule für unsere Schule hier.

Die Urkunde über den Besitztitel wurde im Dezember 1919 ausgestellt. Am 15. Jänner 1920 war die feierliche Einweihung und Eröffnung, welche durch den hochwürdigsten Herrn Bischof Ward unserer Diözese Leavenworth unter Beisein unseres H. H. Abtes Innozenz, aller unserer Priester, einer großen Anzahl aus dem Weltklerus, der Honoratioren der Stadt und der Bevölkerung vollzogen wurde. An den bei solchen Gelegenheiten üblichen Reden fehlte es nicht; alle enthielten ein Loblied auf St. Benedikts Kollegium und den innigsten Wunsch für das glückliche Gedeihen der neuen Anstalt. Möge der hl. Maurus über die ihm geweihte Stiftung wachen!*)

Der Tod hat seit dem letzten Bericht 10 von uns hinweggenommen:

1. P. Ferdinand Wolf, leiblicher Bruder unseres H. H. Abtes. Geboren am 29. Januar 1834 zu Schmidheim, Erzdiözese Köln, kam er als junger Knabe mit seinen Eltern nach Amerika. Als Jüngling von 18 Jahren klopfte er an die Tür des Seminars von Milwaukee an, um Priester zu werden, wurde aber seines Alters wegen abgewiesen. Kurz darauf, im Jahre 1852, trat er in den Benediktinerorden zu S. Vinzenz, Penna., als Laienbruder ein. Der damalige Obere, P. Bonifaz Wimmer, später Abt und Erzabt, erkannte bald in ihm den fleißigen und talentvollen Jüngling und setzte ihn unter die Studenten. Zum Priester geweiht am 22. Dezember 1860, arbeitete er in der Seelsorge zuerst im Osten und wurde am 14. Mai 1878 hiehergesandt, um die beschwerlichen Missionen an der Santa Fe-Eisenbahn von Great Benk bis zur Grenze von Colorado und von Dodge City aus unter den in Camp Supply im Indianerterritorium und Fort Elliot in Texas lebenden Soldaten zu versehen. Dazu gehörte eine eiserne Natur, die er besaß. Im Oktober 1881 ging er nach Seneca, 70 Meilen von hier, und pastorierte von dort aus die umliegenden Missionsplätze. Einige Jahre nachher kehrte er nach dem Osten zurück und versah die Stelle eines Kaplanes bei Schwestern und einige kleinere Missionen. Dort starb er am 8. März 1914. Sein Leichnam ruht auf unserem Gottesacker. Er war ein Aszet, streng gegen sich selbst, mild und gütig gegen andere, ein nie ermüdender Arbeiter. Ueberall, wo er gewirkt, hat man ihm ein treues Andenken bewahrt. (Vergl. auch Studien O. S. B. 1914, S. 377.)

2. Bruder Andreas Allermann, geboren am 12. September 1841 in Bottropp, Westfalen, war zuerst Schullehrer in seiner Heimat, trat im Jahre 1869 in unser Kloster ein und legte am 10. Februar 1871 seine Gelübde ab. Sein Tod erfolgte am 1. Dezember 1914. Während seines Klosterlebens fungierte er als Gärtner, Schreiner, Maurer usw. Er war ein sehr geschickter Mann, der sich vor keiner Arbeit und keinem Unternehmen fürchtete. Alles, woran er Hand anlegte, gelang ihm. Unsere Zisternen, Baumanlagen, Abzugskanäle usw. sind Früchte seiner Leistungen und jeder errinnert sich mit Dank an Bruder Andreas.

3. P. Michael Rank, geboren am 29. September 1865 zu Dentonville, 16 Meilen von hier. Nach Ablegung seiner Gelübde am 11. Juli 1887 wurde er am 19. Dezember 1891 zum Priester geweiht. Nachdem er einige Jahre hier in Kansas in der Seelsorge tätig gewesen, wurde er wegen angegriffener Gesundheit nach Colorado gesandt, wo er längere Jahre in der

*) Vgl. die Werbeschrift „Prospectus of St. Benedict's Maur Hill". Atchison, Kans. 1920, 32 S., mit 7 Abbildungen, 8°.

Seelsorge zubrachte, bis er sie wegen Herzkrankheit aufgeben mußte. Er starb im Spital zu Pueblo am 18. Oktober 1915.

4. P. Peter Kassens, geboren zu Esterwege, Hannover, am 28. Mai 1841, erlernte er zuerst in seiner Heimat das Schusterhandwerk, wanderte aber als Jüngliug nach Amerika aus und trat 1865 in unseren Orden ein. Seine ersten Gelübde legte er am 15. August 1866 ab. Er empfing die Priesterweihe am 26. August 1869 durch Bischof Miège, ersten Bischof von Leavenworth. In den ersten 12 Jahren seines Priestertums war er Professor an unserer Anstalt und hielt Missionen. Eine Zeitlang war er dann Direktor der Lehranstalt, dann vom April 1881 bis September 1888 Pfarrer an der hiesigen Abteikirche, dann mehrmals Prior und Professor zugleich, bis er etwa drei Jahre vor seinem Tode, der am 16. Januar 1916 erfolgte, wegen Nierenleiden und anderer körperlicher Gebrechen jede Arbeit aufgeben mußte. Er war in seinen gesunden Tagen ein unermüdlicher Arbeiter, ein gewandter Redner und tüchtiger Mathematiker.

5. P. Beda Durham. Derselbe wurde am 22. Mai 1849 in Middletown, Newyork, geboren, machte hier alle seine Studien, empfing die Priesterweihe am 8. August 1886 und war immer in der Seelsorge beschäftigt, bis er einige Jahre vor seinem Tode sein Gehör verlor. Sein Tod erfolgte am 26. Januar 1916.

6. P. Meinrad Nordhus, geboren am 16. Februar 1889 in St. Benedikt, Kansas; Profeß am 2. Juli 1912; Priester seit 21. Juni 1918. Ihm war nur eine kurze Tätigkeit beschieden. Als hier die Influenza wütete, bekam er die Lungenentzündung, die ihn am 18. Oktober 1918 hinwegnahm.

7. Bruder Adam Gansen, geboren am 16. August 1836 zu Böttingen, Diözese Trier; Profeß am 8. Dezember 1873, gestorben am 11. April 1919. Während der ganzen Zeit seines Ordenslebens arbeitete er fleißig auf unserer Farm bis auf die letzten Jahre seines Lebens.

8. P. Johann Stader, geboren am 12. April 1850 zu Youngstown, Penna. Er machte seine Studien in St. Vinzenz und hier, legte seine Gelübde ab am 18. August 1873 und wurde am 5. Juli 1879 zum Priester geweiht, war Pfarrer an mehreren Plätzen bis 1913. Dann wurde er Gastmeister im Kloster und versah als Pastor excurrens zwei kleinere Missionsplätze, bis er ein Herzleiden sich zuzog, das ihn am 20. Mai 1919 in die Ewigkeit abrief.

9. Bruder Laurenz Egan, in Irland am 18. Juni 1843 geboren. Er trat in den Orden und legte am 8. Dezember 1871 seine Gelübde ab. Jahrelang war er Hausbruder und Pförtner. Eine große Menge Arbeiten hatte er zu verrichten, denn er besorgte das Oratorium, den Kapitelsaal, die Zellen aller Patres und die Gänge. Wenn man bedenkt, daß er alle Petroleumlampen und Oefen in Ordnung hielt (denn zu jener Zeit hatten wir keine Zentralheizung und kein elektrisches Licht), so ist es nicht übertrieben, wenn ich behaupte, daß er genug Arbeit für zwei tüchtige Männer leistete. Sein Tod erfolgte am 27. November 1919, nachdem er in den letzten Jahren seines Lebens erblindet war.

10. P. Philipp Williams, geboren am 22. April 1869 in Leavenworth, Kansas; er legte seine Gelübde ab am 11. Juli 1889 und empfing die hl. Priesterweihe am 26. Juli 1893. Zuerst war er Professor an unserem Kollegium, dann Pfarrer in West-Atchison und Kansas City. Wegen Tuberkulose zog er nach California, wo er in der Seelsorge bis zu seinem Tode war; er starb fast plötzlich am 28. August 1920. R. I. P. H. M.

Aus Mount Angel, Abt Adelhelm Odermatt †. Am 6. November 1920 starb im St. Vinzenzhospital zu Portland in Oregon, N.-Amerika, der hochwürdigste Titularabt Adelhelm Odermatt O. S. B. Er verließ am Samstag



zuvor gesund und munter unser Kloster, um in der deutschen St. Josephskirche in Portland den Gottesdienst zu halten. Am 1. November war der Prälat dabei, sich für die 10 Uhr-Messe in der St. Josephskirche in Portland vorzubereiten, als er einen Schlaganfall bekam. Die Altarknaben fanden ihn bewußtlos auf dem Fußboden der Sakristei. Sie eilten, um Hilfe herbeizurufen und es kam sofort Erzbischof Al. Christie mit einem der Priester, um dem kranken Abt beizustehen und ihm die letzte Oelung zu spenden. Darauf wurde er nach dem St. Vinzenzhospital gebracht. Am Nachmittage erlangte er das Bewußtsein wieder, vermochte aber nicht zu sprechen. Seit Mittwoch nahmen die Kräfte immer mehr ab, bis der Tod ihn schließlich Samstag um 10 Uhr nachts von seinen Leiden erlöste.

Am 9. November wurden die sterblichen Ueberreste von dem hochwürdigsten Abt Plazidus und den ihn begleitenden Patres, Fratres und Brüdern von St. Benedikt, den Benediktinerschwestern und den Zöglingen der Akademie, sowie einer großen Anzahl der Einwohner von Mt. Angel auf dem Bahnhof in Mt. Angel in Empfang genommen. Der Sarg ward geöffnet, damit die Leute den verehrten Leichnam noch einmal anschauen konnten. Alsdann brachte man ihn in feierlichem Zuge nach dem Kloster hinauf, wo er bis zum folgenden Morgen im Empfangszimmer aufgebahrt lag. Während der Nacht hielten Brüder und Fratres abwechselnd Wache. Um 9 Uhr, Mittwoch früh, brachte man die Leiche nach der Pfarrkirche, wo sie eine Stunde in der Vorhalle ausgestellt blieb, auf daß die Leute zum letzten Male ihre kummervollen Augen auf seinem Antlitz ruhen lassen und dem, der allen ein ergebener Sohn, ein liebender Vater und ein gütiger Lehrer und Herr gewesen war, die letzte Ehre erweisen konnten.

Der hochwst. Abt Plazidus, feierte das Pontifikal-Requiem mit den hochw. PP. Notker Mäder als Diakon und John Cumisky als Sub-Diakon. Ehrendiakone für den Erzbischof waren hochw. J. E. McNamee und W. Cronin aus Portland; für Bischof O'Dea hochw. Wm. A. Daly und J. H. Black; für Msgr. Hildebrand hochw. Geo. Sunday und J. R. Buck; für hochwst. Abt Oswald von St. Martin hochw. L. Sander und Jos. Heesacker. Die Messe wurde in feierlichem gregorianischem Stil von den Benediktiner-Patres und Fratres gesungen. Seine Gnaden Erzbischof Christie hielt eine beredsame, eindrucksvolle Predigt, die durchwebt von Erinnerungen an die geistliche Laufbahn des eben dahingeschiedenen Abtes war. Etwa 60 Priester waren im Sanktuarium zusammengedrängt, während das Schiff und der Chor der Kirche kaum die große Versammlung fassen konnten, die aus Schwestern verschiedener Klöster, Richtern, Rechtsanwälten und Aerzten, Laien aus Oregon, Kalifornien, Washington, Idaho und B. C., aus Schulkindern und Schülern der Akademie und des Collegs bestand, in der Tat, jede Familie meilenweit in der Runde war in auffallender Weise vertreten, die Geschäftshäuser waren geschlossen und alle Arbeit für diese Zeit unterbrochen — denn Vater Adelhelm war nicht nur ein Lotse, der Seelen nach ihrem himmlischen Hafen leitete, er war auch der Gründer der Stadt Mount Angel.

Nach Vollendung des Gottesdienstes wurde der Leichnam wieder in langem Zug hinauf nach dem Kloster geführt. Diesmal wurde auf dem Friedhofe Halt gemacht, wo er mit allen ihm gebührenden Feierlichkeiten in die Gruft versenkt wurde. Bischof O'Dea von Seattle funktionierte am Grabe und Richter Kavanaugh von Portland zollte in seiner bekannten hinreißenden Beredsamkeit seinen Abschiedstribut dem allbeliebten Verstorbenen.

Adelhelm Odermatt wurde am 19. Dezember 1844 bei Stanz in der Schweiz geboren. Einem inneren Rufe folgend, trat er als Novize in das Benediktinerkloster in Engelberg, dem Mutterhause von Mount Angel in Oregon. Am 29. September 1866 legte er seine heiligen Gelübde ab und wurde am 3. Mai 1869 zum Priester geweiht. Im Jahre 1873 wurde er mit



Pater Frowin Conrad, dem Gründer und Abt des Klosters zur Unbefleckten Empfängnis zu Conception, Mo., über den Atlantischen Ozean gesandt. Bis 1881 war er in Maryville stationiert, dann ging er weiter nach dem Nordwesten, um Vorkehrungen für eine neue klösterliche Gründung im berühmten Tale des Willamette zu machen.

Mit einer kleinen Schar von 12 Patres und Brüdern fing Prior Adelhelm an, in die Wildnis hinein die Saat zu säen, die heute so reiche Frucht zeitigt. Gott prüft immer seine Auserwählten und Prior Adelhelm sollte keine Ausnahme davon machen. Am 3. Mai 1892 sah er sein ganzes Werk, seine Arbeit und die seiner heroischen Anhänger in Flammen aufgehen nach all den fast übermenschlichen Opfern. Ein solcher Schicksalsschlag würde die Begeisterung auch des Mutigsten gebrochen haben. Wankte er? Nein! Er richtete die Augen nach Oben und begann in unerschütterlichem Vertrauen auf den Heiland und seine gebenedeite Mutter das von neuem stärker und fester aufzubauen, was das Feuer vernichtet hatte. Prior Adelhelm ging nach dem Osten, um Seelen zu retten und Gelder zum Bau des jetzigen Klostergebäudes zu sammeln. Welche Jahre der Arbeit, des unermüdlichen Schaffens! Welches Ringen, welche Kämpfe und Stürme! Welcher Widerstand von außen und innen! Welch' unsägliche Opfer! Keiner ist ihm als Missionär zu vergleichen. Er ging durch's ganze Land und tröstete die Mühseligen und Beladenen. Wir brauchen hier nicht alle Stadien dieser wunderbaren Laufbahn zu berühren; sie sind mit großen Lettern in Stein, mit unvergänglichen in dankbare Herzen geschrieben! All diese Arbeit konnte nicht unbelohnt bleiben, so erhob der hl. Vater Papst Benedikt XV. Pater Prior Adelhelm nach 50 Jahren im Dienste des Herrn zu der Würde eines Titulär-Abtes. Das war der Mann, und das war sein Leben. Lebewohl, Du unser Vater, unser Mitbruder und Freund! Wir können Dir nur den Tribut unserer Tränen und Gebete zollen. C. M.

Die St. Peters-Abtei in Münster, Saskatchevan in Kanada, Abbatia Nullius. Die junge St. Peters-Abtei in Münster, Saskatchevan in Kanada, welche als Gründung nicht einmal 20 Jahre, als Abtei kaum 10 Jahre alt ist, erfreut sich nunmehr eines Vorranges, den nur wenige Abteien in der großen weiten Welt besitzen. Sie ist eine kanonisch errichtete Abtei Nullius und die St. Peters-Kolonie ist eine eigene, nur mehr dem Abte des St. Peters-Klosters unterstellte Diözese. Der Orden des hl. Vaters Benediktus zählt auf der ganzen Welt gegenwärtig 160 Männerklöster und unter diesen gibt es neben der St. Peters-Abtei in Kanada bloß noch 10 Abteien mit der Auszeichnung Nullius, obwohl der Orden schon 1400 Jahre segensreich auf Erden wirkt. In Amerika gibt es nur drei Benediktiner-Abteien mit dem Vorrange Nullius: Rio de Janeiro (Brasilien); Belmont Nord Carolina U. S. A. und die St. Peters-Abtei in Münster Saskatchevan. 20 Jahre Mühsal, Entbehrung, Arbeit und Sorge sind seit Gründung der Kolonie vergangen. Für die Bewohner dieses Klosters sind die Tage des mühseligen und an Strapazen reichen Pionierlebens vorüber und mit Freuden denken sie an die überstandenen Schwierigkeiten und die großen Erfolge. Im Jahre 1902 ist die Gegend des heutigen Klosters noch öde und leere Wildnis gewesen. In diesem Jahr war die Kanadische Pacificbahn von Winnipeg nach Regina und etwas später von Regina nach Prince Albert fertiggestellt worden. Da stürmten die Landsucher aus aller Herren Länder scharenweise nach den neu erschlossenen Gebieten. Die Benediktiner der St. Johannes-Abtei in Collegeville, Minnesota U. S. A. begannen sich für die Auswanderer zu interessieren. Unter den Auswanderern befanden sich nämlich viele deutsche Katholiken, welche sich größtenteils unter Andersgläubigen niederließen und wegen Priestermangel große Gefahr liefen, an



ihrem Glauben Schiffbruch zu leiden. Die Benediktiner der St. Johannes-Abtei glaubten nun mit Recht, daß es möglich wäre, einen Großteil dieser Leute in geschlossenen Ansiedlungen seßhaft zu machen, ähnlich wie seit 1850 um ihr eigenes Kloster eine riesige deutsche Ansiedlung sich gebildet hatte. Schon 1902 wurde der spätere erste Abt des St. Peters-Klosters, P. Bruno Dörfler, als Kundschafter ausgesandt. Nach langen Mühen und Irrfahrten fand er endlich, was er suchte, in der Gegend von Leofeld und St. Benedikt, ostwärts von Rostherrn: Die Gründe der heutigen St. Peters-Kolonie. Die St. Johannes-Abtei beschloß noch 1902, ebendort die Seelsorge in einer 36 Townships umfassenden Kolonie zu übernehmen. Die „Catholic Settlement Society" von St. Paul, Minn. übernahm es, deutsche Katholiken auf das Heimstättenland in der neuen Kolonie zu bringen. Am 11. Oktober 1902 brachte P. Bruno Dörfler die ersten 26 Ansiedler nach der zu gründenden St. Peters-Kolonie.

Bis Dezember 1902 haben sich schon 1000 Personen um Heimstätten in der Kolonie beworben. Nun übertrug Abt Peter Engel von der St. Johannes-Abtei dem assoziierten Klösterlein Cluny, im Staate Illinois, das neue Missionsfeld in Kanada. Schon Jänner 1903 reiste P. Prior Alfred Mayer des Priorates Cluny in Begleitung des hochw. P. Bruno Dörfler nach der neuen Kolonie in Saskatchevan, die sie zu Ehren des unlängst verstorbenen Abtes Peter Engel St. Peters-Kolonie nannten. Die ersten Bewohner des jungen Klösterlein, das in einem Blockhaus untergebracht war, sind gewesen: P. Prior Alfred Mayer, P. Matthias Steger, P. Benedikt Steigenberger, P. Peter Windschiegl, die Kleriker Fr. Rudolf Palm, Fr. John Balfrey, Fr. Leo Ojdowski, 2 Laienbrüder, 1 Kleriker-Novize Fr. Bernhard Schäffler, 1 Bruderkandidat; im ganzen 11 Klosterbewohner. Im Jahre 1904 wurde zwischen diesen Benediktinern der St. Peterskolonie und dem Diözesanbischof Monsign. Albert Pascal von Saskatchevan ein Vertrag abgeschlossen, der auch von Rom bestätigt wurde, dahingehend, daß die Benediktiner auf ewige Zeiten das Recht und die Pflicht hätten, die Seelsorge in dem Bezirke auszuüben, welcher den Namen St. Peterskolonie tragen würde. — 1905 versorgte das junge Klösterlein St. Peter schon die Gemeinden Fulda, Willmont und St. Odilo mit regelmäßigem Gottesdienst und geordneter Seelsorge.

1905 war in der St. Peters-Kolonie die erste bischöfliche Visitation und Firmung durch Bischof Paschal von Saskatchevan. In diesem Jahre waren auch die ersten Subdiakons- und Diakons-Weihen der Fr. Fr. Leo und Casimir. 1906 wurden beide zu Priestern geweiht, im gleichen Jahr auch Fr. Bernhard. Auch ein Weltpriester nahm in diesem Jahr das Ordenskleid des hl. Vaters Benediktus im St. Peters-Kloster, Hochw. Herr Paul Puth, der dann 1908 die Ordensgelübde als P. Bonifazius ablegte.

1906 war in der jungen klösterlichen Gemeinde die Wahl eines neuen Priors. Der erste Prior P. Alfred Mayer war von Papst Leo XIII. nur auf die Dauer von 5 Jahren als kanonischer Prior des neuen Klosters ernannt. Sein Amtstermin war am 26. April 1906 abgelaufen. Als Nachfolger wurde P. Bruno Dörfler erwählt und am 6. Juni von Rom aus urkuudlich bestätigt. Unter seiner fürsorglichen Leitung erstand bereits 1906 das 2-stöckige Fram-Kloster, das gegenwärtig noch den Mitgliedern als Wohnung dient.

Die Jahre 1907 und 1908 gingen in ernsten Arbeiten, in vielen Sorgen, aber auch dankenswerten Erfolgen still und ruhig vorüber. 1909 erstand der prächtige Bau der neuen St. Peterskirche zu Münster. 1910 am 27. Oktober erhielt das Kloster den Besuch des hochwst. Herrn Abt-Primas Hildebrand de Hemptine, des damaligen Oberhauptes der Benediktiner der ganzen Welt. — 1911 am 17. September wurde wieder ein Mitglied des Klosters, P. Josef Wickel, zum Priester geweiht. Ein ganz besonderes Ereignis war 1911, daß das Priorat zur Abtei erhoben wurde. Prior P. Bruno Dörfler

erhielt am 18. Oktober 1911 die Abtweihe. In diesem Jahr berief Abt Bruno auch die ehrw. Elisabethinen nach Münster, wo sie ein Mutterhaus errichteten. — Leider hat die junge Abtei im Jahre 1919 eine sehr schmerzliche Heimsuchung getroffen. Abt Bruno Dörfler wurde vom Herrn in die Ewigkeit berufen. (Siehe Ausführlicheres darüber in den Studien 1919/20, S. 351).

1919 am 23. Juli erhielt die verwaiste Abtei einen neuen Vater Abt in der Person des hochw. Herrn P. Michael Ott, Kapitular des St. Johannesklosters von Collegeville, Minnesota. Die Wahl war eine einstimmige und wurde allseits freudigst begrüßt. Mit Freuden wurde das Wort des neuen Abtes bei seiner ersten Predigt in der St. Peterskirche begrüßt: „Wir müssen ein Kollegium bauen und zwar bald". Dem Worte folgte die Tat. Nunmehr 1922 ist es vollendet; 130.000 Dollar hat der Bau verschlungen. Sehr verdient gemacht darum hat sich Hochw. P. Andreas Straub O. S. B. — Auch um den inneren Aufbau des Klosters hat sich der neue Abt schon in den ersten paar Jahren sehr verdient gemacht. P. Marcellus Mayer und P. Friedolin Tembreull vermehrte durch ihren Eintritt die Zahl und Arbeitskräfte des Klosters.

Der hl. Vater Papst Benedikt XV. war durch den seither verstorbenen Bischof Paschal von Saskatchevan und durch den Abt-Primas Fidelis von Stotzingen von den Arbeiten, Opfern und Erfolgen der Benediktiner und ihres braven Volkes in der St. Peters-Kolonie wohl informiert. Se. Heiligkeit wollte das Kloster, seinen weisen, tatkräftigen und gütigen Abt Michael, das brave, katholische Pioniervolk beloben und zu vermehrter Arbeit und größeren Erfolgen ermutigen, indem er am 6. Mai 1921 die St. Peters-Abtei zur Stellung einer Abtei Nullius und die St. Peters-Kolonie zu einer eigenen Diözese erhob und den Abt des St. Peters-Klosters mit allen Rechten und Pflichten eines Bischofs auszeichnete, ausgenommen die Erteilung der Priesterweihe und die Weihe der hl. Oele. Am 8. September 1921 wurde die Erhebung der Abtei zur Abtei Nullius kanonisch ausgeführt. Gottes Segen begleitete die Gründer der jungen Abtei Nullius und der jungen Kolonie. Möge Gottes Segen nie von ihnen weichen und so reichlich fließen wie die biblischen Milchströme Kanaans. Der „St. Petersbote", die Zeitung der jungen Abtei Nullius und der dortigen Kolonie, gab in den Nummern 30 und 31 vom 8. und 15. September 1921 überaus interessante Berichte über die herzerhebende Feierlichkeit bei der kanonischen Ausführung der päpstlichen Auszeichnung durch die Feder des hochwürdigen P. Peter Windschiegl, der mit den allerersten Pionieren die St. Peterskolonie gegründet hatte. Es sei gestattet, die glänzenden Ausführungen seines Festartikels wenigstens in seinen Schlußsätzen hier anzuführen. P. Peter sagte: Der hl. Paulus schreibt an die Corinther, „Ich habe gepflanzt, Apollo hat begossen, Gott aber hat das Gedeihen gegeben", I. Cor. 3, 6. Der Apostel will damit den Corinthern sagen: Ich habe eure Gemeinde gegründet, Apollo hat euch im Glauben befestigt, wir beide aber wären nichts ohne Gott gewesen; denn er nur hat unsere Arbeiten segnen können. So können auch jetzt die Gründer des St. Peters-Klosters und der Kolonie sagen: Ein Prior Alfred und ein Abt Bruno haben vor 18 Jahren unter vielen Beschwerden die Gründung unternommen, die Pioniere-Patres haben freudig mitgeholfen; unter Abt Michael wurde die Pflanzung begossen, Gott aber hat das ganze Werk gesegnet. Im Mai 1903 war die St. Peterskolonie noch eine große Wildnis, am Geburtsfeste der hl. Gottesmutter Maria am 8. September 1921 sehen wir die Gegend umgewandelt in eine blühende Diözese mit einem Abt-Ordinarius an der Spitze. Vor 18 Jahren war die gegenwärtige St. Peterskolonie noch völlig unbewohnt, heute ist sie ein Bistum mit herrlichen Kirchen, blühenden Gemeinden, Städtchen und Ortschaften, braven deutschen Männern und Frauen und zufriedenen und glücklichen Bewohnern. Möge die herrliche



St. Peterskolonie sich auch zukünftig des Segens des allmächtigen Gottes und der Gunst der hohen Himmelskönigin erfreuen, damit in allem Gott verherrlicht werde.“ P. L. G.

Kurze Nachrichten.

Von den afrikanischen Missionen der Benediktiner Deutschostafrikas. Aus den verlorenen Gebieten kommen immer noch rührende Briefe von Schwarzen, die für ihre treue Anhänglichkeit ein schöner Beweis sind. Aber auch die französischen weißen Väter, die die verwaiste Mission pastoriert haben, halten mit ihrer Anerkennung nicht zurück. So heißt es in einem Briefe vom 25. Mai 1920 über die Christen unserer Station Lituhi, einer der jüngsten, wörtlich: „Ich brauche mich weder mit dem Bau der Kirche noch mit der Bezahlung der Leute beschäftigen, obwohl die Leute selber kaum einen Fetzen haben, um sich zu bekleiden. Ich muß mich jetzt weigern, noch weitere zu taufen, da die vorhandenen Christen schon genug Arbeit verursachen. Von morgens 5 Uhr bis abends 9 Uhr können Sie hier immer Leute in der Kapelle sehen.“ Unter dem Drucke der äußeren Verhältnisse resignierte Bischof Thomas Spreiter im Mai 1921 auf das apostolische Vikariat Daressalaam. — Unterm 22. September 1921 wurde dann dem hochwürdigsten Herrn die neuerrichtete Präfektur Zululand, begrenzt von Südafrika und der Meeresküste zwischen den Städten Durban und Lorenzo, überwiesen. Am 15. November reisten die ersten Missionäre, 2 Patres und 2 Brüder, ehemalige Afrikaner, dorthin ab. Der hochwürdigste Herr Bischof Thomas ist auch schon zu Anfang des Jahres 1922 dorthin abgereist. In dem Gebiet haben bisher keine katholischen Glaubensboten gewirkt, wohl aber befinden sich dort eine größere Anzahl protestantischer Missionsstationen. B. D.

Aus Maredsous in Belgien. Am 29. Oktober 1921 verschied der erst 27-jährige P. Benediktus Ryelandt O. S. B., am selben Tage, an dem er neun Jahre zuvor ins Kloster eingetreten war. Trotz seines kurzen Lebens hatte er in der Vollkommenheit große Fortschritte gemacht und genoß die Liebe seiner Vorgesetzten und Mitbrüder. Er befand sich unter den Mönchen der Abtei Maredsous, die zu Anfang des Weltkrieges die Heimat verlassen mußten, weil die Schwierigkeiten der Lebensbedingungen die Abtei zu einer teilweisen Entvölkerung zwangen. P. Benediktus kam zuerst nach England zu den „weißen Mönchen“ von Caldey, dann nach Edermine House in Irland, wo er zur Vollendung seiner Studien verblieb, bis er im März 1919 nach Maredsous zurückkehren durfte. Im Februar 1921 wurde er zum Priester geweiht, aber nur dreimal war es ihm vergönnt, das hl. Meßopfer darzubringen, dann zwang ihn ein seit Wochen an ihm zehrendes Leiden auf das Krankenlager nieder, das er nicht mehr verlassen sollte. Als er erfuhr, daß er sterben müsse, sagte er zu seiner Mutter: „Gleich nach der Priesterweihe wünschte ich sehnlichst, zu sterben, um dann ganz mit Christus vereint zu sein; jetzt ist dieser Wunsch wohl etwas weniger heiß, aber dennoch: der Tag des Todes ist ein schöner Tag“! Doch, er hatte fast neun Monate noch zu leiden, ehe der „schöne Tag“ für ihn anbrach. Er litt geduldig und freudig, ohne daß je eine Klage über seine Lippen gekommen wäre. Am Vorabend des Allerheiligenfestes, das immer sein Lieblingsfest war, rief ihn der Herr zu sich.

Bevorstehendes Millenarium der Benediktinerabtei Gembloux. — Die in der Provinz Namur gelegene Benediktinerabtei Gembloux darf im Jahre 1922 die Feier ihres tausendjährigen Bestehens



begehen. So wenig man auch über die Urgeschichte der Stadt Gembloux weiß, so läßt sich doch feststellen, daß die Abtei 922 von einem reichen jungen Edelmanne namens Wibert oder Guibert gestiftet worden ist. Guibert erbaute Kirche und Kloster, ernannte Erluin, einen aus Lothringen kommenden Benediktinermönch, zum ersten Abt und stellte sich selbst als Mönch unter dessen Leitung. Die Abtei war Jahrhunderte hindurch reich und mächtig und verlieh der ganzen Gegend, besonders dem Ort, der sich um sie herum bildete, Bedeutung und Ansehen. Die Aebte erhielten von den Herrschern Markt- und Münzrecht, Handelsrecht Steuerfreiheit und sonstige Privilegien, so daß Gembloux eine der stärksten und freiesten Städte von Brabant wurde. Das Geschick der Stadt ist somit mit dem der Abtei aufs engste verbunden, und so rüstet sich denn auch ganz Gembloux eifrig zur würdigen Feier des Millenariums.

England. — Douai. Am 26. Juli 1921 wurde in der Abtei St. Edmund von Douai (Wolhampton) der bisherige Prior P. Edmund Kelly zum Abt erwählt, da der hochw. Abt David Hurley demissioniert hat. — Die Benediktinerinnen von Stanbrook (Worcester) feierten am 8. September 1921 den 50. Gedenktag der Einweihung ihrer Abteikirche. Die Festfeier wurde von Sr. Eminenz Kardinal Gasquet O. S. B. geleitet; die Predigt hielt der Erzbischof von Birmingham, Msgr. Mac Intyre.

Irland. — Am 8. September 1921 hat die feierliche Einweihung der Kapelle der Benediktinerinnen in Kylemore stattgefunden. Kylemore ist die Fortsetzung der Benediktinerinnenabtei von Ypern, die 1665 gegründet worden ist. Die Schrecken des Weltkrieges zwangen die Nonnen von Ypern im Oktober 1914, nach Irland zu flüchten, wo sie in Kylemore eine Mädchenerziehungsanstalt errichtet haben.

Frankreich. — In Paris beschäftigt man sich mit dem Seligsprechungsprozeß der Benediktinerin Frau Maria Lousie de Montmorency-Laval, der letzten Aebtissin der Benediktinerinnenabtei Montmartre in Paris, die im 12. Jahrhundert begründet und Ende des 18. durch die Revolution zugrundegerichtet worden ist. Frau Maria Louise, einer vornehmen Pariser Familie entstammend, war am 14. Dezember 1760 mit der Aebtissinnenwürde und -bürde betraut worden. Ihre Beziehungen zum französischen Hofe und zur vornehmen Gesellschaft ermöglichten ihr ein segensreiches Wirken zum Besten ihres Klosters sowie ihrer zahlreichen Schützlinge. Güte und Nächstenliebe waren die hervorragendsten Merkmale ihres Wesens. Als die bösen Zeiten der Revolution hereinbrachen und die religiösen Genossenschaften verboten wurden, war es für die Aebtissin der bitterste Schmerz, daß 12 ihrer geistlichen Töchter, darunter sogar die Priorin, freiwillig und ohne Lösung der hl. Gelübde in die Welt zurückkehrten. Fünf von ihnen baten bald um Wiederaufnahme ins Kloster und das Mutterherz der Aebtissin gewährte sie den Reuigen gern, trotz der Verleumdungen, die sie inzwischen über sie verbreitet hatten. — Am 19. August 1792 wurden die Nonnen von Montmartre vertrieben und die Aebtissin ließ sich mit einer kleinen Schar ihrer Töchter in einem Privathause in St. Denis nieder, um dort so gut als möglich das reguläre Leben weiter zu führen. Doch man ließ sie auch dort nicht in Ruhe und am 10. Mai 1794 wurde die 71-jährige Aebtissin verhaftet und ins Gefängnis geführt. In der Anklageschrift hieß es, die „Frau Laval, frühere Aebtissin von Montmartre," sei „eine der grausamsten Feindinnen des Volkes" gewesen, habe ihre Mitbürger als „Vasallen" behandelt, der Nation den Eid der Treue verweigert, „da sie meint, der Name und Stand einer Ordensfrau verhindere sie, die Freiheit und Gleichheit der Menschen



untereinander anzuerkennen", außerdem habe sie „Beziehungen zu den Feinden jenseits des Rheines" unterhalten. Diese lächerlichen Anklagen genügten, die edle Frau aufs Schaffot zu bringen: sie starb unter der Guillotine am Nachmittage des 24. Juli 1794 mit der Glaubenstreue und dem Mute aller Märtyrer.

Solesmes. — Im Generalkapitel vom 22. April 1922 haben die Aebte der französischen Benediktinerkongregation und die Mönche von Solesmes, die derzeit in Quarr in England im Exil leben, Dom Germain Cozien zum Abt von Solesmes erwählt, nachdem Abt Delatte krankheitshalber zurückgetreten war. Der Neugewählte ist 1901 zum Priester geweiht worden und wurde dann studienhalber nach Rom gesandt, wo er nach vollendeten Studien zum Dr. theol. promoviert wurde; dann wirkte er als Professor im Seminar von Quimper. Im Jahre 1909 trat er in Solesmes ein und legte zwei Jahre später die hl. Profeß ab. Im Januar 1920 wurde er vom Abt Delatte zum Prior des Hauses ernannt; auf diesem verantwortungsvollen Posten stand er bis zu seiner Wahl zum Abt. Die Installation in Quarr fand am 12. Mai, die Benediktion am 14. Juli 1921 statt.

Benediktinerinnenstift St. Gabriel in Bertholdstein. — Weihnachten 1918 war das letzte Fest, welches die Kommunität von St. Gabriel in ihrem schönen Kloster zu Prag feiern konnte: in den ersten Monaten des Jahres 1919 erfolgte die Uebersiedlung nach Bertholdstein in Steiermark, dem Zufluchtsorte, den man infolge der Verhältnisse in Tschechien seit dem politischen Umsturz zu suchen gezwungen war. Das alte, im elften Jahrhundert erbaute Schloß war trotz malerischer Lage und freundlicher Umgebung ein schwacher Ersatz für das herrliche Heim, das Frau Aebtissin Adelgundis in den 29 Jahren seit der Begründung St. Gabriels ihren Töchtern in Prag geschaffen hatte und das jetzt fremden Händen überliefert werden mußte. Es gab viel Mühen und Sorgen, bis Bertholdstein wenigstens einigermaßen für Klosterzwecke adaptiert und die vielen großen und kleinen Räumlichkeiten von den Spuren langjähriger Verwahrlosung gesäubert worden waren. Im Garten und Feld, Wiese und Wald galt es ebenfalls nachzuholen, was die Nachlässigkeit vorhergehender Jahre versäumt hatte. Treue Hilfe boten dabei ein paar tüchtige Laienbrüder, welche Emaus dem Schwesterkloster, mit dem es durch drei Jahrzehnte so brüderlich Nachbarschaft gehalten, für einige Zeit als Hilfskräfte überlassen hatte. Auch die Bevölkerung kam den ehrwürdigen Frauen freundlich entgegen und half und hilft in allen Nöten bereitwillig aus. Jetzt ist bereits das altgewohnte monastische Leben den neuen Verhältnissen angepaßt und alles in geregeltem Gang. Mit bewundernswerter Ergebung haben sich die Nonnen in die so sehr veränderte Lage gefügt; so manche von ihnen hat den Malerpinsel oder die Kunststickerei mit haus- und landwirtschaftlichen Geräten vertauscht und ist trotzdem froh und zufrieden geblieben. Die Gesundheit einzelner freilich hat den Anforderungen, welche die schwere Zeit an Seele und Körper stellte, nicht standgehalten und wiederholt hat bereits der Tod in Neu-St. Gabriel Einkehr gehalten. Außer mehreren braven, schwer zu entbehrenden Laienschwestern starben dort: Frau Euphemia Christ († am 10. September 1919), Frau Edeltraud zu Salm-Reifferscheidt († am 28. September 1919) und Frau Magdalena von Galen († am 28. März 1920). Das Jahr 1921 brachte außerdem schwere Erkrankungen der beiden ersten Vorgesetzten des Hauses: Frau Aebtissin Adelgundis Berlinghoff, die seit bald drei Jahrzehnten an der Spitze ihrer klösterlichen Familie steht und von dieser in kindlicher Verehrung geliebt wird, leidet schwer an den Folgen eines Schlaganfalles, und bei Frau Priorin Lioba von Falser gibt ein altes Lungenleiden zu großer Besorgnis Anlaß. Somit lagern zu Beginn



des Jahres 1922 die düstern Wolken drohenden Trennungsschmerzes über St. Gabriel-Bertholdstein.

Abtei Clerf in Luxemburg. Dom Paul Renaudin ist wegen schwerer Augenkrankheit von der Abtei Mauritius in Clerf (Clervaux) zurückgetreten. An seine Stelle wurde am 3. Dezember 1919 D. Josef Odo Alardo zum 2. Abte der neuen Abtei gewählt. Er stammt aus Dinant — geboren den 13. September 1887 — wo sein Heimathaus und seine Familie im Weltkriege sehr arg mitgenommen worden war. Die Einweihung geschah Donnerstag, den 15. Jänner 1920, unter großen Feierlichkeiten in der herrlichen, hochgelegenen Mauritiusbasilika durch Bischof Pelt von Metz. Die mitweihenden Prälaten waren Dom Eduard du Coëtlosquet, resignierter Abt von S. Maur-Glanfeuil und Dom Leopold Gaugin von Liguge, beide der französischen Benediktinerkongregation wie St. Mauritius angehörend. Die Feierlichkeiten sind eingehend beschrieben im „Luxemburger Wort", 73. Jahrgang (1920, Nr. 26) und mit einigen Illustrationen auch in der „Clerfer Zeitung", 3. Jahrgang (1920, 166).

Kloster Emaus in Prag. Der restliche Teil der ehem. königlichen Abtei Emaus, etwas über 30 Mönche, Priester und Konversen tschechoslowakischer Nation, behauptet als Niederlassung der Beuroner Kongregation den Platz. Freilich ist der Klosterbetrieb sehr eingeschränkt, da Emaus als Musikkonservatorium in Anspruch genommen wurde. Hiezu wurde das Refektorium, die Küche, der Kapitelsaal, der ganze erste Stock bestimmt. Mit 5 Orgeln und 18 Klavieren wird im Hause geprobt; aus dem Speisesaal wird ein Theatersaal gemacht. Trompeten und andere Instrumente durchtönen die ehemals so stille Stätte. Doch mit Zähigkeit halten die zurückgebliebenen Mönche bei der Kirche aus und retten auf diese Weise die religiösen Kunstwerte der Abtei und das Gotteshaus vor dem Verfalle. An der Spitze der Kommunität steht derzeit P. Ernest Vykoukal als Prior claustralis. Ein Teil der deutschen Mitglieder des Konventes ist nach Neresheim gezogen, um dort unter einem neuen Abt das alte Benediktinerkloster wieder ins Leben zu rufen, ein anderer Teil übersiedelte in die ehemalige Zisterzienserabtei Grüßau bei Landeshut in Schlesien.

Stift St. Peter in Salzburg. Aus der Schar der Brüder ist nach verhältnismäßig kurzer Krankheit Br. Felix Gmainwieser am 26. Februar 1921 an den Folgen der Grippe und einer schleichenden Lungenentzündung verstorben. Geboren am 3. August 1861 in Hallein, wandte er sich nach Aufgabe des Gymnasialstudiums und Erlernung des Schuhmacherhandwerkes dem Ordensberufe mit ganzer Hinneigung zu. Er wurde in St. Peter am 19. November 1881 eingekleidet und legte die einfache Profeß am 27. September 1885 ab. Die meiste Zeit fand Br. Felix in der Abteipforte seine Verwendung, wo er durch seine Verläßlichkeit und Ortskenntnis dem Hause wesentliche Dienste leistete. Die freie Zeit benützte er zur Errichtung von Weihnachtskrippen. Bei der Neuaufstellung der Altertümer und Einrichtung der Klostersammlungen hatte er den größten Anteil; er erwarb sich dadurch einen hohen Grad von Kunstverständnis. Stets blieb er aber still und bescheiden, ein tüchtiger, frommer Ordensmann.

Von der ehem. Benediktinerabtei Ensdorf in Bayern. 800 Jahre waren am 23. Mai 1921 verflossen seit Gründung des Benediktinerstiftes Ensdorf in der Oberpfalz. Die Erinnerung an diesen denkwürdigen Tag wurde am 20., 21. und 22. Mai 1921 in kirchlicher Weise gefeiert durch ein Triduum. Am Freitag, den 20. Mai, pontifizierte der H. H. Abt von Plankstetten, für Samstag hatte der H. H. Abt von Metten die Pontifikal-



funktion übernommen, während am Sonntag, dem eigentlichen Festtag, der H. H. Diözesanbischof, Exzellenz Dr. v. Henle die Festesfreude erhöhte durch feierliches Pontifikalamt. Festprediger war Dr. Lechermann, Direktor der Salesianer in Ensdorf. Chor- und Altardienst wurde in trefflicher Weise von den Salesianer-Novizen versehen. Die weltliche Feier am Sonntag nachmittag erforderte eine Doppelversammlung, wovon die eine wegen des Andranges des Volkes aus nah und fern im Freien gehalten werden mußte. H. Oberstudienrat Graf von München, der sich das meiste Verdienst um die Festfeier und namentlich um die ganz gelungene Festschrift erwarb, sprach im Klosterhofe zu einer dichtgedrängten Volksmenge, welche aufmerksam seinen Ausführungen über Gründung und Geschichte lauschte. Zu gleicher Zeit waren mit dem H. Kirchenfürsten und dem H. H. Prälaten eine stattliche Zahl auserwählter Gäste im schöngeschmückten Saale des Klosters versammelt, wo H. H. geistl. Rat Blößner, Direktor des Studienseminares Amberg, die Bedeutung Ensdorfs als Wittelsbacherstiftung in einstündiger Rede behandelte und wiederum die Salesianer-Novizen durch Musikvorträge zur Erhöhung des Festes beitrugen. Exzellenz Dr. v. Henle ließ es sich nicht nehmen, in herzlichen Worten seine Freude zu bekunden und wünschte der neuen Niederlassung der Söhne Don Boscos in den Mauern der Abtei Ensdorf Gottes reichsten Segen für ihr weiteres Wirken zum Besten des Vaterlandes.

Literarische Umschau.

P. Edmund Schmidt O. S. B. als Regelforscher.

P. Edmund Schmidt, der am 21. Dezember 1916 in der Abtei Metten die Augen zum ewigen Schlummer schloß, kann für sich den Ruhm beanspruchen, der erste gewesen zu sein, der einen kritischen Anforderungen entsprechenden Text der Regula S. Benedicti herzustellen versuchte. Nur einmal im Laufe der Geschichte war diese Aufgabe in ihrer Tragweite erfaßt und in genialer Weise gelöst worden, und zwar von keinem Geringeren als Kaiser Karl dem Großen. Er ließ sich zu Ende des 8. Jahrhunderts von Montecassino eine getreue Abschrift des Urexemplars der Regula übersenden und legte diese in Aachen nieder als Norm, nach welcher alle andern Handschriften der Regel hergestellt werden sollten. Doch war seine Zeit für das Verständnis eines so großen Gedankens noch nicht reif, und jahrhundertelang blieb ein Text der Regel in Gebrauch, der von St. Benedikts Werk in manchen, wenn auch nicht wesentlichen Punkten abwich. Im 15. Jahrhundert versuchte der um die Ordensreform hochverdiente P. Schlittpacher von Melk mit Hilfe wenigstens einer alten Handschrift, die ihm der Zufall in die Hände spielte, einen besseren Text herzustellen,[1]) und im 17. Jahrhundert gab der Cisterzienser Balduin Moreau die Regel nach einer Anzahl von Handschriften heraus,[2]) ohne daß diese Bemühungen in weiteren Kreisen Erfolg gehabt hätten. Die Mauriner, die sich um die Ordensgeschichte und die ältere christliche Literatur unsterbliche Verdienste erworben haben, nahmen die Aufgabe nicht ernstlich in Angriff. Erst um die Mitte des 19. Jahrhunderts faßte der gelehrte Abt Haneberg von St. Bonifaz in München, später Bischof von Speier, den Plan, auf Grund der erreichbaren ältesten Handschriften einen kritisch gesicherten Text der Regula herzustellen. Da er selbst durch anderweitige Verpflichtungen verhindert war, seine Absicht auszuführen, legte er die Arbeit in die Hände von P. Edmund Schmidt, und so erschien endlich im Jahre 1880 zu Regensburg die „Regula S. P. Benedicti iuxta antiquissimos codices recognita“. 15 Handschriften des 8.—11. Jahrhunderts hatte der Herausgeber verwertet und deren Lesarten in seinem Apparate mitgeteilt. In der Vorrede stellte er die Tatsache fest, daß sich in der Ueberlieferung zwei deutlich geschiedene Rezensionen erkennen lassen; deren Verhältnis bestimmte er dahin, daß beide auf den hl. Benedikt selbst zurückgingen und die eine eine zweite, verbesserte Ausgabe der andern sei. In einer Reihe von Studien, die vom Jahre 1881 ab in diesen Blättern erschienen[3]), untersuchte E. Schmidt einzelne Probleme der Regelforschung und suchte vor allem darzutun, daß die Regula im ganzen wie in ihren einzelnen Teilen ein streng logisch aufgebautes, wissenschaftliches Werk sei. Im Jahre 1892 erschien von E. Schmidt eine kleine Handausgabe der Regel, die insoferne einen erheblichen Fortschritt bedeutet, als der Herausgeber hier zum ersten Mal die Handschrift 914 von St. Gallen heranzieht und in der Einleitung kurz deren überragenden Wert darlegt. Da in dieser Ausgabe, ihrem Zwecke gemäß, Lesarten nicht angegeben und der Text grammatisch und orthographisch geglättet war, fand

---

[1]) Vgl. Revue Bénédictine XVIII (1901) p. 21—25.

[2]) Vgl. de Visch, Bibliotheca s. Ord. Cist. Coloniae 1656, p. 31.

[3]) Vgl. Generalregister zu den ersten 27 Bänden (1880—1906) der Studien und Mitteilungen aus dem Benediktiner- und Cistersienser-Orden, herausgegeben von P. B. Ponschab (Brünn 1908) im Personenregister S. 60 f.



sie in wissenschaftlichen Kreisen zunächst keine Beachtung. Im Jahr zuvor hatte E. Schmidt auch eine neue Uebersetzung der Regel ins Deutsche vorgelegt, die auf dem kritisch gereinigten Text und den an diesen angeschlossenen Studien beruhte. Beiden Werken blieb E. Schmidts Sorge dauernd zugewandt. 1911 erschien die lateinische Handausgabe in zweiter, verbesserter Auflage, 1914 die vierte, ganz neu bearbeitete Auflage der deutschen Uebersetzung.

Mit dem Jahre 1895 bezw. 1898 ändert sich die Szene. In ersterem erschien Wölfflins Ausgabe der Regula Benedicti in der Bibliotheca Teubneriana, in letzterem Traubes epochemachende Textgeschichte der Regula S. Benedicti. Durch beide Arbeiten sah P. Edmund seine Ergebnisse in Frage gestellt und in teilweise recht scharfen Artikeln setzte er sich mit mit seinen Gegnern auseinander. Bis zum Schluß[4]) hielt er an seinen Ansichten fest, obgleich alle Forscher, die sich mit dem Regelproblem befaßten, darunter auch wissenschaftlich hochstehende Ordensbrüder, wie P. J. Chapman und P. G. Morin und zuletzt sogar Abt C. Butler, auf die Seite seiner Gegner, besonders Traubes, traten.

Fragen wir nun nach dem bleibenden Wert von E. Schmidts Regelarbeiten, so liegen diese meines Erachtens vor allem in der Anregung, die er der Forschung gegeben hat. Die Ausgabe von 1880 krankt an zwei Fehlern, die bei einer solchen Arbeit unter den gegebenen Verhältnissen erklärlich sind. Da E. Schmidt das Material nicht von vorn herein selbst sammelte, ist das Uebersehen von Cod. Sangall. 914 verständlich; daß manche der ihm von andern besorgten Kollationen recht unzuverlässig sind, dafür trägt er nicht die Verantwortung. Seine eigenen Handschriftenvergleichungen sind nach dem Zeugnis B. Linderbauers[5]) sorgfältig und zuverlässig. Die kleine Ausgabe von 1892 bedeutet, wie oben gesagt, durch Heranziehung von Sangall. 914 einen erheblichen Fortschritt und ist Wölfflins überhasteter, auf schlechten Kollationen beruhender Arbeit weit überlegen. Für die wissenschaftliche, speziell philologische Arbeit kann sie aber nicht genügen, da sie gerade das Wichtigste, den spätlateinischen Charakter der Regula, stark verwischt. Diesen Mangel hatte Wölfflin, einer der hervorragendsten Forscher auf dem Gebiete des Spätlateins, richtig erkannt, wenn er ihm auch nur sehr unzureichend abzuhelfen versuchte. Es war verhängnisvoll, daß E. Schmidt nur das Verfehlte in Wölfflins Arbeit sah, die wertvollen Anregungen zu weiterer Forschung in dieser Richtung aber kaum beachtete. Noch schlimmer zeigte sich dies gegenüber Traubes großzügiger, in die Tiefe dringender Abhandlung. Daß E. Schmidt in dieser Hinsicht versagte, scheint mir in zwei Umständen begründet.

Zunächst bestritt er Nichtbenediktinern und erst recht Nichtkatholiken die Zuständigkeit, in diesen Fragen mitzureden. Das war eine Ueberspannung des an sich richtigen Gedankens, daß ein Benediktiner, der die Regel nicht nur theoretisch studiert, sondern auch praktisch befolgt, in erster Linie berufen und fähig ist, sie richtig zu verstehen. Das gilt aber nur, wenn ihm auch gleichzeitig das volle Rüstzeug neuzeitlicher Wissenschaft zu Gebote steht, während umgekehrt jeder, der sich dieses zu eigen gemacht hat, für die Erforschung der Regel, die doch auch eine geschichtliche Urkunde ist, fruchtbare Arbeit leisten kann.

Ein zweites Hemmnis für E. Schmidt war wohl seine Vorbildung. Er trat nicht als Philologe oder gar Historiker, sondern als scholastischer Theologe an die Regula heran. Dies zeigt schon die Vorrede zu seiner Ausgabe von 1880, dies beweisen seine Studien über den Text der Regel

---

[4]) Vgl. Studien und Mitteilungen N. F. IV. (1914) S. 130 ff.

[5]) S. Benedicti Regula monachorum, herausgegeben und philologisch erklärt von P. Benno Linderbauer. Metten 1922. S. 27.



und seine Polemik, die im wesentlichen nur logische Gesichtspunkte berücksichtigten und jeden, der anderer Meinung ist, als „Gegner“ betrachten und mit dialektischen Gründen aus dem Felde zu schlagen versuchen; dies zeigt sich endlich darin, daß er als schulgerechter Disputator seine „Thesis“ bis zum Schlusse unerschüttert aufrecht erhält. Nun sind aber für die Erkenntnis geschichtlicher Vorgänge und Denkmäler psychologische Erwägungen viel wichtiger als logische; daß E. Schmidt sich zu dieser Erkenntnis nicht mehr durchringen konnte, machte ihn unfähig, die Darlegungen seiner Mitarbeiter, nicht Gegner, zu verstehen und sich so fruchtbar an der weiteren Forschung zu beteiligen.

Solche Mängel, die nun einmal Menschenlos sind, können aber nicht hindern, daß wir dem Werk und dem Charakter E. Schmidts, der nur, wenn auch einseitig, das Wahre und Gute wollte, höchste Achtung und tiefen Dank entgegenbringen. Im besseren Jenseits, wo aller Streit ruht, wird er erkannt haben, daß auch die bösen „Gegner“ nur das Wahre und Gute gewollt haben, und daß gerade der von ihm so heftig befehdete Traube seine Verdienste am gerechtesten und ehrlichsten anerkannt hat.[6])

Dr. H. Plenkers.

Ein musikgeschichtliches Sammelwerk der französischen Benediktiner.

Seit dem Jahre 1889 geben die Benediktiner von Solesmes eine Sammlung musikalischer Lichtdrucke heraus unter dem Titel „Paléographie musicale“. Solche Photographien bieten uns die Sicherheit von Original-Urkunden. Die Veröffentlichung der mittelalterlichen Tonschriften verfolgt den Zweck, das Interesse am liturgischen Gesang der römischen Kirche zu wecken und zu fördern und den Geschichtsforschern der Musik, der Tonschrift und der römischen Liturgie alte Denkmäler an die Hand zu geben. Zu diesem Zwecke haben die genannten Benediktiner bereits 11 alte Kodizes des 9. bis 13. Jahrhunderts im Lichtdruck unter Leitung des D. Mocquereau veröffentlicht. – Ueber Inhalt und Einwertung der ersten 10 Bände berichteten wir bereits in dieser Zeitschrift (1912, S. 738 f).

Im XI. Band findet sich eine Uebereinstimmung der rhythmischen Vortragszeichen des Kodex 47 von Chartres mit denjenigen von St. Gallen, Einsiedeln, Metz, Laon, Vercelli, Mailand und Bamberg an Notenbeispielen auf 134 Seiten veranschaulicht. Dieser Band war schon im Jahre 1914 abgeschlossen und bei Desclée in Tournay gedruckt. Da jedoch dessen Buchdruckerei anno 1918 von den Preußen in die Luft gesprengt wurde, erschien er erst im Jahre 1921 und zwar bei Alfons Picard in Paris. Kaum veröffentlicht, ist er jetzt schon im Buchhandel bis auf wenige Exemplare ausverkauft. Der Inhalt dieses Kodex ist von so aktueller und großer Bedeutung, daß er einer genaueren Besprechung bedarf.

Dieser Band füllt 19 Bogen Text zu 150 Seiten und 17 Lichtdruckbogen zu 136 Seiten. Sein musikalischer Wert liegt in den freirythmischen Vortragszeichen, die mit 7 obengenannten Neumen-Kodizes übereinstimmen. Man nennt sie „Romanus-Zeichen“, weil sie von einem nicht näher bekannten Romanus stammen. Es sind dies Zeichen für kleinere Verlangsamungen und Beschleunigungen, für dynamische Schattierungen usw. diese elastischen Finessen eignen sich für einen seelenvollen Gesang. Bezeichnend ist, daß kein einziger dieser Kodizes für die Tonlänge die stehenden Strichneumen des Accentus acutus (′) und gravis (‵) verwenden;

---

[6]) Als ich auf E. Schmidts überscharfe Kritik von Traubes Textgeschichte (Studien und Mitteilungen 1899, S. 137 ff. und 470 ff.) eine auch nicht zarte Antwort geben wollte, war es Traube, der mich davon abhielt.



nach Priscian bedeuten der Acutus nur die Tonsteigung und der Gravis nur die Tonvertiefung (Instit. gramat. Lpz. Teubner II 517—528). Für Dehnung des Tones verwenden jene Kodizes bloß das liegende Strichlein (—), für Verkürzung den Buchstaben *c* (celeriter), für Verlängerung den Buchstaben *t* (teneatur), für die Pause *x* (exspectetur). für die Stärke *p* (prematur) und *f* (feriatur); für die Tonerhöhung *a* (altius), *l* (levare), *s* (sursum); für Vertiefung *d* (deprimatur) und *i* (jusum). Alle diese Zeichen und Buchstaben haben nichts mit den Mensuralwerten zu tun. Die Theorie der Mensuralmusik ist erst aufgekommen, als die damaligen Anfänge einer Harmonielehre bestimmte Längen und Kürzen notwendig machten, damit die Ober- und Unterstimmen nicht auseinander geraten. Vor dieser Zeitepoche kannte man, wie in der gehobenen Rede, so auch im Gesang, nur den freien, oratorischen Rhythmus, der die Wörter und Silben je nach dem Textinhalt bald verstärkte oder verlängerte, bald abschwächte oder verkürzte. Diese Ungebuudenheit der Zeitwerte im Gesang bestand zu Recht sogar bei den alten Griechen und Römern. Zeuge dafür sind die Theoretiker jener Zeit: Quintilian, Aulus Gellius, Longinus, Dionysius von Halikarnass, Marius Victorinus (s. Vivell, Gregorian. Gesang S. 127 ff.). Wenn in den Ausgaben altgriechischer Gesänge Mensuralwerte von Viertels- und Achtels-Noten stehen, so ist dies einer willkürlichen Anpassung an das moderne Musikgefühl zuzuschreiben; denn im griechischen Original stehen sie nicht; nur die Halb- und Ganzpausen sind daselbst mit Längenzeichen versehen. (C. Janus, Musici script. graeci. 1895 p. 430 ss.).

Als XII. Band der Paléographie musicale ist in Vorbereitung das monastische Antiphonale von Worcester, das dem Kodex F 160 der Bibliothek der monastischen Kathedrale entnommen ist. Der Kodex stammt zwar aus dem 13. Jahrhundert, aber dieses späte Alter vermindert nicht den kritischen Wert; denn in dieser Benediktiner-Kathedrale wurde an der Tradition unverbrüchlich festgehalten, so daß man im genannten Kodex die ursprüngliche Lesart des gregorianischen Gesanges und seines Rhythmus vor sich hat. Zu diesem kritischen Wert kommt für einen Benediktiner noch ein monastischer. Es befinden sich nämlich darin die genauesten Rubriken und ein Usuale, was für die Geschichte des Benediktiner-Ordens von höchster Bedeutung ist.

Neben der ersten Folge der musikpaleographischen Bände geht noch eine zweite einher. Diese bringt nur den musikalischen Teil zum Abdruck. Der I. Band dieser zweiten Folge brachte uns das Antiphonar des seligen Mönches Hartker von Sankt Gallen unter der Bibliotheksnummer 390—391. Es stammt aus dem 10. Jahrhundert.

Der II. Band dieser zweiten Serie wird den Kodex 359 von Sankt Gallen aus demselben 10. Jahrhundert im Lichtdruck bringen. Die Veröffentlichung vollständiger Neumen-Kodizes ist umso dankenswerter, als sie nicht bloß ausgewählte Stücke bieten, die vielleicht nur Ausnahmen von der Regel bilden. Die gelehrten Mönche von Solesmes erwerben sich somit große Verdienste um die gregorianische Musik, um die Liturgie und Ordensgeschichte.

Seckau. P. Cölestin Vivel.

* * *

S. Benedicti Regula Monachorum, herausgegeben und philologisch erklärt von Benno Linderbauer O. S. B. Verlag des Benediktinerstiftes Metten in Bayern. 1922. 8⁰. 440 Seiten.

Nach den zahlreichen Arbeiten, die sich seit etwa 40 Jahren mit dem Text der Benediktinerregel beschäftigt haben — den Schriften von Edmund Schmidt, Wölfflin, Traube, Plenkers etc. — haben wir hier eine neue Arbeit, die wir dem Benediktiner Benno Linderbauer von Metten verdanken. Nach



Absicht des Verfassers ist sie dazu besimmt, sowohl den kritischen Text zu liefern, den man vergebens noch länger von H. Plenkers und der Wiener Akademie erwarten würde, als auch einen möglichst vollständigen philologischen Kommentar zu diesem Text zu bieten. Das Werk ist dem sehr hochverdienten Professor Karl Weyman an der Universität München gewidmet.

Das Buch beginnt mit einer Uebersicht über die einschlägige Literatur, über das, was bereits geleistet wurde, und das, was noch zu leisten übrigbleibt (S. 7—30). Es folgt der Text ohne kritischen Apparat (S. 31—83), dann der Kommentar, der den größten Teil des Bandes einnimmt (S. 85—407). Eine rückblickende Zusammenfassung der Bemerkungen, zu denen das Studium des Regeltextes Anlaß gegeben hat (S. 408—418), eine Reihe von Ergänzungen und Berichtigungen (419—422), und ein dreifacher Index (orthographisch, grammatikalisch, lexikographisch 425—437) bilden den Schluß.

Man hat von Anfang an und nicht ohne Grund, den unglücklichen Gedanken des Verfassers kritisiert, den Text vollständig vom Kommentar zu trennen. Sehr oft muß man den einzigen Grund für die Aufnahme dieser oder jenen Lesart im Kommentar suchen, anderseits kann man diesem wegen seiner Weitschweifigkeit nur schwer folgen, ohne den Text vor Augen zu haben. Die Schwierigkeit wird noch dadurch vergrößert, daß die der hl. Regel entnommenen Ausdrücke, die im Kommentar durch Fettdruck hervorgehoben sind, nicht immer in der gleichen Form wie im Text wiedergegeben sind — ein vorzügliches Mittel, das Gedächtnis zu verwirren! Noch mehr: zuweilen sind auch die in den Text nicht aufgenommenen Varianten fett gedruckt! Ich habe als Erster erprobt, was diese Anordnung an Unbequemlichkeiten bietet!

Was soll man zum Text sagen, den L. aufgestellt hat und den er augenscheinlich für abschließend (endgültig) hält? Ich sehe mich zu meinem Bedauern gezwungen zu gestehen, daß er mir den Anforderungen der Kritik nicht völlig zu entsprechen scheint. Gleich allen bisher veröffentlichten Texten hat er den Grundfehler, daß er zusehr auf Willkür beruht und mehr das Resultat der persönlichen Ansichten des Philologen als die Tatsachen der handschriftlichen Ueberlieferung darstellt. In dieser Beziehung steht die hl. Regel fast einzigartig da. Wir besitzen bekanntlich im cod. Sangall. 914 (= *A*) ein getreues, fast unmittelbares Zeugnis für den Wortlaut der Urhandschrift. Abgesehen von zwei oder drei Abschreibfehlern, die vom paläographischen Gesichtspunkte aus leicht zu erklären sind und auf die Vorlage von *A* selbst zurückgehen können, gibt es fast keinen einzigen Fall, von dem man mit Gewißheit behaupten könnte, daß der Text von *A* fehlerhaft sei und daß man von ihm abweichen müsse. Warum also um solcher Kleinigkeiten willen einen andern und ganz neuen Text herstellen? Selbst wenn gewisse, teils durch andere Handschriften, teils durch die Forderungen der philologischen Wissenschaft bedingte Verbesserungen zu machen gewesen wären, hätte sich die richtige Lösung von selbst ergeben: man hätte sich damit begnügen sollen, so genau als möglich den Text von *A* wiederzugeben und ihn mit Anmerkungen über die Punkte zu begleiten, bei denen eine Verbesserung möglich scheint. Dann wäre alles an seinem Platze geblieben und hätte seinen eigenen Wert behalten; sobald man sich aber gestattet, das Ergebnis eigener Mutmaßungen, persönlicher Ansichten in einen Text dieser Art einzuführen, ist der Willkür Tür und Tor geöffnet und es ist kein Grund vorhanden, bei diesem Wege Halt zu machen. Man sage nicht, daß der unveränderte Text *A* mit seinen häufigen Verwechslungen von *b* und *v*, *e* und *i*, mit seiner Unbeständigkeit im Gebrauch des *h*, des Schluß-*m* etc. den Sinn stellenweise fast unverständlich machen würde. In einer für den praktischen Gebrauch und die öffentliche Lesung bestimmten Ausgabe müßte freilich damit gerechnet werden; aber bei einer kritischen, mit Anmerkungen versehenen Ausgabe,



bei welcher der Druck alle wünschenswerten Hilfsmittel zur Vermeidung darbietet, sehe ich wirklich keinen ernsten Grund, durch einen willkürlichen Text den des „Normal Exemplares" *A* zu ersetzen, Ich will hier nicht weiter auf Einzelheiten der ziemlich zahlreichen Fälle eingehen, in denen L. den Text ändern zu müssen gemeint hat – diejenigen Leser, die sich darüber genauer unterrichten möchten, seien auf die ausführlichere Studie verwiesen, die in der „Revue Bénédictine" von Maredsous (Januar 1922) veröffentlicht ist. Sie werden sehen, daß, abgesehen von zwei oder drei Stellen, wo *A* und dessen Vorlage entschieden fehlerhaft sind, die am Text vorgenommenen Aenderungen dem Zweifel beständig Raum lassen, angegriffen oder verteidigt werden können, je nach den verschiedenen Gesichtspunkten, die man einnimmt, offenbar jeder Folgerichtigkeit entbehren – kurz, ich wiederhole es, eher als ein Werk der Willkür als der Kritik darstellen.

Uebrigens bildet der Text von etwa 50 Seiten nur einen sehr kleinen Teil des Werkes, der Kommentar dagegen umfaßt mehr als drei Viertel des Bandes und dieser Kommentar ist wirklich vortrefflich. Wenn man etwas an ihm auszusetzen finden wollte, so wäre es nur das, daß er fast zu gewissenhaft, ja stellenweise beinahe pedantisch ist und daß er eine Anzahl von Wiederholungen und viele überflüssige Bemerkungen enthält, besonders für den Leser, der mit dem christlichen Latein des IV.—VI. Jahrhunderts schon vertraut ist; aber man sieht, daß der Verfasser vor allem das ans klassische Latein gewöhnte Publikum im Auge hat. – Die Punkte, in denen meine Interpretation von der seinen abweichen würde, sind verhältnismäßig selten und zumeist nicht sehr wichtig. So glaube ich z. B. kaum, daß der Ausdruck «*digesti surgant*» (8, 5) sich auf die „Digestion" im eigentlichen Sinne bezieht; ich würde darin eher den Sinn von „ausgeruht" *(dipositus)* erkennen – eine der klassischen Bedeutungen des Wortes *digestus*. – Die Erklärung zu «*lectisternia pro modo conversationis*» (22, 2), daß der Abt ein Bett – eigentlich den Platz eines Bettes – jedem Mönch je nach seinem Alter im monastischen Leben anweisen soll, erscheint mir gezwungen und unzulässig; es handelt sich, wie alle Welt bis heute geglaubt hat, um das „Bettzeug", das einem jeden in dem Maße, wie es der klösterlichen Einfachheit zukommt, zu geben ist. – Im Kapitel 46, 9: «*Si animae vero peccati causa fuerit latens*», macht L. aus dem Worte *animae* einen Genetiv, der von *peccatum* regiert wird, das seinerseits von *causa* abhängt; der Sinn wäre also: „Die Krankheit der Sünde der Seele". Es ist jedoch kein Zweifel, daß *animae* hier ein Dativ des Ortes ist, wie sich dafür auch andere Beispiele in der hl. Regel finden, und man muß übersetzen: „Aber wenn das Uebel der Sünde seinen verborgenen Sitz im Innern der Seele hat . . ." — Der Ausdruck «*domestici fidei*» (58, 5), der durch Gal. 6, 19 veranlaßt ist, bedeutet nach L. diejenigen, welche durch die Ordensprofeß die Elite der großen christlichen Familie bilden. Gegen diese Exegese, die sich schon bei Smaragd findet, lassen sich mehrere Einwendnngen geltend machen. Wenn ich diese Stelle *(maxime domesticis fidei et peregrinis)* mit jener andern vergleiche, die im selben Kapitel 20 Zeilen weiter zu lesen ist und an welchen der hl. Benedikt abermals eine besondere Sorgfalt für zwei Arten von Gästen anempfiehlt, wobei die zweite aus den «*peregrini*» besteht *(pauperum et peregrinorum maximae)*, neige ich zur Annahme, daß diese *domestici fidei* identisch sind mit den «*pauperes*», die tatsächlich, zumal in Rom, einen besonderen Teil der „kirchlichen Familie", die für ihre Bedürfnisse zu sorgen hatte, bildeten.

Das sind — es sei nochmals betont — nichts als einzelne geringfügige Kleinigkeiten. Ein Vorwurf von allgemeinerer Bedeutung ist, daß unser Philolog wiederholt zu meinen scheint, der hl. Benedikt selbst sei unfähig gewesen, etwas vom stilistischen Gesichtspunkte aus Wertvolles zu leisten: Wenn irgendwo eine glückliche Assonanz, ein literarisches Verdienst



anerkannt werden muß, beeilt sich L., die Vermutung auszusprechen, daß diese Stelle wahrscheinlich einem früheren Autor nachgebildet sei. Ich kann gegen diese Tendenz nur protestieren; ich verstehe nicht, wie man von der römischen Großzügigkeit in der Sprache des Gesetzgebers nicht gepackt sein kann, die fast auf jeder Seite der hl. Regel zu finden ist, wenngleich die Entlehnungen der Gedanken und Ausdrücke von Cassian, St. Hieronymus u. a. nicht bestritten werden soll.

Unser Mitbruder wird es mir nicht übelnehmen, dessen bin ich sicher, daß ich meine Gedanken offen und in aller Aufrichtigkeit ausgesprochen habe. Ich habe mehrere Wochen meines Lebens der genauen Lesung seiner Arbeit gewidmet – so etwas kann ich mir nicht oft und nicht um des ersten Besten willen erlauben! Im allgemeinen hatte ich von der ersten Stunde an den günstigsten Eindruck und habe ihn immer noch. Wir haben da eine ausgezeichnete philologische Studie, die die Verbreitung der Kenntnis des Spätlateins sehr erleichtern wird. P. B. Linderbauers Buch ist berufen, in jeder Bibliothek, die etwas auf sich hält, Platz zu finden, an der Seite der Werke, die einen wirklichen Fortschritt des menschlichen Wissens bedeuten. Es macht seinem Autor alle Ehre und ebenso der Abtei Metten, der ganzen bayrischen Benediktinerkongregation, die nicht gezögert hat, die Kosten der Drucklegung auf sich zu nehmen. Als bestes abschließendes Lob will ich hinzufügen, daß das Werk die nötigen Elemente enthält, um die meisten Zweifel zu lösen, die sich noch immer in bezug auf den authentischen Text der «*Regula monachorum*» erheben könnten und deren Erklärung endgültig festzulegen.

Bregenz. D. Germain Morin.

Die Bistumserrichtung in Deutschland im achten Jahrhundert. Von Dr. jur. u. phil. Hermann Nottarp. „Kirchenrechtliche Abhandlungen", 96. Heft. Verlag Ferd. Enke, Stuttgart 1920.

Nach einer kurzen Einleitung über die alten Deutschen Bistümer aus der Römerzeit bringt der I. Teil eine knappe Darstellung der Geschichte der Bistumserrichtungen in der frühkarolingischen Zeit. In Zusammenfassung der reichen Forschungsergebnisse wird über den Hergang bei deren Enstehung berichtet. Das erste war Utrecht, der Stützpunkt für die Heidenmission unter den Friesen. Hier begann die Tätigkeit der angelsächsischen Missionäre, vorerst besonders Wilfrieds. Bistumsgründer ist Willibrord. Es werden auch die weiteren Schicksale Utrechts bis zur Jahrtausendwende verfolgt, namentlich das Eingreifen des hl. Bonifatius gewürdigt und die Hauptdaten bis auf den heutigen Tag kurz erwähnt, mit Calvin, den Jansenisten und Altkatholiken als Erben der Schöpfung Willibrords. An 2. Stelle folgen die bayrischen Bistümer Salzburg, Freising, Regensburg und Passau. Durch die Stürme der Völkerwanderung retteten sich noch Reste des Christentums, die von Wanderbischöfen im Glauben erhalten wurden; die Iro-Schotten errichteten Klöster, deren Abt bischöfliche Jurisdiktion besaß und für die bischöflichen Funktionen einen Weihbischof an der Seite hatte; aber sie waren ohne fest abgegrenzte Diözesen. So kam auch Rupertus vom westlichen Frankenreich Ende des 7. Jahrhunderts, errichtete mit Genehmigung des Bayernherzogs das Stift St. Peter und betreute von da aus die umwohnende Bevölkerung. Die Schenkungen des Herzogs Theodo und die Güterkäufe St. Ruperts verbürgten schon eine gesicherte Zukunft. Die feste Umgrenzung des Sprengels und die Eingliederung in die Hierarchie erfolgte erst 738 durch Bonifatius als päpstlichen Legaten. Dabei wurde das Kloster zum Sitz des Bistums gemacht. Durch die Zuwendungen der Fürsten und die Freigebigkeit der Bevölkerung bekam die Kirche schon bald ansehnliche Güter und wurde die größte Grundbesitzerin des Landes. 798 wurde Salzburg Metropole Bayerns. Ganz ähnlich waren die Vorgänge in Regensburg



und Freising. Passau war eigentlich eine volle Neuschöpfung des hl. Bonifatius. Das kurzlebige Bistum Neuburg wird eigens behandelt; es zeigt am stärksten das Hineinspielen politischer Gründe auf die Gründung. Der 3. Abschnitt beschäftigt sich mit den Gründungen des hl. Bonifatius in Karlmanns Reich. In Eichstätt hatte Willibald als Klosterbischof gewirkt. Das Bistum wurde nach der Eroberung durch die Franken aus politischen Gründen errichtet, nachher der Metropole Mainz zugeteilt. In Würzburg, Erfurt und Buraburg hat Bonifatius den iroschottischen Vorarbeiten gegenüber den römischen Standpunkt zum vollen Sieg geführt. In 20-jähriger Wirksamkeit errang er glänzende Erfolge; den Volksstämmen entsprechend errichtete er die 3 Bistümer und sorgte durch reiche Dotierung für deren Bestand; Erfurt und Buraburg aber wurden bald von Mainz aufgesogen. Ueberall zeigte sich ein festes Zusammenwirken von Kirche und Staatsgewalt; Bonifatius wirkte unermüdlich für die Einführung der streng kanonischen Vorschriften.

Der II. Teil ist weit ausführlicher und liefert wertvolle Beiträge zur Rechtsgeschichte. Zuerst werden die kirchen- und staatsrechtichen Verhältnisse untersucht. a) Die Gründung geschah unter Zusammenwirken von Kirche und Staat. Bei Vorhandensein einer entsprechenden Zahl von Gläubigen erstrebte die Kirche die Errichtung eines Bistums. Bei der völligen Naturalwirtschaft der Zeit mußte an den größten Orundherrn um Dotierung herangegangen werden, an den Landesherrn; die rechtsförmliche Entstehung wurde erst durch das Erektionsdekret des Papstes perfekt. b) Auch die Bestimmung des Sitzes und der Grenzen mußte vorhergehen und geschah nach politisch-völkischen Rücksichten. c) Zur Dotierung wurden Reichsgüter, Zehent und fiskalische Einnahmen zugewiesen. d) Zur Besetzung wurde der päpstliche Legat beauftragt die Bischöfe zu bestimmen und nach Einweisung in ihren Sitz diese vom Papst bestätigt. Sicher geschah es stets im Einvernehmen mit dem Herrscher; das Mitwirkungsrecht wurde von diesem auch ausdrücklich beansprucht. e) Den Kathedralklerus bildeten zuerst meist Benediktiner; später für den Außendienst und die Seelsorge eigene Kanoniker. Die Klöster sollten haugtsächlich Stätten des Gebets und der Erziehung sein. f) Für die Landkirchen, die auch feste Grenzen hatten und ins Bistum eingeordnet waren, war dem Bischof das Anstellungsrecht vorbehalten. Die Landkirchen waren Eigenkirchen des Bistums. Die Pfarrer standen in lebendiger Verbindung mit dem Bischof; alljährlich zur Fastenzeit mußten sie über ihre Amtsführung Rechenschaft ablegen (Concilium germanicum 742); seit damals wird bis heute noch der Seelsorgsbericht eingesandt. g) Die Erzbischöfe standen unmittelbar unter Rom; die von ihm als päpstlichen Legaten errichteten Bistümer unter ihm. Der Metropolitanverband wurde vom Papst geschaffen durch rechtsförmliches Dekret nach Uebersendung des Palliums. Das kirchliche Leben betätigte sich in Synoden, die anfangs sehr häufig gefeiert wurden.

Der 2. Abschnitt erforscht das Kirchenvermögensrecht. Träger des Vermögensrechtes war das Bistum als Körperschaft, verkörpert durch die Kathedralkirche, symbolisiert durch den Schutzheiligen der Kirche, als vermögensfähige Anstalt vertreten durch den Bischof. In der Verwaltung zum Nutzen der Kirche war dieser der Aufsicht seines Presbyteriums unterworfen. Die genaue Untersuchung ergibt, daß die deutschen Bistümer keine „Eigenbistümer" waren, sondern römische Einrichtung altkirchlichen Rechts; nur infolge des Schutzerhältnisses für Leistung von Abgaben kam es zu einer gewissen Abhängigkeit von der weltlichen Gewalt; daraus auch der Anspruch des Königs auf das Recht der Bischofsernennung. In schrittweiser Entwicklung kam aber das kanonische Recht immer reiner



zur Geltung. Das zusammenfassende Schlußwort gibt ein äußerst anschauliches Bild aller dieser Verhältnisse.

Gestützt auf die neueste Literatur, Quellen und Archivalien wird das reichhaltigste Material vorgelegt und das ertragreiche Ergebnis der Urkundenforschung dargestellt. Besonders Bonifatius wird als der große Organisator und unermüdliche Vorkämpfer für die Einführung der altkirchlichen Normen gewürdigt und sein stetes Zusammenwirken mit der Landesgewalt gebührend ans Licht gestellt. Das gesegnete Wirken der Benediktiner und die immer größere Geltendmachung ihrer Regel wird dokumentarisch nachgewiesen. Mancher Punkt der so verwickelten Bonifatiusfragen wird mehr geklärt; so ist als Gründungsjahr Eichstätts 741 festgestellt. Zu viel gesagt ist es wohl, wenn es heißt: „Nicht der Metropolit, sondern der König stand im 8. Jahrhundert an der Spitze der fränkischen Kirche . . . ; der verlieh den Beschlüssen der Synoden Rechtskraft". Wenn auch richtig ist, daß er präsidierte — ehrenhalber — dürfen doch aus den Formeln — bei dem so formelhaften Stil — nicht zu weitgehende Folgerungen gezogen werden. Auch mag man nach wie vor Rupertus als Glaubensapostel Salzburgs preisen, wenn auch des Bonifatius Hand manches erst zur Vollendung führen mußte. Für die Zeitfrage vom Verhältnis zwischen Kirche und Staat ist die gründliche Untersuchung besonders aktuell. Ein sehr genaues Register erhöht den Wert des Werkes.

Dr. Seb. Pletzer.

Die Militärseelsorge der Karolingerzeit. Von Alb. Mich. Koeniger. J. Lentner, München, 1918. 78 S. M 3·20.

Der Weltkrieg war verschiedentlich Veranlassung, sich auch mit der Geschichte der Militärseelsorge zu beschäftigen. Der Verfasser bietet eine solche Untersuchung für die Karolingerzeit. Sie ist unmittelbar aus den Quellen geschöpft und bringt zur Sache durchaus neues Material. Der erste Teil beschäftigt sich mit dem Rechte der Militärseelsorge, der zweite Teil mit der praktischen Betätigung derselben, soweit eben die Quellen darüber Aufschluß geben. Im Anhang wird, neben zwei Quellenbeilagen, eine Uebersicht über die bisher erschienene Literatur zur Geschichte der Militärseelsorge im Allgemeinen und Besonderen gegeben. Die Arbeit gibt Zeugnis von gewissenhafter Benutzung der Quellen und jener Gründlichkeit, wie man sie bei Koenigers Arbeiten auch sonst gewohnt ist. Sie sei Theologen sowohl als Rechtshistorikern bestens empfohlen.

Würzburg. Dr. Franz J. Bendel.

Mohammeds Religionsstiftung. Von Anton Seitz. — Appr. — Ferd. Schöningh, Paderborn 1921. (32 S.) M 4·50.

Nach dem Stand der neuesten Forschung wird eine eingehende Betrachtung angestellt über Mohammeds Person und Werk. Als Vorzug wird hervorgehoben, daß er sein großes Reformwerk in der Religion verankerte und zur Idee der Stammesverwandschaft auch die Gemeinschaft des Glaubens fügte; durch den Hinweis auf das Jenseits und das Weltgericht das Verantwortlichkeitsgefühl belebte; den erzieherischen Wert des Gebetes ausnutzte; sozialen Sinn und Gottesvertrauen weckte. Dem gegenüber stehen als Schattenseiten: seine Religionsmengerei, die Abweisung der Dreieinigkeit und der Gottheit Christi; die unwürdige Stellung der Frau und damit die Zerstörung des Familienlebens; die Statuierung eines blinden Schicksalsratschlusses. Die schließliche Verweltlichung des ganzen Reformwerkes führte zur Herrschsucht, stellte die Religion in den Dienst menschlicher Leidenschaften und zeitigte einen blindwütigen Fanatismus. Zur Ausbreitung der Lehre wurden verwerfliche Mittel gebilligt und die Blutrache anerkannt. Eine göttliche Sanktion fehlte vollständig. — Ueber das Werk des arabischen

Nationalheros wird hingewiesen auf die Verbreitung nur durch menschliche Machtmittel; kurz charakterisiert wird die Entwicklung vom naiven Volksglauben aus und die Ausgestaltung zu einer Religionsphilosophie; dabei wird eine Ausartung in bizarren Formalismus, eine Sanktionierung des Aberglaubens und ein Fortwuchern mythischer Phantasiegebilde festgestellt. Die kurzen Ausführungen werden es ermöglichen, die religiösen Kräfte des Orients richtig einzuschätzen. Dr. Seb. Pletzer.

Die christlichen Altertümer der Dobrudscha. Von Raymund Netzhammer O. S. B., Erzbischof. Sočeč & Co., Bukarest 1918. 224 S.

Der gelehrte Erzbischof von Bukarest illustriert ein interessantes Blatt aus der Kirchengeschichte, die Archäologie der Dobrudscha. An der Hand von Steininschriften, Bauresten und alten Berichten wird die erste Kirchengeschichte dieser Provinz dargestellt, die stets kirchlich treu und niemals dem Arianismus verfallen war und in allen großen Fragen der Zeit kräftig im Sinn des alten Glaubens mitsprach. Die fleißige Arbeit der Archäologen wird gelegentlich anschaulich beschrieben; die zahlreichen Fundstücke sind auch im Bilde vorgeführt und sorgfältig erläutert. Das reiche Material bringt Licht in manche geschichtliche Frage, die bisher im Dunkel gelegen.

Dr. Seb. Pletzer.

Kirchengeschichte Böhmens. Quellenmäßig und kritisch dargestellt von Aug. Naegle. 1. Band. 2. Teil. W. Braumüller, Wien und Leipzig 1918. XIII und 517 S. K 24·–.

Schneller, als man unter den ungünstigen Zeitverhältnissen hoffen durfte, ist der 2. Teil der Kirchengeschichte Böhmens zur Ausgabe gelangt, obwohl er den ersten Teil (vgl. die Besprechung in dieser Zeitschrift, N. F. Bd. 8, 1918, S. 239 f.) an Umfang um mehr als das Doppelte übertrifft (517 gegenüber 226 Seiten). In vier Kapiteln werden behandelt: 1. Das Christentum unter den Herzogen Spitigniew I. und Wratislaw I. 2. Das Zeitalter des hl. Herzogs Wenzel. 3. Das Christentum unter den Herzogen Boleslaw I. und II. 4. Die Gründung des ersten böhmischen Bistums in Prag.

Es ist nicht möglich, hier auf Einzelheiten einzugehen. Es genüge, festzustellen, daß der Verfasser seine Arbeit mit gleicher Gründlichkeit und demselben bewundernswerten Fleiße, mit dem er sie begonnen, auch weitergeführt hat. Sie bedeutet daher abermals auch einen wissenschaftlichen Erfolg. Welch eine Unsumme von Arbeit darin steckt, kann man allein schon aus der Zahl der Fußnoten ermessen, welche rund 2½ Tausend beträgt. Bei dem grundsätzlich kritischen Standpunkte des Verfassers nimmt auch die Polemik einen breiteren Raum ein. Das ist aber weder die Schuld des Verfassers, noch gereicht es der Arbeit zum Nachteile. Er möge nur auch in Zukunft kräftig zugreifen und sich weder von rechts noch links irre machen lassen, wenn es gilt, der Wahrheit eine Gasse zu bahnen. Wir wünschen ihm Kraft und Mut, das begonnene Werk auch unter den geänderten Zeitverhältnissen glücklich zu Ende zu bringen.

Würzburg. Dr. Franz J. Bendel.

Die staats- und kirchenpolitische Stellung Engelberts v. Admont. Von Andreas Posch. Verlag F. Schöningh, Paderborn 1920. XIV und 130 S. (Görres-Ges., Veröffentl. d. Sekt. f. Rechts- u. Sozialwissenschaft. Nr. 37).

Admont zählte im 12. und 13. Jahrhundert eine Reihe bedeutender Aebte und war ein wichtiger Mittelpunkt gelehrter Bildung. Damals entstand die vita Gebhardi, eine Chronik, Nekrologien und aus dem 14. Jahrhundert sind mehrere Bibliothekskataloge erhalten. Den Juwel Admonts aber bildeten



die Werke des Abtes Engelbert Pötsch, den Wichner den „österr. Albertus Magnus“, Hauck nicht ganz mit Unrecht einen „Vorläufer der Renaissancemenschen“ nennt. Er bildet mit den beiden Cisterziensern Gutolf von Heiligenkreuz und Johann von Viktring das literarische Dreigestirn des damaligen Oesterreich.

Die ersten Nachrichten über ihn bringt Johann von Viktring[1]) (Ausgabe F. Schneider in M. G. in usum schol. t. II p. 82, 116—118.), besonders aber ein Brief Engelberts selbst an Magister Ulrich in Wien (Druck in Pez, Thes. anecd. I. I, 429 ff.). Dazu kommt, was die Brüder Pez und die Admonter Historiker Muchar, Fuchs und Wichner aus dem Archiv des Klosters mitgeteilt haben. Darnach wurde er kurz nach 1250 geboren. 1271 wird er an das durch Ottokar II. geförderte studium generale in Prag gesandt, das er aber wegen des Kampfes mit Rudolf 1274 verläßt. 1279 wandert er nach Padua, wo er fünf Jahre an der Universität Philosophie, im Ordenshause der Dominikaner vier Jahre Theologie hört. Unter seinen Lehrern erwähnt er Wilh. v. Brescia. Als Doktor kehrt er 1288 nach Admont zurück. Posch bestreitet grundlos den Titel, den ihm ein Aebtekatalog beilegt, obwohl er bei anderen gelehrten Aebten fehlt. Die Zahl seiner Werke nennt Engelbert 33, Wichner 35. 1297 wurde er als Nachfolger Heinrich II., des steirischen Landeshauptmannes, zum Abt gewählt. Nach 30 Jahren resignierte er, ut contemplationi vacari et scribendis libris sollicitius operam dare posset, wie es in einer Urkunde des Erzbischofs Friedrich III. vom Jahre 1327 heißt.

E. besaß eine eingehende Kenntnis der alten Autoren, besonders des Aristoteles, obwohl auch sein Stil durch überflüssiges, dialektisches Beiwerk der Spätscholastik leidet, zumal in den jüngeren Werken, während die späteren oft von großer Schönheit sind.

Die geringe Zahl der Hss. zeigt, daß er bei seinen Zeitgenossen nicht die verdiente Beachtung fand. Schuld daran ist, daß er in jener Zeit der Gärung mit abgeklärter Reife, ohne viel Rücksicht auf Zeitumstände zu machen, schreibt[2]) und seiner Zeit in vielen Punkten vorauseilte, so daß bei ihm oft gerade spezifisch mittelalterliche Ansichten fehlen.

Von seinen theol.-philosophischen Schriften ist die wichtigste Speculum virtutum, eine Gesamtdarstellung der Ethik, nach 1298 geschrieben und den Söhnen Albrechts I. gewidmet, ein Fürstenspiegel, wie sie damals häufig entstanden (Joh. v. Salisbury, Thomas v. A., Vinzenz v. Beauvais). Hier empfiehlt er das Studium der Geschichte; die Scherzlüge erklärt er für tolerabilis. In de gratia et virtutibus B. M. V. tritt er für die Erbsünde Mariens ein, de summo bono statuiert einen selbständigen Diesseitszweck des Menschen, Dialogus concupiscentiae et rationis stellt harmonische Lebensführung als Ideal auf. Utrum sapienti competit, uxorem ducere zeigt ihn als Kind der Zeit. Was sich für die Masse ziemt, ist nicht gut für den Weisen.

Seine beiden großen staatspolitischen Werke sind de regimine principum (Hs. in Melk, Florian, Wien Hofb., 3 Admont, Rein. Druck bei J. K. Pez, Regensburg 1725, ed. J. G. Th. Huffnagel), zirka 1290 geschrieben, und de ortu et fine Romani Imperii (Hs. Wien Hofb., Admont, Melk, München. Druck u. a. Goldast, Politica imperialia 754 ff.), entstanden unter Heinrich VII. Beiden ist eigentümlich das Fehlen jeden christlichen Einschlages und die

[1]) Wenn Posch diese Nachrichten sagenhaft nennt, was übrigens deren Inhalt nicht verlangt, aber trotzdem aus ihnen den Schluß zieht, beide Männer seien im persönlichen Verkehr gestanden, so ist das wohl nicht kritisch zu nennen. Vgl. Posch S. 91.

[2]) Posch empfindet das als Schwäche und vergleicht E. diesbezüglich mit Dante, der stets voller politischer Anspielungen ist. Für die damalige Zeit und für den Historiker mag es ein Schaden sein, wenn E. konkrete Beigaben unterläßt. Aber machen diese nicht Dantes Schriften heute so schwer verdaulich, nicht zuletzt sein Meisterwerk?



stark antike Staatsauffassung. Selten wird z. B. die Bibel zitiert, Augustin dagegen, de civitate Dei, wird häufig herangezogen.

Obwohl Pöschl verschieden schiefe Ansichten Gierkes u. a. richtig stellt, spricht auch er von der Geringschätzung des Staates im MA, dem dieser nur ein durch die Sünde notwendig gewordenes Uebel sei. Dabei (supponiert) unterstellt man natürlich immer den modernen Staatsbegriff und vergißt, daß dieser Ausspruch nur den nackten Rechtsstaat trifft. Gerade E. beweist, daß mit den vermehrten Staatsaufgaben auch die Wertschätzung des Staates eine andere werden mußte. Er ist einer der klarsten Vertreter der mittelalterlichen Vertragslehre vom Ursprung des Staates; die Herrschergewalt wird erst durch den Beschluß der Menge, dem einen zu gehorchen, konstituiert, ist also nicht von Natur aus dem Volke gegeben, kann daher auch vom Volke nicht nach Belieben zurückgenommen werden. E. hält so die Mitte zwischen dem Gottesgnadentum und der durch Marsilius zuerst vertretenen Volkssouveränität. Als Staatszweck stellt er neben der Aufrechterhaltung des Friedens nach innen und außen (Rechtsstaat) die Sorge für materielle Güter. Für E. ist der Staatszweck absolut, für sich berechtigt; und nirgends verlangt er vom Staat als solchen eine religiöse Förderung im christlichen Sinne als solche; der Staat muß dies tun, weil es für ihn nützlich ist. Er fordert, daß jeder Bürger am Leben des Staates regen Anteil nehme, tritt besonders für Wertschätzung des Mittelstandes ein und lehrt eine sozial gedachte Auffassung des Eigentums.

Nichts ist ihm wie dem gesamten Mittelalter verhaßter als Tyrannei. Einen vollkommenen König zu finden, hält er für schwer und läßt daher für die Praxis die Frage nach der besten Staatsform offen, wenn er auch theoretisch die Monarchie als die beste und natürlichste Staatsform erklärt.

Wie viele Familien eine Gemeinde bilden, so unterstehen die einzelnen Staaten dem Kaiser, denn die ganze Menschheit ist e i n Volk. Da die verschiedenen Nationen in Sprache und Sitten heterogen sind, würden sie leicht in Streit geraten, wenn nicht eine übergeordnete Macht das Widerstrebende ausgliche.

Es ist auffallend, daß die Idee vom mittelalterlichen Imperium um eben die Zeit, als Bonifaz VIII. noch einmal mit höchster Kraft den Gedanken des weltbeherrschenden Papsttums aussprach, von drei Männern wie E., Dante und Alexander v. Roes der Welt als Ideal hingehalten wurde. Die beiden ersten berühren sich in vielen Punkten und eine nähere Bekanntschaft ist nicht ausgeschlossen. Posch erklärt die Aehnlichkeiten durch gemeinsame Quellen und betont die großen Abweichungen, ohne jedoch ganz überzeugen zu können. Vermutlich hat E. früher geschrieben.

Niemals kommt E. zu sprechen über die Verbindung des Imperiums mit einer bestimmten Nation; nicht der Ruhm eines Volkes kommt ihm als Maßstab für den Wert desselben in Betracht, sondern nur der Friede der gesamten Menschheit, der ihm dadurch besser gewahrt zu sein scheint. Dazu hat der Kaiser als zweite Hauptaufgabe die Führung der Christenheit bei gemeinsamen Angelegenheiten. Den einzelnen Nationen sucht er gerecht zu werden durch die Unterscheidung von Teilreich und Imperium.

Gegenüber der geistlichen Gewalt stellt E. einen völlig selbständigen Staatszweck auf und spricht von einer wahren Unabhängigkeit des Kaisers. Scharf scheidet er das geistliche und weltliche Gebiet; die Einheit des Dualismus von Papst und Kaiser ist ihm gewahrt in dem überirdischen Haupt beider. Der Kaiser ist mehr als der bloße Schutzherr der Kirche; er sorgt auch für Friede und Eintracht, die Beobachtung des natürlichen Rechtes unter den Völkern.

In E.s Schriften herrscht ein prophetischer Grundton. Um die Wende des 13. Jahrhunderts glaubte man ja an das nahe Weltende. Seit Augustus ist das Reich in beständigem Rückgang begriffen. Der Staat ist da, um



Ordnung zu schaffen. Da E. diese in seiner Zeit ganz vermißt, kann der Untergang nur eine Frage der Zeit sein. Ihm geht ein dreifacher Abfall voraus: der Teilreiche vom Imperium, der einzelnen Kirchen von der römischen, der Christen vom Glauben. Unter den drei Fehlern, die auflösend wirken, rügt E. besonders scharf die Heuchelei und den Geiz der hohen Geistlichkeit. (Dazu kommen Stolz und Gewalttätigkeit der weltlichen Machthaber und die Sittenlosigkeit der Untergebenen.) Für die näheren Umstände verwertet E. auch die mittelalterliche Kaisersage: an einem dürren Baum wird der Herrscher seinen Schild aufhängen als Zeichen seiner Niederlage. Poschs Arbeit empfiehlt sich durch große Gründlichkeit und Fleiß, gibt ein anschauliches Bild des großen Admonter Abtes und fördert und bessert unser Wissen über einige der packendsten Fragen des christlichen Mittelalters.

Mehrerau. Bruno Wilhelm.

Die lateinische Vagantenpoesie des 12. und 13. Jahrhunderts als Kulturerscheinung. Von Holm Süßmilch. (Beiträge zur Kulturgeschichte des Mittelalters und der Renaissance. Herausgegeben von Walter Götz, Band 35. Verlag von B. G. Teubner, Leipzig und Berlin 1918), X und 104 S.

Parallel mit der Lyrik der französischen Troubadurs und der deutschen Minnesänger geht eine lateinische, auf die weitere Kreise erst durch die Herausgabe der bedeutendsten Sammlung von derartigen Dichtungen, der Carmina Burana durch J. A. Schmeller, aufmerksam wurden. Seither haben nicht nur zahlreiche Veröffentlichungen den Schatz der Lieder vermehrt, sondern hat sich auch eine umfassende Literatur angesammelt, daher war es ein wohlgesuchtes Thema einer Dissertation, eine zusammenhängende Arbeit über diese eigentümliche Kulturerscheinung zu unternehmen, wenn auch keine leichte. Denn die Poesie der Vaganten war, wie es bei der Internationalität der Hochschulen kaum anders sein konnte, über alle Kulturländer verbreitet, das Latein die allgemeine Sprache der Lehrer und Studierenden jeder Kulturnation. Da aber die Theologie im Mittelpunkte des Studiums stand und der größte Teil der Studierenden sich dem geistlichen Stande widmete oder wenigstens widmen konnte, kam für alle Hochschüler und auf der Hochschule Gebildeten die Bezeichnung Kleriker auf. Wer von diesen eine Pfründe irgendwelcher Art erhaschte, ließ sich gewöhnlich zum Priester weihen. Aber die Zahl der Pfründen reichte trotz ihrer nach unseren Begriffen übermäßigen Anzahl nicht aus, um alle Kleriker zu versorgen. Aus den Nichtversorgten wurden die Vaganten, den Fahrenden des Minnegesanges ähnlich, nicht die schlechtesten Studenten, sondern vielleicht die besten Köpfe, unter denen sich eine Art Verbindung, eine Ordo-Orden nach mittelalterlichem Sprachgebrauche herausbildete, gleichviel welcher Nation jeder einzelne angehörte. Das Bindeglied war die lateinische Sprache und speziell das wiederaufgenommene Studium der antiken Schriftsteller oder, wie man auch sagen kann, die Erkenntnis und Aufnahme des antiken Geistes in den Studienumfang. Man kann freilich nicht von einer eigentlichen „Renaissance", Wiedergeburt der griechisch-römischen Weltanschauung sprechen, aber doch von etwas, was jener nahe kommt. Formell hängt die Vagantenpoesie mit der rythmischen gereimten Hymnenpoesie zusammen. Gelegentlich vereint sie metrische Elemente mit rythmischen.

Für uns Salzburger ist die Dichtung der fahrenden Schüler von besonderem Interesse. Denn einer der wenigen Vaganten, die uns ausdrücklich genannt werden, erhielt oder legte sich selbst den Namen Primas bei, während ein anderer als Archipoeta bezeichnet wird — beide, wie höchstwahrscheinlich ist, Deutsche. Von ihnen ist der Primas am Hofe des Salzburger Erzbischofs Eberhard II. bezeugt, jenes gewaltigen und in Reichs- und Kirchensachen vielfach und erfolgreich tätigen Kirchenfürsten, der mit heiligstem



Eifer für die Religion seine kaisertreue Gesinnung zu vereinen verstand und erst kurz vor dem Untergange des Staufenhauses, auch ein Besiegter und Gebannter, verschied (1246). In den Jahren, wo noch der deutsche Name weithin glänzte und sein Herrscherhaus blühte, mag es am Hofe des Salzburger Erzbischofs auch freudig zugegangen sein. Scheint Eberhard ein Freund der höfischen Poesie gewesen zu sein, vielleicht besonders der „dörpenischen“ Abart, die Neidhart von Reuental vertrat, den er aus der Ostmark mit sich nach Salzburg nahm — so war er offenbar auch den Vaganten hold. Wenn auch nicht an seiner Tafel, so doch im gemeinsamen Speisesaale saß auch der Vagant, der sich Primas nannte. Ihm ließ der Fürst Fische reichen, wozu jener aber den Wein vermißte, daher er solchen forderte: „Mittitur in disco mihi piscis ab Archiepisco ‖ Po, non inclino, quia missio fit sine vino“. Auch über zu stark mit Wasser gemischten Wein weiß er zu klagen, aber freudig begrüßt er des Erzbischofs Geschenk, einen silbernen Humpen. „Hoc vas argenti tria confert dona bibenti: ‖ Letitiam menti, decus aule, pignus egenti“.

Süßmilchs Dissertation ist sehr wohl gegliedert und soweit es Referent ersieht, sorgfältig gearbeitet. Einer einleitenden Auseinandersetzung zwischen den Begriffen Mittelalter und Renaissance folgt das schwierige Kapitel über die Frage der Verfasser der Vagantenlieder, die beim Mangel sicherer Ueberlieferung immer dunkel bleiben wird. Sehr instruktiv und einleuchtend wird dann über Wesen und Geist der Vagantenpoesie gesprochen; er war durchaus weltlich, durchaus lebensbejahend und nur selten fand er ernste Töne, wohl von alternden Dichtern gesungen, denen Leben und Kunst zerronnen war. In folgenden Absätzen wird die Natur der Vagantendichtung, das spezifisch erotische Element — von dem Referent jedoch weniger an Realismus als an Konvenienz glaubt — Spiel- und Trinklied besonderer Betrachtung unterworfen. Neben dem erotischen Element tritt besonders die immer wiederholte Betonung des Besitzes hinzu, der eben dem armen vagus versagt war. Die mit der Armut verbundene Demut — beider Held war Franz von Assissi, den Süßmilch mit der Vagantendichtung in Vergleich zieht — fand in den Herzen der Vaganten keinen Platz; an ihre Stelle tritt der Stolz auf ihre Kunst. Ihre religiösen Ansichten sind zwar nie antikirchlich, aber sehr lax. Die Angriffe gegen das Papsttum, die Geistlichkeit jeden Grades und das Mönchstum sind so häufig, daß man Vorläufer der Reformatoren zu hören glaubt. Ganz kühl ist das Verhältnis zum Rittertum; während dieses mit wahrer Begeisterung z. B. die Kreuzzugsidee pflegte und Kreuzfahrerlieder voll Innigkeit und Begeisterung in seinem Kreise entstanden, ließ diese Angelegenheit die Vaganten ganz kalt. Paßte sie ja auch gar nicht zur Antike, deren Glanz alles überstrahlte — wenn auch die Kenntnis des klassischen Altertums sich auf die Mythenliteratur und die wohlklingenden Götter-, Halbgötter-, Heroennamen und sagenhaften Taten dieser Welt beschränkte — damit im Gegensatz zum Humanismus, der in den Geist der Antike einzudringen strebte. Das Schlußkapitel betont „den religionslosen, vorwiegend ästhetischen Charakter“ der Vagantenpoesie, die wohl noch ethische Ziele, als „dominierende Norm ein Streben nach Genuß und Schönheit“ — daneben „zuweilen Wahrheit, Nutzen und Macht als Leitsterne des sittlichen Handelns“. Daher ging von der ganzen Richtung keine in die Ferne wirkende Kraft aus, denn im 13. Jahrhundert verfiel die Vagantenpoesie, ohne Spuren zu hinterlassen. Die wirkliche, von Italien ausgehende Renaissance steht in keiner Verbindung mit ihr; nur darin berührt sie sich mit jener, „daß beide innerhalb desselben Erneuerungsvorganges als Gipfelpunkte des Säcularisationsprozesses erscheinen“.

Ein ausführliches Verzeichnis der Literatur und Inhaltsangabe und ein genau gearbeitetes Register sind willkommene Beigaben der gut geschriebenen Arbeit.

Salzburg. Dr. Hans Widmann.



Untersuchungen zur Geschichte der Architektur und Plastik des früheren Mittelalters. Von Georg Weise. Mit 22 Abbildungen im Text und 5 Tafeln. Gr. 8⁰ (VI und 160 S.), B. G. Teubner, Leipzig 1916. Ursprünglicher Preis M 6·—.

Diese wertvolle Arbeit gibt uns einen Begriff davon, wie wenig wir eigentlich von der frühmittelalterlichen Architektur und Plastik wissen. Mit Recht legt der Verfasser auf Ausbeutung der literarischen Quellen großen Wert. Denn so wichtig auch stilkritische Untersuchungen sein mögen, bei der verhältnismäßig geringen Zahl und vielfach schlechten Erhaltung der noch vorhandenen Monumente sind die Grundlagen für die schlüssigen Induktionsbeweise zu wenig fest. Freilich ist es anderseits auch nicht immer leicht, die Texte alter Urkunden so zu entziffern, daß kein Zweifel mehr an der richtigen Interpretation übrig bleibt. Oft muß die Deutung selbst erst wieder durch mannigfache Gründe gestützt werden, denen eine mehr oder minder große Ueberzeugungskraft innewohnt. Nachgrabungen aber, die alte Grundrisse aufdecken könnten, lassen sich in den seltensten Fällen machen. Man kann dem Verfasser das Zeugnis nicht versagen, daß seine Textdeutungen von vorneherein viel Wahrscheinlichkeit aufweisen und durch triftige Gründe gesichert werden. Schon das erste Kapitel des Buches, der Vorkirche von St. Philibert in Tournus gewidmet, ist ein Meisterstück besonnener historischer Darstellung, ohne freilich die Frage lösen zu können, inwieweit diese doppelgeschoßige Vorkirche, die ursprünglich gar keine Vorkirche war und darum auch nicht als ältestes Beispiel der Cluniazenser Vorkirchen gelten kann, einem damals etwa üblichen Typus entsprach. Darüber können erst weitere Funde Klarheit schaffen.

Der Verfasser geht auch den Schwierigkeiten, die sich seinen Ergebnissen entgegenstellen könnten, nicht aus dem Weg. Ein Muster dafür ist die Abhandlung über die Kreuzkirche in Hildesheim, die zum erstenmal im Jahre 1079 in den Quellen erwähnt wird. Weise sucht diese Kirche mit der ältesten Domkirche, die noch im 10. Jahrhundert entstanden sein müßte, zu identifizieren. Er spricht allerdings nur von einer Hypothese, der man jedoch nach allem Für und Gegen große Wahrscheinlichkeit zugestehen muß. Ueberraschend ist die Nachricht von einem frühkarolingischen Zentralbau in Eichstätt, überzeugend (gegen die bisherige Annahme) die Trennung der Pfalz in Gelnhausen von der Bischofsburg und ihre um dreißig Jahre frühere Datierung, überzeugend auch die Ortsbestimmung der ältesten (8. Jahrh.) Kirche des Klosters Lorsch und die Feststellung einer Abhängigkeit des plastischen Schmuckes an der Stiftskirche zu Innichen in Tirol vom Baptisterium in Parma und die Zuweisung der Kirche an den Beginn des 13. Jahrhunderts. Dagegen zeigen m. E. die in ein Abhängigkeitsverhältnis gebrachten Portale vom Schloß Tirol bei Meran und S. Michele in Pavia nur romanisches Gemeingut, dessen Ursprung noch nicht aufgeklärt ist. Des weiteren berichtet der Verfasser über seine Ergebnisse anläßlich der eingehenden Untersuchungen der Kirche auf dem Petersberg bei Fulda. Im Westturm dieser Kirche findet sich auch ein wohlerhaltener Vorhallenbau aus der karolingischen Zeit, der für diese Gegenden als typisch erwiesen wird. Die beiden Schlußkapitel bringen auf Grund eigener Grabungen und Forschungen des Verfassers geistreiche Rekonstruktions- und Datierungsversuche der karolingischen Klosterkirche zu Schlüchtern und der unterelsässischen Kirche von Dompeter, welch letztere er in den ältesten Resten dem 5.—6. Jahrhundert zuweist. Der eigenartige alte Grundriß dieser Kirche findet sich auch in Syrien und Spanien.

Alles das sind Proben von Forschungsfleiß und gründlicher Gelehrsamkeit, die uns mit Spannung der umfangreicheren Geschichte deutscher romanischer Architektur und Plastik entgegensehen lassen, die der Verfasser im Vorwort ankündigt.

Josef Kreitmaier S. J.



Stilwandlungen und Irrungen in den angewandten Künsten. Von K. O. Hartmann. 8⁰ (VIII und 90 S). Oldenbourg, München 1916. Ursprünglicher Preis M 2·—.

Als unmittelbar vor Ausbruch des großen Krieges Hermann Muthesius auf der Kölner Werkbundausstellung die Forderung nach Typisierung erhob, begann ein leidenschaftlicher Kampf gegen eine solche Einschränkung der individuellen Künstlerfreiheit. Wie berechtigt die Forderung Muthesius' war, zeigt der Verfasser unseres Buches in seinem Ueberblick über die Wandlungen und Irrungen in den angewandten Künsten der letzten Jahrzehnte, wobei bemerkt sei, daß die gleiche Erscheinung auch in den freien Künsten zutage trat mit derselben Wirkung einer immer weiteren Entfernung der Künste vom Volksbewußtsein.

Wir haben in kurzer Frist an Stilen erlebt: den Jugendstil, den darauffolgenden Purismus, die Neo-Biedermeierei, den Neo-Barock und schließlich Erscheinungen, die sich überhaupt nicht mehr unter einem gemeinsamen Namen zusammenfassen lassen, weil ihr Merkmal das Neue, nie Dagewesene, Persönliche um jeden Preis ist. All diesen Stilen fehlt das Dauerwertige, weil sie nicht im Volkstum wurzeln und am Ueberlieferten anknüpfen, vielmehr im ausgesprochenen Gegensatz zur Ueberlieferung auftreten, weil ihre Schöpfer Individuen sein wollten, ohne zu beachten, daß sie auch Volksgenossen sind. So mußte es diesen Stilversuchen gehen, wie abgeschnittenen Blumen, die schnell verdorren. — Dagegen macht der Verfasser geltend, daß im Kunstleben einer Nation die Künstlerindividualität nur diejenige Rolle spiele, die ihr durch das Wesen ihres Volkstums zugewiesen ist. Kein Künstler würde sich dieser Rolle auch nur entziehen können, wenn nicht der Magnet äußerer Einflüsse das Naturstreben der Nadel ablenkte. So aber ist es heute: der Künstler wird immer wieder in seiner naturhaften Entwicklung gehindert. Die Presse weist auf ausländische Kunst als Vorbild hin. Allgemeine Kunstgeschichte und internationale Museen verleiten leicht zu einem Eklektizismus, während die Kunstgeschichte des eigenen Volkes zurücktritt und Museen für Heimatkunst noch zu den Seltenheiten gehören. Dazu kommt das schlechte Beispiel, das der Künstler allüberall sieht und — die Wurzel von allem Uebel — die tausendfältige Spaltung und Zerfahrenheit des Geisteslebens und der Weltanschauung. Es fehlt die innere Einheit unseres Volkes, die frühere Jahrhunderte so stark und triebkräftig gemacht hat. So wird die Kunst unserer Tage vom Volk nicht mehr verstanden. Mit Recht aber betont der Verfasser, das sei ein deutliches Zeichen eines Irrganges, nicht für jeden einzelnen Fall und für jedes einzelne Kunstwerk, von denen manches sehr hochstehend und wertvoll sein mag, sondern für die Richtung als solche. Man kann eben auch auf einem Irrweg mal schöne Aussichten genießen und seltene Blumen und Steine finden. Das Buch ist eine ernste Gewissenserforschung, die nicht ungehört verhallen darf.

München. Josef Kreitmaier S. J.

Die Pflege der kirchlichen Kunst. Winke für ihre Beurteilung und Behandlung von Dr. Osk. Doering, Fr. Pustet, Regensburg, 1914.

Wenn wir diesem Büchlein, das vor mehreren Jahren erschienen ist, jetzt noch eine Zeile widmen, so geschieht es der eminenten sachlichen Wichtigkeit wegen. Denn kaum in einer Periode hat es für die Kunst größere Gefahren gegeben, als heute in der chaotischen Zeit nach dem Kriege. Darum wird jeder, der für Kunst Interesse, und noch mehr jener, der Verantwortung hat, einen guten Wegweiser begrüßen. Einen solchen haben wir hier vor uns, u. zw. — seltenes Glück — einen Wegweiser, der den kirchlichen wie ästhetischen Forderungen in gleicher Weise gerecht wird. Dafür bietet einerseits das schmeichelhafte Vorwort des H. Bischofs



von Regensburg, anderseits der Name des Verfassers die Gewähr. Die Schrift ist berufen, Gewissen und Verständnis für die kirchlichen und staatlichen Vorschriften zum Schutze der Kunst zu schärfen, den kalten Paragraphen ihren Stachel zu nehmen und warme Begeisterung für Kunst und Kunstpflege zu wecken. Vor allem haben wir es mit einem Ratgeber zu tun. Wir finden darin einen staunenswerten Reichtum an praktischen Weisungen aller Art, über Vorbeugung gegen Schäden, Sicherung gefährdeter Kunstwerke, Wiederherstellung, Neubauten, Anschaffungen usw. Alle Fragen sind mit großer Sachkenntnis und feinem Takte gelöst. Wir wünschen dem schmucken Büchlein weiteste Verbreitung. Es wird sicher großen Nutzen stiften.

Mauls. Ferd. Keim.

Wiener Kirchen und Kapellen. Von Dr. Alfred Schnerich. Amalthea-Verlag, Wien 1921.

Es ist schon von vornherein anzunehmen, daß in einer Stadt von so bewegter Baugeschichte und so stark religiösen und künstlerischen Traditionen, wie es Wien ist, das Kapitel „Kirchen und Kapellen" ungemein reichhaltig und interessant sein muß. Dazu kam in den letzten Jahren noch der Umstand, daß der bestgearbeitete Führer durch Wien, herausgegeben von E. Guglia, vergriffen war. Daraus erklärt sich der ungemein starke und schnelle Erfolg, den der rührige Amaltheaverlag durch Herausgabe obgenannten Buches erzielt hat. Es war aber auch für die Neubearbeitung dieses Sujets der frühere Gugliamitarbeiter und anerkannt beste Kenner des einschlägigen Materials, Hofrat Dr. Alfred Schnerich, gewonnen worden. Die an vielen Partien recht schwierige Aufgabe ist glänzend gelöst. Dem in erster Linie geltenden praktischen Zwecke entgegenkommend hat Schnerich die Baugeschichte und Kunstbestände der einzelnen Objekte in wohlerwogener Raumverteilung, nach Bezirken geordnet, klar und knapp zugleich zusammengestellt. Bedenkt man, daß über viele Kirchen überhaupt noch keine einigermaßen befriedigenden Vorstudien existieren, wie ungleich ferner der Wert der vorhandenen Einzelmonographien ist, wird man in etwas ermessen können, welche Unsumme von Arbeit in diesen kurzen Uebersichten steckt, wie oft die Eruierung eines einzelnen Baudatums oder Künstlernamens eine wichtige Entdeckung ist und wertvolle Anregung für weitere Forschung bieten kann. Daß dabei die einzige Benediktinerkirche Wiens, die Schottenkirche, die er das „Wiener Westminster" nennt, sich besonders liebevoller Aufmerksamkeit erfreut, ist bei einem solchen Benediktinerfreund, wie es Schnerich ist, nicht wunderzunehmen. Am allerwertvollsten auch für die Gelehrtenwelt aber ist die „Allgemeine Uebersicht", in der vielfach ganz neue Gesichtspunkte als Resultate eingehendster Forscherarbeit auf diesem Gebiete aufgestellt sind. In dankenswerter Weise nimmt der Verfasser auch Gelegenheit, seine Stellungnahme hinsichtlich der Entwicklung der Wiener Kirchenmusik kundzugeben. Genaue Literaturangaben und ein gewissenhaft geführtes Register erleichtern die Benützung des Buches. Der Verlag hat in generöser Weise den Text mit 66 wohlgewählten Abbildungen bedacht. Wie sehr diese Arbeit dem drängenden Wunsche der Zeit entgegenkam, beweist allein der Umstand, daß das Büchlein, kaum erschienen, schon vergriffen war, wobei anzunehmen ist, daß das Hauptkontingent der Besteller nicht jenen wahllos kaufenden Kreisen der Parvenus angehört, sondern den wirklich kunstliebenden Kennern und Freunden religiöser Kultur.

Wien. Dr. Anselm Weißenhofer.

Die Aufgaben der liturgischen Forschung in Deutschland. In Nr. 19/20 des 16. Jahrganges der Theologischen Revue (1917) veröffentlichte Dr. Beda



Kleinschmidt O. F. M. Pläne, wie die liturgischen Studien in einer der katholischen deutschen Wissenschaft würdigen Weise gefördert werden könnten. Vor manchen Vorschlägen ähnlicher Art zeichnen sich diese — nun auch in einem Separätabdruck interessierten Kreisen zugänglichen Hinweise – dadurch aus, daß sie demnächst in Angriff genommen werden sollen, ja daß schon emsig an ihrer Verwirklichung gearbeitet wird und daß schon mancher dafür geschehen ist. — Es wird ein „Corpus liturgicum" beabsichtigt, in dem für die Liturgie wichtige Handschriften veröffentlicht werden sollen; mit diesem Monumentalwerke werden größere Darstellungen und Untersuchungen verbunden werden, die Beiträge zur Geschichte der Liturgie; und schließlich soll für Untersuchungen und Mitteilungen kleineren Umfanges eine Vierteljahresschrift geschaffen werden. – Soweit ich die Sache überblicken kann, verdienen die Vorschläge durchaus Zustimmung. Es ist eine Ehrenpflicht der Benediktiner, sich rege daran zu beteiligen, nähere Aufschlüsse gibt bereitwilligst das Franziskanerkloster Düsseldorf, Oststraße 64. Dr. Bühler.

Alte Quellen neuer Kraft. Von Ildefons Herwegen O. S. B., Abt von Maria Laach. – Appr. — L. Schwann, Düsseldorf 1920. 208 S.

Zehn herzerquickende Aufsätze über Liturgie und Klosterleben. Die erste Reihe erörtert die grundlegenden Gedanken über das liturgische Gebetsleben. Die begeisterte Ansprache am Anfang zeigt, wie „aus dem Geist der Liturgie die Erneuerung unseres religiösen Innenlebens" quillt; in der Liturgie ist der gesamte christliche Glaubensinhalt in Gebetssprache und heilige Handlungen umgesetzt; sie ist eine beständige Erneuerung des Lebens Christi in der Kirche; ihr höchster Ertrag ist Opfermut und Heldengeist. Der 2. Aufsatz beleuchtet den „Verklärungsgedanken in der Liturgie" als einen Schlüssel für die Erkenntnis ihres künstlerischen Wertes und inneren Kunstgehaltes; die Gnadenmitteilung durch die liturgischen Akte bewirkt ein Emporheben aus der Niederung des Bösen in die reine Sphäre des Heiligen, Erhebung aus der Natur zur Uebernatur. Die Weihnachtsbetrachtung „Lux vera" veranschaulicht dieses an den drei Weihnachtsmessen. „Die Liturgie als Lebensstil" zeigt diese als Wirklichkeit und Leben; als Mittel, einen Geist zu erziehen, der den großen Gegenwartsopfern gewachsen ist. „Das Königtum Christi in der Liturgie" deutet die großen Linien der Darstellung an, die die Königswürde Christi darin gefunden hat im Verlauf des ganzen Kirchenjahres.

Die zweite Reihe beginnt mit einer Einführung in den „Geist des hl. Benedikt"; der Aufsatz gewährt einen intimen Blick in sein tiefstes Wesen und seine innere Entwicklung. „Das Christusbild in der Benediktinerregel" zeigt, wie sich das Heilandsbild im Gesetzbuch der Ordensregel widerspiegelt: Christus erscheint als Herr und König, besonders aber als der gute Hirt und Arzt der Seelen, immer als Born der Kraft und des freudigsten Opfermutes. Darauf wird das Verhältnis von „Liturgie und Persönlichkeit" nach der Regel des hl. Benedikt skizziert; eine Frucht des liturgischen Gebetslebens ist die Blüte reicher Persönlichkeitsbildung; das ganze Leben des Mönches bis auf den Willkomm der Gäste ist von den Goldfäden der Liturgie durchwebt; diese ist der heilige Feuerherd, aus dem Licht und Wärme in die Herzen der Gottgeweihten übergeht und aus dem die Flamme des Heroismus auflodert, wie im Zeitalter der Märtyrer. Die köstliche historische Zusammenfassung „Benedikt und die Germanen" weist nach, wie Benedikts Regel so wichtig geworden ist für die Grundlegung und Ausgestaltung germanischer Kultur; durch das votum stabilitatis schuf er festgefügte Kristallisationspunkte für Siedlungen und bot auch den Wandervölkern sichere Urzellen von Städten und Staaten und ließ sie



den Wert und Segen einer Heimat erfassen; der Geist der Regel hat auch den Ausgleich zwischen volkstümlich nationaler Eigenart und dem Ewigkeitsgehalt christlich-religiösen Lebens eingeleitet. „Hildegard von Bingen und Guibert von Gembloux" zeigt ein typisches Beispiel vom Einfluß des romanischen Elementes auf deutsche Klöster im Mittelalter, eine glückliche Paarung französischer Formeleganz und deutscher Geistestiefe.

Die herrlichen Aufsätze gewähren einen lehrreichen Einblick in den reichen Gehalt der Liturgie und das benediktinische Klosterleben, wie auch segensreiche Anregungen für unsere Gegenwart. Da sie in ihrem früheren Erscheinen schwerer zugänglich sind, ist es zu begrüßen, daß sie hier gesammelt dargeboten werden. Der Zulauf zu den liturgischen Vorträgen in Salzburg beweist, wie zeitgemäß die Herausgabe der Aufsätze ist; sie kommt einem Gegenwartsbedürfnis entgegen. Seb. Pletzer.

Die St. Blasianische Germania Sacra. Ein Beitrag zur Historiographie des 18. Jahrhunderts. Von Dr. theol. Georg Pfeilschifter. Verlag Kösel und Pustet, Kempten 1921. 8⁰. 198 S., brosch. M 45·—.

Die in 45 Heften erschienenen, vielfach sehr wertvollen „Veröffentlichungen aus dem kirchenhistorischen Seminar München" sollen nun trotz der schwierigen Lage und des Todes des Begründers Prof. A. Knöpfler, wenn auch auf breiterer Basis, als „Münchener Studien zur historischen Theologie" weitergeführt werden. Den ersten Beitrag zur neuen Serie hat der Herausgeber selbst, der Nachfolger Knöpflers auf dessen Münchener Lehrstuhl, geh. Hofrat Pfeilschifter, mit einer Studie über die Blasianische Germania Sacra gebracht. Er bietet dabei weit mehr, als er im Titel verspricht. Der ganze erste Teil beschäftigt sich mit den Vorläufern der St. Blasianischen Germania sacra und zeigt, wie der Traum einer Kirchengeschichte Deutschlands, zusammengefügt aus Darstellungen der Geschichte aller einzelnen Bistümer und Stifte, angefangen von Bruschius, Kratepol und Hund der Verwirklichung immer näher kam, bis er endlich in St. Blasien sich zu erfüllen schien. Aber freilich die Ungunst der Zeiten fügte es, daß auch jetzt der Gedanke einer Germania sacra ein Traum blieb. Nur einzelne Bände erschienen bekanntlich, die gerade, weil sie sich heute noch als tüchtige und brauchbare Arbeiten erweisen, das Nichtzustandekommen des Gesamtwerkes umso schmerzlicher bedauern lassen. Pfeilschifters verdienstvolle Darstellung, die auf eingehenden und mühevollen Studien beruht und herausgewachsen ist aus seinen Vorarbeiten zur Herausgabe der Korrespondenz des Fürstabtes Gerbert, mutet, obwohl sie nur die Geschichte eines literarischen Werkes ist, doch wie eine Tragödie an.

München, St. Bonifaz. B. Wöhrmüller.

Einführung in das römische Brevier. Von Dr. Hans Lietzmann. Liturg. Texte, Heft X. Markus & Weber, Bonn 1917. 48 S.

Der geschätzte Kirchenhistoriker bietet hier eine genaue Beschreibung des kunstvollen Baues des römischen Breviers. Nach kurzen, allgemeinen Erklärungen wird auf die Gesamtanlage näher eingegangen und mit durchsichtiger Klarheit an einzelnen Beispielen dies durchgeführt. Dann wird das Officium Cathedrae s. Petri Romanae bis in die kleinsten Einzelheiten in extenso dargeboten. Auch die Anweisungen des Direktorium sind dabei genau erläutert. Die Abweichungen von diesem Paradigma sind jeweils in Anmerkungen angegeben. Bei Hymnen usw. sind auch historische Angaben vermerkt. Ein ausführlicher Nachtrag behandelt die Brevierreform Pius X. Ein Versehen betr. preces completorii ist durch einen Einlagezettel berichtigt. Minutiöse Genauigkeit paart sich mit passender Darstellung. Das Heft ermöglicht ein vollkommenes Einarbeiten ins Brevier.



Das Pfarrarchiv und seine Ordnung. Von P. Othmar Wonisch O. S. B. „Styria", Graz 1919. 18 S.

Der Archivar der Abtei St. Lambrecht bietet hier eine gute Uebersicht der Grundsätze für Ordnung von Pfarrarchiven und recht praktische Winke und Weisungen für deren Durchführung. Inhalt, Aufbewahrungsraum und Ordnung der einzelnen Gruppen von Archivalien werden knapp und klar behandelt. Er gibt wertvolle Anregungen und weiß auch durch Betonung des geschichtlichen Wertes für gründliche Arbeit zu ermuntern. Das ganze zeigt die gute praktische Schulung vom Wiener Prof. Osw. Redlich, der auch das Vorwort geschrieben hat. Seb. Pletzer.

Die marianischen Schluß-Antiphonen nach der Benediktiner-Singweise, Begleitung für Klavier oder Harmonium. Von P. Willibrord Ballmann in Maria Laach. — Paulinus-Druckerei, Trier 1917. 22 Seiten. Nach einigen kurzen, historisch-liturgischen Winken folgt der lateinische und deutsche Text der marianischen Schlußantiphonen, zuletzt die Melodien in modernen Noten, samt einer fließenden und leichten Begleitung. Die mustergiltige Uebersetzung ist ebenso ansprechend wie jene alten Melodien mit ihrem Schmelz und ihrer Zartheit.

In neuer Kraft. Ein Wort für den altkirchlichen Choral. Von P. Willibrord Ballmann O. S. B. Approb. – Paulinus-Druckerei, Trier 1916. 96 S.

Die Einleitung meditiert über den Lebensodem des Chorals, seine Innenkraft und die Wurzeln dieser Kraft. Die innige Verbindung mit der Liturgie und der künstlerische Wert mit seiner Melodienfülle und seinem erhabenen Schwung werden begeistert gepriesen; als Grund für seine Tiefenwirkung wird gerade dieses Verwachsensein mit der Liturgie bezeichnet, die harmonische Einfügung in die Feier der Kultgeheimnisse. Mit Liebe und Wärme ist dann ausgeführt, wie die Kirche den Choral hütet wider den wechselnden Geschmack der Zeit; wie die Sänger ihn teils lieben, teils fliehen wegen der Schwierigkeiten einer vollendeten Aufführung. Im Kapitel von den kleinen und großen Nöten beim Singen wird hingegen praktische Hilfe geleistet und werden ausgezeichnete Winke gegeben. Ein reiches Literaturverzeichnis geht Interessenten gut an die Hand. Die herzlichen Worte „an unsere Kirchenchöre" werden das Verständnis für den alten Choral bestens fördern. Seb. Pletzer.

Das Priesterideal des hl. Bernard. Von Dr. J. Honnef. Appr. Verlag Schwann, Düsseldorf 1919.

Die Einleitung behandelt die Wichtigkeit der Selbstheiligung des Priesters: „Sacerdos alter Christus"; dann wird Bernard als Lehrer der Heiligkeit betrachtet. Die systematische Ausführung ist nach folgenden Gesichtspunkten geordnet: Berufung des Priesters; hl. Priesterleben; hl. Priesterwirken; Kampf gegen die Selbstsucht; Lohn für treues Wirken. Der Anhang (über Priester und Altarsakrament) ist von einem andern Verfasser, aber ganz im Geiste Bernards gehalten. Die lateinischen Texte bezeichnen genau die Fundstelle; gegenüber steht eine geschickte Uebersetzung. Dieses Kaleidoskop der herrlichsten Stellen mit ihrem eigenartigen Schmelz predigt meisterhaft echt priesterlichen Wandel und wäre besonders eine anregende Exerzitienlektüre. Seb. Pletzer.



Im Klostergarten. Von P. Hartmann Eberl O. S. B. Friedliche Religionsgespräche. — Appr. — Herder, Freiburg 1920. (100 S.)

In zwanglosen Gesprächen zwischen einem Pastor und einem Pater werden die grundlegendsten Streitpunkte zwischen Katholiken und Protestanten besprochen, um diesen die Denkungsweise der Katholiken zu erschließen und damit auf die Erreichung eines Sinnes im Glauben und Beten hinzuarbeiten. Besonders Toleranz, Glaube, Beicht und Vaterlandsliebe werden so behandelt und verhängnisvolle Vorurteile weggeräumt. Der freundliche Ton, das feinsinnige Eingehen auf die Gedankenkreise der Gegner und die maßvolle Zurückhaltung können die herzliche Wechselrede wirklich zu einer Friedensbrücke für getrennte Christen machen und zum gegenseitigen Verstehen viel beitragen. — Gehört zur Sammlung Bücher für Seelenkultur. Seb. Pletzer.

Wahre Gottsucher. Worte und Winke der Heiligen von P. Hildebrand Bihlmeyer O. S. B. 1. Bdch. 3. vielfach verb. Aufl. (11.—16. Tausend), Herder-Verlag, Freiburg i. Br. 1920. 12⁰, X und 100 Seiten; — 2. Bdch. Herder-Verlag, Freiburg i. Br. 1919. 12⁰, VIII und 100 Seiten.

Theoktista aus Byzanz, die Mutter zweier Heiligen. Von Basilius Hermann O. S. B. aus der Beuroner Kongregation. Mit 5 Bildern. 12⁰ (VIII u. 114 S.), Freiburg i. Br. 1919, Herdersche Verlagshandlung. Kart. M 4·60 (dazu die im Buchhandel üblichen Zuschläge).

Wieder moderne Heiligenleben aus dem Verlag Herder, die zu begrüßen sind. Bihlmeyer gibt immer nur einen charakteristischen Zug aus der Biographie, um daran eine praktische Anwendung zu knüpfen. Durch die Betonung des Menschlichen im Heiligen rückt er uns denselben viel näher, als wenn er bloß Wunderbares erzählte, und zeigt das Nachahmenswerte im Bereiche der Möglichkeit. Darin besteht der Hauptwert der beiden Büchlein, abgesehen davon, daß die Sprache modern, fließend, ja manchmal poetisch schön ist. Die Auflagezahl macht den Wunsch weiter Verbreitung unnötig. Hoffentlich schenkt uns der bekannte Hagiograph noch neue Bändchen. — Hermann bringt sein Heiligenleben in einer in kurze Kapitel geteilten Erzählung. Auf dem Hintergrunde der byzantinischen Kulturgeschichte heben sich die Gestalten schön ab, besonders die im Leiden erprobte Heiligenmutter, die man allen geprüften Frauen zur Ermunterung vorstellen kann. Eine schöne Gabe aus dem Garten der oströmischen Kirche. P. Bl. Huemer.

Das Bild Christi im Wandel der Zeiten. 113 Bilder auf 96 Tafeln von Hans Preuß, Dr. phil., Lic. theol. Verlag R. Voigtländer, Leipzig 1915.

Dante erzählt von einem Bäuerlein, welches die uralte, heilige „vera effigies", das Veronikabild in der St. Peterskirche zu Rom betrachtet und dabei in frommer Rührung ausruft: „So sahst du aus, Herr Jesu Christ!" — Freilich, der nüchterne Historiker des 20. Jahrhunderts weiß schon lange, daß weder dieses Veronikabild noch ein anderes der in der Christenheit für authentisch ausgegebenen Porträte uns das wirkliche leibliche Bild Jesu vermittelt. Aber das geistige Bild des Herrn, wie es aus den Evangelien leuchtet, hat die Künstler aller christlichen Jahrhunderte begeistert, ihr Können in der Darstellung der Leiblichkeit Jesu zu versuchen. Es ist ein anziehendes Unternehmen, an der Hand der christlichen Kunstgeschichte eine Wanderung durch die Jahrhunderte zu unternehmen und die Entwicklung des Christusbildes in der Kunst der verschiedenen Zeiten und Völker zu betrachten. Der Erlanger Universitätsprofessor Dr. Hans



Preuß hat sich die dankenswerte, aber auch dankbare Aufgabe gestellt, uns zu einer solchen Betrachtung anzuleiten.

In seinem Werk „Das Bild Christi im Wandel der Zeiten" führt er uns auf 96 Tafeln 113 Bilder Jesu vor. Da begegnen uns die anmutigen Hirtendarstellungen der den Katakomben entstiegenen altchristlichen Kunst, die Christusbilder der byzantinischen und romanischen Epoche, voll ernster Würde und feierlicher Majestät, die klassisch schönen Christusköpfe der Frühgotik und die herben und gedankentiefen Leidensbilder des ausgehenden Mittelalters. Die Auswahl der Bilder kann durchweg als eine sehr glückliche bezeichnet werden, wenn man auch die eine oder andere Kunstschöpfung noch hinzuwünschen könnte, z. B. den berühmten Christus von Maulbronn. Auch wäre es nicht uninteressant gewesen, wenn der Verfasser sich nicht bloß mit der Erwähnung der sogenannten „authentischen" Bilder Jesu begnügt, sondern wenigstens das eine oder andere auch im Bilde gebracht hätte. Die Besprechung der Bilder enthält viele anregende Gedanken; nur vermag der Verfasser einen engherzigen, protestantischen Standpunkt nicht völlig aufzugeben. Ihm ist das ausgehende Mittelalter die Zeit des „sich im Reliquienkultus zeigenden öden Materialismus" und Mechanismus (cf. S. 78 und 79) und nur widerwillig gesteht er dieser Periode auch „Echtes und Unvergängliches" zu, welches natürlich die Ursache der Reformation sein muß. Das ausgehende Mittelalter muß ja grundsätzlich möglichst schwarz sein, sonst hätte am Ende die Reformation zu wenig Berechtigung. Die Kunstgeschichte führt freilich eine andere Sprache, sie zeigt diesen Zeitraum als überreich an Kunstwerken, während die Reformation mit Bilderstürmerei sich einführte und die Kirchen aus reichgeschmückten eucharistischen Opferstätten in öde Predigt- und Gesangslokale verwandelte. Die protestantische Einseitigkeit des Verfassers macht sich natürlich in erhöhtem Maße bei Besprechung der Kunstschöpfungen von der Renaissancezeit an geltend. Die Kunst des süddeutschen Barok und Rokoko, die im 18. Jahrhundert auch in der Malerei und Bildhauerei Beachtenswertes leistete, gegenüber der künstlerischen Unfruchtbarkeit des norddeutschen Luthertums scheint für ihn nicht vorhanden zu sein. Am deutlichsten aber zeigt sich das protestantische Unvermögen dem Katholizismus gerecht zu werden in der Wertung der Kunstleistungen des 19. Jahrhunderts. Kaum daß die Nazarener und die Grödner mit kühler Anerkennung erwähnt werden, die Leistungen anderer katholischer Meister, welche tiefe religiöse Auffassung mit moderner Empfindung von Farbe und Licht glücklich vereinigen, wie Feuerstein, Schleibner, Fugel und vor allem der eigenartige Samberger, werden einfach totgeschwiegen. Auch die berühmte Schule von Beuron hätte in einer solchen Betrachtung sicherlich ein Plätzchen beanspruchen dürfen, mag man sich zu ihrer streng hieratischen Art auch wie immer stellen. Aber der Verfasser glaubt wohl aller weiteren Mühe, auf diesem Gebiet sich genauer umzusehen, mit der Aufstellung enthoben zu sein: Der Herz-Jesu-Kult hat wahre Kunstentwicklung ganz unmöglich gemacht (S. 18). Nun kann ruhig zugegeben werden, daß die meisten Herz-Jesubilder mit Kunst nichts zu tun haben. Daran ist aber der Herz-Jesu-Kult ebensowenig schuld wie der Marienkult an den vielen schlechten Marienbildern der Neuzeit. Die Schuld liegt an der künstlerischen Armut der Gegenwart und an der leidigen Gepflogenheit, Kultgegenstände fabriksmäßig herzustellen. Wo aber echte Künstler sich dieses Gegenstandes bemächtigen, entstehen Herz-Jesubilder, die auch den Ansprüchen der Kunst genügen; es sei hier z. B. an Glötzle oder an Bachlechner erinnert. Wenn ferner der Verfasser meint: der Uneingeweihte könne sich schwerlich eine Vorstellung machen von der Verbreitung der Herz-Jesu-Andacht, so scheint auch er zu diesen Uneingeweihten zu gehören, sonst hätte er kaum eine so absonderliche Bemerkung daran



geknüpft über einen Ablaß, der seine Kraft verliert, wenn das Herz nicht deutlich gemacht wird! Der Herr Professor scheint sich auch keine Vorstellung vom Ablaß machen zu können, was ihn aber nicht hindert, davon zu schreiben. Um so wärmer werden bei Besprechung der modernen protestantischen Kunst die Leistungen von Gebhard und Ude gewürdigt, die eigentlich nur die bildliche Wiedergabe des Jesus der modernen rationalistischen protestantischen Theologie sind. Freilich werden die Genannten noch weit überboten von den Erzeugnissen eines Klinger, Fahrencrogs oder Gußmann, die immerhin lehrreiche Beispiele dafür bieten, wie weit es die moderne Malerei in der Darstellung des Häßlichen, in der gröblichsten Geschmacksverirrung und in der vollkommenen Unfähigkeit einer religiös-künstlerischen Erfassung des Jesusbildes teilweise gebracht hat. Unter ein solch modernes Jesusbild Fahrencrogs oder Gußmanns könnte man am besten die Jesuworte setzen: „Fürchtet euch nicht, ich bin es!" Die besprochenen Mängel des sonst interessanten und flott geschriebenen Buches, das auch eine gute äußere Ausstattung zeigt, lassen den Wunsch rege werden: Es möge recht bald auf katholischer Seite ein Berufener sich finden, der uns eine Geschichte des Christusbildes schenkt.

Salzburg F. Xav. Traber.

Hagios Nikolaos. Der heilige Nikolaos in der griechischen Kirche. Texte und Untersuchungen von Gustav Anrich. Zwei Bände in Großoktav: XV und 464, XII und 592 Seiten. Mit Unterstützung der Cunitz-Stiftung in Straßburg. Druck und Verlag von B. G. Teubner, Leipzig-Berlin, 1913 und 1917.

Der von Albert Erhard aus dem Nachlaß Karl Krumbachers herausgegebenen Schrift über den hl. Georg (München, 1911) ist das Werk von Gustav Anrich über den hl. Nikolaus gefolgt. Damit liegen augenscheinlich zwei hervorragende deutsche Leistungen aus dem Gebiete der altkirchlichen Heiligengeschichte vor.

Von den altkirchlichen, morgenländischen Heiligen sind im Abendland inner- und außerhalb der Liturgie gerade Georg und Nikolaus zu besonderer und weitester Verehrung gelangt. Doch erscheinen die Zeugnisse und Denkmale der Ehrung des letzteren ungleich zahlreicher und bedeutsamer. Sein Name steht nicht nur im Martyrolog und Festkalender, im Meßbuch und Brevier des römischen Ritus, sondern auch in der auserlesenen Heiligenreihe der altehrwürdigen Allerheiligenlitanei. Im Mittelalter wurde mancherorts der hl. Nikolaus sogar regelmäßig und täglich auszeichnend in der Meßfeier erwähnt im Liberagebet nach dem Vaterunser: so in einem wohl benediktinischen Gebetbuch des 12. Jahrhunderts der Ambrosiana (A. Ebner, Quellen und Forschungen, usw.: Iter italicum, 1896, S. 85 unten); so selbst im eigentlichen Kanon: z. B. im „Communicantes", eines Meßbuches von Monza aus dem 12. Jahrhundert (a. a. O. S. 111). wie im „Nobis quoque" eines wichtigen Sakramentars von Besançon noch aus der Mitte des 11. Jahrhunderts und damit vor der Uebertragung der großen Nikolausreliquien ins Abendland nach Bari (L. Delisle. Mémoire sur d'anciens sacramentaires, Paris 1886, S. 282). Ein benediktinisches Vollmissale aus dem alten Kloster Pratalia bei Padua vom Ende des 12. Jahrhunderts enthält schon eine eigene Votivmesse vom hl. Nikolaus (Ebner, a. a. O. S. 89). das gesangreiche St. Gallen besaß bereits im 11. Jahrhundert eine würdevolle Festsequenz für ihn (Mone, Latein. Hymnen, III. Bd., S. 450). In einem kurzen Brief an Baldericus verrät der hl. Anselm (Epp. lib. II, 51: bei Migne, P. L. 158, col. 1206 c), daß er vor 1093 ein Gebet zum hl. Nikolaus verfaßt hat. Dieses erbittet er sich mit anderen Schriftstücken nach England hinüber, wo in einem unansehnlichen, aber wertvollen Festkalendar aus Wessex vom 11. Jahrhundert dort erstmals das Fest des hl.

Nikolaus belegt ist (Gasquet-Bishop, The Bosworth Psalter, 1908, S. 171). Unter den Gebeten (Orationes) des hl. Anselm trägt das 71. der Mauriner-ausgabe [von Dom Gabriel Gerberon] die Ueberschrift: Ad sanctum Martinum, in einem Teil der Handschriften aber: Ad sanctum Nicolaum (Migne, a. a. O.. cof. 999—1004. u. col. 36c). Leicht ließ sich ein Gebet zum liebreich-rettenden hl. Wundertäter von Myra auf den von Tours übertragen; überhaupt treten beide in liturgischen Büchern öfters mit- und nebeneinander auf.

Schon diese wenigen Angaben drängen zu einem Hinweis auch in dieser Zeitschrift auf ein so bedeutsames, gediegenes, in mancher Beziehung grundlegendes und vom allbekannten Verlag würdig und musterhaft dargebotenes Nikolaus-Werk wie es das von Gustav Anrich ist. Es gilt in weiser und fruchtbarer Beschränkung zunächst allerdings nur dem hl. Nikolaus auf dem Boden der griechischen Kirche. Aber von ihr ist ja das Abendland in der Nikolausverehrung durchweg abhängig. Ihr Aufkeimen und Blühen im Westen ruft nunmehr nach einem ergänzenden Seitenstück zu Anrichs Textsammlung und Untersuchungen. Die Sparte der griechischen liturgischen Nikolausverehrung hat er für deren hohen Kenner und Sammler Louis Petit, Erzbischof von Athen, auf Grund von erfreulichen Vereinbarungen offen gelassen. Anrichs warme Dankesworte an ihn wie an Ehrhard, usw. berühren so wohltuend.

Die umfassenden, gründlichen Einleitungen zu den nicht weniger als 19 Texten und Textgruppen des I. Bandes bietet der II. auf seinen ersten 173 Seiten. Eine Fülle griechischer handschriftlicher Quellen wird hier genannt und kritisch vorgeführt. Dies allein schon vermöchte auch dem II. Bande wie der vortrefflich angelegten und bearbeiteten Textsammlung des I. dauernden Wert zu sichern. Bei den leider gestörten Beziehungen zu manchen der benützten Handschriftenbibliotheken empfindet man ihn mit doppelt freudigem Dank. Hernach folgen von S. 177 ab Untersuchungen des Herausgebers zum gebotenen Quellenstoff und auf Grund desselben in 6 großen Kapiteln; sodann ein fünffaches, erschließendes Inhaltsverzeichnis mit sorgsamen Nachträgen. Man bekommt nach allem den Eindruck eines in sich geschlossenen und vorbildlichen Werkes ernster Forschung und klarer Vorlegung. In umspannender, quellenmäßiger Form erscheint hier der verwickelte, vielseitig bedingte Entwicklungsgang einer alten, immer noch lebendigen Heiligenehrung geschichtswissenschaftlich aufgezeigt. Ueber etliche Berichte und Tatsachen wird Urteil und Wertung verschieden fallen. Anrich berührt in Band II, S. 190, auch das Vorhaben Papst Benedikts XIV., die hergebrachten Lesungen der II. Nocturn des S. Nikolausfestes auszuschalten. Im benediktinischen Offizium sind sie nun in der Tat seit Pius X. und Benedikt XV. nicht mehr in Verwendung.

Das Geschichtliche über den berühmten Heiligen behandelt Anrich mit maßvoller Strenge der Kritik und in würdigem Tone im V. Kapitel der Untersuchungen. So sicher Persönlichkeit und ausnehmende Heiligkeit der milden, heilandähnlichen Bischofsgestalt feststehen: die genauere Lebenszeit und das Einzelwirken liegen für uns nach Anrich im Dunkel. Dagegen hat Anrich im II. Kapitel einen anderen Nikolaus, den Archimandriten des Mönchsklosters Sion bei Myra und Zeitgenossen des heiligen Benediktus, nach der Vita im I. Band herausgearbeitet. Dadurch gewinnt das Werk nebenher noch einen eigenen Belang für kleinasiatische Mönchsgeschichte. Größer ist aber die Bedeutung u. a. für die christliche Kunstgeschichte, denn der hl. Nikolaus ist eine der am meisten vorgeführten Gestalten, fordert doch z. B. das liturgische Recht des katholisch-rumänischen Ritus in jeder Kirche streng ein Nikolausbild (Nilles, Kalendarium manuale etc., I., 1896, S. 347) Gegen den entgleisten Trieb, in christlichen Heiligen umgewandte antike Götter zu sehen, hat der Verfasser entschiedene Worte: S. 502 ff.

Offenbar bieten indes die Nikolaustexte dem Erforscher der Religionsgeschichte gar manches; vgl. z. B. Sphragis: Bd. I, S. 328, 26.

Unter den Texten des I. Bandes zum Leben und zu den Wundern, zum Lob und zur Verehrung des Heiligen verdient hier besondere Erwähnung Nr. XIX: ein erstmals veröffentlichter griechisch abgefaßter Bericht über die Verbringung der Reliquien des hl. Nikolaus im Mai 1087 nach der apulischen Küstenstadt Bari (vgl. Mabillon, Annales O. S. B. zum J. 1087, § 29). Das Ereignis hat Bedeutung für die Benediktinergeschichte von Bari erlangt. Zu den zwei anderen Abteien kam nun für eine Zeitlang die weitere vom hl. Nikolaus. Ihr erster Abt war der nachherige ausgezeichnete Erzbischof Elias, ein Mönch aus Cava (vgl. Ughelli, Italia sacra, VII². 1721, col. 608 sqq.). Im neuen Nikolausheiligtum von Bari, einem der bedeutendern Treffpunkte von Lateinischem und Griechischem, tagte dann 1098 eine große Synode zu theologischen Verhandlungen zwischen Griechen und Lateinern unter dem persönlichen Vorsitze des ehemaligen Cluniacensermönches Papst Urban II. und im Beisein des damals aus England verbannten hl. Anselm von Canterbury, der sich wohl in der prachtvollen, normanisch erbauten Basilika seines tiefverehrten Heiligen heimisch fühlen mochte.

Beim Durchblick der beiden stattlichen Bände G. Anrichs kommt einem zum klaren Bewußtsein, welch eine Aufgabe und Leistung ein einziger Tag des Kirchenjahres im monumentalen Heiligenwerk der Bollandisten darstellt, das Ehrfurcht und Dank abfordert.

Beuron. P. Anselm Manser.

Kirche und Reformation. Aufblühendes katholisches Leben im 16. und 17. Jahrhundert. Verlag Benziger & Co., Einsiedeln in der Schweiz 1917.

Das Werk „Kirche und Reformation“, das unter Mitwirkung hervorragender Fachgelehrter von Dr. Jos. Scheuber 1917 herausgegeben wurde, ist ein wahres Schatzkästlein gelehrter Forschungen und sicherer Ergebnisse. Es ist wirklich schwer zu entscheiden, welches von den behandelten Gebieten eingehender, tiefer schürfend und liebevoller behandelt ist. Schon die Fülle des Gebotenen überrascht. Das Konzil von Trient, Kirche und Staat, Orden und Kongregationen, die Kirche als Mutter der Heiligen, die Leiden und Verfolgungen der Kirche, die Seelsorge, der Aufschwung des katholischen Missionswerkes, die Armen- und Krankenpflege, Unterricht und Erziehung, die Lehre der Reformatoren und die katholische Theologie, die Heilige Schrift, die Kanzelberedsamkeit, geschichtliche Studien, die bildende Kunst, Katholizismus und Literatur in Europa, die Musik auf dem Boden der katholischen Reformation: das alles findet in diesem herrlichen Werke in eigenen Kapiteln eine eingehende, auf besten Quellen fußende und für Orientierung maßgebende Darstellung. Mit großer Befriedigung legt man das schöne Buch aus den Händen und zwar nicht nur wegen der Bereicherung, die unser Wissen erfahren hat, sondern ganz besonders wegen der Freude, die aus der Betrachtung über die Größe, Kulturfülle und Kunstbetätigung entsteht, wie sie in unserer hl. katholischen Kirche von jeher zu sehen waren. Da wird man wieder stolz darauf, ein Katholik zu sein. Da aber fühlt man auch wieder doppeltes Weh darüber, daß die eigenen Kinder so wenig ihre Mutter kennen.

Ganz besonders kommt auch das Wirken der katholischen Orden auf den verschiedenen Gebieten zur Darstellung. Auch der Söhne des hl. Benedikt wird in Ehren gedacht, vorzüglich in den Kapiteln über Orden, Aszese, Unterricht, geschichtliche Studien, wo das Wirken der der Mauriner eingehend geschildert wird, und Literatur. — So stellt sich das Buch als eine großartige Apologie unserer Kirche dar und ich kenne keinen sehnlicheren Wunsch als den: Jeder, zumal jeder gebildete



Katholik, möge dieses Buch lesen. Großen Nutzen würde es auch Nichtkatholiken bringen.

Salzburg. Martin Feichtlbauer.

Friedrich Kardinal Schwarzenberg. Von Cölestin Wolfsgruber. Dritter Band. Mit 4 Abbildungen. Mayer & Comp., Wien 1917. Gr. 8⁰. (XXI und 870 S.).

Mit diesem Bande, der die Prager Zeit des Kardinals von 1868 bis zu seinem Tode am 27. März 1885 schildert, beendet der Verfasser sein Monumentalwerk. Boten schon die früheren Bände eine Fülle kirchen- und profangeschichtlichen Materials, so übertrifft sie doch der vorliegende an Reichtum seines Inhalts und durch die Wichtigkeit der Aufgaben, vor die sich der alternde Kardinal gestellt sah und die er mit fast jugendlicher Energie im Geiste der Versöhnlichkeit und doch mit entschiedener Festigkeit zu lösen suchte. Was uns da Wolfsgruber bringt, wirft neues, volles Licht auf den Kampf der Geister, der seit 1868 neu auflebte. Wir erleben den Sturm gegen das Konkordat, gegen die kirchliche Ehe, den Kampf gegen die Schule, die geistlichen Orden und Kongregationen usw. mit. Die Kündigung des Konkordats (Juli 1870) hinterließ eine Menge Lücken in der Gesetzgebung. Daß diese Lücken nicht im kirchenfeindlichen Sinne ausgefüllt wurden, dafür mußte natürlich der österr. Episkopat ebenfalls Sorge tragen. Dabei lernen wir alle bedeutenden Mitkämpfer näher kennen; auch unsere Orden und einige ihrer Häuser finden öfter Erwähnung. Die Absicht, ein fünftes Bistum in Böhmen zu gründen, kam leider nicht zustande. Bezeichnend ist es, daß Schwarzenberg die Prämonstratenserstifte Tepl und Seelau als Bischofssitze und — Dotation vorschlug. Mit seinem lieben Salzburg stand er in stetem Kontakt. Die Teilnahme Schwarzenbergs am vatikanischen Konzil, seine Stellung zur Infallibilitätsfrage findet neue und gründliche Beleuchtung. Auch der deutsche Kulturkampf zieht ihn in Mitleidenschaft. Mitten in den politischen und religiösen Wirren erlebt er die Freude, das Jubiläum seiner Diözese 1873 feiern zu können. Ausführliches erfahren wird über die Wahl Papst Leos XIII., die er ebenfalls als einen Lichtpunkt seines Lebens verzeichnet. Die konfessionellen Kämpfe ließen nach; dafür begannen die nationalen Gegensätze immer schroffere Formen anzunehmen. Sie führten zur Teilung der Universität 1882, durch die auch die theologische Fakultät in den Streit hineingezogen wurde. Die nationalen Feiern am Wenzelstage, die Welehradfeier der hl. Cyrill und Methud 1881, der Streit um St. Johann von Nepomuck haben natürlich die Bewegung auch in die Kirche, vor allem in die Seminare hineingetragen. — Der Verfasser schildert uns aber nicht nur den Kirchenfürsten als Politiker und Bischof, sondern auch als Menschen. Wir lernen seine Freunde und Freuden kennen, namentlich seine Freude an der Natur — vgl. seine Glocknertour vor dem vatikanischen Konzil!

Den reichen Inhalt des Bandes zu erschöpfen, ist in diesen Zeilen unmöglich; es kann nur auf das Werk selbst verwiesen werden, dessen Lesung sicher jeden befriedigen und bereichern wird. — Der Verfasser hat auch diesen Band mit seiner gewohnten Meisterschaft und Gründlichkeit gearbeitet: das überreiche Material hat allerdings die Uebersichtlichkeit öfter beeinträchtigt. Das wörtliche Anführen der Briefe hat zur Folge, daß Wiederholungen vorkommen, so bei den Berichten über die Wahl Leos III. Fehler kommen bei der Schreibung einiger Namen vor: so Drbohla*r* statt Drbohla*v* (1919), Saza*n* statt Saza*u* = Sazawa (153), S*t*alazky statt S*k*alazky (457), l*e*ikales statt l*a*ikales (461), Mastre statt Maëstre (644), Em*b*er und Bo*v*eš statt Em*l*er und Bo*r*eš (784) u. a. Das dialektische „bedeut", das Wolfsgruber einmal in der Verbindung „klar und bedeut" anwendet, hätte



für nicht Dialektkundige erklärt werden sollen. — Die Ausstattung ist gediegen wie bei den früheren Bänden.

Zum Schlusse möchte ich die Worte Prof. Löwes (S. 423) hier wiederholen, die so recht auch auf unsere Zeit passen: „Dermalen ist die Lüge obenauf und zwar in einer Form der Verfeinerung, welche erst unsere moderne Kultur zu ersinnen vermocht hat. Niemals ist die Verlogenheit des geschwollenen Phrasentums, die Falschmünzerei der Worte, die Kunst, Haß in Liebe, Eigensinn in Edelsinn, Despotismus in Freiheit einzuwickeln, mit solcher Virtuosität geübt worden, wie heutzutage". Und doch kamen damals wieder bessere Zeiten, die wir ja mitzuerleben das Glück hatten. So möge die Kenntnis der damaligen Kämpfe uns stärken, ermutigen und trösten! — Lesen wir Wolfsgrubers Werk auch als Trostbuch; es wird uns über schwere Augenblicke unserer harten Zeit hinweghelfen und erheben.

Budweis. Vatentin Schmidt O. Cist.

Festgabe Alois Knöpfler zur Vollendung des 70. Lebensjahres gewidmet. Herausgegeben von Dr. H. Gietl und Dr. G. Pfeilschifter. Herder-Verlag, Freiburg i. Br. 1917. (415 S.) Ursprünglicher Preis M 20·—.

Der Ehrenkranz, den Schüler und Freunde dem verdienstvollen Kirchenhistoriker Knöpfler zur Vollendung des 70. Lebensjahres dargeboten, enthält 26 historische Abhandlungen, zum großen Teile von allgemeinem Interesse. Darunter ist auch vieles, was den Orden des hl. Benedikt betrifft. So gleich (1) Aufhausers Schilderung der „bayrischen Missionstätigkeit im Osten während des 9. Jahrhunderts". Von Salzburg aus lieferte das Stift St. Peter seit Virgil regelmäßig Missionäre für Kärnten; es sind 6 Aussendungen nachgewiesen. Unter Karl d. Gr. dehnte sich die Arbeit auch noch auf das Avarenland aus; von Bischof Liupram werden besonders viele Kirchenbauten erwähnt. In Mähren gibt es, wie schöne Erfolge, so auch Verfolgungen der Missionäre; es ist dabei auch das volkstümliche Wirken Cyrill und Methuds, die Einführung der slavischen Liturgie und die spätere Ausscheidung der pannonischen Gebiete gestreift. Für Passau wird als wichtigstes Missionszentrum Kremsmünster genannt; auch Niederaltaich, Mondsee, St. Emmeram und Metten waren in Pannonien tätig, wie ihre Güter dortselbst beweisen. Der Einbruch der Ungarn hat dann die Missionstätigkeit im Slavenreich vernichtet. Von Regensburg aus wurde besonders die böhmische Nordmark missioniert. Ebenso (2.) der Aufsatz über „Nik. Ellenbogs Verhältnis zur Reformation", von Bigelmair. Nikolaus war Prior von Ottobeuren, ein Freund Reuchlins und mit den großen Männern der Zeit in brieflichem Verkehr; so mit Erasmus, Oekolampad und vielen andern. In seinen sehr zahlreichen Briefen ist viel wertvolles geschichtliches Material geborgen. Er regte ein Generalstudium der schwäbischen Benediktiner-Kongregation an; aus apologetischen Gründen forderte er Erlernung biblischer Ursprachen und hatte selbst einen Monat lang einen Juden im Kloster, um Hebräisch zu lernen. In der Reformation sah er die Ursachen aller Uebel und hat deren traurige Folgen plastisch geschildert. Nach den Greueln des Bauernkrieges hat er zur Wiederherstellung selbst Hand angelegt. Gegen die Neuerer schrieb er mehrere Traktate. Sein Lebenswunsch war, die Einheit im Glauben wieder herzustellen. (4.) Eisenhofer, „Augustinus in den Evangelienhomilien Gregors", belegt mit einzelnen Beispielen, was Gregor dem Erbe der Vergangenheit entnommen und was er durch innere Verarbeitung daraus gemacht hat; ein Beitrag, die Kenntnis der einzig schönen Homilien zu fördern. Hieher gehört auch (5.) Fischers Abhandlung: „Ivo von Chartres" als Erneuerer der vita canonica in Frankreich; dessen Consuetudines Augustinianae sind ein Versuch einer systematischen Behandlung des Klosterlebens; vom größten Interesse sind wohl die Mitteilungen vom Ab-



schnitt über die Arbeit. Hörmanns Studie (12.) handelt vom „Donauwörter Benediktiner P. Beda Mayr, einem Ireniker der Aufklärungszeit". Das Hauptanliegen seines Lebens war die Wiedervereinigung der Protestanten mit der Kirche. Sein rastloser Wisseneifer spiegelt sich in seinem umfangreichen literarischen Nachlaß. Mit seiner gemäßigten Aufklärung hatte er die besten Absichten; aber sein Versuch einer Kirchenvereinigung hat als utopistisch Ablehnung gefunden. Seine Darstellung der Unfehlbarkeit ist genau geprüft. Koeniger (14): „Das Recht der Militärseelsorge in der Karolingerzeit" läßt erkennen, wie besonders durch des hl. Bonifatius Fürsorge unter Majordomus Karlmann die Feldseelsorge rechtlich ins Leben gerufen und organisiert und unter Karl d. Gr. weiter ausgebaut wurde; er bietet nebenbei ein klares Bild von der Stellungnahme der Kirche gegen den Kriegsdienst der Geistlichen. Auf Papyrusfunde begründete Spezialdaten zum altägyptischen Klosterleben bringt Pfeilschifters Bericht (16.) über Oxyrhynchos. Stiftsbibliothekar P. Ludger Rid O. S. B. behandelt (17.) „Die Wiedereinsetzung Ludwigs des Frommen" (834); er weist nach, daß deren Wiederholung (835) auf Forderung des Kaisers erfolgte, zur Demütigung seiner bischöflichen Gegner und Hebung seines Ansehens. „Die liturgische Fußwaschung am Gründonnerstag in der abendländischen Kirche" (22.) von Stiefenhofer berührt auch einen monastischen Brauch; der Aufsatz bringt eine Menge Züge dieses ergreifenden Symbols brüderlicher Liebe und Eintracht.

Auch alle übrigen Abschnitte bergen wertvolles historisches Material. So (3.): Dorn, „Stationsgottesdienste in frühmittelalterlichen Bischofsstädten". Das Vorkommen auch außerhalb Roms (Augsburg, Mainz, Trier, Köln, Metz, Tours usw.) läßt darin eine uralte Einrichtung aus der ältesten Zeit der Bischofssitze vermuten. (6.) Prof. Friedrich: „Ambrosius über die Jungfrauschaft Mariä" zeigt quellenmäßig den geschichtlichen Werdegang der Lehre von der Jungfrauengeburt Mariä und des hl. Ambr. führende Stellung in der dogmatischen Entwicklung. (7.) Gietl, „Die Zwangsversetzung des Benefiziaten in der Lehre der Kanonisten von Gratian bis Hostiensis" legt die Verbindungsfäden bloß bis ins Mittelalter hinauf und weist nach, daß diese Rechtsverfügung in der bezeichneten Epoche nicht allgemein anerkannt war. (8.) Göttler, „Zur Entstehungsgeschichte des altbayrischen Schulrechts"; viele hier mitgeteilte Einzelheiten und Dokumente lassen auch in den landesherrlichen Lehrordnungen ein sittenpolizeiliches Interesse erkennen. (9.) Göttsberger, „Die Verwerfung Sauls" lehrt I Sm 13 nicht als Verwerfung, sondern als prophetische Vorbedeutung werten. (10.) Gromer, „Die Diakonenbeicht im Mittelalter", weist diese vom 8. bis 14. Jahrhundert nach und prüft dabei, wie die Lehre über die Absolutionsgewalt sich immer klarer herausgearbeitet hat. (11.) Holzhey, „Das Bild der Erde bei den Kirchenvätern"; das Weltbild, das im Wechsel der Zeit so verschieden auftritt, wurde in der charakteristischen Zeit der Patristik zu Gunsten einer Apologie des biblischen Weltbildes ausgearbeitet. (13.) Keppler, „Zur Geschichte der Predigt" zeigt, was auf diesem Gebiet noch zu leisten wäre und gibt wertvolle Winke und Richtlinien für Einzelnforschung und Kleinarbeit. (15.) Michel, „Prädestinatus, eine ungenannte Quelle Kard. Humberts im Kampf gegen Kerullarios" gibt genaue Rechenschaft über die Verwendung dieser semipelagianischen, fälschlich Arnobius zugesprochenen Häretikerliste. (18.) Schermann, „Liturgische Neuerungen durch Alexander I. und Sixtus I. in der römischen Messe" führt aus, daß der geschichtliche Kern der Angaben des Papstbuches aus urkundlichen Aufzeichnungen älterer Zeit stammt. (19.) Schilling, „der vermittelnde Charakter der thomistischen Staatslehre" läßt ersehen, wie Thomas auch hier so glücklich den goldenen Mittelweg gefunden: zwischen Individualismus und Sozialismus und die unauflösliche Verknüpfung von Einzelwohl und



Gemeinwohl gefordert. (20.) Schmidt, „Ulrich Burchardi"; seine Grundgedanken mit ihren Anklängen an den Fiduzialglauben und die Solafideslehre haben durch Unklarheit und bedenkliche Zweideutigkeiten der Reformation in der Diözese Bamberg viel Vorschub geleistet; B. hat aber wieder den Anschluß an die Kirche gefunden. (21.) Sickenberger, „Kirchengeschichte und neutestamentliche Exegese"; die geschichtliche Betrachtungsweise der Erstzeit der Kirche wird gehörig herausgehoben; dabei sind die mannigfachen Berührungspunkte mit der Exegese aufgewiesen. (23.) Dagobert Stöckerl, „Des alten Franziskanerklosters in München Beziehungen zum Fürstenhaus bis 1480"; besonders nach einem Pergamentkodex des Guardians Hermann Sack wird das schöne Zusammenarbeiten dargelegt. (24.) Franz Walter, „Bildungspflicht des Christen in der Gegenwart". Nach dem Geist des Christentums darf man diese sittliche Pflicht nicht herabdrücken und nur als etwas Nebensächliches behandeln; es werden die allgemeinen Prinzipien dafür festgestellt und die persönliche Verantwortung der Einzelnen genauer umschrieben. Die grundlegenden Ausführungen füllen eine Lücke der Moralbücher aus. (25.) Weymann, „Die Güterternare forma, genus, virtus und Verwandtes in antiker, altchristlicher und mittelalterlicher Beleuchtung"; geistvoll wird dies am Schluß auf den Jubilanten angewendet. (26.) Zellinger, „Der Beifall in der altchristlichen Predigt; mit zahlreichen Belegstellen wird interessantes darüber berichtet. Die schlichte Skizzierung des Inhaltes dieser Festgabe macht schon ersichtlich, wie viele wertvolle Anregungen von dem Gefeierten ausgegangen und wie reiche Frucht das Geistesleben ihm zu verdanken hat.

Fuschl—Salzburg. Dr. Seb. Pletzer.

Sternglaube und Sterndeutung, die Geschichte und das Wesen der Astrologie. Unter Mitwirkung von Prof. Dr. Karl Bezold dargestellt von Prof. Dr. Franz Boll. Mit einer Sternkarte und 20 Abbildungen. Aus Natur und Geisteswelt, 638. Bändchen. 8⁰. VIII und 108 S. B. G. Teubner, Leipzig und Berlin 1918.

Das Werkchen muß wesentlich höher gewertet werden als die mitunter erschienenen Schriften, welche in mehr oder minder umfangreichen Ausführungen sich abmühen, das schwierige Gebiet der geschichtlichen Astrologie dem Gemeinverständnisse näher zu bringen. Es faßt nämlich die Frage als eine die gesamte ehemalige wie jetzige Menschheit durchziehende kulturelle Erscheinung auf, die, auf religionsphilosophischem Boden entsprossen, die Völker aller Zeiten, Zonen und Bekenntnisse, die einen früher, die andern später umrankt und wie keine zweite Idee, die religiöse nicht ausgenommen, in ihren Bann verstrickt hat. Diese Verflechtung durch das dichte Gewinde der von der Astrologie in den einzelnen Ländern getriebenen Zweige hindurch immer wieder offen zu legen, darf die Darstellung, die wir mit einem vielgebrauchten modernen Worte als großzügig bezeichnen möchten, als Hauptverdienst für sich in Anspruch nehmen. Auswahl, Gliederung und Formung des Stoffes, wie die Einfügung treffender Beispiele und sprechender Abbildungen erraten in gleicher Weise die Hand eines Verfassers, der durch seine zahlreichen Sonderarbeiten auf diesem Gebiete wie nicht leicht ein zweiter berufen erscheint, uns ein ebenso sicher gezeichnetes als fest umrahmtes Gesamtbild jener Wissenschaft anzuführen, die der Unkundige oder Halbgebildete nur gar zu gern mit den Worten Aberglauben und Afterweisheit abzutun bereit ist, während sie in Wirklichkeit in ihrem Aufbau sowohl als in den Versuchen ihrer Verwendungsfähigkeit durchaus die Züge eines wissenschaftlichen Systems getragen hat. Es sind sechs Abschnitte: die Astrologie der Babylonier, die Entwicklung der Astrologie auf klassischem Boden, die Astrologie in Ost und West von der Entstehung des Christentums bis zur Gegenwart, die Elemente des

Himmelsbildes, die Methoden der Sterndeutung und der Sinn der Astrologie, die zu uns reden. Eine Literaturübersicht und ein Register vervollständigen das Ganze. So wird es zu einer Genußlektüre, aber doch lediglich für den Gebildeten oder wenigstens für den mit dem astronomischen Weltbilde einigermaßen Vertrauten. Für die Erfassung durch weitere Kreise halten wir hingegen das Thema weniger geeignet. Auch der Verfasser scheint dies an verschiedenen Stellen empfunden zu haben. So sind bei ihm die mittelalterlichen und neuzeitlichen Anordnungen und Ausdeutungen in der Astrologie gegenüber den antiken zu kurz gekommen, geschweige denn, daß der unendlichen Fülle gedacht wurde, in der sie sich durch das ausgeprägte Selbstbewußtsein und den Unfehlbarkeitsdünkel der damaligen Gelehrten, deren jeder sein System für das einzig richtige ansah, darbieten mußten. Doch sind diese Dinge möglicherweise einer späteren umfassenden Würdigung, wie sie die Vorrede des vorliegenden Bändchens in Aussicht stellt, vorbehalten worden. Sollte eine solche wirklich verausgabt werden, so möchten wir Verschiedenes nicht in ihr missen: so u. a. eine scharfe Unterscheidung und Begrenzung der verschiedenen Arten an „himmlischen Häusern", die Deutung eines Horoskops wie des auf Göthe gestellten im Sinne eines neuzeitlichen „Mathematikers", die Einbeziehung insbesonders der „Direktionen" oder „Fürgehungen", die Stellung des Regionentums zur Astrologie und vielleicht auch einige Seitenblicke auf die am Rande dieser Wissenschaft wandelnden Dichter wie Kistner und Klopstock.

Bamberg. Wilhelm Heß.

Die Oesterreichische Tonkunst. Von Max v. Millenkovich. Oesterr. Bücherei, 10. Bändchen. — K. Fromme, Wien 1918.

Die Einleitung ist zu breit und allgemein. Die lebensvollere Schilderung beginnt erst mit dem Zeitalter Glucks; wie das richtunggebende Reformwerk dieses Genies sich durchsetzte, tritt klar vor uns; ebenso die Vollendung des neuen Stils durch J. Haydn, der die Instrumentalmusik aus starren Grenzen befreite. Bei Mozart ist erinnert, wie er auch die soziale Selbständigkeit der schaffenden Tonkünstler begründete. Die Prachtgestalten eines Beethoven, Schubert, K. M. v. Weber, Liszt usw. bis Brahms und Wolf werden in ihrer Bedeutung als Bahnbrecher und Pfadfinder zur Anschauung gebracht. Auch der einflußreichen Theoretiker wird Erwähnung getan; die Volksliedbewegung der neuesten Zeit und die „Denkmäler der Tonkunst in Oesterreich" sind zutreffend gewürdigt. Das Ergebnis ist, daß die deutsche Tonkunst gerade österreichischer Musik ihre Weltstellung verdankt. Wie Deutschland die Klassiker unter den Dichtern und Denkern stellte, so Oesterreich die Klassiker der Musik. Die Pflege der Kirchenmusik hätte eingehendere Beachtung verdient. — Dieses (10.) Bändchen gehört mit zu einer volkstümlich gehaltenen Reihe patriotischer Aufklärungsschriften der Jahre 1917—18, die sich nannte **„Oesterreichische Bücherei"**, herausgegeben von der Oesterreichischen waffenbrüderlichen Vereinigung, geleitet von Hofrat Prof. Dr. R. v. Wettstein. Der Vollständigkeit halber seien die Titel der übrigen Bändchen hier aufgeführt: 1. „Oesterreichs geschichtliche Sendung". Von Dr. Alfons Dopsch, Professor an der Wiener Universität. — 2. „Die nationale Kultur der österreichischen Volksstämme". Von Prof. Dr. Michael Haberlandt, Direktor und Begründer des Kaiser-Karl-Museums für österreich. Volkskunde. — 3. „Oesterreich als Völkerstaat". Von Richard Charmatz. — 4. „Die Oesterreichische Volkswirtschaft". Von Prof. Dr. Robert Kobatsch. — 6. „Die Gewerbeförderung und das gewerbliche Bildungswesen in Oesterreich". Von Wilhelm Haas, k. k. Sektionschef im Ministerium für öffentliche Arbeiten. — 7. „Bildende Kunst in Oesterreich", 1. von der Urzeit bis zum Ausgang des Mittelalters; und — 8. „Bildende Kunst in Oesterreich", 2. von der Renaissance bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts.



Von Dr. Joseph Neuwirth. — 9. „Der österreichische Staatsgedanke und seine geographischen Grundlagen“. Von Dr. Robert Rieger. — 11. „Entwicklung der Medizin in Oesterreich“. Von Dr. Max Neuburger, o. ö. Professor für Geschichte der Medizin an der Universität in Wien.

Seb. Pletzer.

Oesterreichische Kunstbücher. Verlag von Ed. Hölzel, Wien I., Wallnerstraße 4. Von dieser vornehmen, gediegenen und allseits beliebten Sammlung liegen bis jetzt 31 Bändchen, bezw. kleine Mappen vor. Benediktinische Kunst behandeln die nachstehenden Nummern: 6. Das Benediktinerstift Lambach in Oberösterreich von Dr. R. Guby. — 14. Mich. Pachers Altar in St. Wolfgang am Abersee von Dr. E. Strohmer. — 21 und 22 (Doppelheft). Mondsee und das Mondseeland von Dr. E. Strohmer. — 24. St. Wolfgang am Abersee von Dr. E. Strohmer. — 25. Das Benediktinerstift St. Lambrecht in Obersteier von P. O. Wonisch. — 26. Das Benediktinerstift Göttweig in Niederösterreich von P. L. Koller. — 27. Das Benediktinerstift St. Paul in Kärnten von P. Th. Raschl und Dr. P. R. Strelli.

In demselben Verlag erscheinen auch in derselben Größe und Ausstattung „Süddeutsche Kunstbücher“. Nr. 1—2 (Doppelheft) von Dr. Rudolf Guby behandelt Niederaltaich mit seiner Propstei Rinchnach, Osterhofen und Metten. Bis jetzt wurden 12 Bändchen herausgegeben.*)

Seitenstetten. P. Martin Riesenhuber.

Das Benediktinerstift Lambach in Oberösterreich. Von Dr. Rudolf Guby. Verlag Ed. Hölzel, Wien I 1919. Der Sammlung „Oesterreichische Kunstbücher“ Band 6. Unter diesem vielverheißenden Titel erschien ungefähr ein Jahr nach dem Zusammenbruche der österreichischen Monarchie das erste Mäppchen, welches ein Benediktinerstift behandelt. Hauptsache sind augenscheinlich die 10 vorzüglichen, scharfen Bildtafeln im besten Schwarzweißverfahren; leider nur in der Größe der gewöhnlichen Ansichtskarten, die sich aber auf dem dunklem Untergrund gut abheben. Als Herausgeber zeichnet mittelst vorangesetztem Signet die staatliche Lichtbildstelle Wien, deren Leiter Dr. Rudolf Guby auch die kunstgeschichtliche Würdigung in der Beilage in der Art eines Rundganges geschrieben hat. Die kurze geschichtliche Einführung stammt von P. Arno Eilenstein, einem Mitglied des genannten Stiftes. Der Text umfaßt nicht ganz einen Bogen. Es ist klar, daß mit so wenigem dem Werte einer Denkmälergruppe, wie sie Lambach mit der Filiale Paura für die österreichische Kunst bedeutet, auch nicht im entferntesten entsprochen werden kann. Das Ganze scheint nur einen Vorgeschmack von dem geben zu wollen, was wir von dem allzulangsam voranschreitenden großen Inventarwerke „Oesterreichische Kunsttopographie“ einstmals zu erleben hoffen. Aus diesem Grunde sind diese kleinen Kunstbücher, deren bereits über 30 bis jetzt erschienen sind, recht sehr zu begrüßen. Sie wenden sich, wie das vorliegende Bändchen, mit den mehr volkstümlichen Ausführungen an das große Publikum, das bei den vorzüglichen Behelfen der darstellenden Kunst lieber schöne Werke im Bilde vorgeführt als lang beschrieben wissen will. Nur wäre ein kleines Format handlicher und praktischer, da doch bei allen Abbildungen nicht über 9×14 hinausgegangen wird.

Salzburg. Jos. Strasser.

*) Ganz in der gleichen Aufmachung kam unlängst heraus: Das Münster in Weingarten. Von Stadtpfarrer Karl Pfaff. 1 Bogen Text und 20 Abbildungen. Verlag K. Baier, Buch- und Kunsthandlung, Weingarten i. Württemberg 1922.



Zeitschriften.

Beiträge zur Patrozinienforschung von Johann Dorn im „Archiv für Kulturgeschichte", XIII. Band, Heft 1—4. Verlag B. G. Teubner, Leipzig und Berlin 1916/17.

„Die Wurzeln der Widmung eines Gotteshauses an einen Heiligen sind wohl in den altchristlichen, vorkonstantinischen Coemeterialbauten und Gedächtniskapellen über den Gräbern der Märtyrer zu suchen". Den mit den Namen ihrer Götter belegten heidnischen Tempeln gegenüber und bei der Zunahme der christlichen Gotteshäuser mußte man letztere außer Gott auch noch einem Heiligen oder einer Heiligengruppe weihen. Dieses bei der Konsekration ausgesprochene spezielle Patrozinium wurde in erster Linie bestimmend für den Namen. Großenteils waren diese mit dem Grabe des betreffenden Heiligen oder in dessen Ermangelung mit seinen Reliquien verknüpft. Bei fortschreitender christlicher Missionierung unserer Gegenden wurden natürlich die Heimatsheiligen der Missionäre aus Italien, Franken, Irland gewählt. Sie lassen sich in wenige Hauptgruppen zusammenfassen. Vorerst Heilige, die schon sehr frühe in der ganzen Kirche allgemeine Verehrung genossen; dazu gehören die meisten Personen, die zum Heiland selbst in engen Beziehungen standen: Maria, Johann Baptista, die Apostel, namentlich Petrus und Paulus, der Erzmärtyrer Stephan, darnach der hl. Erzengel Michael sowie einige Märtyrer, vornehmlich der Diakon Laurentius und der hl. Georg, doch so, daß die hervorragende Stellung Christi deutlich hervortrat, damit die Gefahr, die Neubekehrten möchten die Heiligen als ebenbürtige Götter neben Christus setzen, weniger zu fürchten war. Bei den übrigen Märtyrern blieb meist das Grab der Ausgangs- und Mittelpunkt ihres Kultes. Dasselbe gilt von den Confessores, deren Verehrung einer etwas jüngeren Zeit angehört. Nur der Heilige von Tours, St. Martin, macht darin eine Ausnahme; ihm waren schon in fränkischer Zeit abseits von seinem Grabe fast ebenso viele Kirchen geweiht, wie der Gottesmutter, den Apostelfürsten und Johann dem Täufer. Dabei traten die Märtyrer, denen in Italien zahlreiche Kirchen geweiht waren, in Deutschland ziemlich zurück. Sie wurden zuweilen noch nachträglich von einheimischen Heiligen, besonders Bischöfen verdrängt. „Auch nahm man bei der Wahl der Kirchenpatrone Rücksicht auf jene Gottheiten, die zuvor an dem Orte verehrt wurden, und wählte solche Heiligen zu Kirchenpatronen, die einige Aehnlichkeit besaßen". So wurden an Stellen, die zuvor Donar und Wuotan heilig waren, häufig Gotteshäuser zu Ehren der hl. Petrus, Michael und Stephanus errichtet; doch darf man nicht hinter einer jeden Peters-, Michaels- oder Stephanskirche eine alte heidnische Kultstätte suchen, wenn nicht auch außer dem Patrozium der zeitliche Zusammenhang, der sehr frühe Bestand der Kirche nachgewiesen werden kann. Auch die örtliche Lage der Kirchen muß ins Auge gefaßt werden. Gewisse Heilige, wie z. B. St. Michael, bevorzugen als Erben von alten Heidengöttern Berge und Hügel — doch ohne kühne Schlüsse hinsichtlich der heidnischen Vorgeschichte. Wie also kluge Rücksichtsnahme auf die Anschauungen der Neubekehrten die Wahl der Kirchenpatrone bestimmte, so war in den übrigen, weit häufigeren Fällen der Wille der Glaubensprediger, ihr Reliquienbesitz, ihre Vorliebe für einen bestimmten Heiligen, meist ihrer Heimat oder ihres Klosters, z. B. St. Rupert für Peterskirchen, maßgebend. Einen großen Einfluß auf die Wahl gewann dann das Eigenkirchenwesen, die Ueberzahl der Gotteshäuser (niederen Kirchen), welche die Könige auf dem Fiskalland erbauten, die Kirchen der Klöster, alle Kirchengründungen von Privaten geistlichen und weltlichen Standes, wobei die Wahl des Patroziniums der errichtenden Person anheimgestellt blieb. Bei einem Domstift oder Kloster wurde regelmäßig der Stifts- oder Klosterpatron genommen, auch aus dem Grunde, um das Eigentumsrecht namhaft zu

machen. Man ging dabei so weit, daß man beim Wechsel des Eigentümers, im Falle eine Kirche aus den Händen eines anderen Eigentümers an ein Stift oder Kloster überging, den alten Heiligen durch einen neuen ersetzte oder wenigstens als Sekundar-Patron bestellte, jedoch niemals ohne besonderen äußeren Grund, wie z. B. Neubau der Kirche. Häufig geschah es, daß römische oder frühmittelalterliche Patrone einheimischen (Reliquien-) Heiligen Platz machen mußten. Die im frühen Mittelalter bis ins 11. und 12. Jahrhundert herein zahlreichen Reliquienerhebungen und Translationen hatten vielfach Umnennungen zur Folge, begründet in dem für das Kloster oder Stift daraus resultierenden, ideellen Gewinn und in der ansehnlichen Mehrung an irdischen Besitz.

Eine neue Periode beginnt im 11. Jahrhundert; vor allem durch die Kreuzzüge, die aus dem Orient und Süden neue Heilige und Heiligtümer brachten. Die Weiterentwicklung des Ordenswesens, der Zusammenschluß der einzelnen Stände: der Bürger zu Zünften und Bruderschaften brachten gleichfalls Neuerungen. Die Schutzheiligen der Stadtkirchen sind vom 12. Jahrhundert an vielfach andere als die auf dem Lande. Die einzelnen Stände beginnen den besonderen Kult ihrer Standesgenossen. Die Bürger der Städte errichten ihren Zunftpatronen Kapellen und Altäre, stiften Benefizien zu deren Ehre; der Adel weiht seine Burgkapellen dem hl. Georg, die Bauern ihre Landkirchen dem hl. Leonhard, Sebastian usw.

Mit Recht hebt der Autor unter den „Aufgaben der künftigen Patrozinienforschung" vor allem zwei hervor: die Schaffung brauchbarer Zusammenstellungen für eine größere Zahl von Gebieten (Diözesen), am besten Monographien einzelner Diözesen und dann Untersuchungen über die Verbreitung des Kultes einzelner Heiligen. An Vorarbeiten im Sinne des Autors weist Oesterreich mehr kritisches Quellenmaterial als manch anderes Land auf. Die Richtigkeit möge aus folgenden Hinweisen erkannt werden. Die Diözesan-Schematismen der letzten Jahre von Salzburg, Brixen, Seckau, Gurk, Linz (Lavant, Trient) führen sämtlich die Heiligen der einzelnen Kirchen auf. Ferner erschienen die Heiligenpatronate der Kirchen und Kapellen in der Erzdiözese Salzburg von P. G. R. mit archivalischen Notizen, ergänzt und publiziert von Domkapitular Chr. Greinz, 1895. — Die Marienpatrozinien der Erzdiözese Salzburg von P. Gregor Reitlechner O. S. B. 1904; Beiträge zur kirchlichen Bilderkunde, Salzburg 1920 von demselben; „Austria sancta" (Die Heiligen und Seligen Salzburgs) von P. Pius Karner O. Cist., Wien 1913. In dem von der österr. Leogesellschaft herausgegebenen Sammelwerk: „Soziales Wirken der katholischen Kirche in Oesterreich" findet sich je eine historisch-statistische Topographie der Seelsorgeposten der Erzdiözese Salzburg (S. 241—393) vom Domkapit. Chr. Greinz 1898, sowie jene der Diözese Gurk vom † Theologie-Professor Dr. P. Alois Cigoi O. S. B. St. Paul (in Kärnten) 1896 mit genauer Angabe der Kirchenpatrone. Das großartige, reich illustrierte Quellenwerk: „Oesterreichische Kunst-Topographie" bietet wohl durch den historisch-archivalischen Teil, geschöpft aus den zuständigen Landes- und Konsistorial-Archiven, für die Patrozinienforschung überaus reichen Stoff. Das Werk wird herausgegeben vom kunsthistorischen Institut der Zentral-Kommission für Denkmalpflege Wien seit 1905; 7 Bände (gr. 4⁰) behandeln Niederösterreich, die weiteren Stadt und Land Salzburg. Pongau, Pinzgau und Lungau befinden sich in Bearbeitung; der Bezirk Hallein ist bereits in Drucklegung begriffen. Für die Patrozinienforschung der Diözese Linz kommen in Betracht: P. W. Dannerbauers reichhaltiger Real-Schematismus von Linz; Joh. Lamprecht, Historisch-topographische Matrikel; Pillwein, Geschichte des Landes ob d. Enns, 5 Bände, 1827/39; Urkundenbuch des Landes ob d. Enns (9 Bände 1852/1906); Archiv für Geschichte der Diözese Linz (4 Bände 1904/7). Für Seckau sind zu nennen: Dr. Ernst Tomek,



Geschichte der Diözese Seckau (Graz 1917); Grazer Kirchenschmuck. Schließlich für Gurk: Jaksch, Monumenta; P. Alois Cigoi, Carinthia 1885; Kunst-Topographie Kärntens, gr. 8⁰, illustr., 490 S., Wien 1889; Archiv für vaterländische Geschichte und Topographie, Klagenfurt, 16 Bände, bis 1886.

Salzburg. P. Gregor Reitlechner.

Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte. Kanonistische Abteilung. Böhlaus Nachfolger, Weimar. Band IX (1919): Aus dem Inhalt ist besonders hervorzuheben der Beitrag von Ulrich Stutz: Die Cisterzienser wider Gratians Dekret. In ihrer ziemlich rasch arbeitenden Gesetzgebung hatten die Cisterzienser auf dem Generalkapitel 1188 die Beschäftigung mit Gratians Dekret nur unter starker Einschränkung gestattet „propter varios qui inde provenire possunt errores". Gegen R. Sohms ausschweifende Deutung dieses Beschlusses, der ihn zur historischen Hauptstütze seiner im übrigen rein juristisch-dialektisch durchgeführten These vom gänzlichen Wandel im Wesen und Aufbau des kirchlichen Rechts um 1170 gemacht, zeigt Stutz, daß der Beschluß mit einer solchen angeblichen Geschichte nichts zu tun hat. „Das Generalkapitel scheint gefürchtet zu haben, daß das eben aufkommende und zur Mode werdende Studium des kirchlichen und im Zusammenhang damit des weltlichen Rechts die Erfüllung der Ordenspflichten und den auch nur beschränkten Betrieb der Theologie, der im Orden herkömmlich war, gefährden könnte Dazu kamen Bedenken im einzelnen, die sich wahrscheinlich aus dem Gegensatze ergaben, in dem sich gewisse Ausführungen Gratians, z. B. über die Beteiligung der Mönche an der Seelsorge, über Kirchen- und Zehntbesitz und über Zehntfreiheit der Orden zu den Grundgesetzen und den Ueberlieferuugen des Cisterzienserordens befanden". „Eine über den Orden von Citeaux hinausreichende Bedeutung kommt keinem (auch nicht dem einen und anderen früheren zum Teil freundlichen) Versuche, mit Gratians Dekret sich auseinanderzusetzen, zu, auch nicht dem Beschlusse von 1188". — „Karl Gottfried Hugelmann handelt von den „Wirkungen der Kaiserweihe nach dem Sachsenspiegel"; Rudolf Schäfer von der „Versetzbarkeit der Geistlichen im Urteil der evangelisch-theologischen Autoritäten des 16. Jahrhunderts". Wilhelmine Seidenschnur zeigt die Salzburger Eigenbistümer Gurk, Seckau und Lavant in ihrer reichs-, kirchen- und landesrechtlichen Stellung auf, und erbringt damit einen wichtigen Beitrag zur salzburgischen Kirchengeschichte. U. Stutz fügt Miszellen bei über „die römischen Titelkirchen und die Verfassung der stadtrömischen Kirche unter Papst Fabian" (im Anschluß an die neuen Arbeiten von Kirsch und Harnack), über „Schwertweihe" und „parochus".

Band X (1920): Ludolf Fiesel: „Die kirchlichen Empfehlungsbriefe und das kirchlich-klösterliche Geleitswesen". Die Stelle *Regula S. Benedicti* c. 61 ist nach Fiesel die einzige Grundlage für die „Annahme einer weiteren Verbreitung" der Begleitbriefe von Aebten. „Man muß sich hüten (aus dieser Stelle) schließen zu wollen, daß in dieser Zeit auch Aebte commendatitiae ausgestellt hätten. Diesen Schluß verbietet eigentlich schon die Konstruktion des Satzes, besonders aber die oben angeführte Tatsache, daß commendatitiae als offizielle Schriftstücke den Bischöfen vorbehalten waren. Während die bischöflichen Geleitbriefe allgemeine Gültigkeit hatten, galten diejenigen der Aebte nur im Verkehr der Klöster unter einander". Fiesel versteht den consensus abbatis, der c. 61 für die Aufnahme eines Mönchs „aus einem anderen bekannten Kloster" gefordert wird, vom Geleitsbrief des Abtes. Ob dies „nach der Natur der Sache" die einzig mögliche Erklärung ist, scheint mir deshalb etwas zweifelhaft, weil einmal die Natur der Sache eine mündliche Vereinbarung recht wohl erlaubte, da es sich ausdrücklich um



ein„ bekanntes Kloster“ im Gegensatz zu einem Mönche handelt, der „de longinquis provinciis“ kommt, sodann weil Benedikt die ganze Vorschrift erläßt aus Gründen des Anstandes gegenüber dem Abte des betreffenden Klosters: „quia scriptum est quod tibi non vis fieri, alii ne feceris“. Ist Fiesels Deutung die einzig mögliche, so wäre eine Umgehung des Abtes wohl möglich gewesen und vielleicht nicht selten vorgekommen: die commendatitiae des Bischofs hätten dem Mönch die Aufnahme gewährleistet, ohne daß vom Abt dieses Mönches eine Willensmeinung vorgelegen hätte. Man sage nicht, daß der Bischof ohne Zustimmung des Abtes keine commendatitiae ausgestellt haben dürfte; für die Zeiten und Orte, wo die Klöster unter der Gewalt des Bischofs standen, ist das sehr leicht anzunehmen; kam es doch vor, daß Bischöfe ohne Erlaubnis der Aebte Mönche zu Priestern weihten und ähnliches. „Die Konstruktion des Satzes“ kann hier kaum den Ausschlag geben (sine consensu abbatis eius aut litteris commendatitiis), da die Machtstellung bei Benedikt öfter sehr frei gehandhabt ist (vgl. Benno Linderbauer: S. Benedicti Regula Monachorum, herausgeg. und philologisch erklärt. Benediktinerstift Metten, 1922, S. 115, 120, 183, 207, 306 und 414). Waren „commendatitiae“ „als offizielle Schriftstücke den Bischöfen vorbehalten“, so handelt es sich ja bei ähnlichen Schriftstücken von Aebten, wie Fiesel selbst bemerkt, nur um Geltung „im Verkehr der Klöster unter einander“. Da die Regula S. Bened. die einzige Stelle ist, wo überhaupt von äbtlichen Geleitsbriefen die Rede ist (Fiesel S. 163), so wissen wir „wegen der Dürftigkeit der Ueberlieferung“ eben nicht, welchen Namen dann solche Schriftstücke für den Verkehr der Klöster unter einander erhalten haben. So kann auch der Name hier nicht zur Entscheidung angerufen werden. — Agel handelt über „die Versuche zur Errichtung eines Bistums für Kurhessen in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunders“; Friedrich Bätghen über den „Anspruch des Papstes auf das Reichsvikariat“; Karl Fröhlich über „das Goslarer Domstift in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts“; Ulrich Stutz über „das Amt des evangelischen Universitätspredigers an der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität in Bonn während des ersten Jahrhunderts ihres Bestehens“. Miszellen von Felix Liebermann „Zu Bußbüchern der Lateinischen Kirche“; Leopold Perels: „Das rezipierte kanonische Recht und der Codex iuris canonici in Katalonien“; Ulrich Stutz: „Das kirchenrechtliche Seminar an der Rheinischen Friedrich-Wilhelm-Universität zu Bonn, 1904—1917; Derselbe: „Zum rheinischen Mischehenstreit 1834—1853“.

Band XI (1921): A. Steinwenters Abhandlung über „Kinderschenkungen an koptische Klöster“ ist ein ausgezeichneter Beitrag zur Geschichte der Oblation. Er behandelt darin eine Gruppe von 26 Papyri aus der zweiten Hälfte des 8. und dem Anfang des 9. Jahrhunderts, die von Crum aus dem Archiv des Phoibammonklosters von Djeme in Oberägypten in den „Koptischen Rechtsurkunden“ (1912) unter dem Namen „Kinderschenkungen“ herausgegeben wurden. Diese „Kinderschenkungen“ an das koptische Kloster ergeben eine überraschende Parallele zur abendländischen Oblation, aber auch zur deutschrechtlichen Selbsthingabe eines Freien in die Knechtschaft eines Klosters aus religiösen Beweggründen. Unerklärt muß einstweilen noch bleiben der Unterschied zwischen koptisch-jakobitischer Kinderschenkung und abendländischer Oblation: in Djema werden die Kinder nicht als künftige Mönche, sondern nur als Klosterknechte dargebracht. Mit Recht betont Steinwenter die Wichtigkeit solcher rechtsgeschichtlicher Untersuchungen gerade auf dem Boden des ägyptischen Mönchtums, die zugleich auch immer den Anforderungen vergleichender Rechtsgeschichte entsprechen müssen. Zur Geschichte der klösterlichen Aufnahmsverpflichtung und Homologie im alten Mönchtum, bei Pachomius und Basilius, vgl. Benediktinische Monatsschrift 4 (1922) S. 21—28



und S. 280—289. Der rechtsgeschichtlichen Untersuchung des Aufnahmegelübdes nach der Regel Schenûtes, die Steinwenter in Aussicht stellt, darf man mit berechtigten Erwartungen entgegensehen. — Julius Bombiero-Kremenać handelt über „Geschichte und Recht der portio congrua mit besonderer Berücksichtigung Oesterreichs"; Wilhelm Erben untersucht „die Gründungsurkunde des Chorherrnstiftes Habach"; Hans Förster „die Organisation des erzbischöflichen Offizialatsgerichts zu Köln bis auf Hermann von Wied"; Hildegard Thomas „die rechtlichen Festsetzungen des Pactum Ludovicianum von 817"; Fritz Vigener: „Die Mainzer Bischofswahl von 1849/50"; Eduard Schwartz spricht „über die Reichskonzilien von Theodosius bis Justinian". Eine Miszelle aus der Feder von H. F. Feine betrifft „das protestantische Fürstbistum Lübeck"; eine solche von Kurt Rheindorf „die Anerkennung des preußischen Königstitels durch die Kurie"; in derselben Weise stellt Richard Samter „Ein römisches Zeugnis über die Rechtsstellung der judenchristlichen Gemeinden" zur Diskussion; Heinrich Schrörs gibt Textverbesserungen und Erläuterungen zu drei Aktenstücken in betreff des Konzils von Arles (314).

Abtei St. Josef (Coesfeld). P. M. Rothenhäusler.

Benediktinische Monatsschrift zur Pflege religiösen und geistigen Lebens. Herausgegeben von der Erzabtei Beuron, Kunstverlag Beuron (Hohenzollern), 2. und 3. Jahrgang 1920, 1921.

Der Charakter der Zeitschrift ist bestimmt durch die Richtung ihrer regelmäßigen Mitarbeiter aus der Beuroner Kongregation, namentlich aus Beuron selbst. Beiträge anderer Herkunft sind mehr gelegentliche Ergänzungen. So wertvoll einzelne Artikel beider Gruppen auch sind, so sind sie in ihrer Gesamtheit doch nur ein kleiner Ausschnitt aus dem benediktinischen Geistesleben. Es wird die Aufgabe der nächsten Jahre sein, dieses tatsächlich vorhandene, ungemein vielseitige Geistesleben des Ordens auch in der Monatsschrift mehr und mehr zur Darstellung und Geltung zu bringen. In den Nachrichten „aus dem Orden des hl. Benedikt" hat dieses Streben, mit dem Leben des ganzen Ordens vertraut zu machen, gegenüber dem I. Jahrgang schon entschiedene Fortschritte zu verzeichnen. In den Aufsätzen bilden P. Alois Magers Abhandlungen „Zur Stufenfrage der Mystik", „Theosophische und christliche Mystik", „Wandel in der Gegenwart Gottes", „Von der seelischen Haltung im Gebet" wertvolle Fortsetzungen seiner im I. Jahrgang begonnenen Arbeiten. M. Grabmann hat das Verdienst, wie in der Tübinger Quartalschrift, so auch den Leserkreis dieser Monatsschrift nachdrücklich auf die Bedeutung des bayrischen Benediktiner-Mystikers Johann von Kastl (um 1400) hingewiesen zu haben. Unter den ordensgeschichtlichen Arbeiten ragen P. Matthäus Rothenhäuslers Studien über die benediktinische Stabilität hervor. Eine Aufsatzgruppe für sich bildet das Hieronymusheft des III. Bandes. Liturgie und Kunst werden mit besonderer Liebe in der vom 1. Band eingeschlagenen Richtung weitergepflegt. So sind beide Bände ein Denkmal aufbauender Geistesarbeit im Benediktinerorden, das aber noch vieler Freunde und Mitarbeiter aus den verschiedenen Kongregationen bedarf, um von den geistigen Strömungen in der weitverzweigten Ordensfamilie ein klares Bild zu geben.

St. Ottilien. P. Erhard Drinkwelder O. S. B.

Zeitschrift für Geschichte der Erziehung und des Unterrichts. 8. und 9. Jahrg. Weidmann, Berlin 1918/19. IV und 234 S.

Es ist wirklich eine Freude, wenn man in unseren teueren Zeiten wieder einmal eine der alten, liebgewonnenen Zeitschriften in die Hand

bekommt. Aus dem gediegenen Inhalt der mit einem genauen Personen- und Ortsregister versehenen Zeitschrift sei u. a. erwähnt eine Abhandlung von Jul. Laumann „Materialien zur Geschichte des elementaren Unterrichtes in der Geometrie im 16. Jahrhundert", die als Fortsetzung von S. Günthers Geschichte des mathematischen Unterrichtes (Berlin 1887) gelten kann. Bemerkenswert ist der Einfluß, den Melanchthon auf die Einführung von Euklids Elementen in den Unterricht ausübte. Aus dem letzten Heft dürften die Leser der Studien am meisten die beiden Aufsätze interessieren: R. Knoke (†) „Die Hildesheimer Katechismustafeln des Nikolaus von Cusa" (1451) und Mahler, „Die Leibesübungen in den Ritterakademien". Die Cusanische Holztafel stammt aus der St. Lambertikirche in Hildesheim-Neustadt und enthält in niederdeutscher Mundart eine Nachricht über die Entstehung der Tafel, dann das Vaterunser und Ave Maria nebst dem apostolischen Glaubensbekenntnis im herkömmlichen Wortlaut, dann folgt in Reimpaaren der Dekalog mit Ermahnungen, darnach zu leben. — Mahler führt in dem sehr lesenswerten Aufsatz als älteste Ritterakademien, die als eine Frucht des 30jährigen Krieges angesehen werden müssen, auf: Tübingen (vor 1597), Sorre auf Seeland (1583) Gitschin, von Wallenstein 1624 gegründet, Halle (1680), Wolfenbüttel (1687), Brandenburg (1704), Berlin (1705), Liegnitz (1708), Ettal (1711), wofür bei P. Stephan Kainz, S. 6 noch Näheres zu finden wäre, Hildburghausen (zwischen 1714 und 1729), Dresden 1674, Kremsmünster (1742—1782) von Abt Alexander III gegründet und von Kaiser Josef II aufgehoben. Eine Geschichte der letzteren wurde von dem leider allzufrüh verstorbenen Professor und Archivar Dr. Bernhard Pösinger O. S. B. verfaßt, konnte aber nicht mehr zum Druck befördert werden.

Abtei Schweiklberg, Niederbayern. P. Beda Danzer.

Archiv für Fischereigeschichte. Darstellungen und Quellen. Herausgegeben von Emil Uhles. Heft 9. Mit einem Bildnis von Emil Uhles. Verlagsbuchhandlung Paul Parey, Berlin 1917.

Die ersten 8 Hefte dieses Archivs sind in den Studien (zuletzt 1917, S. 445) bereits eingehend gewürdigt worden. Jetzt folgt die Besprechung des 9. und leider auch letzten Heftes dieser einzigartigen Zeitschrift. Seite V—X bringt einen Nekrolog mit ausführlicher Biographie von Emil Uhles. Mit seinem Begründer und Leiter verlor dieses Archiv leider auch jene freigebige Hand, die in opferwilligstem Idealismus für die Sache immer auch das Defizit der Zeitschrift deckte. Dermalen erklärt der Verlag sich außerstande, diese Zeitschrift weiter erscheinen lassen zu können. Es sei kurz der Inhalt angegeben. Julius Wallner behandelt in der Fortsetzung seiner Studien „Beiträge zur Geschichte des Fischereiwesens in der Steiermark; das Gebiet der Mur" diesmal die „Fische" und den „Fischfang". Alle in dieser Zeit vorkommenden Fische werden beschrieben, ihre Dialektnamen angegeben und eine Beschreibung der historischen Fanggeräte und Methoden beigefügt. Robert Härtwig schreibt (Seite 55—61) „Ueber alte Fischteichanlagen in Sachsen", wobei besonders des im Jahre 1518 gestorbenen 37. Bischofs von Meißen, Johann VI. von Salhausen, gedacht wird. Ernst Symann veröffentlicht (Seite 63—91) „Regesten und Urkunden über die Fischereigerechtigkeiten in der Provinz Westfalen. Zweiter Teil. Regierungsbezirk Münster (1200—1325)". In diesen 91 Regesten sind die Klöster Kappenberg, Hohenholte, Klarholz, Lette, Liesborn, Flaesheim, Leeden, Rengering, Vreden, Welver, Gravenhorst, Vinnenberg, Marienfeld, Freckenhorst, Asbeck und andere genannt. Von Bischöfen und kirchlichen Oberen ist Bischof Eberhard von Münster wiederholt zitiert. Rudolf Zaunick schreibt „Ueber den Für- und Aufkauf von Fischen im Mittelalter;



Ein Beitrag zur Geschichte des mittelalterlichen Fischmarktes" (Seite 91 – 122). Robert Härtwig berichtet (Seite 123 – 157) über „Geschichte der Fischereigesetzgebung im Königreiche Sachsen" und Rudolf Zaunick bringt (auf Seite 159 – 163) an Anregungen sehr inhaltsreiche „Fischereihistorische Bemerkungen zum neuen Catalogue des poissons du Nord de l'Europe, avec les noms vulgaires dont on se sert dans les langues de cette région, Kopenhagen 1914." Wie die früheren Hefte schließt auch dieses mit einem sehr reichhaltigen, mit kritischster Sorgfalt gearbeiteten Literaturbericht.

Wien. Johann Wittmann.

Vorlesungen und Abhandlungen von Ludwig Traube, herausgegeben von Franz Bohl. Dritter Band: Kleine Schriften, herausgegeben von Samuel Brandt. München 1920, C. H. Becksche Verlagsbuchhandlung. 8⁰, XVI, 344 S. mit zwei Tafeln. Mk. 60·–.

Dieser dritte und letzte Band folgt den zwei andern, in denen Fr. Boll und P. Lehmann den kommenden Geschlechtern die wertvollen Lehren ihres Meisters über „Paläographie und Handschriftenkunde" sowie eine „Einleitung in die mittelalterliche Philologie" überliefert haben. Er seinerseits umfaßt die „Kleinen Schriften", die in drei Serien eingeteilt sind: 1. „Zur alten Philologie" (I – XXIII); 2. „Zur mittelalterlichen Philologie" (XXIV – XLIV); 3. „Zur Paläographie und Handschriftenkunde" (L – LX). Den Beschluß bilden zwei Anhänge, von denen der erste der „Entwicklung der Mysterienbühne" gewidmet ist, und ein dreifacher Index, den Prof. P. Lehmann, der „berufene Fortsetzer von Traubes Lebenswerk" (S. 10), verfaßt hat.

Das Buch ist für uns Benediktiner von ganz besonderem Interesse und verdient einen Platz in jeder unserer Bibliotheken, denn es enthält fast keinen einzigen Artikel, in dem – so kurz er auch sei — nicht von unserer Vergangenheit, von unseren großen Männern, von unseren literarischen Zentren die Rede wäre. Selbst wenn es sich um klassische Schriftsteller handelt, hält Traube sich mit Vorliebe an die mittelalterliche Ueberlieferung, durch welche die Autoren auf uns gekommen sind.

Und mit welch genialer Kunst ist das Werk abgefaßt! Eine der Gefahren der Philologie, wie sie in unserer Zeit nur zu häufig aufgefaßt und geübt wird, besteht darin, daß sie den Geist zusammenschrumpfen läßt und ihn durch alle Arten meist bedeutungsloser Kleinigkeiten absorbiert, so daß die Seele verhindert wird, sich weiteren Ausblicken zu öffnen. Bei Traube ist gerade das Gegenteil der Fall: er faßte nicht die geringste Einzelheit an, ohne ihr eine ungeahnte Bedeutung zu geben und Anlaß zu Bemerkungen erhöhten und allgemeineren Interesses zu finden. Er besitzt im höchsten Grade eine Eigenschaft, die nur einer sehr kleinen Zahl von Gelehrten eigen ist: Alles, was er angreift, gewinnt Leben — sowohl die Schriftsteller wie die Kopisten, die Bibliotheken und die Bücher, bis zum kleinsten Fragment des Textes selbst. Er zwingt sozusagen den Leser, sich für alles zu interessieren, die Geschicke der einzelnen zu verfolgen — fast wie ein Balzac uns zwingt, mit Geist und Herz dem Schicksal seiner unzähligen Personen zu folgen. Das kommt daher, daß Traube nicht nur Gelehrter, sondern auch ein ganzer Mensch und überdies eine Künstlerseele war. Das erklärt seinen Einfluß auf seine unmittelbare Umgebung wie auch auf alle, die seine Werke lesen. Er zeigt sich in allem als Anreger, er zwingt einen unwiderstehlich, in verschiedenen Richtungen die Untersuchungen und Anregungen zu verfolgen, die er skizziert oder formuliert hat. Wieviele «*umbratici*» (wie er sie nennt) Persönlichkeiten ziehen in diesem einen einzigen Bande an uns vorüber! Ich habe mir eine Menge Notizen über sie gemacht, mit dem Vorsatze, gelegentlich ihre Identität und ihre Rolle in der Literaturgeschichte des Mittelalters zu untersuchen.

Man kennt ja die meisterhaften Eigenschaften, die ihn auszeichnen: Mit welch wundervoller Kraft wirft er ein Licht in so manche dunkle Winkel der Ueberlieferung der verschiedenen Texte; wie versteht er es, aus einer unscheinbaren Einzelheit Nutzen zu ziehen, um zu den interessanten Resultaten zu gelangen; mit welch sicherem Blick weiß er den Charakter der verschiedenen Schriftgattungen, ihre Herkunft, ihren Einflußkreis zu bestimmen; mit welcher Geduld und Scharfsicht sammelt er die zerstreuten Bestandteile, welche mithelfen können, die berühmtesten Bibliotheken vergangener Zeiten zu rekonstruieren: Fleury, Ferrieres, Stablo, Corbie, Freising, St. Maximin in Trier, Bobbio, Fulda usw.

Es ist unvermeidlich, daß eine Gelehrsamkeit, die sich auf so viele und verschiedene Gebiete erstreckt, mit der Zeit gewisser Korrekturen bedarf; aber selbst in den sehr seltenen Fällen, wo die Lösung des Meisters nicht mehr beibehalten werden konnte, bewahrt das gelieferte Material immer noch seinen Wert, so z. B. bezüglich der später verworfenen Identifikation des Komputisten Helpericus mit dem gelehrten Mönch Henricus von Auxerre. Traube selbst war fast immer der Erste im Erkennen einer Schwäche in seiner Arbeit, und der Herausgeber des vorliegenden Bandes hat es nicht versäumt, alles, was durch die neuere Literatur vervollständigt werden konnte, in Anmerkungen anzuzeigen. Abgesehen von einigen leicht entschuldbaren Fehlern in der französischen Sprache gibt es nur sehr weniges, was ich meinerseits an Korrekturen beizufügen hätte. So meine ich z. B. daß man durchaus nicht sagen könne, Fosse-la-Ville liege „bei Lüttich" (S. 103), obgleich der Ort einst zu dieser anfänglich sehr ausgedehnten Diözese gehörte. Ferner heißt es vielleicht in den Vers 35 des Stückes von Cellanus mehr hineinlegen, als er enthält, wenn man daraus entnehmen will, daß das Poem „für seinen Bischof Transmarus" geschrieben worden sei.

So sehr der Verfasser mit der liebenswürdigsten Höflichkeit die Verdienste hervorragender Gelehrter, welchem Lande und welcher Konfession, sie auch angehören mögen, anzuerkennen weiß – wie Delisle, Ehrle, Rottmanner – so kräftig geißelt er mit seiner satyrischen Schärfe „die frivole Gelehrsamkeit" eines Melchior Goldast, die „Hexenküche" eines Kaspar von Barth und besonders die unverschämte Fälschung eines Giacomo Cortese, obgleich dieser den Lehrstuhl der klassischen Philologie an der Universität Rom innehatte. Es ist auch das wieder ein Merkmal für Traubes so edlen und vornehmen Charakter: seine jugendliche, warme Sympathie für das wirklich Schöne und Wahre und sein instinktiver Abscheu gegen das Falsche in allen Formen.

Es bleibt mir nur noch übrig, einen Wunsch auszusprechen; daß uns das Andenken an diesen „Verus Israhelita" immer lebendig und teuer bleiben möge, an ihn, der als Erster es uns ermöglicht hat, fast die Urhandschrift der «*Regula Monachorum*» wiederherzustellen, an ihn, der viele hervorragende Benediktiner zu seinen Schülern gezählt hat und der selbst ein so sympatisches und vollkommenes Muster dessen, was die benediktinische Wissenschaft heutzutage sein sollte, gewesen ist.

Innsbruck. D. German Morin.

Das Dillinger Grafenhaus und seine Stiftung Neresheim von P. Nikolaus von Salis-Soglio, Benediktiner von Beuron. Separatabdruck aus der „Benediktinischen Monatschrift". Druck des Kunstverlags Beuron (Hohenzollern) 1921, 40 S.

Am 16. April 1921 beging das wiedererstandene Kloster Neresheim den 800-jährigen Gedenktag des Todes seines Stifters Graf Hartmann I. von Dillingen. Dieses Jubiläum gab den Anlaß zur Abfassung der vorliegenden, vornehm ausgestatteten, kleinen Festschrift. Sie zerfällt in zwei



Teile, deren erster (S. 4—18) einen Ueberblick über die Geschichte der 1286 mit Bischof Hartmann von Augsburg ausgestorbenen Stifterfamilie gibt, der dem Kenner nichts Neues bietet und manche Ungenauigkeiten enthält. Wertvoller ist der zweite Teil (S. 20—40), worin nicht ohne Erfolg versucht wird, die ziemlich verworrene Gründungsgeschichte des Klosters aufzuhellen. Neresheim wurde, wie übrigens schon P. Plazidus Braun in seiner Geschichte der Grafen von Dillingen (Historische Abhandlung der Akademie zu München 5, 1823, 412 ff.) festgestellt hat, zunächst um (vor) 1095 als reguliertes Chorherrnstift gegründet und von mehreren Pröpsten geleitet. Erst um 1105 oder 1106 wurden Benediktiner von Petershausen berufen, dessen Abt Theoderich die Leitung der „Nernistheimensis cella" (die Bedeutung dieses Fachausdruckes hätte auf S. 25 etwas erläutert werden sollen) mehrere Jahre in der Hand behielt; als er dann Neresheim seine Selbständigkeit geben wollte, hatte er bei der Wahl der Vorsteher keine glückliche Hand; die beiden von ihm eingesetzten „Aebte" gelangten nicht zur Weihe. Nunmehr wurden von den Söhnen des Stifters, Bischof Ulrich von Konstanz (einem Dillinger) und seinem Bruder Hartmann II., Benediktiner von Zwiefalten berufen, „aliquamdiu per priores regendi" (also jetzt eine von Zwiefalten abhängige „cella"). Nach kurzer Zeit wurde dann N. selbständige Abtei, die freilich die ersten Aebte noch aus dem Mutterkloster Zwiefalten erhielt (bis 1164) und in den dreißiger Jahren unter Abt Pilgrim nochmals schwere Wirren durchmachte. Die Berufung der fratres Zwifaltenses setzt P. v. Salis mit einer Begründung, die sich wohl hören läßt, um 1117 oder 1118 an (bald nach dem Tode des Abtes Theoderich von Petershausen), 4—5 Jahre früher als P. Plaz. Braun. Die weiteren Ausführungen behandeln Neresheim als Doppelkoster (die Vermutung über den Standort des Frauenklosters, bezw. dessen Identität mit dem claustrum S. Andreae deckt sich mit der Auffassung, die ich mir schon länger über diese Frage gebildet habe) und die Geschichte der Schirmvogtei (in dieser Beziehung werden keine neuen Ergebnisse gewonnen). Von den beigegebenen Illustrationen seien die zwei Tafeln an der Spitze der Schrift (Stiftergrabmal in Neresheim und Bischof Hartmanns Denkmal in Dillingen) und die der Monasteriologia von K. Stengel (1619) entnommene Ansicht des Klosters Neresheim vor 300 Jahren (S. 19) als besonders wertvoll hervorgehoben. Zu bedauern ist, daß das Württembergische Urkundenbuch nicht ausgeschöpft wurde; so z. B. sind die in Bd. 3, S. 478 ff und Bd. 5, S. 386 dieser Publikation gedruckten Aufzeichnuungen aus dem letzten Drittel des 12. Jahrhunderts ohne Zweifel die Quelle für die S. 32 nach der Beschreibung des Oberamtes Neresheim gemachte Angabe über den Personalstand des Jahres 1180. Der päpstliche Legat Albertus episcopus, der den Vergleich von 1263 vermittelte (S. 38), ist, wie seine Bezeichnung als „Frater" und die Siegelumschrift beweisen, mit Albertus Magnus sicher identisch. Zu S. 15 und 37: Graf Hartmann IV. starb am **11.** Dezember 1258. S. 35 lies zweimal 1170 statt 1180, S. 37: 29. (statt 19.) Dezember, S. 39 unten 1347 statt 1343.

Hausen o. U. (Württemberg). Josef Zeller.

Miszellen.

Die Rotelsammlung des Stiftes Seitenstetten (Sterbeanzeigen) wurde soeben neu geordnet. Bei der Bedeutung, die einer solchen Sammlung für die Geschichte der einzelnen Orden und Klöster zukommt, und bei dem Umstande, daß in Lindners Monasticon Salzburgense (Seite 473 ff.) und Monasticon Augustanum (Seite 149) die Angaben über die hiesige Rotelsammlung teils mangelhaft, teils unrichtig sind, erscheint es gerechtfertigt, ein Verzeichnis jener Stifte und Klöster, deren Roteln zu Seitenstetten aufbewahrt werden, hier zu geben.

Wenn nur eine Jahreszahl (z. B. bei Admont) angeführt ist, so wird dadurch angezeigt, daß die Roteln des betreffenden Hauses von dem genannten Jahre ab bis zur Gegenwart hier vorhanden sind. Zwei Jahreszahlen (z. B. bei Aldersbach) begrenzen den Zeitraum, aus dem unsere Sammlung Roteln des genannten Stiftes aufweist.

Admont seit 1670.
Aldersbach 1723–1802.
Altenburg seit 1649.
Andechs 1661–1801.
Aspach 1661–1800.
Attl 1660–1801.
Au (Aug.-Chorh.) 1714—1800.
Augsburg, St. Ulrich und Afra 1658–1808.
Baumburg (Aug.-Chorh.) 1651–1802.
Baumgartenberg 1734–1784.
Benediktbeuern 1644–1803.
Berchtesgaden (Aug.-Chorh.) 1686—1688.
Beyharting (Aug.-Chorh.) 1683–1801.
Braunau-Břevnov seit 1886.
Donauwörth, Hl. Kreuz 1682–1803.
Dürnstein (Aug.-Chorh.) 1744–1787.
Elchingen 1680—1817.
Ettal 1658—1801.
Formbach 1650—1801.
Frauen-Chiemsee seit 1888.
Frauenzell 1699–1750.
Fürstenfeld 1749–1803.
Gars (Aug.-Chorh.) 1698–1802.
Garsten 1633–1787.
Gleink 1686—1784.
Göttweig seit 1529.
Grein a. d. Donau (Franziskaner) 1756—1759.
Gurk in Kärnten seit 1905.
Herren-Chiemsee (Aug.-Chorh.) 1653–1803.
Herzogenburg (Aug.-Chorh.) seit 1709.
Hoegelwerd (Aug.-Chorh.) 1685–1814.
Kaisheim 1710–1730.
Klosterneuburg (Aug.-Chorh.) seit 1656.
Kremsmünster seit 1630.
Kühbach 1660—1803.
Lambach seit 1646.
Lilienfeld seit 1704.
Mallersdorf 1661–1803.
Maria-Mödingen (Dominikanerinnen) 1754—1810.
Mariazell i. N.-Oe. 1662—1777.
Martinsberg in Ungarn 1653–1786.
Melk seit 1652.
Metten 1628–1802.
Michaelbeuern seit 1627.
Mondsee 1652–1787.
Neresheim 1684—1803.
Neuberg 1683–1783.
Niederaltaich 1624–1803.
Oberaltaich 1628–1802.
Ossiach 1661–1782.
Osterhofen (Prämonstratenser) 1689—1772.
Ottobeuren 1707 (nur eine Rotel vorhanden).
Passau, Niedernburg 1657—1804.
Pöllau (Aug.-Chorh.) 1721–1783.
Polling (Aug.-Chorh.) 1666–1800.
Priefling 1663–1788.
Raitenhaslach 1686–1801.
Ranshofen (Aug.-Chorh.) 1683–1792.
Regensburg, St. Emmeram 1659–1802.
Reichersberg (Aug.-Chorh.) seit 1625.
Rott am Inn 1656–1804.
Säusenstein 1730–1788.
Salzburg, Nonnberg seit 1666.
Salzburg, St. Peter seit 1649.

St. Andrä i. Lavanttal (Aug.-Chorh.) 1727–1739.
St. Florian bei Enns (Aug.-Chorh.) seit 1737.
St. Lambrecht i. Steierm. seit 1729.
St. Nikola b. Passau (Aug.-Chorh.) 1686—1802.
St. Paul i. Lavanttal 1683—1787 und von 1885 bis jetzt.
St. Pölten (Aug.-Chorh.) 1667—1783.
St. Veit an der Rott 1687—1801.
St. Zeno b. Reichenhall (Aug.-Chorh.) 1623—1801.
Scheyern 1679—1799.
Schlehdorf (Aug.-Chorh.) 1726–1794.
Schlierbach 1726–1784.
Seitenstetten seit 1663.
Seeon 1651–1802.
Spital am Pyhrn (Weltpriester-Kollegiatstift) 1693–1807.
Stainz (Aug.-Chorh.) 1702—1785.
Suben (Aug.-Chorh.) 1628–1784.
Tegernsee 1622–1802.
Thierhaupten 1700—1714.
Vorau (Aug.-Chorh.) seit 1661.
Waldhausen (Aug.-Chorh.) 1696–1784.
Weihenstephan 1685–1803.
Weltenburg 1686—1802.
Wessobrunn 1696–1802.
Weyarn (Aug.-Chorh.) 1684–1803.
Wien, St. Dorothea (Aug.-Chorh.) 1728–1785.
Wien, Schottenstift seit 1661.
Wilhering seit 1660.
Zwettl seit 1681.

Von diesen 92 Häusern gehören 26 dem Orden der Augustiner-Chorherren, 51 (darunter 5 Nonnenstifte) dem der Benediktiner, 11 jenem der Cisterzienser und je eines den Orden der Prämonstratenser, Dominikaner (Frauenkloster) und Franziskaner an. Auch ein Kollegiatstift ist vertreten. Heutzutage sind nur mehr 23 Stifte, deren Roteln und Todesanzeigen auch jetzt noch gesammelt werden, mit der Abtei Seitenstetten zu gegenseitigen Gebet und Opfer konföderiert.

P. M. Riesenhuber.

Thierhaupten. Es ist im Interesse der Familiengeschichte sehr zu begrüßen, daß die neue Zeit auch den Schicksalen der einzelnen Mönche eines Klosters nachgeht. Auch Nikolaus Debler hat sich in seiner „Geschichte des Klosters Thierhaupten“ (Auer 1908—1912, Donauwörth) dieser mühsamen Aufgabe unterzogen und viele wertvolle Bausteine zu einem Profeßbuch Thierhauptens geliefert. Im Folgenden ein kleiner Beitrag zu P. Simon Diethmar (Debler, Seite 255): In ein altes Buch der Dombibliothek zu Freising hat eine gleichzeitige Hand die wichtigsten Daten des P. Simon Dietmair, wie er hier heißt, eingetragen. P. Simon, zu Diessen am Ammersee geboren, wurde am 7. November 1571 in Thierhaupten zur Probe aufgenommen und am 12. Februar 1572 eingekleidet. Er legte dann am 7. Mai 1573 Profeß ab und wurde noch im selben Jahr am 19. Dezember zum Akolythen geweiht. Am 20. September 1574 wurde er zum Subdiakon und am selben Tag des Jahres 1575 zum Diakon geweiht. Das Jahr 1578 sah seine Priesterweihe. Er beschloß sein Klosterleben am Weihnachtstage des Jahres 1595, nachdem er noch dreimal das hl. Meßopfer dargebracht hatte.

Schäftlarn. P. Augustin Ulrich.

Reichenau und Island. Zur Anfrage: Nahm Reichenau Mönche aus Island auf? — unter Hinweis auf Mones Anzeiger v. J. 1835 p. 18, 19 teile ich mit, daß im Kloster Reichenau einmal 39 isländische Wallfahrer Unterkunft und Kost fanden und zwar im 12. Jahrhundert. Im Reichenauer (Necrologium Augiense) Totenbuche sind die Namen dieser 39 Pilger aus „Hislant terra“ zu finden. Ueber diese nordische Namen ist auf Seite 332—344 in den Jahrbüchern für nordische Altertumskunde und

Geschichte (darbiger for nordiske Oladk gedighed og Historie) Jahrg. 1909, Anhang von August Gebhardt eine Abhandlung enthalten, die mir leider momentan nicht zur Verfügung steht.

Reichenau wird auch in einem isländischen Leidarvisier, – Reiseführer nach Rom und dem gelobten Lande — der nach dem Diktate des Benediktinerabtes Nikolaus Bergson zu Munkathverá († 1159) verfaßt wurde, als Reisestation erwähnt. Dorthin zogen viele Pilger, heißt es darin. Aus diesen Darlegungen glaube ich schließen zu dürfen, daß Reichenau wohl keine Mönche aus Island als Mitglieder des Klosters aufnahm, sondern bloß isländischen Rompilgern und Kreuzfahrern als Pilgerstation und Andachtsstätte diente. Auch der genannte Abt war ein solcher. (Quellen: P. Hermann, Island I. Teil, S. 85, 334, 335; Engelmann, Leipzig 1907; Baumgartner, Island und die Faröer, Herder, Freiburg 1889, p. 279; ferner noch J. C. Ponstion. Isländische Dichter der Neuzeit, 2. Ausgabe, Heinrich Mayer Verlag, Leipzig 1897, p. 56; ferner noch Thorvaldur Thóroddsen; Landfraedissaga (Geographiegeschichte) Islands I. Teil, 44–48).

P. Leop. Bachinger.

Ueber Glocken und einige historische Glocken Kärntens. Von Paul Gruber in der „Oesterreichischen Wochenschrift für den österreichischen Baudienst". 24. Jahrgang, Heft I, Seite 2–6. Mit 2 Tafeln und 5 Textabbildungen. — In der allgemeinen Einleitung zur Geschichte der Glockengießerkunst werden die Verdienste der deutschen Benediktiner auf diesem Gebiete ausführlich erwähnt. Anläßlich der Glockenrequirierung durch die Militärverwaltung fungierte der Verfasser als Sachverständiger und bringt hier eine vollständige Schilderung der alten Kirchenglocken Kärntens aus der Zeit von 1346—1700. Auf 2 Tafeln sind die Bilder der 14 wichtigsten Glocken und deren künstlerische Details, wie Aufschriften und Bilderschmuck, wiedergegeben unter genauer Angabe der technischen Konstruktionseinzelheiten. Joh. Wittmann, Wien.

Alte Bayrische Klostersiegel. Die bayrischen Klosteraufhebungskommissäre hatten 1803 in ihren Instruktionen den ausdrücklichen Befehl erhalten, „die Abtey- und Priorats-Sigille" zu übernehmen und an die „Generallandesdirektion in ständischen Klostersachen" einzusenden. Diese gab es ins geh. Landesarchiv ab, das seit 1812 den Titel k. allgemeines Reichsarchiv führt. Dank der unablässigen Einforderungen, die sich bis 1832 fortsetzten, ist das Reichsarchiv so in den Besitz einer bedeutenden Typensammlung gekommen, die wohl in dieser Art einzig in der Welt dastehen dürfte. Sie wurde 1912 neu geordnet. Die Veröffentlichung des Inventars mit der Beschreibung der Original-Siegelstöcke ehemaliger bayrischer Klöster und Kollegiatstifte im allgemeinen Reichsarchiv durch Reichsarchivrat Dr. Franz X. Glasschröder im 20. Band der Archivalischen Zeitschrift (S. 157 ff.) ist vom Standpunkt der Ordensgeschichte überaus zu begrüßen. F. M.

Zur Geschichte des Frauenkloster Seligenstatt in Hessen-Nassau. Ich bemerke zum voraus, daß dieses Benediktinerinnenkloster jetzt ganz zerfallen ist, nur noch Umfassungsmauern sind von ihm übrig geblieben. Es sind dies heute die Ruinen des ehemaligen Stiftes Seligenstatt. Früher hat es verschiedene Namen geführt; lateinisch hieß es Clusa, Seligenstadium, Beatorum Locus. Von den Namenvarianten, die ich in den Urkunden fand, seien angeführt: Seleginstat, Selingenstat, Selginstat, Seligenstayt, Seligestat, Salichstat, Silligenstadt und vielleicht noch 30 mehr oder minder gleiche Bezeichnungen. In der ältesten mir bekannt gewordenen Urkunde heißt



es: „Cenobium sanctimonialium Seleginstat nuncupatum et in honore sancte dei genitricis Marie, sancti que Nicolai confessoris constructum." Also waren Maria und Nikolaus die Patrone von Haus und Kirche. Es sind dieselben Patrone, die auch Maria Laach hat, dem Seligenstatt immer unterstanden ist. Wahrscheinlich dürfte sein, daß St. Maria die Klosterpatronin war und St. Nikolaus der Kirchenpatron. In einer fast gleichzeitigen Urkunde ist die Rede von der St. Nikolauskirche in Selengenstat, der ein Zehnt verpfändet wird. Nur ein einziges Mal begegnete mir in einer späteren Urkunde: „Ich Reynhardus propste des closters St. Peters zu Seligenstat."

Als Gründungszeit wird allgemein das Jahr 1212 angegeben und als Gründer der Edle Siegfried von Runkel. Vor die Jahreszahl 1212 aber möchte ich ein zirka setzen, da das Gründungsjahr nicht ganz feststeht.

Aus dem Urkundenmaterial ist nicht klar ersichtlich, wie Seligenstatt sein Ende gefunden hat. Zerstört wurde es keinesfalls. Das ganze 16. Jahrhundert hindurch ist noch die Rede von dem Kloster Seligenstatt, das aber schon zu einem Hofgut degradiert war. Ich bin der Ansicht, daß es wegen schlechter Güterverwaltung, die sich am Klostergebäude geltend machte, und wegen Nachlässigkeit im Opus divinum zur Selbstauflösung gekommen ist. Es geschah wohl anfangs der neunziger Jahre des 15. Jahrhunderts. „Cenobium monialium desolatum" heißt es allerdings 1499 in einer römischen Urkunde, deren Inhalt der Streit der letzten Pröpste bildet, welcher um die Propstei an der Kurie geführt wurde. P. S. Steffen.

Kloster St. Veit bei Neumarkt a. d. Rott. Der Reisende, welcher die Bahnlinie Mühldorf—Landshut befährt, erblickt außerhalb des Eisenbahnknotenpunktes Neumarkt auf einer mäßigen Anhöhe eine stattliche Kirche, die in Verbindung mit weitläufigen Gebäulichkeiten dem Kundigen sofort sagt, daß sich hier die Stätte einer klösterlichen Niederlassung finden müsse. Und in der Tat haben wir es mit einem alten Benediktinerstifte, der ehemaligen, im Jahre 1802 aufgelösten Abtei St. Veit bei Neumarkt zu tun. Hat man das Landstädtchen Neumarkt, welches nach wiederholten Bränden neu aufgebaut, dem Altertumsfreunde, von einigen mittelalterlichen Skulpturen in der sonst stark erneuten, spätgotischen Marktkirche abgesehen, wenig Bemerkenswertes bietet, durchschritten, so gelangt man entweder der Straße folgend oder auf anmutigem Wiesenpfade nach dem erwähnten Kloster. Freilich wer die prunkvollen Baulichkeiten der gefürsteten Reichsstifte Schwabens oder österreichischer Abteien gesehen hat, dem werden die schlichten einstöckigen Klostergebäude von St. Veit mit der nicht übermäßig großen architektonisch einfach gehaltenen Kirche gar bescheiden vorkommen; doch dem aufmerksamen Beobachter erschließt sich auch hier viel des Schönen und Sehenswerten. Der schlanke Turm der Klosterkirche mit seiner mehrfach geschweiften Kupferbedachung läßt zunächst einen Barockbau vermuten, betreten wir aber, durch den Gottesacker hindurchschreitend, das Innere des Gotteshauses, so sehen wir eine dreischiffige spätgotische Hallenkirche vor uns. Während die Seitenschiffe geradlinig abgeschlossen sind, schließt sich an das Mittelschiff der Chor, in dessen Mitte der Hochaltar steht. Der Raum hinter dem Hochaltar ist in zwei Geschosse geteilt, deren oberes den Mönchschor bildet, während das untere als Schatzkammer diente. Das Innere der Kirche macht infolge des Fehlens der Gewölberippen, sowie des Mangels jeglicher Gewölbe- und Wanddekoration einen etwas kahlen und nüchternen Eindruck. Umsomehr lenkt der imposante Hochaltar aus rötlichem Salzburger Marmor die Blicke auf sich. Das Kloster verdankte ihn dem P. Anselm Mösl, einem Salzburger Steinmetzsohn, der ihn 1783 zur Aussteuer erhielt. Das größere Altarbild von dem Burghauser Maler Johann Nep. della Croce stellt den



Kirchenpatron St. Vitus vor, das darüber befindliche kleinere von Franz Xaver Horneck aus Neumarkt zeigt die Klostergründung. Die Seitenaltäre sind modern gotische Aufbauten; verdienen jedoch wegen der mehrfach in ihnen eingefügten mittelalterlichen Holzskulpturen Beachtung. Als schönes altes Einrichtungsstück aus der Barockzeit ist noch das Orgelgehäuse erwähnenswert. Ferner befinden sich an den Wänden der Kirche verschiedene gut ausgeführte Grabdenkmäler der Aebte, von denen das Marmorepitaph des Abtes Gotthart Schittenberger, † 1548, genannt werden soll. Während im übrigen das Innere der Kirche durch die mißglückten Zutaten der Neugotik des 19. Jahrhunderts einigermaßen beeinträchtigt wird, gewährt die an der Kirche in Fortsetzung des linken Seitenschiffes im Jahre 1696 angebaute Lorettokapelle in der stilgerechten Wiederherstellung, die die sie in neuester Zeit erfuhr, einen überaus freundlichen Anblick. Von den hellgetünchten Wänden heben sich wirkungsvoll mehrere ölgemalte Heiligenbilder in reichgeschnitzten Rokokoumrahmungen ab. Der Altar mit einer Statue der Muttergottes von Loretto ist im Stil der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts aus schwarz gebeizten Holz mit vergoldetem Schnitzwerk. Besonderes Interesse bietet der auf diesem Altar aufgestellte Reliquienschrein mit den Gebeinen des hl. Martyrers Lucius. Der schöngefaßte hl. Leib stammt samt der Ampulla, der Lampe und der marmornen Grabtafel aus dem Cömeterium des hl. Calistus in den römischen Katakomben. Anläßlich seiner Ueberbringung nach St. Veit wurden prunkvolle kirchliche Festlichkeiten gefeiert; wie überhaupt bei verschiedenen Gelegenheiten ein reicher Festesglanz von dem Stifte entfaltet wurde, der Kirche und Kloster mit Andächtigen aus weiter Ferne füllte. Längst sind diese Zeiten dahin und das Gefühl der Verödung beschleicht den einsamen Besucher, wenn er von der Kirche aus die schöngewölbten gotischen Hallen des Kreuzganges betritt und durch die mit zierlichem Maßwerk gefüllten Bogenfenster auf den von Unkraut überwucherten Hof blickt.

Am 20. Mai 1802 löste der letzte Abt Cölestin Weighart das Kloster auf zugunsten des königlichen Damenstiftes zur hl. Anna in München. Die Stiftskirche blieb Pfarrkirche des Ortes Neumarkt; die Gebäude gingen nacheinander in verschiedene Hände über; Im Jahre 1829 an den Freiherrn von Speck-Sternburg, im Jahre 1857 an die gräfliche Familie Montgelas, welche sie 1894 an die Münchener Löwenbrauerei verkaufte, in deren Besitz die Gebäulichkeiten gegenwärtig sind. F. X. Traber.

Aus dem ehemaligen Priorat des Klosters Rott am Inn, St. Ulrich am Pillersee. Auf einem vorspringenden Felsenhügel am Nordende des Pillersee-Tales — einst zum Bistum Chiemsee gehörig — befindet sich zwischen Fieberbrunn und Waidring, 4 km vom Pfarrdorfe St. Ulrich entfernt, ein höchst idyllisch gelegenes Kirchlein; dasselbe ist dem hl. Adalar, Bischof und Martyrgenossen des hl. Bonifazius, geweiht. Es gehört zwar nur mehr zum Teil und zwar das Presbyterium, die Tuffsteinportale, die nördliche Schiffwand und der Fronbogen dem gotischen Stile der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts an. Außer zwei al tempera-Wandgemälden aus dem Beginn des 17. Jahrhunderts (Martertod des hl. Adalar und der Heilige als Beschützer der Viehherden), findet sich darin ein zwar minderwertiges aber immerhin interessantes Bild des hl. Marinus mit der Inschrift: „Bojariae Apostolus unacum corpore S. Aniani Diaconi sui e Wilparting Aurisium hodie Rotham translati . . . princip. Monasterio a S. Gregorio VII. Papa anno MLXXIII confirmato.“

Das Benediktinerstift Rott besaß das Priorat St. Ulrich am Pillersee (1250—1810) und übte die Seelsorge in der „Mark Pillersee“ aus. Nach Litteralien von St. Ulrich ließ im Jahre 1012 ein gewisser Hugenoth Steine



bereiten, auch Kalkharz brennen. Anno 1013 baute er hart am Fuße des Berges und inner der Felsenge (Oefen bei Waidring) eine Kapelle. Diese nannten sie nach ihrer Sprache Adalar; jetzt heißt der Ort Niedersee.

In der Pfarrkirche St. Ulrich, zu welcher das Adalarikirchlein als Filiale gehört, ist noch ein schwersilberner Prachtkelch von 1747 erhalten. Derselbe stammt vom Abte Corbinian Grätz (1726—1757) und trägt die Widmung: C. A. I. R. = Corbinianus Abbas in Rott. Er ist verziert mit schönem Email-Doppelwappen und den Stiftspatronen St. Marinus als Bischof in auflodemdem Feuer, daneben Engel mit Lilie und doppeltürmige Kirche im Hintergrunde; ferner Maria, St. Benedictus und Corbinian am oberen und S. Anianus, Diacon im unteren Teile. Das linksseitige Wappen zeigt, durch schwarzen Querbalken getrennt, oben 2 goldene Sterne im blauen Felde, unten ein Stern, weißer Kreis im schwarzen Querbalken. Das rechtsseitige Wappen enthält eine doppeltürmige Kirche. Die Benediktiner des Priorates St. Ulrich übten die Seelsorge außerdem noch aus 1. in Fieberbrunn an der Pfarrkirche zu den Heiligen Primus und Felizian. Das Gotteshaus ist 1214 urkundlich als Filiale von St. Ulrich, aber erst 1550 wird ein eigener Kaplan vom Kloster Rott aufgestellt. — 2. in Hochfilzen, Kirche zu U. L. Frau, urkundlich von 1682. Die Kuratie ist 1743 vom Kloster Rott errichtet worden. — 3. in St. Jakob in Haus. Schon 1018 soll hier eine Kirche erbaut worden sein und gehört zum Kloster Rott seit der Gründung im Jahre 1073. Die Seelsorge wurde zuerst durch Weltpriester ausgeübt.

Leider existieren über das ehemalige Priorat St. Ulrich am Pillersee nach dem Zeugnis P. Lindners (Monasticon Salzburgense S. 185) fast keine gedruckten Nachrichten. In der Handschriftensammlung des Ferdinandeums zu Innsbruck befindet sich unter Geschichte des Anteils des Salzburger Erzdiözese in Tirol eine Reihenfolge der Prioren.

Eine Monographie über das ehemalige Benediktinerinnenstift Göß bei Leoben soll demnächst im bekannten Verlage Gerlach & Wiedling in Wien erscheinen. Bis jetzt existierte über die für ganz Obersteiermark wichtige, 1782 aufgehobene Kulturstätte nur die vom Kaplan Theußl 1897 herausgegebene Schrift „Die Aebtissinnen zu Göß“. (Der Chronistenbericht über sie ergänzt und erläutert). Gaben des katholischen Preßvereines, dann die kurze Geschichte von Göß von P. Jakob Wichner und der Aufsatz von Dr. Zahn in den „Steirischen Geschichtsblättern“. Auch der Gösser Ornat wurde kunstkritisch behandelt, zuletzt meisterhaft von Dr. M. Dreger. Aber ein einheitliches Bild der Schicksale des Stiftes mit Verwendung aller modernen, noch ans Licht gekommenen Kenntnisse über Göß existierte nicht. Die neue Monographie, verfaßt von Bertha Pelican, a. o. Mitglied des öst. Institutes für Geschichtsforschung in Rom, soll ein solches sein. Wenn auch alle Fragen, die die Geschichte des Stiftes bietet, nie ganz restlos gelöst werden können, weil viele Dokumente verloren sind, bietet sich doch hier ein Kulturbild, das für sich selbst spricht und zur Apologie von Göß wird. Der hohen Druckkosten wegen kann an den Druck mit reichem Illustrationsmaterial nur herangetreten werden, wenn sich mindestens 500 Subskribenten melden. Beim Erscheinen erhalten sie einen Nachlaß von 20 Prozent. Subskriptionen sind eventuell zu richten an die Verlagshandlung Gerlach & Wiedling, Wien (I., Elisabethstr. 12). Es ist Ehrenpflicht der Benediktinerstifte deutscher Zunge sowie aller Freunde österreichischer Kirchengeschichte, die Herausgabe dieses Buches, das eine ruhmreiche Stätte benediktinischen Geistes und Wirkens schildert, zu fördern.



Register für den Jahrgang 1921–1922.

Bearbeitet von P. Blasius Huemer.

Dieses Register wurde, gleich den bisherigen seit 1911, mit Beschränkung auf den Benediktinerorden und seine Zweige gefertigt. Alles, was aus Referaten von Büchern – welche alle unter dem Autorennamen aufscheinen – und Zeitschriften entnommen ist, hat die Bezeichnung r; f u. ff = folgende Seiten (passim); A = Abt; B = Benediktinerkloster; C = Cisterzienserkloster; ein N nach B oder C = Nonnen; † = Sterbenachricht.

Abdinghof B, 31, 72.
Abt u. litterae commendatitiae r 272 f.
Admont B, 11, 115, 117, r 248–251, 279.
Aldersbach C 279.
Alpirsbach B, 11.
Altenburg B, 115–118, 180–182, 279.
Altomünster B, 115.
Amorbach B, 37, 91.
Andechs B, 100, 111; 279.
St. André B, 170–175.
Anrich G., Hagios Nikolaos r 261–263.
St. Anselm O. S. B. r 261 f.
Archiv f. Kulturgeschichte r 269 f.
Archiv f. Fischereigeschichte r 275 f.
Aspach B, 279.
Atchison-Kansas B, 226–229.
Attl B, 113 f, 279.
Augsburg, St. Stefan B, 142–148. St. Ulrich B, 38; 75 ff, 279.

Ballmann P. W., Die marian. Schlußantiphonen r 258; Derselbe, In neuer Kraft r 258.
Bakonybél B, 220.
Banz B, 91.
Bari, St. Nikolaus B, r 263.
Baumgartenberg C 279.
Belle-Fontaine B, 41.
Benediktbeuern B, 111; 279.
Benediktiner, französ. 241 f. – schwäb. 74–88. – ungar. † 221 ff. – bayr. Kongreg. 140–142, r 265. – deutsche Missionen in Afrika 234; B. Regel r 239–241, r 242–245, r 272; B. u. die Glocken 281.
Benediktinerinnen in Frankr. 235.
Benediktinische Monatsschrift r 274.
St. Bernhard, Priesterideal r 258.
Beuron B, 100, 124, 213, r 277.
Bezold-Boll, Sternglaube und Sterndeutung r 267 f.
Bihlmeyer P. H., Wahre Gottsucher r 259.
St. Blasien, Germania sacra von G. Pfeilschifter r 257.
Blaubeuren B, 11.
Bleidenstadt B, 42.
Bobbio B, r 277.
St. Bonifatius r 266.
Braunau-Břevnov 279.
Bregenz, St. Gallus B, 120 f, 130–140.
Bursfeld B, 14, 45.

Castres B, 11.
Chaise-Dieu B, 7.
Chemnitz B, 11 ff.
Chiemsee BN, 111 f, 207 f, 279.
Choral, Publikationen r 258.
Cisterzienser u. Gratians Dekret r 272.
Citeaux C, 11.
Clairvaux C, 11.
Clerf B, 237.
Cluny B, 7, 11, 19, 73.
Collegeville Min, B, 231.
Corbie B, r 277.
Corvey B, 11.

Daressalaam B, 154, 234.
Doering O, Pflege d. kirchl. Kunst r 254.
Dömölk B, 219 f.
Donauwörth, Hl. Kreuz B, r 266, 279.
Douai-Woolhampton B, 235.

Eberl P. H., Im Klostergarten r 259.
Eichstätt, St. Walburg BN, 162–170.
Einsiedeln B, 119–127, 128–130.
Elchingen B, 85 f, 279.
Ellwangen B, 11, 17, 19 f, 41.
Endje BN, 161.
Engelberg B, 230.
Ensdorf B, 237 f.
Erdington B, 214.
Erfurt, St. Peter B, 37.
Ettal B, 12, r 275, 279.

Ferrières B, r 277.
Fleury B, r 277.
Florenz B, 12.
Frauenzell B, 279.
Freising B, r 277.
Fürstenfeld C, 279.
Füssen B, 76, 78, 81, 86.
Fulda B, 8 f, r 277.

St. Gabriel-Bertholdstein BN, 236 f.
St. Gallen B, 10 ff, 100, r 261.
St. Gallusstift s. Bregenz.
Garsten B, 279.
Gembloux B, 234, r 257.
St. Georgen B, 11, 19.
Gietl Dr. H., Festgabe Knöpfler r 265–267.
Gleink B, 279.
Göss BN, 284.
Göttweig B, 111; 115 f, 117, r 269, 279.
Gravenhorst CN, r 275.
St. Gregor d. Gr. r 265.
Guby Dr. R., Das Benediktinerstift Lambach r 269.
Gurk BN, 279.

Hartmann K. O., Stilwandlungen r 254.
Heiligenkreuz C, 117.
Helmarshausen B, 72.
Hermann Bas., Theoktista aus Byzanz r 259.
Herwegen J., Alte Quellen r 256.
Hildegard v. Bingen r 257.
Hirsau B, 91.
Holm-Süßmilch, Vagantenpoesie r 251.
Holzen BN, 111.
Honnef J., Das Priesterideal des hl. Bernhard r 258.

Iburg B, 72.
Ikonographisches r 259.
Johannisberg B, 43.
Irsee B, 78, 88.
Issoire B, 7.

Kaisheim C, 279.
Kastl B, 2 ff; Johannes v. K. r 274.
Kempten B, 11.
Kitzingen BN, 35.
Kleinmariazell B, 279.
Kleinschmidt B., Liturg. Forschung r 255.
Komburg B, 35.
Köln, St. Pantaleon B, 16.
Koeniger A. M., Militärseelsorge r 247.
Kremsmünster B, 111, 117, † 185–187; r 265, r 275, 279.
Kühbach BN, 279.
Kwiro B, 155.
Kylemore BN, 235.

Lambach B, 115, 117, 131, 187 f, r 269, 279.
St. Lambrecht B, 117, 189–191, r 258, r 269, 280.
Leeden CN, r 275.
Liesborn B, r 275.
Lietzmann H., Einführung in das röm. Brevier r 257.
Lilienfeld C, 117, 279.
Linderbauer P. B, S. Bened. regula r 242.
Liturgisches r 258, r 272.
Luzern B, 11.

Mailand, St. Ambros B, 12.
Mainz, St. Alban B, 8 ff. – St. Jakob B, 42.
Mallersdorf B, 110, 279.
Manila BN, 159.
Maredsous B, 172, 234.
Maria-Laach B, 11, 100; 282.
Maria-Stein, s. Bregenz.
Maria-Zell 191.
Marienfeld C, r 275.
Marseille B, 7.
Martinsberg s. Pannonhalma.
Mauriner r 263.
Melk B, 2 ff, 45, 117; 279.
Memmingen, St. Nikolaus B, 38.
Merseburg, St. Peter u. Paul B, 89.
Metten B, 97 f, r 242, r 265, r 269, 279.
Michaelbeuern B, 131, 279.
Michaelsberg-Siegburg B, 5, 8, 35, 89 f, 175–177.
Millenkovich M., Österreichische Tonkunst r 268.
Mondsee B, r 265, 269, 279.
Mont-César B, 172.
Montecassino B, 202–205.
Montolieu B, 7.
Morimond C, 11.
Mount Angel B, 229–231.
Münden B, 13.
Münster, St. Peter, Kanada B, 231–234.
Münster-Schwarzach B, 149.
Muri-Gries B, 194–196.
Murrhardt B, 35.

Naegle A, K.-G. Böhmens r 248.
Neapel B, 12.
Neresheim B, 76 ff. Das Dillinger Grafenhaus a. N. r 277 f, 279.
Netzhammer R., Dobrudscha r 248.
Neuberg C, 279.
Neustadt B, 35, 91; C, 117.
Niederaltaich B, 11, 12, 95–102, r 265, r 269, r 279.
Niederschönenfeld CN, 111.
Noblac B, 11.
Nonantula B, 12.
Nonnberg BN, 117, 208–212, 279.
Nottarp H., Bistumserrichtung in Deutschland r 245.
Nürnberg-Schotten B, 33, 38.

Oberaltaich B, 279.
Oblationen r 273.
Olinda BN, 156.
Oresch BN, 161.
Ossiach B, 11, 279.
Oesterreichische Bücherei r 268; Oesterr. Kunstbücher r 269.
St. Ottilien B, 148–152, 153 f.
Ottobeuren B, 38, 143, 147, r 265, 279.

Padua, St. Justina B, 14.
Pannonhalma B, 216–226, 279.
Paris, Mont Martre BN, 235 f.
Passau, Niedernburg BN, 279.
Patrozinienforschung r 269 f.
St. Paul i. Kärnten B, 191–194, r 269, 280.
Pegau B, 11, 12, 16, 41, 89.
Perugia St. Johann B, 12, 16.
Petershausen B, 1–73, 79, 84.
Pfeilschifter Gg., Die St. Blasian. Germania sacra r 257; Derselbe, Festgabe Knöpfler r 265.
Plankstetten B, 140.
Posch A., Engelb. v. Adm. r 248.
Prag, Emaus B, 119, 207, 237.
Praglia, Pratalea B, r 261.
Preuß H., Das Bild Christi r 259.
Prüfening B, 111, 279.
Psalmodi. B, 7.

Raigern B, 177–180.
Raitenhaslach C, 279.
Regel des hl. Benedikt 239 f, r 242, r 277.
Regensburg, St. Emmeram B, 12, 33, r 265, 279.
Reichenau B, 9, 20, 40, 115, 280.
Rengering CN, r 275.
Rheinau B, Fr. Gerold i. Salzb. 102–106.
Rom, St. Anselmo 201. – St. Athanas u. St. Paul 202. — Vulgatakommission 200.
Rotelwesen 279 f.
Rott am Inn B, 113, 279; Priorat St. Ulrich am Pillersee 283 f.

Säben BN, 196–200.
Salzburg, St. Peter B, 8, 111, 117, 131, † 237, r 245, r 265, 279. — Universität 102 ff. s. Nonnberg.
Sarnen B, Kollegium, 194 f.
Säusenstein C, 279.
Savigny-Stiftung, Zeitschr. f. Rechtsgeschichte Bd. IX–XI r 272–274.
Schäftlarn B, 147, 206 f.
Schellenberg BN, 162.
Scheuber J., Kirche und Reformation r 263.
Scheyern B, 111, 205 f, 280.
Schlierbach C, 280.
Schmidt P. Edm. v. Mett. 239–241.
Schnerich A., Wiener Kirchen r 255.
Schottenklöster 37.
Schwarzach a. Main B, 35, 91, 105; Nekrologium 89–95.
Schweicklberg B, 149, 151.
Seeon B, Rosenkranzbrudersch. 106–115; 280.
Seitenstetten B, 117, 183–185; Rotelsammlung 279 f.
Seitz A., Mohammed r 247.
Seligenstadt B, 8, BN, 281.
Seoul B, 150.
Siegeln von Bayr. Klöstern 281.
Solesmes B, 236.
Sorocaba BN, 157.
Specht Dr. Th., Die Univers. Dillingen und die schwäb. Bened. 74–88.
Stablo B, r 277.
Stanbrook BN, 235.
Subiaco B, 13.

Tegernsee B, 37, 111, 113; 280.
Theres B, 35, 91.
Thierhaupten B, 280.
Tihany B, 224.
Toul, St. Èvre B, 12.
Tournus B, 16 f, 19, 41.
Traube L., Vorlesungen u. Abhandlungen r 276 f.
Trebitsch B, 115.
Trier, St. Maximin B, r 277.
Tutzing BN, 152–162.

St. Ulrich am Pillersee s. Rott.

St. Veit a. Rott B, 280, Miszelle 282 f.
Vinnenberg CN, r 275.
Vornbach B, 111, 279.

St. Walburg s. Eichstätt.
Weihenstephan B, 280.
Weingarten B, 11, 79, 84, 212–216, r 269.
Weise G., Architektur r 253.
Weltenburg B, 100, 280.
Welver CN, r 275.
Wessex B, r 261.
Wessobrunn BN, 162, 280.
Westminster B, 12.
Wien, Schotten B, 12, 38, 117, 182 f; 280.
Wilhering C, 280.
St. Wolfgang B. Superiorat, r 269.
Wolfsgruber P. C., Friedrich Card. Schwarzenberg r 264 f.
Wonisch P. O., Das Pfarrarchiv und seine Ordnung r 258.
Würzburg, St. Burkard, St. Stefan B, 91; 35, 43.

York B, 12, 19.

Zeitschrift f. Gesch. d. Erzieh. u. d. Unterr. r 274 f.
Zeller J., Prov.-Kapitel Petershausen 1–73.
Zululand, Praefektur O. S. B. 234.
Zwettl C, 117 f, 280.
Zwiefalten B, 11, r 278.

Literarischer Anzeiger

der Studien und Mitteilungen O. S. B.

Neue Folge. Jahrgang 10.

Der ganzen Reihe Nr. 27. Salzburg, Oktober 1922.

Alle zur Vorlage eingesandten Bücher, Broschüren, Zeitschriften etc. gelangen hier zur Ausweisung. — Preise können derzeit keine angegeben werden. — Besprechung bleibt vorbehalten. — Eine Rücksendung kann nicht erfolgen.

Abbey Student. (Studentenzeitschrift des St. Benedict's Colleg), Atchison, Kansas, 30. Jahrgang 1920/21.

Altaner, Dr. Berthold, Univ.-Doz. Der hl. Dominikus. Untersuchungen und Texte. Aus der Sammlung: „Breslauer Studien zur historischen Theologie". Herausgegeben von Wittig und Seppelt. Verlag Aderholz, Breslau 1922. XVIII und 266 Seiten.

Anwander A.-Zoepfl F. Siehe, ich stehe vor der Türe! Ein Büchlein für Erstkommunikanten. Mit 4 Bildern. Herders Verlag, Freiburg i. Br. 1921. VIII und 274 Seiten.

Barat, Die selige Magdalena Sophie. Ein Lebensabriß. Mit dem Bildnis der Seligen. Volksausgabe. 2. und 3. Auflage. Herder, Freiburg i. Br. 1921. XII und 128 Seiten.

Baumann, M. Walburga O. S. B. Die selige Irmengard von Chiemsee, Jungfrau aus dem Benediktinerorden. Nach den Quellen bearbeitet. Verlag J. Pfeiffer, München 1922. 160 Seiten.

Berlière, D. Ursmer O. S. B., L'ordre monastique des origines au XII. siècle. Deuxième èd. revue et complétée. P. Lethielleux-Desclée, Paris 1921. 276 Seiten.

— — Ecoles claustrales au moyen âge. S. A. der kgl. Akademie der Wissenschaften, Brüssel 1922. 14. Seiten.

Braun Joseph S. J., Liturgisches Handlexikon. Verlag J. Kösel und Friedrich Pustet A.-G., Regensburg 1922. VIII und 344 Seiten.

Braunsberger Otto S. J., Petrus Canisius. Ein Lebensbild. Mit einem Bildnis des Seligen. 2. und 3. verbesserte Auflage (3.—7. Tausend). (Jesuiten. Lebensbilder großer Gottesstreiter. Herausgegeben von Konstantin Kempf S. J.) Herder, Freiburg i. Br. 1921. XII u. 334 Seiten.

— — Ein großer Schulmann und echter Studentenvater. Zur 400. Wiederkehr des Geburtstages des seligen Petrus Canisius. (Flugschriften der „Stimmen der Zeit", 22. Heft.) Herders Verlag, Freiburg i. Br. 1921. 22 Seiten.

Brucker Jakob S. J., Die geistlichen Exerzitien des hl. Ignatius, für Gläubige jeden Standes dargestellt. 8. u. 9. Auflage (17.—21. Tausend). Herders Verlag, Freiburg i. Br. 1921. XX und 344 Seiten.

Buchner, Dr. Max, Einhards Künstler- und Gelehrtenleben. Ein Kulturbild aus der Zeit Karl d. Gr. und Ludwig des Frommen. Aus der Sammlung: „Bücherei der Geschichte", Band 22. Verlag Kurt Schweder, Bonn und Leipzig 1922. XVI und 452 Seiten.

Buchwald G.-Herrle Th. Redeakte bei Erwerbung der akademischen Grade an der Universität in Leipzig im 15. Jahrhundert. Aus Handschriften der Leipziger Universitätsbibliothek, des 36. Bandes der Abhandlungen der philos.-histor. Klasse der sächsischen Akademie der Wissenschaften Nr. 5. B. G. Teubner, Leipzig 1921. VIII und 97 Seiten.



Bulletin des Missions. Publié par les Bénédictins de St. André. Tome V (1914—1920). Belgische Missionszeitschrift (illustriert), herausgegeben von der Abtei Saint-André par Lophem.

Bulletin de S. Martin et S. Benoît. Organe mensuel de l'association Saint-Martin et des oblates séculiers. — 29. Jahrgang, 1921. Herausgegeben von der Benediktinerabtei St. Martin in Ligugé.

Bulletin paroissial liturgique. Revue hebdomadaire illustrée. Supplément „Glanes liturgiques et historiques". Herausgegeben von Dom Gaspar Lefebvre O. S. B. der Abtei St. André par Lophem, Belgien. 3. Jahrgang, 1921.

Butler Cuthbert, Abt O. S. B. Palladiana. S.-A. aus Journal of theological Studies V. XXII. Oxford 1921. 53 Seiten.

Casel, Dr. Odo O. S. B., Die Liturgie als Mysterienfeier. Von der liturgischen Sammlung „Ecclesia Orans", herausgegeben von Abt Dr. Ildefons Herwegen, Band IX. Verlag Herder, Freiburg i. Br. 1922. XII und 160 Seiten.

Christliche Kinderfreund, Der. Monatsschrift von Gottes Volk, Gottes Familie, Gottes Kind zur Pflege praktischen Christentums, christlicher Erziehung und sittlich-religiöser Erneuerung des Volkslebens. Herausgegeben vom Benediktiner-Priorat für den katholischen Verein der Kinderfreunde, Innsbruck. 37. Jahrgang, 1921.

Cistercienser-Chronik. Eine Monatsschrift. 31. Jahrgang (1919), 200 Seiten. 32. Jahrgang (1920), 198 Seiten. 33. Jahrgang (1921), 196 Seiten. Herausgegeben und redigiert von P. Coelestin Müller S. O. Cist., Mehrerau, Bregenz.

Depoin J., Recueil de chartes et documents de Saint-Martin-des-champs, Monastère Parisièn. Archives de la France monastique vol XX et XXI. Ligugé-Paris 1921, Tom IV. 246 Seiten, Tom. V. 165 Seiten.

Drexler Eugen, Führer durch die Denk- und Sehenswürdigkeiten der Stadt Weingarten in Württemberg. Ein Heimatbuch, illustriert, 80 S.

Ebner, P. Anselm, O. S. B. Die Katakomben zu St. Peter in Salzburg. Mit 4 Abbildungen. 2. Auflage. Verlag der Kathol. Vereinsbuchhandlung, Salzburg 1922. 32 Seiten.

Festschrift zur 3. Jahrhundertfeier des Martyrertodes des heiligen Fidelis von Sigmaringen aus dem Kapuzinerorden (24. April 1622). Verlag des St. Franziskus-Blattes, Limburg a. d. Lahn 1922. 52 Seiten.

Fischer, Dr. Ludwig, Lebensquellen vom Heiligtum. Lesungen für Freunde der Liturgie. Herders Verlag, Freiburg i. Br. 1920. VIII und 204 Seiten.

(General-Katolog) SS. Patriarchae Benedicti familiae confoederatae. Anno Domini MCMXX. Typis polyglottis Vaticanis. Rom 1920. 766 Seiten.

— — Catalogus generalis Abbatiarum, Prioratuum, Monasteriorum necnon et personarum religiosarum S. Ordinis Cisterciensis. Typis J. N. Teutsch, Bregenz (1921), 333 Seiten.

Gisinger Friedrich, Die Erdbeschreibung des Eudoxos von Knidos. Der Sammlung *ΣΤΟΙΧΕΙΑ* Studien zur Geschichte der antiken Weltbilder und der griechischen Wissenschaft. Herausgegeben von Franz Boll. Heft VI. Verlag B. G. Teubner, Leipzig-Berlin 1921. VI und 142 S.

Glogger, Dr. Plazidus, Abt O. S. B., „So sahst du aus, Herr Jesus Christ". Ein Wort an die gebildete Laienwelt. 32 Seiten. -- Arm ist das Kind, das keine Mutter hat. Das Marienideal und die moderne Zeit. 18 Seiten. — „Ich bin dennoch". Gedanken über den „Großen Unbekannten". 40 Seiten. — Balsam fürs wunde Herz. 16 Seiten. Verlag Hier. Mühlberger, Augsburg 1919, 1920.



Greiner, Dr. Hans, Das Deutschordenshaus Ulm im Wandel der Jahrhunderte. Süddeutsche Verlagsanstalt, Ulm 1922. 147 Seiten.

Grisar Hartmann S. J., Luther zu Worms und die jüngsten drei Jahrhundertfeste der Reformation (Lutherstudien, H. 1). VIII und 90 Seiten. — Luthers Trutzlied, „Ein feste Burg" in Vergangenheit und Gegenwart. (Lutherstudien, H. 4). VII und 57 Seiten. Herders Verlag, Freiburg i. Br. 1921, 1922.

Grisar H.-Heege F. Luthers Kampfbilder. I. Passional Christi und Antichrist. Eröffnung des Bilderkampfes (1521). Lutherstudien H. 2. VI und 90 Seiten. — II. Der Bilderkampf in den deutschen Bibeln (1522). Mit 9 Abbildungen. (Lutherstudien, H. 3). XI und 45 Seiten. Herders Verlag, Freiburg i. Br. 1921, 1922.

G'sell, Dr. P. Amandus O. S. B., Die Vita des Erzbischofs Arnold von Mainz. Inaugural-Dissertation der Universität Bonn 1920. S.-A. aus dem Neuen Archiv für ältere deutsche Geschichtskunde. (Band 43).

Guardini, Dr. Romano, Vom Geist der Liturgie. 6. und 7. verb. Auflage. (11.—16. Tausend). (Ecclesia orans. Zur Einführung in den Geist der Liturgie. Herausgegeben von Dr. Ildefons Herwegen, Abt von Maria Laach. 1. Band). Herder, Freiburg i. Br. 1921. XX und 100 Seiten.

Guby, Dr. Rudolf, Die Kunstdenkmäler des oberösterreichischen Innviertels. Oesterreichische Kunstbücher, Sonderband 1. Verlagsgesellschaft Ed. Hölzel u. Co., Wien 1921. 128 S. u. 135 Abbildungen.

Hartig, Dr. Michael. Augsburgs Kunst. 4° mit 64 Tafeln. 104 Seiten. Dr. Benno Filsers Verlag, Augsburg-Stuttgart 1922.

Heidenkind. Missions-Jugendschrift mit Bildern. Ein Vergißmeinnicht für die Jugend zum Besten armer Heidenkinder. Schriftleitung P. Emmeram Fahrenholz O. S. B. 33. Jahrgang 1920. 236 Seiten. — 34. Jahrgang 1921. 248 Seiten.

Helle, Dr. Friedrich Wilhelm, Mathilde von Meißen. (Ein Minneleben). Lyrisch-epische Dichtung aus der Zeit der Kreuzzüge. 2. verbesserte und erweiterte Auflage. Helle-Verlag, München 1921. 209 Seiten.

Herder, Neuausgabe der Herderschen Schulbibeln. Januar 1921. Herders Verlag, Freiburg i. Br. 1921. 47 Seiten.

Heß, Dr. P. Ignaz O. S. B., Die Weihe der Klosterkirche in Engelberg. Festgabe zum 800. Gedenktag 1120—1920. Oberholzer, Uznach (1920), 28 Seiten.

Hinterberger Hugo, Familienbuch der Familie Hinterberger. Als Beispiel für die Anwendung der Photographie zur Illustrierung familiengeschichtlicher Werke. Mit 43 Abbildungen, 8 Stamm- und Ahnentafeln. Verlag W. Braumüller, Wien und Leipzig 1921. 103 Seiten.

Hofer Johannes C. Ss. R., Der heilige Klemens Maria Hofbauer. Ein Lebensbild. Mit Porträt. Verlag Herder & Co., Freiburg i. Br. 1921. XXIII und 461 Seiten.

Hofmann R.—Müller C., Gründung und Geschichte des Klosters Geringswalde. Aus dem Nachlasse des Studienrates Professors Dr. Reinhold Hofmann erweitert herausgegeben von Dr. Conrad Müller. Verlag E. Kästner, Waldenburg in Sachsen 1920. 167 S. mit 8 Tafeln.

Ingold A. M. P., Général et Trappiste Le Pére de Géramb (1772—1848). Verlag Pierre Tequie, Paris 1921. VII und 355 Seiten.

Kieffer, Dr. Georg, Rubrizistik oder Ritus des katholischen Gottesdienstes nach den Regeln der heiligen römischen Kirche. 4. nach den neuesten Dekreten umgearbeitete Auflage. F. Schöningh, Paderborn 1921. XII und 340 Seiten. Aus der Sammlung: „Wissenschaftliche Handbibliotheken", 1. Reihe, Theologische Handbücher XXXIII.

Klebel Ernst, Eine neuaufgefundene Salzburger Geschichtsquelle. S.-A. der Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde. Band 61. Salzburg 1921. 22 Seiten.

Klein Joseph, Die Gedankenwelt im Salemer Münster. Eine Beschreibung und Erklärung der Bilder im Münster der ehemaligen Cistercienser-Reichsabtei Salmansweiler nach dem theologisch-historischen Inhalt. Mit 8 Abbildungen. Verlag Aug. Feyel, Ueberlingen 1921. IV und 167 S.

Kramp Joseph S. J., Meßliturgie und Gottesreich, Darlegung und Erklärung der kirchlichen Meßformulare. 1. Teil. Vom 1. Adventsonntag bis 6. Sonntag nach Epiphanie. XII und 178 Seiten. — 2. Teil. Von Septuagesimä bis Ostersonntag. 1. und 2. Auflage. VI und 261 Seiten. — 3. Teil (Schluß). Vom Ostermontag bis zum letzten Sonntag nach Pfingsten. 1. und 2. Auflage. VIII und 358 Seiten. Der Liturgischen Sammlung „Ecclesia orans". Herausgegeben von Dr. Ildefons Herwegen, Abt zu Maria Laach. Herders Verlag, Freiburg i. Br. 1921.

Krebs, Dr. Engelbert, Grundfragen der kirchlichen Mystik, dogmatisch erörtert und für das Leben gewertet. Herders Verlag, Freiburg i. Br. 1921. VI und 266 Seiten.

Kreitmaier Joseph S. J., Beuroner Kunst. Eine Ausdrucksform der christlichen Mystik. Mit 37 Tafeln. 3. vermehrte und verbesserte Auflage. Herders Verlag, Freiburg i. Br. 1921. XVIII und 116 Seiten.

Krick, Dr. Ludwig Heinrich, Das ehemalige Domstift Passau und die ehemaligen Kollegiatstifte des Bistums Passau. Chronologische Reihenfolgen ihrer Mitglieder von der Gründung der Stifte bis zu ihrer Aufhebung. Mit 9 Anhängen. Kommissionsverlag Waldbauer, Passau 1922. VIII und 280 Seiten.

Lager, Dr. Joh. Christ., Die Kirchen und klösterlichen Genossenschaften Triers vor der Säkularisation. Nach den Aufzeichnungen von Fr. Tob. Müller und anderen Quellen bearbeitet. Jac. Lintz, Trier (ohne Jahr). 263 Seiten.

Lampen, Dr. P. Willibrord, O. F. M., Theofrid von Echternach. Eine philologisch-historische Studie. Kirchengeschichtliche Abhandlungen Band XI. Verlag Aderholz, Breslau 1920. 84 Seiten.

(**Lang, P. Gotthard,** O. S. B.). Kleiner Führer durch die Kirche Niederaltaich. Druck der Abtei Metten. Im Verlag des Kirchenvorstandes. Stift Niederaltaich, 1921. IV und 48 Seiten.

Laux, Johann Joseph P. S. Sp., Der heilige Bonifatius, Apostel der Deutschen. Mit 11 Bildern. Herders Verlag, Freiburg i. Br. 1922. XII und 308 Seiten.

Lefebvre Dom Gaspar O. S. B., Liturgia. Ses principes fondamentaux. Abbaye de Saint-André, Lophem lez-Bruges (Belgique) 1921. XII u. 291 S.

Lefebvre-De Cramer, Missel quotidien. In 13 Heftchen. Der musikalische Teil von Abbé Vandervalle. Herausgegeben von P. Caspar Lefebvre O. S. B., illustriert von René de Cramer. Verlag der Abtei St. André par Lophem (Belgien). In Leinenumschlag. 2028 Seiten. 3. Edition. 18 Frc.

Lehmen Alfons S. J., Lehrbuch der Philosophie auf aristotelisch-scholastischer Grundlage zum Gebrauche an höheren Lehranstalten und zum Selbstunterricht. II. Band, 2. Teil, Psychologie. 4. und 5. verbesserte und vermehrte Auflage. Herausgegeben von Julius Beßmer S. J., Herders Verlag, Freiburg i. Br. 1921. VIII und 482 Seiten.

Mack, Dr. Eugen, Das Rottweiler Steuerbuch von 1441. Königsfestgabe des Rottweiler Geschichts- und Altertumsverereins. Kommissionsverlag der H. Lauppschen Buchhandlung, Tübingen 1917. XVI u. 155 S.

— — Um standesherrliche Rechte. Die Preussendebatte vom 30. November 1868 um standesherrliche Rechte. Ludwig Windhorst für die Standesherren. Wolfegg 1921. 44 Seiten. — Kirche, Adel und Volk.



Vortrag vom 11. Februar 1919. 28 Seiten. Wolfegg 1921. — Rottweiler Leben am Ende des 18. Jahrhunderts. 38. Seiten. — Die deutschen Reichskleinodien auf der Waldburg 1221—1226. Mit 7 Abbildungen. 28 Seiten. — Schutz dem Grundbesitz. 88 Seiten. Verlag Fürstliche Domänialkanzlei Wolfegg 1922.

Maria-Zeller-Grüße. Monatsschrift zu Ehren U. L. F. von Maria-Zell. Herausgegeben von der Benediktinerabtei St. Lambrecht (Obersteiermark). Redigiert von P. Othmar Wonisch O. S. B. 7. Jahrgang, 1920. 160 Seiten. — 8. Jahrgang, 1921. 120 Seiten. Verlagsbuchhandlung „Styria", Graz.

Martin, Dr. Franz, Laufen. Süddeutsche Kunstbücher, Band 12. Oesterr. Verlagsanstalt Ed. Hölzel & Co., Wien (1922). 20 Seiten Text und 12 Abbildungen in Mappe.

Meschler Moriz S. J. Kreuzweg-Büchlein. Mit 14 Bildern nach Overbeck. 2. und 3. Auflage. Herders Verlag, Freiburg i. Br. 1922. X und 120 Seiten.

Missionsblätter. Monatsschrift der Benediktiner-Kongregation von St. Ottilien für auswärtige Missionen. Organ der beiden Missionsvereine: „Liebeswerk vom hl. Benedikt" und „Maria-Hilf-Missionsverein". Missionsverlag St. Ottilien, Oberbayern 26. Jahrgang 1921/22. 240 Seiten. Schriftleitung P. Reinhold Hoch O. S. B.

Möhrle, Dr. Hans, Die Cistercienser-Propstei Birnau bei Ueberlingen am Bodensee. Mit 20 Abbildungen. Verlagsbuchhandlung Aug. Feyel, Ueberlingen 1920. 92 Seiten.

Muckermann Hermann S. J., Neues Leben. Ethisch-religiöse Darlegungen. 1. Buch: Der Urgrund unserer Lebensanschauung. 2. und 3. vermehrte Auflage. (6.—10. Tausend.) Herder, Freiburg i. Br. 1921. X u. 106 S.

Nachbauer Sigmund S. J., Der hl. Johannes Berchmans aus der Gesellschaft Jesu. Mit Titelbild und Buchschmuck. (Jesuiten. Lebensbilder großer Gottesstreiter. Herausgegeben von Konstantin Kempf S. J.). Herder, Freiburg i. Br. 1921. VIII und 278 Seiten.

— — In der Werkstatt Gottes. Lebensbild des P. August Pfeifer S. J. Mit 7 Bildern. Herders Verlag, Freiburg i. Br. 1921. IV u. 196 Seiten.

Netzhammer Raymund O. S. B., Erzbischof, Die Verehrung des heiligen Menas bei den Rumänen. Eine Skizze. Mit 17 Abbildungen. Graphische Anstalt Socec u. Co. A.-G., Bukarest 1922. 64 Seiten. — Quer durch die Dobrutscha. S.-A. aus dem schweizerischen „Vaterland" (1920). 35 Seiten. — Auf Firmungsreisen durch die Dobrutscha (ebendort, 1920). 38. Seiten.

Nußbaumer, Dr. P. Arnold, O. M. Cap., Das Ursymbolum nach der Epideixis des hl. Irenäus und dem Dialog Justins des Martyrers mit Trypho. (Forschungen zur christlichen Literatur- und Dogmengeschichte. XIV. 12). F. Schöningh, Paderborn 1921. XII und 115 Seiten.

Oer, P. Sebastian von, O. S. B., Ora et labora. Leben und Sterben von Laienbrüdern der Beuroner Benediktiner-Kongregation. 2. verm. Auflage. Herder, Freiburg i. Br. 1921. VII und 201 Seiten.

— — Ich. Selbstbetrachtungen. Herder, Freiburg i. Br. 1921. VIII und 100 Seiten.

Paradieses-Früchte, Monatsblätter zum Preise des Allerheiligsten Altarssakramentes. Mit Beilage. St. Meinrads Raben. 35. Jahrgang, 1921. Herausgegeben von der Benediktiner-Abtei St. Meinrad, Indiana, Nordamerika.

Paucker, Dr. Wolfgang, Klosterneuburger Bibelkalender auf das Jahr 1922. Mit 13 modernen Holzschnitten von Silvia Penther. Kunstverlag A. Schroll & Co., Wien 1922. 18 Seiten.



Pesch Christian S. J., Compendium Theologiae dogmaticae. Tomus III. Editio altera, XII und 305 Seiten. — Tomus IV. Editio altera, VIII und 305 Seiten. Herder, Freiburg i. Br. 1921, 1922.

— — Nestorius als Irrlehrer. Zur Erläuterung einer wichtigen theologischen Prinzipienfrage. F. Schöningh, Paderborn 1921. VIII u. 127 S.

Raitz von Frentz, Emmerich, S. J., Der ehrwürdige Kardinal Robert Bellarmin S. J., ein Vorkämpfer für Kirche und Papsttum (1542—1621). Mit 7 Bildern. (Jesuiten. Lebensbilder großer Gottesstreiter. Herausgegeben von Konstantin Kempf, S. J.). Herder, Freiburg i. Br. 1921. XIV und 230 Seiten.

Rauschen, Dr. Gerhard, Grundriß der Patrologie mit besonderer Berücksichtigung des Lehrgehalts der Väterschriften. 6. und 7. Auflage, neu bearbeitet von Dr. Joseph Wittig, Professor an der Universität Breslau. Herder, Freiburg i. Br. 1921. XVI und 330 Seiten.

Reischl Friedrich, Erloschene Klöster in Oesterreich. Mit 20 Abbildungen. Verlag des Verfassers. Wien 1918. 208 Seiten. — Wiens Kinder und Amerika. Die amerikanische Kinderhilfsaktion. Gerlach und Wiedling, Wien 1919. 118 Seiten. (Nicht im Buchhandel.)

Revue Bénédictine. 32. Band, 1920. Herausgegeben von der Abtei Maredsous, Belgien. 424 Seiten. Mit Literaturbeilage „Bulletin d'histoire Bénédictine" von P. Ursmer Berlière. (Fortsetzung).

Revue liturgique et monastique. Parait huit fois par an, aux temps liturgiques. Septieme année 1921—1922. Rédaction et administration; Abbaye de Maredsous, Belgique. 304 Seiten.

Revue Mabillon. Archives de la France monastique. Begründet von Dom J. Besse. Herausgegeben von der Société Mabillon, Abtei St. Martin, Ligugé. I. Band, 1.—4. Heft. 367 Seiten. — II. Band, 5.—8. Heft. 320 Seiten.

Riesch Helene, Frauengeist der Vergangenheit. Biographisch-literarische Studien. Zweite und dritte Auflage. Mit 8 Bildern. Herder und Co., Freiburg i. Br. 1922. XX und 206 Seiten.

Ringholz, Dr. P. Odilo, O. S. B., St. Meinrad, Die Vorsehung Gottes in einem Menschenleben. Asketische Jugendbibliothek. Heft 4. Benziger u. Co. A.-G., Einsiedeln 1921. 16°, 63 Seiten.

Rivista liturgica. (Italienische Zweimonatsschrift). Herausgegeben von der Benediktinerabtei Finalpia (Genua). 6. Jahrgang, 1920.

Rivista storica Benedettina. Pubblicazione illustrata di storia e letteratura monastica. Anno XII. Vol. XII. Rom 1921. — Herausgegeben und redigiert von Abt Placido Lugano O. S. B. Olivet., S. Maria Nuova, Rom (2). 240 Seiten.

Roma. Statuta in Collegio sancti Anselmi de Urbe observanda. Manuscripti instar. Sublaci 1919. 80 pag.

— — Ordo et ratio studiorum Collegii internationalis S. Anselmi de Urbe. Manuscripti instar. Sublaci 1920. 29 pag.

Rundschreiben unseres hl. Vaters Leo XIII. d. g. V. P. über die Arbeiterfrage (15. Mai 1891: „Rerum novarum"). Lateinischer und deutscher Text. Herders Verlag, Freiburg i. Br. 1921. 81 Seiten.

Schnerich, Dr. Alfred, Führer durch Oesterreichische Kunststätten. Herausgegeben vom Deutschösterreichischen Staatsdenkmalamte II. Der Dom zu Gurk und seine nächste Umgebung. Verlag Bard, Wien 1920. 127 Seiten. Mit 49 Abbildungen.

Schott, P. Anselm, O. S. B., Oremus. Kleines Meß- und Vesperbuch. Auf Grund des neuen römischen Meßbuches und Breviers umgearbeitet und herausgegeben von Pius Bihlmeyer O. S. B. 8. Auflage. Mit einem Titelbild. Herders Verlag, Freiburg i. Br. 1921. 32°, XIX und 973 S.



Schroll Anton, Verlagsverzeichnis. Kunstverlag Anton Schroll u. Co., Wien 1920. Reich illustriert. 4°, 64 Seiten.

Segmüller, P. Fridolin O. S. B., Die Glockenweihe. Weihegebete und Zeremonien. Mit Einleitung über Bedeutung, Geschichte und Technik der Glocken. Ferdinand Schöningh, Paderborn 1921. 42 Seiten.

— — Leben der seligen Johanna Maria Bonomo aus dem Orden des hl. Benedikt. Verlagsbuchhandlung „Styria", Graz und Wien 1922. VIII u. 211 S.

Seidl Ulf, akadem. Maler, Die Wachau. 40 Künstlerpostkarten in 4 Serien nach Original-Federzeichnungen. Würthle & Sohn Nachf., Wien I, 1921.

— — Wachauer Bilder nach Original-Federzeichnungen. 12 Folioblätter in illustrierter Mappe. Kunstverlag Würthle & Sohn Nachf., Wien I, 1921.

Stahl, Dr. Ernst Konrad, Die Legende vom heil. Riesen Christophorus in der Graphik des 15. und 16. Jahrhunderts. Ein Entwicklungsgeschichtlicher Versuch. I. Textband, Fol.°, 225 Seiten. — II. Tafelband, Fol.°, 63 Tafeln, darunter 60 Lichtdrucktafeln, insgesamt 95 Abbildungen. J. J. Lentnersche Buchhandlung, München 1920.

Stiassny Robert, Michael Pachers St. Wolfgangaltar. Herausgegeben vom deutschösterreichischen Staatsamt für Unterricht. Textband 4°, VIII und 240 Seiten. Mit 60 Abbildungen. — Tafelband. 48 Tafeln in Lichtdruck. gr. Fol.°. Kunstverlag Anton Schroll u. Co., Wien 1919.

Stockmann Alois S. J., Die deutsche Romantik. Ihre Wesenzüge und und ihre ersten Vertreter. Mit einem bibliographischen Anhang und zwei Bildern. Herder, Freiburg i. Br. 1921. XII und 218 Seiten.

Szunyogh, Dr. Franz Xav. O. S. B., Béke és öröm (Friede und Freude). Imádságok es énekök szent Benedek atyanak tiszteletére. Oblatenbüchlein. Pannonhalma 1919. 206 Seiten. — A keresztény magyarságért (Reden für das christliche Ungartum). Komorn 1920. 156 Seiten. — Szent Benedek és Cassiodorus. (Pädogogische Studie über den Beginn der benediktinischen Schule. Von der Budapester Universität mit dem Horvathpeis gekrönt.) Pannonhalma 1919. 148 Seiten.

Tait Antonio, I quindici Sabbati in onore die Maria Santissima del S. Rosario con aggiuntavi un' istruzione sul S. Rosario di Maria Vergine e le relative Indulgenze. Artigianelli, Trient 1920. 182 Seiten.

Tangl Michael, Leben des heiligen Bonifazius von Wilibald, der heil. Leoba und des Abtes Sturmi. Nach den Ausgaben der Monumenta Germaniae übersetzt. 3. Auflage. (Die Geschichtsschreiber der deutschen Vorzeit. Band 13). Dyksche Buchhandlung, Leipzig 1920. XXIX u. 144 S.

Thoma Franz, Aus der Chronik von Halfing. Verlag Högen & Große, Rosenheim 1922. 27 Seiten.

Tietze, Dr. Hans, Die Kunstsammlungen der Stadt Salzburg. Mit 28 Tafeln, 421 Abbildungen im Texte. Der österreichischen Kunstopographie, herausgegeben vom kunsthistorischen Institute des deutschösterreichischen Denkmalamtes, Band XVI. gr. 4°, 334 Seiten. Kunstverlag Anton Schroll u. Co., Wien 1919.

Titlis-Grüße. Herausgegeben vom Kollegium Engelberg (Schweiz). 5. Jahrgang, 1919, 80 Seiten. 6. Jahrgang, 1920, 82 Seiten. 7. Jahrgang 1921, 80 Seiten. Erscheint viermal im Jahr. Schriftleitung Dr. P. Bonaventura Egger O. S. B.

Ulmer, Dr. Andreas, Schloß Feldkirch-Schattenburg. Ein geschichtlicher Ueberblick. Verlag der Ortsgruppe des österreichischen Flottenvereins Feldkirch, 1916. 72 Seiten. — Die ehemalige St. Gallensteinkirche und das heutige St. Gallusstift in Bregenz. Historisch-topographische Studie. Vorarlberger Verlagsanstalt, Dornbirn 1922.

St. Vincent College Journal. (Studentenzeitschrift des Studienkollegs der Erzabtei St. Vincent, Beatty, Pennsylvanien). 4°. 30. Jahrgang, 1920/21. 400 Seiten. — 31. Jahrgang. 400 Seiten.



Vogt Peter S. J., Lebensverkehr mit Gott. Ausführlich dargelegt in Aussprüchen der hl. Kirchenväter (Die Aszetik der Exerzitien des hl. Ignatius. 1. Band). J. Kösel & F. Pustet, Regensburg 1921. XII u. 333 S.

Walburgis-Blätter. Illustrierte Monatsschrift zur Förderung der weiblichen Jugend. Unter Mitwirkung von Lehrerinnen und Jugendfreunden, herausgegeben von den Frauen des Stiftes St. Walburg O. S. B. in Eichstätt. 8. Jahrgang, 1921. 128 Seiten.

Weber J.-Rambold Fr., Die Schlacht bei Mühldorf. Festschrift zum Kraiburger Volksschauspiel „Ludwig der Bayer" oder der Streit von Mühldorf. Verlag D. Geiger, Mühldorf 1922. 96 Seiten mit 12 Abbildungen.

Wiesinger, Dr. Alois, Innerlichkeit. Nach Dom J. B. Chautard O. Cist. Ref. Abt von Sept-Fons, bearbeitet. Verlag Kathol. Preßverein, Linz a. D. 1921. 227 Seiten.

Wolfgruber Matthias, Docete omnes gentes! Christenlehrpredigten für das katholische Volk. 2. Teil: Engel und Menschen. A. Pustet, Salzburg 1921. 249 Seiten. — 3. Teil: Der göttliche Erlöser und sein Werk. 216 Seiten.

Wurm, Dr. Alois, Worauf es bei der Kunst ankommt. Eine leichtfaßliche Einführung in die moderne Malerei, Plastik und Architektur für Laien, insbesondere Ausstellungsbesucher. 2. erweiterte Auflage. Jos. Müller, München 1921. 124 Seiten.

Zák Alphons, Der Praemonstratenserorden in den alten deutschen Metropolen. Als Festschrift zum Ordensjubiläum (1120—1920) herausgegeben vom Stifte Geras. In Kommissionsverlag der Reichspost, Wien VIII. 1919. 51 Seiten.

(Zeller, P. Florian), Das Zisterzienserstift Schlierbach im Kremstale. Ein Gedenkblatt für seine Besucher. Selbstverlag, Schlierbach 1920. 85 S.

Zibermayr, Dr. Ignaz, Das oberösterreichische Landesarchiv im Bilde der Entwicklung des heimatlichen Schriftwesens. Ein Gedenkblatt zum 25jährigen Bestande. Musealverein, Linz 1921. 41 Seiten.

Zirler, P. Peter Baptist, O. F. M. Cap., St. Fidelisbüchlein. Zur Verehrung des Erstlingsmartyrers des Kapuzinerordens und des Werkes der Glaubensverbreitung. Verlag Heinr. Schneider, Höchst (Vorarlberg) 192[illegible]. 16°, 189 Seiten.

